



29740, I, E, c.

Morgenland

und

Abendland.

Bilder

von der Donau, Türkei, Griechenland, Aegypten, Palästina,
Syrien, dem Mittelmeer, Spanien, Portugal und Süd-
Frankreich.

Vom

Verfasser der Cartons.

Zweiter Band.

Palästina, Syrien, Spanien, Portugal, Süd-
Frankreich.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Tübingen.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1845.







Morgenland

Abendland.

Slider

Morgenland und Abendland.



Verlag der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

Zürich und Leipzig.

Verlag der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

1845

Verzeichnis der Bücher



Morgenland

und

Abendland.

Bilder

von der Donau, Türkei, Griechenland, Aegypten, Palästina,
Syrien, dem Mittelmeer, Spanien, Portugal und Süd-
Frankreich.



Von

Versasser der Cartons.

Zweiter Band.

Palästina, Syrien, Spanien, Portugal, Süd-
Frankreich.

Zweite Auflage.

Stuttgart und Tübingen.

Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1845.

Verzeichnis

von

Landkarten

Verlag

von der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, in Wien, unter der Aufsicht des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Johann Schreyer.

von

Verlag der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, in Wien.



Verlag

von der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, in Wien, unter der Aufsicht des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Johann Schreyer.

Verlag

Verlag der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, in Wien.

Verlag der Kaiserlichen Hof- und Staatsdruckerei, in Wien, unter der Aufsicht des k. k. Hof- und Staatsdruckers, Johann Schreyer.

1848

I n h a l t.

Zweiter Band.

Palästina, Syrien, Spanien, Portugal, Süd- Frankreich.

	Seite
1. Jerusalem	3
2. Bethsehem	21
3. Das todtte Meer	27
4. Palästina	35
5. Nazareth	42
6. Gang über den Jordan	48
7. Damaskus	58
8. Christenmord in Damaskus	76
9. Der Antilibanon	86
10. Balbek	93
11. Der große Libanon	104
12. Beyrut	115
13. Cypern und Rhodus	121
14. Das gestrandete Schiff	127
15. Die Dampfschiffe im Mittelmeere	134
16. Malta	141
17. Die französische Barberei und die Spitze von Europa	148
18. Malaga	162
19. Die andalusische Landkutsche	173
20. Granada	182
21. Die Alhambra	199
22. Reise nach Aranjuez	219
23. Aranjuez	227
24. Madrid	236

	Seite
25. Das Stiergefecht	260
26. Der Frohnleichnamstag in Madrid	269
27. El Escorial	279
28. Drei Tage unter Räubern	288
29. Das Land der Mauren	299
30. Sevilla	312
31. Die Cigarren-Fabrik in Sevilla	327
32. Cadix	333
33. Lissabon	340
34. Eintra	361
35. Der Phénicien	371
36. Die Provence	403
37. Die Rhone	418

Gedruckte bei der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn

1	1. Einleitung
12	2. Einleitung
72	3. Das erste Buch
73	4. Einleitung
74	5. Einleitung
75	6. Einleitung
76	7. Einleitung
77	8. Einleitung
78	9. Einleitung
79	10. Einleitung
80	11. Einleitung
81	12. Einleitung
82	13. Einleitung
83	14. Einleitung
84	15. Einleitung
85	16. Einleitung
86	17. Einleitung
87	18. Einleitung
88	19. Einleitung
89	20. Einleitung
90	21. Einleitung
91	22. Einleitung
92	23. Einleitung
93	24. Einleitung

**Palästina, Syrien, Spanien,
Portugal, Südfrankreich.**

17. Die ...	270
18. Die ...	271
19. Die ...	272
20. Die ...	273
21. Die ...	274
22. Die ...	275
23. Die ...	276
24. Die ...	277
25. Die ...	278
26. Die ...	279
27. Die ...	280
28. Die ...	281
29. Die ...	282
30. Die ...	283
31. Die ...	284
32. Die ...	285
33. Die ...	286
34. Die ...	287
35. Die ...	288
36. Die ...	289
37. Die ...	290

,nsmoqS ,nirgS ,nitiñölaS
 ,birñmarññS ,logurroS

1.

Jerusalem.

Die Felsenmassen häufen sich zu einem chaotischen Wille, je näher man der heiligen Stadt kommt, und der Boden ist übersät mit unförmlichen Felsstücken, über welche die Thiere kaum weschreiten können. Auf einer der höchsten Höhen erblickt man plötzlich Minarets, und wenn man ihre letzte Spitze erreicht, sieht man auf einem Terrainabfall die hohen saracenischen Mauern, welche die ganze Stadt umschließen. Ein grüner Abhang führt zu ihr hin, und wir stiegen hier ab, um diesen einzigen Anblick besser in uns aufzunehmen. Jenseits der Stadt blickt der Delberg herüber, und rechts von ihr auf einem fernen Bergrücken des schönen Thales steht man das Kloster St. Johann. Die zusammengedrückte, von grauen zackigen Mauern und tiefen Schluchten eingeschlossene Stadt ist im weitem Kreise von höhern Gebirgen umgeben, liegt aber selbst auf bedeutendem Hügel, an den sich eine Kette anderer reiht, die alle Theile des so ganz eigenthümlichen judäischen Hügellandes sind. Jerusalem hat nichts Hervorragendes, nichts Ausgezeichnetes, ich kenne viele Städte die unendlich schöner liegen, und doch ruht, abgesehen von allem historischen Interesse, ein Reiz auf ihr, ich möchte sagen ein melancholischer, rührender Reiz, der sich stets steigert, je mehr man mit ihr bekannt wird. Wir ließen die Höhen mit den übereinandergeworfenen Felsblöcken zur Linken, und folgten dem Fußpfade, der sich über Wiesengrund gegen das Thor von Bethlehem oder Jaffa hinabzieht, vor dem ein junger Soldat Schildwache saß, das Gewehr im Schooße, und auf einer Pseife blasend. Rechts geht ein tiefes schönes Thal zwischen den hohen Stadtwällen und dem Berge Sion hinab, und unter den zerstreut umherstehenden Olivenbäumen saßen und bewegten sich reizende Gruppen von christlichen und jüdischen Mädchen, die in

der uns noch fremden syrischen Tracht, unter den langen weißen Musselinschleiern manches Bathsebagesicht zeigten, das auch andern Leuten als dem König David den Kopf verrücken könnte. Die Türkinnen sind ebenfalls ganz weiß gekleidet, ihr Antlitz ist aber ganz mit schwarzem oder farbigem Seidenzeuge bedeckt, ohne Oeffnung für die Augen, so daß mir unbegreiflich ist wie sie gehen können. Die weißen Frauengruppen nahmen sich auf dem Rasen höchst anmuthig aus, und dieses Thal scheint den Einwohnern eben so lieb zu seyn, wie es uns später täglich angenehmer wurde.

Unsere bescheidene Karawane zog nun an dem stolzen Castell vorbei, links hinauf durch die enge Gasse nach dem lateinischen Kloster, wo wir in geräumiger Halle des neuen Pilgerhauses, das vom Convent getrennt ist, ganz bequem untergebracht wurden. Kaum hatten wir unsere Habseligkeiten abgeladen, so folgten wir dem ersten Drange jedes Pilgers, und ließen uns von dem wackern alten Guardian Elias nach dem heiligen Grabe führen. Man gelangt dahin durch schmale enge Gassen, deren letzte die Werkstätten für verschiedene Handwerksleute enthält. Von dieser schlüpft man durch ein ganz niederes Mauerspörtchen, und steht dann vor den abgebrochenen Säulen des antiken Vestibuls, des Vorplatzes der Kirche, wo die christliche Reliquienspeculation ihr Wesen treibt. Links steht ein schöner Glockenthurm, über die Hälfte eingestürzt, und wohl für ihn, denn keine Glocke darf im Orient die christliche Gemeinde zur Kirche rufen. Das große weitverzweigte Kirchengebäude ist von drei Seiten von anhängenden Häusern und Straßen umschlossen, und türkische Harems, Moscheen und Stallungen sind ihre nächsten Nachbarn. Sie hatte einst sieben Portale. Jetzt sieht man nur noch zwei nebeneinanderstehende von byzantinischer Bauart, umgeben von sehr schönen Säulen aus Verde antico und Porphyr, wovon eine vermauert ist. Innerhalb der Kirche, links vom Eingange, sitzen die türkischen Wächter des Grabes unseres Erlösers, und rauchen Tabak. Sie dürfen zwar kein Entrée mehr von den Christenpilgern fordern, denn die Politik Mehemed Ali's legt diesen andere Steuern auf, allein in ihrer Hand sind die Schlüssel des Tempels, die sie jede Nacht mit nach Hause nehmen. Will einer der Reverendissimi der drei christlichen Secten oder ein Fremder sich die Kirche öffnen lassen, so muß er Badschisch bezahlen, und doch scheinen

diese Schlüssel besser im Verwahr der Türken als in den Händen der sich verfolgenden und anfeindenden Christen selbst.

Man verdankt bekanntlich der Mutter des Kaisers Constantin die Errichtung der meisten christlichen Monumente in Palästina. Sie unternahm eine Pilgerreise in das heilige Land, erforschte die Stellen welche die Leidensgeschichte des Erlösers besonders bezeichnete, und errichtete dort Klöster und fromme Stiftungen. Dieses kaiserliche Vorbild wurde bald Modefache, und vieles wird der heiliggesprochenen edlen Helena zugeschrieben, was vermuthlich andern milden Händen zu verdanken ist. Obschon damals drei Jahrhunderte hingegangen waren, seit das tragische christliche Drama hier vorgegangen war, so darf man doch annehmen daß keine bedeutenden Irrthümer in Bezeichnung der Localitäten vorgegangen seyen. Das unterdrückte Christenvolk bewahrte still in treuer Brust das Andenken an die Leiden und Thaten seines Erretters, und hatte gewiß durch Ueberlieferung die geheiligten Orte auf Kind und Kindeskind vererbt. Die Macht und das Ansehen der Kaiserin besiegten überdies leicht jede Schwierigkeit die sich der Lichtverbreitung entgegenstellte, und die Schilderungen des Testaments sind von solcher Genauigkeit und örtlicher Andeutung, daß beinahe kein Zweifel über ihre Uebereinstimmung mit den gefeierten Stellen erhoben werden kann. Ich habe sie fast alle mit der Bibel in der Hand besucht, und glaube daß der eifrigste Scepticismus kaum Waffen gegen ihre Identität finden werde. Immerhin bleibt es ehrenvoll für ein dankbares Volk, des großen Mannes Andenken zu feiern, der ihm wahre Moral und Gottesfurcht gelehrt hat, und diese Lehre mit seinem Tode besiegelte. Möchten wir uns nur auch immer an den schlichten einfachen Sinn seines Dogma's erinnern, und uns weniger um die Ergeßen seiner Priester kümmern, welche seit Jahrhunderten bemüht sind durch erfundenes Formenwesen den großen Geist des erhabenen Lehrers zu erdrücken und zu tödten.

Der Berg Golgatha, auf welchem Jesus sterben mußte, lag außer den Mauern der Stadt. Seine Unebenheiten und die zerstreuten Punkte, welche durch die Leidensgeschichte bezeichnet sind, wurden bei Aufführung des Tempels sehr geschickt benützt, um sie in ein Ganzes zu fassen, das freilich den gewöhnlichen Charakter unserer Kirchen dadurch verlieren mußte. Ich bewundere den Baumeister der diese Aufgabe gelöst, und uns gleichsam ein

architektonisches Bild des Verlaufs der Hinrichtung Jesu vor Augen gebracht hat, das uns die ganze Erzählung der Apostel verständlich macht. Was ist nicht alles auf diesem engen Raume eines einzigen Gebäudes zusammengedrängt! Von dem Salbungsmarmor im Eingange bis zu der tiefen feuchten Höhle, in welcher die drei Kreuze gefunden worden seyn sollen, ist jeder Fleck Erde oder Fels eine bedeutungsvolle Stelle der Geschichte. Die Rotunde welche das heilige Grab umgibt, ist hoch und von einer Bleikuppel überwölbt, deren Mitte offen steht, oder mit einem Drathgitter bedeckt ist, das der Tageshelle freien Eintritt auf das Grab gestattet. Die ringsumstehenden Säulen fassen die Kammern ein, in denen die Franciscaner des Dienstes, wie in ägyptischen Grabhöhlen, ihre sparsame Nachtruhe suchen dürfen, und tragen eine ringsumlaufende Galerie. Mitten in dieser Rotunde erhebt sich ganz freistehend ein Marmorhäuschen, nur zwanzig Fuß lang und halb so breit, und von einer auf Säulen gestützten kleinen Kuppel geschirmt. Dieß ist unsers Herrn Grab. In der kleinen Vorhalle ist durch einen Marmorblock die Stelle bezeichnet wo der Engel den Frauen die Auferstehung verkündete. Ein kleines Pfortchen, nur für tief sich Beugende passirbar, führt in die Todtenkammer selbst, die zur Hälfte von einem Marmoraltar ausgefüllt ist, und in deren anderer Hälfte knapp Platz für vier knieende Menschen ist. Die Wände sind ebenfalls mit Marmor belegt, und in diesem kleinen Raume brennen unausgesetzt vierzig kostbare goldene und silberne Lampen.

Es sind nun mehr als dreißig Jahre daß diese Kirche, mit Ausnahme des oben erwähnten Theiles, größtentheils das Opfer einer Feuersbrunst wurde. Europa und der Papst waren zu sehr mit den reißenden Fortschritten des großen Corsen beschäftigt um an eine Wiederherstellung der schönen Erbschaft der heil. Helena zu denken. Nur Rußland, das ungeachtet der ihm drohenden Katastrophe immer Mittel zu Verfolgung seiner ewigen Zwecke fand, ergriff diese Gelegenheit, seiner Glaubenssecte entschiedenen Aufschwung zu geben, und ließ unter der Firma der orientalischen Griechen den Jesustempel wieder herstellen. So kamen die Griechen in den Besitz des schönsten Theils der Kirche, die früherer Zeit stets den Lateinern oder Römischkatholischen ausschließlich gehört hatte. Und dieß ist die Quelle nieversiegender Streitigkeiten, wodurch unsere gemeinschaftliche Religion in unwürdigen

Sectenhaß und Parteiwuth herabgezogen wird. Katholiken, Griechen und Armenier haben zwar ihre angewiesenen Plätze wo sie ihren Gottesdienst verrichten sollen, allein keiner begnügt sich damit. Bestechungen aller Art werden angewendet um mehr Raum zu gewinnen, jeder Fußbreit Erde oder Stein wird im Aufstreich verkauft, nicht selten arten die Zwistigkeiten in körperliche Thätlichkeiten aus, wie es denn während unserer Anwesenheit geschah daß Mönche zweier Confessionen sich in den Hallen des Gotteshauses blutig schlugen. Die schlauen Türken lachen sich ins Häuschen, denn sie ziehen Geld von allen. Daß solches Benehmen die mohammedanische Bevölkerung uns Christen entfremden muß, braucht keine Versicherung. Rußland aber gewinnt für seine antipapistischen Glaubensgenossen immer mehr Fuß, im Orient durch die Glaubensaffinität, wie im Occident durch seine Politik. Wie man in Europa Ursache hat das slavische Element zu fürchten, so ist die griechische Secte im Orient, als Masse von zwanzig Millionen, bedeutend genug um Uebergewicht zu gewinnen. Auch ist der Glaube in Palästina verbreitet daß Rußland Jerusalem als Religionsstüz für sich in Anspruch nimmt, um einen festen Punkt in Syrien zu gewinnen und Mehemed Ali im Schach zu halten. So abenteuerlich dieß klingt, so wäre es doch denkbar. Die Völker sehen oft schärfer wie die Politiker.

Es liegt ein ahnungsvoller Reiz über diese Kirche ausgebreitet, der selbst Menschen ergreifen müßte welchen die Deutung christlicher Ereignisse fremd wäre. Ueberall müßte der Bau dem Felsen weichen und folgen, und von den Nischen wo die Soldaten des Heilands Kleider verloosten, wo sie ihn verspotteten, wo ihm die Dornenkrone aufgesetzt, und von dem Säulenfragment, an dem er gezeißelt worden, steigt man hinab in die Felsenkammer, wo er sich zum Tode bereitet, zu der schönen Capelle der heil. Helena und zu der ganz tief liegenden Felsenschlucht, wo das Kreuz selbst gefunden und verwahrt wurde, das jetzt in Petri Dom zu Rom verwahrt werden soll. Und wenn man wieder herauftritt und durch das Dämmerlicht der Säulenhallen schreitet, so wird man geblendet von dem Glanz der neuen griechischen Kirchenabtheilung, in der sich der Hochaltar befindet, dieser Schauplatz der berücksichtigten Mystification mit dem heiligen Feuer, das jedes Jahr durch einen gewöhnlichen chemischen Proceß gleich einem Theaterblich aus einer Spalte geblasen wird, und an dem Lau-

fende ehrlicher Griechen ihre Lichter und Phantasien entflammen, wobei regelmäßig einige Menschen zu Tode gedrückt werden.

In bescheidener Seitenhalle, gegenüber dem Altar der die Begegnung Jesu mit Magdalenen bezeichnet, steht die katholische Orgel. Die Kirche begann leerer zu werden, das Dunkel der Abendstunde war über ihr eingebrochen, als ein kräftiger Männerchor sich erhob und die wohlgeleitete Orgel einfiel. Die Wirkung ist unbeschreiblich, welche diese einfache rührende Musik an solcher Stätte machen muß, während sie unter der magischen Beleuchtung der gebrochenen Sonnenstrahlen und der unausgeseht brennenden Lampen in die Nacht hineintönt. Fromme Pilger und Pilgerinnen rauschen noch einzeln in der Dämmerung umher, und die verschiedensten Trachten der Erde vereinen sich hier in frommer Andacht, und bedecken die bedeutungsreichen Stellen mit ihren Küßen und rührenden Ergüssen von Anbetung und Inbrunst. Man muß diese heiligen Orte selbst besuchen, um sich eine wahre Vorstellung davon zu machen, denn schildern kann man sie nicht, da keine andere Kirche der Welt ihnen gleicht. Der größte Eindruck kommt aber gewiß vom Calvarienberg selbst, zu dem in der Kirche eine in den Felsen gehauene Treppe hinaufführt. Seine Spitze ist gerbnet und Bögen trennen die zwei reichgeschmückten Capellen, über denen ewige Lampen brennen. Ein Mosaikboden bezeichnet die Stelle wo der Herr ans Kreuz geschlagen wurde, und ein Altar steht hinter der Oeffnung des Kreuzes, an dem unser erhabener Lehrer die größten Leiden erdulden mußte, denen ein Mensch unterworfen werden kann. Dieser höchste Punkt in der Kirche ist umgeben von Treppen und Galerien. Ich kam immer wieder dahin zurück so lange ich in Jerusalem verweilte, und erinnere mich keines Ortes, der mir ähnliche Gefühle eingesößt hätte. Die Stelle, wo große Männer ihren Geist ausgehaucht, behält für mitfühlende Herzen immer eine geheime Anziehungskraft. Die Umstände welche hier vorwalteten, tragen aber ein so außerordentliches Gepräge, daß man sich der wärmsten Regungen der Theilnahme bei ihrem Anblicke und den sie begleitenden Erinnerungen nicht entschlagen kann.

Alle diese Souterrains, Nischen, Kirchentheile, Capellen, Sanctuarien, in drei oder vier Felsenetagen vertheilt, bieten ein wahres Labyrinth, das eine Verwirrung erzeugt, aus welcher

man sich beim ersten Besuch nicht zu finden vermag. Auf mich machte die Kirche den Eindruck, daß ich lieber den Leidenberg ohne prunkenden Tempel in der Gestalt gefunden hätte wie er Zeuge des jüdischen Fanatismus und des Mordes des edelsten Menschen war. Dieß hätte vielleicht die Kreuzzüge erspart, es würden weniger Christen nach Palästina wandern, allein die dahin pilgern, würden rein und ohne Menschenzuthun sich den Gefühlen hingeben können, welche so traurige Erinnerungen an diesen Boden knüpfen. Warum versäumt man aber jetzt den günstigen Moment, um die Christenheit in den Besitz dieser kostbaren Erinnerung zu setzen? Es kostete den großen christlichen Mächten nur eine Stunde Einigkeit, nur ein Wort des Ernstes, um den noch zu entscheidenden künftigen Besitzer Syriens zur Abtretung Jerusalems zu bewegen. Wenn noch wahre Frömmigkeit auf den europäischen Thronen herrschte, wenn noch ein Richard Löwenherz auf ihnen zu finden wäre, so müßte man dieser Tributpflicht und Schmach der heiligen Stadt ein Ende machen. Was früher Millionen Menschen kostete, wäre jetzt mit ein paar energischen Noten abgethan. Jerusalem christliche Freistadt, Jaffa christlicher Freihafen, Verbrüderung der sich anfeindenden christlichen Secten, welche schöne Zukunft für wahre Civilisation, die durch Beispiel schönere Früchte verspräche, als man von gleichnerischen, unter sich uneinigen Missionarien jemals erwarten darf. Studium orientalischer Sprache und Sitte, Verschmelzung der Gesinnung, politischer Einfluß und wahre christliche Würde würden von hier aus ein Band um Morgen- und Abendland schlingen, und das grausame Vorurtheil widerlegen daß dieses arme Land auf ewig verflucht seyn soll von dem Gotte, der auf seinem unglücklichen Boden Liebe und Versöhnung predigen ließ.

Wir waren kaum in Jerusalem angelangt als Unwetter eintrat. Wie freuten wir uns so glücklich durchgeschlüpft zu seyn, und wie traurig ist das Schicksal der Reisenden in diesen Ländern, wenn anhaltender Regen sie überfällt. Wir sahen uns einige Tage ganz auf unser Zimmer und den Besuch der Kirchen beschränkt, und was wir im Winter nicht empfunden, sollte nun im Frühling über uns kommen. Da saßen wir Abends, zitternd vor Frost, in Mäntel gehüllt um die Kohlsanne, und warteten beim Glase Punsch in unserm feuchten Klostergewölbe, daß Regen und Sturm die Berge verlassen möchten. Zuweilen benützte ich

Augenblicke, wo der heftige Ouf sich milderte, um auf die Terrassen über unserer Wohnung zu steigen. Welcher Stoff für sentimentale Reisende zu prophetischen Declamationen! Es war eine schaudervolle Decoration, wie die untern schwarzen Wolken an den Bergen des todten Meeres wie angebannt sich festhielten, und wie höhere Winde die grauen Gewölke über die düstere Stadt und ihre öden Berge hinpeitschten, gleich dem Würgengel der das Radeschwert erzürnter Götter schwingt. Diese Verfluchung der armen Stadt ist eine stehende Redensart geworden. Schicken wir fleißige Landbauer hin, und die Erde wird bald lachend uns entgegengrünen. Der Fluch liegt in der alles vernichtenden Türkenherrschaft, deren Hauptstadt in ihren nächsten Umgebungen weit weniger bebaut ist als das verlassene, ausgeaugte Jerusalem.

Der Bischof der Terra santa ist ein braver, aber sehr ängstlicher Mann. Er rieth uns ab nach Damaskus zu gehen, weil man einer Revolution dort entgegensehe. Von der eigentlichen Gefahr aber, der Pest im Hauran und in Damaskus selbst, wußte er nichts. Es ist unglaublich wie wenig man in diesem Lande über den Zustand oft der nächstliegenden Districte erfahren kann. Der Schutz, den der fremde Glauben hier seit der Herrschaft des Pascha von Aegypten genießt, ist nur scheinbar, wie alles was dieser Mann thut, nur List und Trug enthält. Die Brandschatzungen dieser Regierung haben nur andere Namen erhalten, und die Summe welche das lateinische Kloster bezahlen muß, beläuft sich immer jährlich bis auf vierzigtausend Piaster. Die Insurgenten, welche vor einigen Jahren sich der Stadt bemächtigten, waren großmüthiger, und ließen den geängstigten Klöstern sagen daß sie keinen Krieg gegen Mönche führten und gar kein Geld von ihnen verlangten. Die Unzufriedenheit über die Soldatenpresse und die willkürlichen Auflagen ist auf hohen Grad gestiegen; eine gefährliche Erbitterung erzeugt aber die Befestigung Acré's, wozu alle Handwerksleute, selbst Bäcker und Fleischer, mit Gewalt weit und breit zusammengetrieben werden.

Die Via dolorosa, dieser Schmerzensweg, auf dem Jesus seinen letzten Gang machen mußte, führt steil die Stadt hinauf nach dem Calvarienberg, und ist selbst beschwerlich für ganz leergehende Menschen. Er beginnt in der unteren Stadt, am Hause des Pilatus, auf dessen Stelle jetzt eine Caserne steht. Eine Stufe

der Scala santa, die man jetzt im Lateran zu Rom auf und nieder-
rutschen muß, befindet sich hier noch eingemauert. Das lateinische
Convent hat seit zwei Jahren die kleine Capelle, welche in der
ersten Christenzeit über der Säule vor des Pilatus Palast errichtet
wurde, an welcher Jesus gezeißelt ward, wiederhergestellt. Sie
ist nach ihren Spitzbögen und der Lage des Altars byzantinisch,
wie alles was die Kaiserin Helena im heiligen Lande bauen ließ.
Von hier aus steigt der Weg aufwärts, und die erste und zweite
Stelle, wo Jesus unter der Last des Kreuzes zusammenbrach, sind
durch liegende Marmorsäulen bezeichnet. Die dritte ist im Raum
eines Hauses. Der Ecce-Homo-Bogen, die Stellen wo Maria
und Veronica zu ihm kamen, werden hier noch gezeigt, aber
von den Gebäuden der damaligen Zeit ist jede Spur verschwun-
den, welches man mehr den häufigen Erdbeben dieses Landes, als
den Prophezeyungen des Testaments zurechnen darf. Die Via
dolorosa ist die Hauptstraße der heiligen Stadt, mit Steinpfeilen,
auf denen nicht zwei Menschen sich ausweichen können, in der
Mitte der Reitpfaß. Die alten Stadthore sind durch stehende
Säulen bezeichnet, überall die Localität dieselbe, wie sie so oft
und so klar in der Schrift beschrieben ist, so daß jeder Zweifel
an historischer Gewißheit bei eigener Vergleichung schwinden muß.
Jerusalem ist ganz massiv gebaut, und welche Stadt kann es leichter
seyn, da sie ganz in Stein und Fels gefaßt ist. Die Häuser be-
stehen aus mehreren Terrassen, oder haben alle Terrassen als
Dächer, auf denen sich nur eine Kuppel befindet. Die Fenster
sind von Stein- oder Holzgitter. Steintreppen führen von außen
hinauf. Die Mauern sind aber mit Ziegelrollen gleich einer
Bienenzelle verziert, eine ganz originelle Ausschmückung. Jeru-
salem erinnert durch seine Stille, Menschenleere und das schreck-
liche Pflaster an manche kleine Stadt des lieben Vaterlandes,
der es an guter Polizei, Geld oder Steinen fehlt, obschon der
Mangel der letzten hier nicht der Grund seyn kann.

Der Platz, auf welchem der Tempel Salomons stand, nimmt
den vierten Theil der Stadt ein, und endet über den steilen
Höhen, gegenüber dem Delberge. Die Moschee Omars, die
zweite an Heiligkeit, steht in ihrem großen Hofe wie verloren.
Ich konnte den Eintritt nicht erlangen, und wollte das Schicksal
zweier Engländer nicht wagen, die für ihre Neugierde kürzlich
durch arge Mißhandlung vom Volke bestraft wurden. Wir gehen

indefß nicht nach Jerusalem um Moscheen zu sehen, deren Inneres mich ohnehin weder in Stambul noch in Kairo ganz befriedigt hatte. Mehr sprach es mich an die christlichen Pilgeranstalten zu sehen, die eine so schöne Ueberlieferung uralter Gastfreundschaft bilden. Da in Jerusalem keine Gasthäuser sind, so bleibt keine andere Wahl als in eines der Convente sich einzuquartieren, worunter aber nur das katholische passenden Raum für Unterbringung anständiger Gäste bietet, und auch im Punkte der Delicatesse den übrigen weit vorangeht.

Das armenische Kloster ist das schönste und geräumigste, und liegt in dem reinlichsten Theile der Stadt, umschlossen von herrlichen Gärten und Mauern. Es ist auf die Stelle gebaut wo der heil. Jakob enthauptet wurde, und die elegante reichdotirte Kirche zeigt uns eine Masse Bilder von Kopfabhauen, nebst dem jenes Heiligen, wie er mit dem Kopf unter dem Arm dahinschreitet. Der Kopf ist hier geblieben, der Leib allein nach Madrid gewandert. Die Armenier sind in üblem Geruch wegen ihrer Habsucht. Jeder Pilger der kommt, muß vorausbezahlen, und wird auf alle Weise um sein Geld gebracht. Es ist dieß im armenischen Charakter, wie er sich überall in Ästen gleich äußerspricht.

Das griechische, nicht unirte Kloster des heil. Constantin hängt mit dem heiligen Grabe zusammen, ist freundlich in seinen untern Räumen und am passendsten für seinen Zweck gelegen. Es bedarf des weitesten Raumes, weil es die meisten Pilger empfängt. Man zählte in einem Jahre gegen zwanzigtausend, während im katholischen sich selten über einige hunderte einfanden. Der Weg aus Europa ist zu weit und im Orient gibt es keine Katholiken. Wir stiegen auf die übereinander liegenden Terrassen, die mit eisernen Gittern eingefast sind und die spitze Kuppel der griechischen Kirche und die sanftgewölbte des heil. Grabes umschließen. Hier überfah ich zuerst die Lage der Stadt, ihre vielen Ruinen und die sie überragenden Höhen des Delberges und der Straßen von Damaskus und Jassa. Gegen die Gebirgswände hin, welche das todte Meer umgeben, senkt sich das tiefe schöne Thal hinab. Die Lage ist malerisch, aber zur Vertheidigung ungeeignet, und ich begreife jetzt wie mühsam die Kreuzritter sie behaupteten, da sie die benachbarten Höhen besetzen mußten, die sie von zwei Seiten beherrschen. Die grie-

chischen Mönche sind nicht artig, und so reich die Dotationen dieses Convents seyn sollen, so sind doch die Anstalten zur Beherbergung der Pilger erbärmlich. Sie wohnen in einem gesonderten Baue in wahren Höhlen und Spelunken zu Hunderten und Tausenden aufeinander geschichtet, und man darf sich nicht wundern wenn beim Abzug dieser Menschenmasse gewöhnlich die Pest in Jerusalem oder oft unter den Pilgern selbst ausbricht. Für anständige Fremde ist hier schlecht gesorgt. Die Casa nova im lateinischen Kloster bleibt die beste Anstalt, da man ganz unabhängig dort logirt, sich durch seine Bedienten kochen lassen, und eine bescheidene Entschädigung dankbar und uneigennützig hingegenommen wird.

Unter die verlassenen Tempel der Stadt gehört das Johanniterkloster; hier soll Petrus seinem Gefängnisse entflohen seyn, später wurde es ein lateinisches Convent, und dessen Kreuzgang zeugt von sehr altem Ursprunge. Die Burg des Königs David muß eine „feste Burg“ gewesen seyn, denn der Berg Zion, auf dem sie stand, ist der unangreifbarste Punkt der Stadt. In früheren Zeiten befand er sich innerhalb der Verschanzungen, nun ist er davon ausgeschlossen. Das Haus des Kaiphas, des ersten Richters Jesu, eine Capelle der Armenier, in deren Altar der große Stein eingemauert ist, welchen der Engel vom Grabe des Herrn weghob, die anspruchlosen Ruhestätten der Christen, sehen wir noch auf diesem hübschen Berge, so wie das Coenaculum, wo Jesus das Abendmahl einsetzte, die Füße der Apostel wusch, und wo jetzt die arabische Schule ist. Ein grober troziger Negerflave hätte beinahe von uns die Bastonnade erhalten, weil er sehr heftig den Eintritt verwehrt. Erst später klärte es sich auf, daß er den Eingang in das unten liegende Grab Davids vertheidigte, das wir gar nicht zu besuchen beabsichtigt hatten.

Der türkische Bazar ist eine schmutzige Miniature oder Parodie seiner schönern orientalischen Brüder, und das Judenquartier übertrifft alles an Gestank und Unsauberkeit, was ich Aehnliches in Europa kenne. Als Beweis daß die Juden von diesem Boden nicht ganz vertrieben wurden, dienen gegen viertausend Hebräer die hier leben, oder den Messias erwarten oder hieher zu sterben kamen. Wenn aber ihr Messias kommt, wird er in Verlegenheit seyn wo er sein Absteigquartier neh-

men soll, auch dürfte sich die Pentarchie der Herren v. Rothschild einen fashionableren Theil der Stadt aussuchen, wenn sie die Regierung in Judäa antreten will. Die vier kleinen Synagogen, die hier beisammen in einem Hause stehen, sind von der Art daß das ärmste Judendorf in Deutschland sich ihrer schämen würde; die Bettstühle der Rabbiner gleichen den Orchestern unserer Dorfschenken, und die Holzgittergalerien für die Frauen scheinen eher für Aufbewahrung des Geflügels zu dienen. So viele reiche Juden die in der Welt zerstreut leben, und so viele die in ihren letzten Lebensjahren auf diese geweihte Erde übersiedeln, sollten doch die Tempel ihres Glaubens besser dotiren, wie dieß in neuerer Zeit die christlichen Secten bis zum Luxus rivalisirend thun. Allein die Juden sind am wenigsten geeignet sich wieder zur Nation zu vereinigen, und würden sich auch seltsam genug bei Urbarmachung der steinigten Hügel von Judäa gebärden. Trödelsack, Actienspiel und Anlehen rentiren bei uns besser als hier das Ausjäten von Quadersfelsen. Niemand ist entfernter davon ein verlorneß Vaterland zu reclamiren, als die Juden, und wenn Rußland bei Bestignahme von Jerusalem kein anderes Hinderniß findet, so kann es seine Bataillone ruhig dahin marschiren lassen.

Endlich hatte der Himmel seine Wolken ausgegossen, die Stürme schwiegen, und die Sonne, die in diesen Ländern so geschwind Alles gut macht, lächelte wieder freundlich auf Davids Stadt herab. Kaum hatte sie ihre Herrschaft wieder erlangt, so konnten wir trockenen Fußes den lang ersehnten Gang in die berühmten Umgebungen antreten. Wir gingen zum Bethlehems-thore hinaus, und stiegen in den tiefen Ravin zur Linken hinab, in das Thal Gihon oder Nephaim, das den Berg Zion umringt. Hoch über ihm erhebt sich das Castell mit Curtinen und eckigen Thürmen, und in gleicher Höhe stand die Burg Davids, von wo aus er die unbeschreiblichen Reize der schönen Bathseba erspähte. Rechts oben führt über terrassenförmig aufsteigenden Höhen der Weg nach Bethlehem. Wir verfolgten das mit Delbäumen beschattete grüne Thal, von der großen Cisterne Gihons längs dem sich hier herumwindenden Aquäduct, welcher noch heute das Wasser von Bethlehem hereinleitet, und stiegen zu den alten in Felsen gehauenen Gräbern hinauf, welche die Israeliten, wie so vieles Andere, ihren Zwingherren, den Aegyptiern, abgefordert

hatten. Ihr Mittelpunkt ist rings umschlossen vom Blutfelde, das tief in den Berg gesenkte Grab der Fremden, Akeldama genannt, und vom zurückerhaltenen Verrätherfolde des Judas erbaut. Die Lage dieser Gräber an den Felsenabhängen hinauf ist malerisch. Von hier kommt man zu der Quelle des Rehemiah, unverkennbar eine alte Cisterne, wie denn in den selten sich ändernden Wasserpenden der Natur am ersten das historische Datum nachzuweisen ist. Ein nebenstehendes Bad ist verfallen. Hier bildet der Bach Kedron das Thal zwischen dem am Abhange des Berges des Negernisses romantisch in Stufen hängenden Dorf Siloah, und den sich nach der vermauerten Pforte Sterquillinaria hinaufziehenden steilen Höhen der Stadt. Am andern Ende des Dorfes liegt die wohlthätige obere Quelle von Siloah, zu welcher eine steinerne Treppe hinabführt, und die jetzt noch heilende Kraft für franke Augen besitzen soll. Hier beginnt das Thal Josaphat, eine enge, schmale, tiefe Schlucht, durch welche der Kedron mit Festigkeit stürzt, und wo die Juden ihren Messias und ihr letztes Gericht erwarten. Links hoch oben erhebt sich die prächtige Spitze der Mauern des Dmartempels, rechts die Gräberwelt der Hebräer, unbehauene flache Steine mit rohen Inschriften, ein Bild der Demuth gegenüber der alten Pracht und Macht der Salomonen. Nun folgen die Mausoleen der Patriarchen, die in ihrem Bau eine Ostentation aussprechen, welche grell mit den einfachen Felsengräbern und Stein tafeln contrastirt. Sie enthalten eine Mischung von griechischer und hebräischer Bauweise, welche ihr Alter schwer bestimmen läßt. Ionische Säulen, Triglyphen, Metopen und ein konisches Dach lassen sich in keinen bekannten Styl vereinigen. Das in Felsen gehauene, durch Säulen gestützte Grab, welches man dem heil. Jakob zuschreibt, erinnert an die ersten Gräber von Benihassan, und ist offenbar ältesten Ursprungs.

Rechts von der Kedronbrücke liegt etwas erhöht in einer Steineinfassung das kleine Gärtchen von Gethsemane, in welchem acht gleichgeformte Olivenbäume stehen, die gleich den Cedern des Libanon die Urenkel ihrer berühmten Vorfahrer sehn können. Hinter dem Garten führt ein kurzer Steinweg zu einer abgebrochenen Säule, wo Judas seinem Herrn den Verrätherkuß ausdrückte, und über dem Wege auf flachen Felsen-

und auf der höchsten Stufe sehen wir unsern großen Führer zu seinem Vater heimkehren, dessen Vertrauen er so sehr verdient hatte. Wo ist ein Fleck auf dem Erdenrunde, der ähnliche Sympathien erwecken könnte und noch lebendig erhielt. Schöner Menschenglaube, du allein bewahrst uns vor dem Sturze, du nur kannst uns zum Himmel emporheben.

Wir gingen durch das Stephansthör in die Stadt zurück, und durch eine saracenische Bogenstructur an die Pforte, durch die man gerade auf die Moschee Omars steht. Ich hatte sie früher besser von der Terrasse des Gouverneurs übersehen. Wie von außen, so ist auch die innere Umgebung des Salomontempels die pittoreskteste der Stadt, besonders die angränzende Partie der großen Cisterne von Bethesda mit ihren halbverfallenen Epheumauern wunderschön. Die naheliegende Kirche und Geburtsstätte der heil. Maria ist eins der besten Bauwerke, war aber nie ganz vollendet. Sie gehört dem Kaiser von Oesterreich, dient aber jetzt zum Pferdestall.

Die Gräber der Könige sind keine ägyptischen. Ein vieredig tief in den Felsen hinabgegrabener Raum, gleich einem Steinbruch, führt zum Eingange, der imposanter ist als die Gräber selbst. Es ist die Fagade eines Porticus mit reich verzierten Cornischen. Innerhalb dieser Halle zur Linken ist eine kleine Oeffnung, durch die man mit Mühe über Steingerölle hineinrutschen kann, um in eine Kammer zu kommen, in welcher ägyptische Grabhöhlen zu sehen sind. Wir fanden ein steinernes Thör für eines dieser Gräber, Angel und Thüre aus einem Stücke zu drehen, wie man sie in den Souterrains des Schlosses zu Baden-Baden sieht. Von hier kommt man zum Thör von Damascus, dem schönsten der Stadt, die sonst sieben hatte, wovon drei seit der letzten Revolution zugemauert sind, deren Opfer beinahe Ibrahim Pascha geworden wäre. Hier ist die Stadt am breitesten, und da die in gerader Linie laufenden Mauern von dem äußern Boden überragt sind, so geschahen hier auch die meisten Angriffe. Die jezigen Mauern sind erst drei Jahrhunderte alt, zeigen aber noch uralten Unterbau. Die naheliegende Grotte des Jeremias war wohl auch ein Steinbruch der Stadt, und die breite tiefe Höhle wurde von Jeremias zur Wohnung benützt, wie die frommen Anachoreten sich später in Gräber und Felsenpalten der umliegenden Berge ein-

quartierten. Hier lagerte der brave Tancred mit seinen Schaaren, und auf der Höhe des Thores von Bethlehem stand Gottfried von Bouillon. Wie kamen doch diese Kreuzheere zur Belagerung hierher geeilt! Ohne Leitern, ohne Handwerker, ohne Holz, ohne Wasser, verdankten sie es bloß ihrer Religionsfeuer, daß die Mauern vor ihnen fielen. Auf einer Leiter wurde Jerusalem erstürmt, indem Gottfried auf der fliegenden Brücke seines hölzernen Thurmes nach neunzehntägiger Belagerung zuerst über die Mauern sprang. Ein rasendes Morden war die Folge, siebzigttausend Saracenen tränkten die Straßen der heiligen Stadt mit ihrem Blute, und die armen Juden kamen auch hier wieder schlecht weg, da sie größtentheils in den Synagogen verbrannt oder mit den Arabern hingewürgt wurden.

Zehn Tage hatte ich in Jerusalem verweilt. Ich hatte diese Stadt lieb gewonnen und trennte mich ungern von ihr. Am Abende, bevor wir unsere Reise fortsetzten, besuchten wir noch alle wichtigen Stellen zum Abschiede. Als wir in das heil. Grab traten, fanden wir große Menschenmassen, die sich unruhig hin- und herdrängten. Ein Pascha wurde erwartet, der hier mit Truppen eingetroffen war um Steuern einzutreiben. Die Mönche aller Secten überboten sich in kriechendem Empfange, und wären auch hier sich beinahe in die Haare gerathen, um den Muselman zuerst in ihr Departement zu locken. Unter dem schönen Bilde des Heilands, wo Maria und Magdalena bei ihm stehen, war ein Divan angebracht, auf dem sich der Pascha mit seinem etwas frivol umherschauenden Adjutanten niederlegte. Die gegenüber stehende Orgel der Franciscaner begann nun ganz weltliche Melodien zu spielen, welche hier freilich am rechten Plage waren. Ich glaube der Pascha wartete noch auf die Marsellaise, das Lieblingslied dieser Länder; als sie aber nicht kam, erhob er sich, und die türkischen Victoren theilten das rechtgläubige Volk der Christen mit Stöcken auseinander. Er ging zum Grabe und an alle heiligen Stätten, des Laufens und Rennens der verschiedenen Kutten war kein Ende, und brüderliche Rippenstöße bezeichneter die schismatischen Secten. Die ganze Reception war so unwürdig, daß ich nur noch den Augenblick erwarten wollte wo Pfeife und Kaffee am Hochaltar gereicht würden. Der alte Türke hatte aber mehr Tact als seine Empfänger, und hörte am Schlusse noch mit würdiger Ruhe und wahrer

Theilnahme dem schönen Choral am Calvarienberge zu, der wirklich von ergreifender Wirkung ist. — Wer hat nun Recht? Die Türken bastonniren die Fremden, die es wagen ihre Moscheen zu betreten. die Christen empfangen den Osmanli unter dem Bilde des Heilands auf ottomanischem Bette. Die Türken beten ihren Gott an wo sie auch seyn mögen, die christlichen Gottesdiener raufen sich in ihrem Tempel, spielen dem Zwingherrn Rossnische Lieder auf, und huldigen ihm wie einem Gözen. Haben die Türken nicht Recht uns zu verachten? Haben sie nicht Recht, die Vormundschaft über uns zu üben, und die Schlüssel des Jesusgrabes zu verwahren, damit seine Priester sich nicht an seiner Schwelle ermorden?

2.

Bethlehem.

Jerusalem ist das Epos, Bethlehem die Idylle der Jesus-Geschichte. Natur und Testament haben es mit einem besondern Reize umflossen, und die rührende Anekdote der Ruth, die Boccaccio selbst nicht einfacher erzählen könnte, tritt einem hier recht anschaulich entgegen. Wäre ich ein Maler, so möchte ich mich monatelang nach Bethlehem setzen, und Madonnengesichter malen; käme ich aber je wieder als Reisender nach Palästina, so bliebe ich keinen Tag in Jerusalem, sondern verweilte in dem so fest über dem Berge hängenden castellähnlichen Kloster bei den freundlichen spanischen Franciscanern, und ritte zuweilen nach der heiligen Stadt, um ihre Wunder mit dem köstlichen Landleben vereint zu genießen. Alles athmet auf diesem Wege das Daseyn und die Erinnerung des erhabenen Mannes, der in dieser zauberischen Stille sein Leben empfing, um es wenige Spannen Erde von da seinem Glauben zum Opfer zu bringen.

Der Pfad nach Bethlehem ist ganz wie wir ihn hier und dort in den Bildern der alten Meister sehen. Auf der ersten Höhe, welche gleich dem gegenüberstehenden Delberge einen freien Blick über Jerusalem bietet, steht man Ruinen, und hier soll das Landhaus des Kaiphas gestanden haben. Er muß ein Mann von Geschmack gewesen seyn, denn der Platz für Sommer- und Winterwohnung war gut gewählt. Von hier schlängelt sich der Weg über sanfte Wölbungen und Thäler hin, und auf der Mitte desselben liegt, wie alle griechischen Klöster auf einer Höhe, das des heil. Elias, von wo man zum erstenmale das freundliche Bethlehem entdeckt, um es gleich wieder bei der Abseufung des Thales aus den Augen zu verlieren. An Reminiscenzen fehlt es natürlich auch hier nicht, und der Stein, auf dem Elias schlief, die Quelle, in welcher der Stern den Magiern erschien, und das niedliche Grab der Rachel werden beständig

von eifrigen Christen und Juden besucht. Die Einbiegung des Thales zieht sich an dieser Capelle der Mutter Josephs und Benjamins hin, und wir begegneten langen Zügen von Bethlehemiten, lustigen freundlichen Menschen. Esel mit Körben rechts und links, aus denen bald rothbäckige Kinder, bald braune Lämmerköpfe neugierig herausguckten, Kamele mit einer Art Palankins, Keffesse zu beiden Seiten, in denen alte Mütterchen oder gebrechliche Greise sicher untergebracht waren, schäfernde Mädchen, die uns herzliche Grüße zuriefen, alles dieß zog in bunten Reihen an uns vorüber zum Markte nach Jerusalem. Die Frauen von Bethlehem tragen sich ganz einförmig: hellblaue Hemden mit Gürteln, rothe Ueberwürfe von tunicaähnlichen Jacken. Ueber die Stirn und von den Ohren herab hängt eine Guirlande von ächten Silbermünzen, und diese nebst Armspangen sind ihr einziger Schmuck. Schon auf dem Wege war mir bei dem heitern zur Stadt eilenden Volke die frische Farbe der Gesichter aufgefallen; als wir aber den Berg hinausstiegen und in das über ihn hinaufgebaute Dorf traten, führte uns der Zufall unter dem Bogen, der gleich einem Thor hineinführt, zu einer Menge Mädchen, die eben hier beschäftigt waren. Giotto und Cimabue müssen hier ihre Studien gemacht haben, denn edlere Profile, feinere Nasen, sanfteren Ausdruck der Physiognomien kann man kaum beisammen finden. Wir waren ganz erstaunt von diesem Anblick, wir, die wir die schwarzen und schwarzbraunen Gesichter Aegyptens in lebhafter Erinnerung mitbrachten, und nun auf einmal die strogende Gesundheit, das blühendste Colorit und den weißesten Teint vor uns erblickten. Ein bon giorno erklang von allen Lippen als wir sie grüßten, und dieses Entgegenkommen war voll mädchenhafter Anmuth und Natürlichkeit. Wir sprangen von den Pferden, um diese schönen Erscheinungen näher zu betrachten, und ich ließ die Schönste von ihnen, eine wahre Slyphidengestalt mit Raphaelischem Madonnenköpfchen, durch unsern alten Elias bitten sie auch im Feiertagsgewand sehen zu dürfen. Sie kam dadurch sehr in Verlegenheit, versprach es aber doch für den Nachmittag, und wir zogen wohlgemuth dem Kloster zu, das gleich einer Citadelle hundert Schritte vom Dorfe entfernt steht.

Es thut den Klöstern in Syrien noth daß sie feste Burgen sind. In einer Meuterei, die vor wenigen Jahren in Bethlehem

ausbrach, vereinigten sich die Christen mit den Türken, um das Convent zu brandschagen, und nur seinen festen Mauern verdankte es daß es die Katastrophe glücklich überstand, bis Rettung kam. Ibrahim Pascha befahl hierauf daß alle Türken Bethlehem räumen sollten, und noch stehen ihre verlassenen Häuser als Anklage gegen diese willkürliche Procedur da. Die christliche Bevölkerung ist noch siebentausend Seelen stark, aber von einem eben so turbulenten Geiste beseelt wie ihre Geistlichen der drei Secten, welche in getrennten Abtheilungen des Klosters wohnen und den Frieden predigen, der unter ihnen selbst nie zu finden ist. Der Haupttheil ist indeß hier den Lateinern geblieben, und ich gestehe daß unter allen Klöstern der Terra santa hier der angenehmste ungezwungenste Empfang dem Fremden zu Theil wird.

Wir wurden durch ein ganz kleines Pfortchen in das kolossale Thor eingelassen, und befanden uns unmittelbar in der großen Marienkirche, deren majestätisches Schiff mit vierzig corinthischen Marmorsäulen aus einem Stücke seine Flügel scheidet, zu zwei Reihen auf jeder Seite. Decke und Architraven sind von Holz, und daher die auf zu vornehmem Fuße begonnene Kirche nie vollendet worden. Dieses Schiff ist vom Hochaltar durch einen Bretterverschlag getrennt, da das Ganze für den hiesigen Gebrauch zu raumreich war; der Mosaikboden wanderte in die Omar-Moschee, und die Mosaikwände sind zerstört. Man führte uns sogleich auf die Terrassen des Gebäudes — ein Gebrauch, den man nicht genug empfehlen kann, um den Fremdling auf den höchsten Punkten zu orientiren. Bethlehem liegt auf dem Sattelrücken über zwei fleißig bebauten Thälern, und an den Abstufungen ist Weinstock in Fülle. Ein frisches Grün ist über diese Hügel ausgebreitet, und so müssen die Berge von Judäa sonst ausgesehen haben, als noch Hände genug vorhanden waren um sie anzupflanzen.

Wir begannen unsere Spaziergänge um Bethlehem. Noch gehen fette Heerden auf den Abhängen herum, da wo die Hirten durch den Engel die Nachricht von des Erretters Geburt erhielten. Einen festeren Anhaltspunkt bietet die Grotte, wo Maria mit dem Jesuskinde sich vor ihrer Flucht nach Aegypten verborgen hielt, und ihres Kindes Leben mit der Muttermilch fristete. Unser braver Elias versicherte uns daß einige Stellen der Grotte

noch jetzt Milch gäben, und in der That wurden bei starkem Reiben unsere Hände ganz weiß von klebriger Feuchtigkeit. Diese interessante Höhle ist von weichem feuchtem Kalkstein, und durch ihre Form würdig eine so schöne Rolle in der Geschichte zu spielen. Altar und ewiges Licht sind in ihr. Sie steht immer offen, und Christen und Türken bringen Del hinein zur Speisung der Lampe.

In dem großen Fremdensaale zu ebener Erde erhielten wir nun ein gutes Mittagsmahl, und durften auch auf den ringsumlaufenden Ottomanen unser Lager aufschlagen. Ein gesprächiger gescheidter Toscaner bediente uns bei Tisch, und wir erfuhren hier daß die Fratres an der Terra santa nur für drei Jahre Dienstleistung nach dem Orient kommen und dann wieder nach Europa zurückkehren können, wovon auch die meisten Gebrauch machen. Auffallend ist es daß es seit Aufhebung der Klöster in Spanien so schwer hält aus diesem Lande Mönche zu bekommen, da es doch sonst die meisten geliefert hatte. Wir haben in allen Klöstern diesen Mangel gesehen und dieselbe Klage gehört. Man müßte sehr beklagen wenn diese wohlthätigen Anstalten ins Stocken geriethen, da sie den einzigen Schutz und das einzige Unterkunftsmitel für christliche Reisende in diesen Ländern bieten.

Nachmittags vier Uhr war allgemeine Proceßion mit Lichtern. In der Sacristei bei der Katharinencapelle sprachen die Patres ihr Bedauern aus daß sie so wenig Reliquien besäßen, und nachdem ich sie damit zu trösten gesucht hatte daß die Localität selbst die schönste Ueberlieferung sey, öffneten sie einen Glaschrank, und nahmen eine sehr kleine Kinderhand und eine Menschenzunge von übermenschlicher Größe heraus, welche uns als die Ueberbleibsel des bethlehemitischen Kindermordes vorgezeigt wurden. Ich meinte sie seyen balsamirt, der ehrliche Toscaner fiel aber mit gewöhnlicher Lebhaftigkeit ein, es sey Paste von Asche, womit denn allen weitern Zweifeln vorgebeugt war, der arme Frater jedoch einen strafenden Blick vom Guardian empfing. Wir traten in die abgeschlossene Abtheilung der Marienkirche, die zwar mit demselben Holzsprenghdach bedeckt ist, deren herrliche Goldmosaikwände aber weniger verdorben und nur an einigen Stellen abgewaschen, der Marmorboden noch ganz erhalten ist. Man tritt hier unmittelbar vom Altar in die be-

rühmten Felsenhöhlungen, in welche zwei kleine Thüren und Stufen einen niedlichen Eingang bilden, wie denn das Ganze einer wahrhaft zierlichen Miniatur gleicht. Die erste Grotte die man betritt, ist die Geburtsstätte Jesu und die Krippe, ganz wie wir Aehnliches noch häufig hier um Bethlehem finden, dessen Häuser über Felsenabhängen schweben, in deren Fuffsteinhöhlungen das Vieh seinen Schutz gegen Unwetter findet. Diese Grotte ist von einer Marmor Säule gestützt, Wände und Boden sind mit Marmor belegt, das natürliche Felsendach aber vom Rauche der Lampen geschwärzt. Links vom Eingange liest man auf einer Silberglorie die Geburt des Jesus durch die Jungfrau Maria, und darüber hängt ein schönes Bild, die Anbetung der Hirten vorstellend. Gegenüber in einer Nische steht die steinerne Nachbildung der Krippe, deren Original sich in der schönen Basilica S. Maria Maggiore zu Rom befindet, und dabei der Altar der Magier, ebenfalls mit sehr feinem Bilde. Zahlreiche Lampen verbreiten stillen Glanz über diesen lieblichen Ort, der nebst dem Grabe der Maria den wohlthuendsten Eindruck von allen biblischen Dertlichkeiten auf mich machte. Hier wie am heiligen Grabe wurden nun die Gegenstände mit vieler Feierlichkeit geweiht, die ich für Freunde im Vaterlande bestimmt hatte, und die Procession setzte ihren Weg durch die Höhlengänge fort, wo das Grab des um die Uebersetzung der Vulgata so verdienten heiligen Hieronymus, der Altar der von Herodes ermordeten Kinder und das Monument der zwei edlen römischen Frauen die hier ihr Leben beschloffen, besucht und der Gang durch die andere Pforte beschloffen wurde. Es liegt wie gesagt eine ergreifende Wahrheit in dieser Dertlichkeit, die noch heute in ihren kleinsten Details mit den weitläufigen Schilderungen aus der damaligen Zeit übereinstimmt, und es bildet immer einen freudigen Moment im Reiseleben des Beobachters, wenn er sich die Ueberzeugung an der Stelle der angegebenen Thatsachen verschaffen kann daß sie durchaus mit den Angaben alter Schriftsteller zusammentreffen.

Nachdem wir einen vergnügten Abend mit unsern gastfreundlichen Franciscanern verlebt, und in dem räumlichen Fremdenrefectorium köstlicher geschlafen hatten als je früher in dem feuchten Zellengewölbe zu Jerusalem, ritten wir des andern Morgens nach dem anderthalb Stunden entfernten Kegelberg, hier allgemein Frankenberg genannt, weil Ludwig von Frankreich ihn be-

festiget und gegen die Saracenen lange vertheidigt hatte. Es ist ein alleinstehender, konisch über seine Umgebungen hervorragender Berg, und bietet eine wunderbare Aussicht über das todte Meer und seine Berge und die israelitischen Hügelverschlingungen. Es ist kaum einem Zweifel unterworfen daß hier die alte Felsenburg des Herodes, das Massade des Josephus, gestanden; die gewaltigen Substructionen gehören aber wohl der Zeit der Kreuzzüge an. Wir hatten gehofft von hier an das todte Meer gelangen zu können, die Gegend war aber dergestalt verrufen und durch wandernde Beduinen so unsicher gemacht, daß wir davon abstehen mußten, und uns dafür nach den drei Cisternen oder Brunnen Salomons wendeten, die in einem abgeschlossenen Thale eine Stunde südlich von Bethlehem liegen. Wie muß es sonst hier ausgesehen haben als der große König in seinen entzückenden Gärten residirte, und Pracht und Luxus alles um ihn athmete. Jetzt ist dieß freilich etwas verschieden, allein seit dreitausend Jahren entfließt noch immer das gleiche krystallhelle Wasser dem Felsen, und ergießt sich von einer Cisterne in die andere, und immer noch strömt dieser frische königliche Labetrunk der heiligen Stadt zu.

Wir wollten die noch frühe Zeit des Tages benutzen um noch das drei Stunden entfernte Kloster St. Johann zu besuchen, allein auf dem schlechten Wege dahin stürzte einer meiner Gefährten, und beschädigte sich bedeutend. Wir mußten trachten den Verwundeten zu ärztlicher Hülfe zu bringen, und zogen langsam nach Jerusalem zurück, das wir nach eingebrochener Nacht erreichten.

3.

Das todte Meer.

Mit dem Morgenroth verließen wir das lateinische Convent. Das Felsenpflaster der Via dolorosa dröhnte unter dem Hufschlag unserer Pferde, und tiefe Stille lag noch über der heiligen Stadt. Bei aufsteigender Sonne standen wir an der Pforte des heiligen Stephans, die eben ein schlastrunkener Soldat öffnete. Wir waren ohne Escorte, welche noch vor kurzem auf der verrufenen Straße nach Jericho, gemeinhin Blutweg genannt, so nöthig war. Der Fußpfad windet sich um den Oelberg herum, und steigt dann eine Höhe hinan, auf welcher das Dorf Bethany hängt. Wir zogen ohne uns aufzuhalten gerade durch, da jede Minute kostbar war für den vorgesezten weiten Weg. Die Steinstufen dieses Berges wenn man oben links durchgeht, enden in einen Pfad, welcher sich durch das Thal zwischen hohen Hügeln fortschlängelt, und mehrere Stunden lang an ähnliche reizende Fußstege in unsern Gebirgen erinnert. Die Berge sind grün, und mühsam sieht man an steilen Abhängen den fleißigen Landmann den einfachen Pflug durch die Steine ziehen. Ich hatte viele schaudervolle Geschichten von diesem Wege nach Jericho gelesen, aber nirgends hat die Sentimentalität, die einer von dem andern copirt, den Reisenden übler mitgespielt als gerade hier. Die Straße bietet nicht mehr Gefahr als jede andere die durch Thalschluchten führt; und Gelegenheit sich in Hinterhalt zu legen, finden Räuber in allen Gebirgsgegenden, vor allem aber da wo keine Polizei vorhanden ist. Daß hier mehr wie irgendwo Gräuel verübt wurden, rührt von der Nachbarschaft der ungezähmten Beduinen her, die rechts von dieser Straße, längs des todten Meeres hin, ihre beweglichen Lager aufschlagen, und bei Gelegenheit Reisende ausplündern. Wir legten den Weg ungehindert hin und her zurück, und freuten uns der herrlichen Blutstraße, die beste und bequemste die wir im Lande

Israel gefunden. Sie führte sonst über den Jordan nach Damascus und nach Petra, nun ist sie aber wegen der Beduinen verlassen, man begegnet niemanden, findet keine Wohnung, und glaubt in einem ausgestorbenen Lande zu reisen.

Nach dreistündigem Ritte kamen wir auf einer Höhe zu einem verfallenen großen Khan von Quadern, über dem ein ebenfalls zerstörtes Castell liegt. Von hier werden die Berge kahler, schroffe Felsen thürmen sich auf, unheimliche Beduinenwege ziehen sich durch Hohlpassagen nach dem Innern der Hügel hinein, eine alte Wasserleitung, von welcher man nicht errathen kann wo sie herkommt noch wo sie hinführt, erscheint in einzelnen Ueberbleibseln, und zuletzt in einer Gebirgsschlucht, in deren Tiefe eine Castellruine sich über ihr erhebt. Unter dieser rauscht eine Bergquelle hervor, und aus den fähen Abgründen gähnen Felsenpalten herüber, Wohnungen ehemaliger frommer Eremiten, die etwas Gemüthsruhe besessen haben mochten um an diesen glatten Felsenwänden auf und abzuklettern. Einzelne Thalöffnungen gestatten bereits Blicke in die geheimnißvolle Tiefe, allein erst auf der Spitze des letzten Berges schließt sich das ganze majestätische Bild auf. Man steht auf dem Mittelpunkte eines Halbkreises von Gebirgen welche die Ebene einschließen, einst die fruchtbarste der Welt genannt, und die der liebetrunkene Marcus Antonius der Zauberin Kleopatra schenken wollte. Rechts stürzen ihre Berge senkrecht ab in das todte Meer, das sich hier in die Ebene hineinzieht und die Fluthen des Jordans in sich aufnimmt. Gegenüber auf der arabischen Seite erhebt sich die schwarze Wand der abgerissenen Gebirge von Abarim, die düstern Zeugen von Moses' Tod. In dem linken Vorsprung dieses Halbkreises erblicken wir die drei Höhlen in welchen Jesus verweilte, und über ihnen steht die Spitze der Versuchung, wo ihn der Satan durch den Anblick der blühenden und schönsten Reiche der Welt zum Abfall vom Glauben an seinen Gott verführen wollte. Was muß einst dieses Thal gewesen seyn, da es noch jetzt, unbebaut und unbewohnt, so herrlich und entgegenlächelt? Es ist eine der Stellen, denen man es ansieht daß sie Großes getragen haben müssen. Jericho war größer und reicher als Jerusalem, allein verblüht sind seine Rosen, die es einst so berühmt machten. Jetzt steht noch ein alter Thurm da, von einigen armseligen Hütten umgeben, und die wilden Beduinen umkreisen ihn wie die Schakals das todte Kamel, und dulden

nicht daß fleißige Hände der ruhenden Erde den alten Reichthum entlocken.

Klare Gewässer durchströmen diese Ebene, in welche sich die letzten östlichen Hügel von Judäa herabsenken; heißer scheint hier die Sonne, und drückende Schwüle kam uns entgegen als wir den steilen Berg hinab und durch den Bach Kild ritten. Hier geschah das Wunder der Verwandlung des bittern Wassers in süßes durch den heiligen Elias, und mein Engländer meinte, das Patent dieser Erfindung würde heutzutage theuer bezahlt werden. Von dem alten Jericho, der Schule der Propheten, ist keine Spur mehr übrig, und jener viereckte Thurm wird ohne Beweis für die Stelle angenommen wo es gestanden, obgleich ich sie eher auf den nahegelegenen Hügeln vermuthen möchte. Das angränzende Dorf Richa besteht aus Häusern, deren Wände aus einigen übereinandergelegten Steinen gebildet sind, und deren Dach aus dürrer Gesträuch besteht. Man geht in diesem Dorfe umher, ohne zu ahnen daß man sich zwischen Häusern befindet. Ich stieg vor dem alten Thurme ab, zu dessen Umblafen die Armee des Josua aber nicht sehr viele Trompeter nöthig gehabt hätte, und der jetzt dem Cavallerieposten als Beste dient. Der Officier saß im Kreise seiner Leute unter einer Halle im Hofraume. Als ich das Testereh des Mutesselim übergab, erhoben sie sich alle, und im Augenblick waren fünf Reiter zu Pferde, so sehr ich protestirte, da ich zwei Begleiter für hinlänglich hielt. Nachdem wir unsere Leute beim Zelte zurückgelassen hatten, traten wir den Marsch nach dem verhängnißvollen Meer an. Wir setzten nochmals über einen Bach, und ritten in die weite Ebene hinein, wo bald jede Vegetation erlischt. Der Boden ist mit weißlicher Salzkruuste bedeckt, und die Hügel, welche sich in den sonderbarsten scharfen Formen aus ihm emporheben, gleichen freizigen Verschanzungen. Die Ufer, denen man sich nach der letzten bizarren Höhenreihe nähert, sind gegen die See hinaus wenig abfallend, und dieses große weiße Leichentuch, das wieder einen ganz andern Effect erzeugt wie die silbergraue Wüste, steht im grellsten Contrast mit den schwarzen Gebirgswänden die sie umringen. Wir ließen die Ruinen eines Klosters und alle Salzhöhen an denen wir vorüberkamen, zur Linken, und ritten gerade durch die Ebene. Die Berge Palästina's, wovon man anfangs nur die scharfausegeschnittene Silhouette des äußersten rechten

Vorsprunges vor Augen hat, schieben sich gleich Coulißen in das Wasser herein, je näher man dem See kommt. Eine Insel scheint mitten darin zu stehen, verschwindet jedoch wenn man näher herantritt. Das Wasser schillert aus der Ferne hellgrün wie das vieler andern Seen, in der Nähe gesehen ist es trübe und dunkel, und nur ganz nahe am Ufer ist es klar. Wir wuschen uns damit, und die Haut brannte von dem Salze. Das Meerwasser hat durchaus nicht diesen scharfen Geschmack. Einer meiner Reisegefährten badete sich, und fand viele Tragkraft im Wasser, meinte aber doch man könne ganz gut darin ertrinken. Er hatte Abends Mühe den Geruch und das Beißen mit Quellwasser wieder von sich zu bringen. Die Pferde machten saure Gesichter als sie zu saufen versuchten, und widerlegten dadurch die Versicherung des Muktars, daß sie diese Tour schon öfter gemacht hätten. Vögel sahen wir keine, wie dieß von vielen Reisenden schon bemerkt wurde. Ebenso sind keine Schiffe am See, und ein Engländer, der voriges Jahr eine fertig gezimmerte Barke hierherbringen ließ, erkrankte über dem Versuche, und starb bald in Jerusalem. So Schreckliches finde ich nicht in den Umgebungen des Asphaltsees, wie viele es schildern, und die Südostwand des Genesersees ist weit erhabener. Allein man sieht dem See und den umgränzenden Bergen auf den ersten Blick an daß ihre Gestaltung eine gewaltsame muß gewesen seyn. Die düstern Felsen sind abgerissen, und wie in Würfeln und Sternen scharf durchschnitten. Wahre Schauer schließen diese vulkanischen Massen ein, und eine lautlosere, verlassenere, ödere Gegend läßt sich kaum denken. Kein menschliches Wesen ringsum, kein Thier, kein Vogel, kein Haus, kein Schiff, alles todt wie der wellenlose See des Nothß selbst. Asphalt fanden wir nicht an den Stellen die wir besuchten, die See setzt ihn mehr südlich ab. Welche Entdeckungen könnte man hier aber mit der Taucherglocke machen, und gewiß ließen sich von den vier versunkenen Städten noch einige Spuren finden. Es war ein heller heißer Tag, das Blau des Himmels verschmolz mit dem Blau des stillen Sees, und der sonderbare Duft der ewig über diesen geheimnißvollen Gewässern schwebt, schien beide zu verbinden.

Wir ritten am Ufer fort, gegen den Jordan hin, und die Pferde sanken oft bis über die Knöchel in die Salzfelder ein. Hier erblickten wir in weiter Ferne den ersten Schnee, der uns

diesen Winter zu Gesicht kam, auf den fernen Gebirgen Abjelin. Der Jordan eilt mit reißender Schnelle am arabischen Gebirge fort, und ergießt seine schönen Fluthen in das Salz- oder besser Bittersalzmeer, in dem er sich noch lange durch seine weiße Bahn kenntlich macht, bis er sich damit vereinigt, um es nicht mehr zu verlassen. Es sind zwei Stunden bis zu der Stelle, die man als diejenige bezeichnet, wo Jesus von Johannes die Taufe empfing. Wir hätten uns gerne hier gebadet, allein die Zeit drängte und die Nacht näherte sich. Unsere tapferen Begleiter wurden unruhig, sahen sich besorgt um und drängten fortzukommen. An diese Stelle führt der Gouverneur von Jerusalem jährlich zu Ostern alle Pilger, unter starker Escorte, um sie zu baden, wobei dann der reißende Jordan selten ohne Opfergabe einiger Menschenleben bleibt.

Der Rückmarsch wurde etwas beeilt, und einer der Reiter stürzte in der Dämmerung kopfüber einen Salzabhang hinab, kam aber unbeschädigt auf der andern Seite wieder herauf. Ich musterte unsern Zug genau. Einfacheren Anzug dürfte man kaum bei einem Militärposten der Welt antreffen. Es sind Freiwillige von allen Stämmen, wie sie Mehemed Ali, gleich Wallenstein, aus allen Ländern anwirbt, Neger, Beduinen, Abnanesen, Aegyptier. Sie kommen und gehen wann sie wollen, jeder der eintritt bringt sein Gewehr und Pferd mit, und erhält monatlich etliche zwanzig Piaster, gewiß die wohlfeilste Armee auf Erden. Jericho ist ein gefährlicher Posten, allein die damit verbundene Freiheit reizt Viele. So verschiedenes Alter habe ich noch nie in einer kleinen Militärabtheilung beisammengesunden, Knaben von fünfzehn, Männer von fünfzig Jahren bieten in jenem Thurme den Beduinen Trost, müssen aber auch öfters von seinem eingefallenen Dache aus Zeuge seyn von den Gräueln die sie verüben. Ich ließ mir eben einige Züge dieser Art erzählen, als einer der Soldaten vom Pferde sprang, um in der Dunkelheit einen Gegenstand näher zu untersuchen, auf den er gestoßen war. Unser Dragoman verständigte uns sogleich, es sey ein Todter. Wir sprangen alle ab, und fanden den noch warmen Leichnam eines armen Arabers, der durch einen Wurf oder Hieb am Kopfe das Leben verloren hatte. Unsere Escorte gerieth in Aufruhr, und wir fühlten uns eben nicht berufen hier die Don Quirottes zu spielen. Es war noch eine Stunde bis zum Thurme,

und unsere Pferde waren von dreizehnstündigem Marsche sehr ermüdet. Vier unserer Begleiter machten sich auf den Weg die Mörder zu verfolgen, womit es ihnen, scheint mir, nicht recht Ernst war, da sie kurz nachher zu uns zurückkehrten. Wir aber marschirten unserm Nachtlager zu, und fanden unser Zelt unfern des Thurmes auf einem kleinen von Feigenbäumen und Quellen umschlossenen Plage aufgespannt, und der uns höchst nöthige Meispilaff, unser täglich Brod, war bereits fertig. Unsere militärische Disposition war bald gemacht, indem fünf arabische Reiter die Wache vor unserem Zelt bezogen, und sehr besorgt waren durch ihre gräßlichen Gefänge die Räuber und den Schlaf von uns ferne zu halten. In dieses Concert stimmten die Genossen unserer Nachtlager, die klagenden Schakals, treulich ein, und nichts konnte für diese Ruhestörungen entschädigen, als der Anblick des Sternenhimmels, den ich heute zum erstenmal wieder in der Pracht Griechenlands über mir fand, nachdem ich ihn in Aegypten so schmerzlich den ganzen Winter über vermißt hatte. Nach einem Ritte von vierzehn Stunden in einer Hitze von dreißig Graden fleg die Müdigkeit endlich über jede Störung, und wir schliefen in unsere Mäntel gehüllt auf dem harten Boden vielleicht besser wie mancher in Europa nach durchtanzter Nacht an diesem Faschingsdienstage.

Des andern Tages zogen wir Erkundigungen ein, ob man nicht mit den Häuptern der Beduinen jenseits des Jordans in Unterhandlungen treten könne, da unsere Absicht war die Ruinen von Dscherrasch, dem alten Gerasa, zu besuchen, die nur fünf Tagereisen von Jericho entfernt liegen. Wir wollten von dort durch den Hauran nach Damaskus gehen, allein die Umstände zeigten sich so ungünstig, und es herrschte unter den dortigen Stämmen ein so rebellischer Geist, daß wir davon abstunden. Wir sollten bald erfahren daß uns ein guter Genius von dieser Unternehmung zurückgehalten hatte.

Wir verließen daher diese Stelle, welche eine der merkwürdigsten Erdrevolutionen erfahren hat, die von Traditionen aufbewahrt wurden. Geschichte und Naturstudium finden hier gleich reichen Stoff zur Betrachtung, und während wir die Vergänglichkeit irdischer Macht in dem spurlos vergangenen glänzenden Jericho erkennen, müssen wir das grausame Verhängniß blühender

Städte beklagen, welche durch jenes vulcanische Ereigniß so plötzlich in die bisher unergründeten Tiefen des schreckenbergenden Asphaltsees versenkt wurden.

Die Höhlen in denen der erhabene Schöpfer unserer Religion sich zu seinem großen Lehramte vorbereitete, liegen hoch in der Wand eines Berges westlich von Jericho, von dem man eine entzückende Aussicht genießt. Wir versuchten in diese Grotten zu bringen, in die es keinen Weg gibt, als indem man sich von der Höhe des Felsens herabläßt, um an die sonst ganz unzugänglichen Felsenspalten zu gelangen. Als wir aber den Strick untersuchten, an dem einer der Gefährten bereits festgebunden war, fand er sich so morsch daß wir uns ihm nicht vertrauen durften, und daher unser Project aufgaben.

Wir machten uns nun auf die Heimreise, und an unser kleines Hadjchiconvoi schloß sich ein Hirt mit seinem Vieh, das er von Jerusalem auf die fetten Weiden Jericho's getrieben hatte. Die Furcht dieser Leute vor den Beduinen ist so groß daß sie den Weg nicht allein zu gehen wagen. Wir brachten ihn nebst Angehörigen glücklich über den verrufenen Blutweg nach Hause. Lange blieben wir noch auf der Höhe stehen, von welcher uns der Anblick dieser Gegend so sehr aufgefallen war. Die außerordentliche Stille, der Charakter des Todes der ihr aufgedrückt ist, machte auf uns Alle tiefen Eindruck, und ich kenne wenige Stellen der Erde, welche sich dem Gedächtnisse so unverlöschlich einprägen, wie dieses verlorne Paradies.

Kaum hatten wir unsern Rückmarsch über Judäa's Hügel angetreten, als sechs Steinböcke an uns vorüberliefen, die so wenig erschrocken schienen, daß sie uns ganz nahe herbeikommen ließen und verwundert anschauten. Dann verschwanden sie an den Abgründen, ehe Jemand zum Schuß kommen konnte, und sahen uns von jenseits aus der Tiefe der Wasserleitung vorbeiziehen. Die Hitze war heftig, und es that wohl als wir uns am Fuße des letzten Berges, über den man nach Bethania hinaufsteigt, an der Quelle der Apostel laben konnten, die unserm Heiland auf seinen Gängen von Jericho gewiß öfter Labung spendete. In Bethania gingen wir in die Grotte hinab wo Jesus den Lazarus wieder zum Leben rief, und folgten nun dem Wege, auf dem er mit Palmzweigen empfangen und in die heilige Stadt eingeführt wurde. Die schönen Abhänge, über denen Bethania schwebt, sahen sich so malerisch

an, die unzähligen Mandelbäume prangten im Frühlings Schmucke ihrer blasrothen Blüten, und Jerusalem lag so feierlich vor uns während wir nach Gethsemane hinabritten, und der freundlichste Abendhimmel seinen durchsichtigen Bogen über unserm Einzug in die hohen Saracenen thore ausspannte!

4.

Palästina.

Auf dem Nil reist man mit Luxus, in der Wüste mit Bequemlichkeit, durch Syrien aber unter Entbehrungen aller Art. Der Reisende streift eine Hülle des Comforts nach der andern ab, bis er am Ende, ganz auf Ausplünderung vorbereitet, die syrische Reise beginnt. Wir hatten in Kairo unser Geräth, unsere Divans verschenkt, wir hatten in Jerusalem unser Küchengeräth auf eine Casserole, zinnerne Teller und Becher beschränkt, und unsere sämmtliche größere Bagage voraus nach Malta geschickt. So blieb uns nichts als ein Zelt, leichte Matrasen und für Jeden ein Reisefack mit etwas Wäsche, und wir gewannen hierdurch an Leichtigkeit der Bewegung und an der Ueberzeugung, daß mit unserer Beraubung kein großer Gewinn zu machen war. Wir bivouakirten immer, und dieß erhält frisch und gesund. Die Jahreszeit, in welcher wir die Reise durch Syrien machten, war indessen zu früh, nämlich von Mitte Februars bis Mitte April. Man sollte sie um die Zeit beginnen wo wir sie beendeten, oder September und October dazu wählen, denn die Frühjahrsregen und Aequinoctialstürme wurden sehr beschwerlich und die Straßen oft beinahe ungangbar. Diese sind aber gleich denen von Kleinasien vielleicht die furchtbarsten der Welt, und man kann sich davon durchaus keine Vorstellung machen. Wenn bei uns ein Reiter eine Steintreppe auf- und abreitet, schreit man Mirakel. Die Reitpfade in Syrien sind aber eigentlich nichts anders als eine fortgesetzte Felsenstiege, und es erfordert solche Thiere, um nicht jeden Augenblick Hals und Beine zu brechen. Wer aus Europa in einem syrischen Hafen landet um die Reise zu machen, wird immer etwas aus der Fassung kommen, wenn er die Zumuthungen sieht, die man hier den

Pferden macht, und es ist gut die griechische Reise vor der assatischen zu unternehmen, weil die Wege in Griechenland weit besser sind, und als Vorbereitung zu letztern dienen können. Wir hatten den einzigen Gewinn, beim Zug durch die Wüste dem Kamstin zu entkommen und Syrien in der ersten Entwicklung des Frühjahrs zu sehen. Wenn man aber die Reisenden aus dem Innern von Syrien in einem Küstenorte ankommen sieht, wie sie abgerissen, krank und erschöpft durch Beschwerde und Ermüdung vom Libanon herabsteigen, dann kann man leicht errathen mit welchen Mühen und Anstrengungen diese Reise verknüpft ist.

Unkunft und Abreise tragen in Jerusalem ein eigenes feierliches Gepräge. Wir verabschiedeten uns am Morgen des Tages den wir dazu festgesetzt hatten, bei dem biedern Bischofe, der uns während unseres Aufenthaltes so liebevoll behandelte, und uns Empfehlungsschreiben an alle Klöster der terra santa einhändigte. Hierauf ritten wir durch das Damaskerthor ab, und der alte brave Elias gab uns noch das Geleite bis zu den Gräbern der Könige. Von hier nimmt der Weg bereits den Charakter an, der ihn später für Roß und Reiter so beschwerlich macht, und ich möchte wissen wie es die alten Könige in Israel anfangen, wenn sie mit ihren unzähligen Streitwagen in den Kampf zogen, und eben so viele Blöcke und Steine zu passiren hatten wie wir. In Griechenland, in Asien, findet man doch noch Spuren gebahnter Wege, aber in Palästina sind Straßen und Felder gleich, das heißt mit Steinen dicht übersät. Berg auf, bergab, geht es fortwährend über Felsen und Steingerölle, wo das Pferd sich für jeden Tritt mühsam einen Platz suchen muß. An zu Fuß gehen ist gar nicht zu denken, und zudem waren unsere Stiefel von dem steinigem Boden in und um Jerusalem so schlecht, daß wir auf solchen Wegen nicht mehr wagen durften abzustiegen. Wir zogen daher langsam fort, und überließen alle weitere Verantwortlichkeit dieser Marterritte den jetzt noch frischen Pferden.

Auf den öden Bergspitzen erblickt man hie und da Ruinen christlicher Capellen, und in Bir, dem alten Muhmas, frühstückten wir an der historischen Quelle, die jetzt in doppelte Brunnen gefaßt ist. Gegen Abend kamen wir in Jabrud an, wo noch alte Baureste von Gofna zu sehen sind. Eine Karawane armenischer

Pilger von etwa zweihundert Personen begegnete uns auf Pferden und Maulthierem, Greise, Kinder und Frauen, alles in bunten Reihen. Sie kamen von Marasch, dem Hauptquartier Ibrahim Pascha's, und zogen nach der heiligen Stadt, nach der sie alle hindeuteten und uns mit dem Zeichen des Kreuzes begrüßten. Ein alter Christ empfing uns, er war der einzige in Zabrud. Er warnte uns vor dem Raubgestindel dieses Ortes, und wir forderten Wachen vom Scheikh. Wir hatten uns bereits niedergelegt, als ein heftiger Sturm sich erhob, der unser Zelt mehrmals wegzureißen drohte. Hierauf folgte ein Regen, der so ergiebig wurde daß er durch das Zelt drang und uns nöthigte Zuflucht im Dorfe zu suchen. Wir mittelten in der Dunkelheit eine alte Moschee mit einer offenen Arkade aus, wo wir zu bleiben beschloffen; und während meine Gefährten mit der Laterne zurück vor den Ort gingen um die Effecten beizuschaffen, blieb ich mit dem Wächter allein in dem Gewölbe zurück. Ich saß im Hintergrunde auf einer Steinbank, es war stockfinster, und ich konnte kaum die Bewegungen meines Gesellschafters unterscheiden, als er plötzlich über mich herfiel und heftig zu schreien begann. Ein kräftiger Stoß warf ihn zurück, ich gewann Zeit eine Pistole aus dem Gürtel zu reißen, spannte die doppelten Hahnen und setzte ihm die Mündungen auf die Brust, als er wieder auf mich los wollte. Er taumelte zur Seite und hielt sich ruhig, und in dieser Situation blieben wir über eine Viertelstunde, bis die Freunde von dem entfernten Lagerplatz ankamen. Wir mußten nun den Wächter bewachen, und hießen ihn in einen Winkel niederkauern und still seyn, denn vor allem mußten wir jedes Geräusch vermeiden, da man uns nie verziehen hätte in einer Moschee geschlafen zu haben. Die ganze Nacht verstrich unruhig. Unheimliche Gestalten schwebten immer lauschend außen herum, und wenn wir nicht so sehr auf der Hut und so gut bewaffnet gewesen wären, so hätten wir vermuthlich noch einen ernstern Strauß zu bestehen gehabt. In der Sache lag unverkennbar Verabredung und Einverständnis, und in diesen Ländern ist es immer besser fest die Zähne zu zeigen, als Hülfe von außen zu erwarten.

Der Morgen war schön, und wir machten uns zeitig auf den Weg, der sich mehrere Stunden noch eben so schlecht zeigte wie gestern. Wer der schönen Natur zulieb reist, vermeide diese Straße nach Nazareth. Zuweilen stößt man wohl auf Spuren nothdürf-

tiger Cultur, selbst Gärten für Feigenbäume fanden wir, aus denen die Steine mühsam herausgeschafft und zur Einzäunung verwendet waren, ja einzelne liebliche Thäler verführen zuweilen zu der Hoffnung daß man in bessere Gegenden gekommen. Allein gleich beginnt jene trostlose Versteinerung und Erstarrung wieder, welche das traurige Sinnbild Palästina's bilden, und jeden ruhigen Reisegenuß verkümmern. Die rothe Erde ist sehr fruchtbar, und wo die Steine weggehoben, keimt jede Saat rasch empor; allein wie überall fehlen auch hier die Menschen, oder vielmehr die Lust, für ein räuberisches Gouvernement zu arbeiten.

Man stößt im Thale auf die Reste eines verfallenen, festen Castells, das die Straße sperrte, und solid wie alle Gebäude in diesem Steinlande war. Der Khan Leban liegt malerisch über einem weiteren Thale, und hinter dem steilen Abhange von Kauza endet das Hüggelland Judäa's mit dem Gebirge Ephraim. Beim Grabe des Patriarchen Joseph betritt man das alte Samaria, und bei der raschen Beugung welche die Bergspitze macht, steht man vor der samaritanischen Quelle, dem sogenannten Jakobsbrunnen, wo Christus die rührende Unterredung mit der Samaritanerin hatte. Hier ist man mitten in den Gebirgen von Nablus, das in grandiosen Urkalkfelsen die kahle, ermüdende, judäische Hüggellandschaft ablöst. Nablus ist das alte Sichem, die Hauptstadt Samaria's, eine der ältesten Städte Palästina's. Das schöne enge Thal bildet eine Wasserscheide und ist reich mit Frucht- und Delbäumen bepflanzt. Von Quellen durchströmt, die Frische und Reinlichkeit in ihr erhalten, liegt diese Stadt eingezwängt zwischen den imposanten Bergen Ebal und Grifsim, auf denen Josua die zwölf Stämme der Israeliten versammelte, als sie von Jericho hergezogen kamen um das Land Canaan mit Schwert und Trompeten zu erobern. Das Terrain zu einer Volksversammlung kann nicht grandioser gedacht werden. Sechs Stämme stunden auf Ebal, sechs auf Grifsim, beide so nahe beisammen, daß starke Stimmen leicht vom einen zum andern dringen konnten. Josua verlas nochmals laut alle Gesetze Moses. Die Priester auf dem einen Berge sprachen aber den Fluch über die Abgötterei und die Abtrünnigen, die des andern den Segen über das Volk Israel aus, und das Volk rief jedesmal Amen dazu. Es war ein so classischer, antiker Chor, wie ihn vielleicht je die Welt vernommen, und man muß diese majestätisch

über das Thal hereinragenden Berge sehen, um die betreffenden Stellen der heil. Schrift zu verstehen. Nablus hat durch Erdbeben sehr gelitten, ist aber zum Theil wiederhergestellt. Das Haus des Gouverneurs ist durch eine Terrasse ausgezeichnet, um deren großes Bassin Orangenbäume stehen, die unter der Last ihrer schönen Frucht beinahe erliegen. Die Terrassen dieses Landes gehen alle über eine, auch über zwei Treppen, und veranschaulichen die hängenden Gärten der Semiramis. Wir erhielten Wohnung bei einem braven christlichen Pfeifenmacher angewiesen, in dessen Hause wir die zwölfjährige Tochter des Predigers der Gemeinde bewunderten, eine vollendete Schönheit, wie im Ganzen die Bewohner von Nablus sich durch Gesichtsbildung auszeichnen. Die Stadt besteht nur aus zwei parallelaufenden Straßen, hat viertausend Einwohner, aber einen höchst revolutionären, der Regierung Mehemed Ali's entschieden abgeneigten Geist.

Man kann in diesen Ländern durchaus keine ordentlichen geographischen Notizen sammeln, und es ist immer gut wenn Reisebeschreiber die Entfernungen nach Marschstunden angeben. Man kann den Weg von Jerusalem nach Nazareth in drei Tagen machen; da die Wege aber so ermüdend für die Pferde sind, besonders nachdem Regen gefallen, so brauchten wir vier, und hatten an den sechs Stunden, die man im Lande jedem Tage gibt, immer beinahe den ganzen Tag zu reiten. Am dritten Tage ritten wir nach Sebaste, dem alten Samaria, der Herrscherin über zehn Stämme, das in einem romantischen Thale auf einem einsamen Hügel sich erhob. Jetzt ist ihre einstige Pracht sehr gering, und elende Hütten bezeichnen ihre Stelle. Ueberall stehen noch Säulen umher, deren Knäufe abgeschlagen sind, und das Kloster, in dem Johannes der Täufer enthauptet worden, liegt ebenfalls in Ruinen. Die steinigen Berge ziehen bis in das Thal von Sanur hin, dessen Schloß und Dorf auf schönen Anhöhen liegen. Ueberall sprudeln klare Quellen hervor, durch welche das Thal sich versumpft. Die Delbäume bekommen hier eine frischere, dunklere Färbung, an allen Bergen hängen gutgebaute Dörfer umher, und auf den Straßen ist Leben und Verkehr. Das Thal von Sanur fanden wir durch Regen in einen See verwandelt, und hatten eine äußerst schwierige Passage während mehrerer Stunden zu bestehen. Auf den wie Eis schimmernden Felsenplatten des Dorfes Rabadih überfiel uns Regen,

und von hier führt ein enges wie ausgehauenes Wiesendefilé an lauterem Bache fort bis Dschennin. Auffallend fanden wir in den Dörfern die edle Gesichtsbildung der Frauen, die durchaus unverschleiert waren, kleine weiße oder bunte Häubchen mit Silberguirlanden trugen, und in rothe offene Tunicas gekleidet waren.

Dschennin bildet die Gränzscheide zwischen Samaria und Galiläa, und steht auf der Stelle des alten Gienä auf einem sanften Vorsprung des Gebirges. Man genießt hier eine entzückende Aussicht über die Hochebene von Esdralon, umgränzt von den Gebirgen Gilboa und Hermon, und überragt von den scharfen Kanten der Berge von Karmel, die so ganz verschieden von den charakterlosen judäischen Hügeln, und so großartig und feingeschnitten wie die Musterberge Griechenlands sind. Wir nahmen unsere Wohnung in den Ruinen eines Hauses, auf deren Mauern, wie hier auf allen flachen Dächern, Malven und Gerste blühten. Hier sind wieder Palmen, indische Feigen und freundliche Menschen, aber es war auch eine Cavallerie-Abtheilung eingetroffen, welche sich die größten Excesse erlaubte, und uns Nachts beunruhigte, da sie unsere Pferde wegnehmen wollte. Es bedurfte des ganzen Ansehens meines Firmans, um sie davon abzuhalten. Ein weit schlimmerer Unstern drohte uns aber durch heftigen Regen, der gegen Morgen einfiel, und so schön die vor uns liegende Ebene ausah, so schlimm ist hier der Weg bei nassem Wetter. Wir zögerten lange den alten Palast der Könige von Israel zu verlassen, aus dem die stolze Jezabel herabgestürzt wurde, entschlossen uns aber doch und traten den Weg unter heftigen Regengüssen an. Wir waren keine Stunde fort, als wir beim Uebersezen über einen angeschwollenen Bach im Morast versanken. Der Regen verwandelte sich in Hagel, und die großen Schlossen fielen so dicht und so heftig auf uns herab daß unsere Pferde ganz toll wurden, nach allen Seiten ausriffen, und wir uns nur dadurch helfen konnten daß wir einen Halbkreis bildeten und dem Hagelschauer den Rücken boten. Unter solchen schlimmen Umständen mußten wir die sonst so reizende Ebene durchziehen, welche die Schrift „die große“ nennt, die fruchtbarste im alten Lande Canaan, und noch reich an Feldern und Weideplätzen. Seit den ältesten Zeiten wurde dieser schöne Boden mit Blut getränkt, auf ihm schlugen Philister, Juden, Sara-

ceuen, Perser, Aegyptier, Drusen, Beduinen, Türken, Araber, Ritter des Kreuzes und ritterliche Franzmänner ihre Schlachten; von Nebukadnezar bis Napoleon fochten hier die größten Feldherren fast aller Nationen, und die Spitze des Tabor's, der alten Bergveste des Josephus, so wie die schneeumhüllten Hermon'sgebirge, sahen die Banner jedes Glaubens auf diesen hohen Hügelflächen flattern. Dieser Riesenkessel ist von den großartigsten Bergreihen eingeschlossen, und verdiente genauer durchforscht zu werden, aber das furchtbare Unwetter trieb uns fort ohne Rast und ließ nicht einmal Zeit zum Frühstücke. Bei Sulah ritten wir über die schlüpfrigen schwarzen Franzosenschanzen, und kamen im furchtbarsten Regensturm wieder in die Ebene hinab, nachdem die Pferde mehrmals von Windstößen umgewendet worden waren. Hier war alles versumpft und kein Ausweg zu finden, um an die gegenüberliegende Bergwand zu gelangen, über die der Weg nach Nazareth führt. Weit und breit kein Dorf, kein Mensch, kein Weg, unter uns Sumpf, über uns uner schöpflische Wolken, so standen wir rathlos um ein braves Packpferd, das eben ganz versunken war, und doch, während es nur mit dem Kopfe herausschaute, das nasse Gras fraß. Uns erwartete jeden Augenblick dasselbe Schicksal des Versinkens. Es wurde immer dunkler, und wir glaubten nicht anders als hier übernachten zu müssen. Unser Muktar, den wir nach einem Plaze ausgespicht hatten, kam mit der Erklärung zurück, daß kein Mittel bleibe als das Gebirge zu passiren. Wir hatten das Packpferd durch Abladen flott gemacht, was auch eine saubere Expedition war, wo einer um den andern in den Morast einsank, und entschlossen uns nun der Nothwendigkeit zu weichen, und vorwärts zu ziehen.

5.

Nazareth.

Ein Gewitter brach mit unbeschreiblicher Heftigkeit los. Schwarze Säulen hingen gerade gleich Thürmen aus den grauen Hagelwolken herab, und der Wolkenhimmel senkte sich immer tiefer zur Erde nieder. Die untergehende Sonne drang zuweilen durch das vom Sturm gepeitschte und zerrissene Gewölke, und ihre Strahlen erleuchteten einen Augenblick fahl den alleinstehenden Berg Tabor — ein Bild von grausenhafter Wirkung. Wir näherten uns der steil sich erhebenden Wand des galiläischen Gebirges, bei deren Anblick man gar nicht begreift wie man in oder über sie gelangen kann. Der Regen goß immer heftiger, der Sturm heulte immer gräßlicher, die Donner des Gewitters rollten in unausgesetzten Schlägen durch die Bergschluchten, und die Blitze allein erhellten am Ende des Tages den bedenklichen Weg den wir überschreiten mußten. Er beginnt sogleich mit einem tüchtigen Felsrücken, allein man merkte es den Pferden an daß sie sich mehr auf bekanntem Terrain fühlten, und die klugen Thiere rafften alle ihre Kraft zusammen, um diesen letzten Kampf zu bestehen. Als wir die Platten verließen, kamen Felsenriffe, an denen sie hinaufklettern mußten, und auf deren schneidenden Kanten kein Tritt mehr sicher war, weil die Regen- und Bergwasser in Strömen gleich Wasserfällen über sie herab uns entgegenstürzten. Man kommt nun an einen Abgrund, auf welchem Abfälle von drei bis vier Fuß überschritten werden müssen, wohl bei trockenem Wetter schon mühsam, unter diesen Verhältnissen aber wahrhaft halbsbrecherisch. Unsere armen Pferde hatten die ganze Nacht im Freien gestanden, hatten den ganzen Tag ohne Nahrung und ungetränkt durch Schlamm und Sumpf marschiren müssen, und jetzt, als diese schwierige Stelle kam, verdoppelte sich die Wuth des Wettersturmes. Es wurde Nacht, der Regen goß gleich Wolkenbrüchen herab, und die zackichten Blitze zeigten uns allein die

Abgründe an denen wir hinaufritten. Die Pferde kletterten gleich Gemsen die eisglatten, jähen Felswände hinan, gingen wie Ragen auf der äußersten Kante des Absturzes hin, und sprangen mit einem Muthe die hohen Abfälle hinan, der um so erstaunlicher war, als das von allen Seiten herabstürzende Wasser jede Wegspur bedeckte. Der Reiter ist hier ganz leidend, muß das Pferd frei suchen und treten lassen, und hat für nichts zu sorgen als fest im Sattel zu bleiben. Im Augenblicke der Gefahr straucheln diese Gebirgspferde selten, denn thäten sie dieß und besännen sie sich einen Moment, so wäre der Sturz unvermeidlich, und Mann und Roß zerschmettert in den Tiefen. Arme, brave syrische Pferde, ihr werdet nie eures Lebens froh auf diesen Pfaden, die stets nur über Felsklippen oder durch Moräste führen, und euch niemals auf gutem Boden zur Erholung kommen lassen!

Endlich waren wir ohne Unglücksfall durch den Engpaß gedrungen, und zogen in das Thal von Nazareth ein. Wir wurden von den Geistlichen im Kloster gut aufgenommen, wo alles räumlich und bequem eingerichtet ist. Leider hatten wir keine Kleider zum Wechseln, und mußten triefend naß, wie wir waren, unser Abendbrod einnehmen, immer eine schwere, aber gutbestandene Probe für Hydrophilen. Die guten Klosterbetten bekamen uns aber vortrefflich.

Es regnete die ganze Nacht, und noch vier Tage fort, so daß wir förmlich in Gefangenschaft waren. Kaum daß eine freie Stunde uns gestattete auf die Terrassen des Klosters zu steigen. Nazareth ist von drei Seiten von Bergen nahe eingeschlossen, über welche steile Wege sich fast senkrecht und höchst malerisch an den Wänden hinaufwinden. Nur Eine Seite ist offen und bildet ein anmuthiges Thal, dessen ganze Breite das wirklich schöne Kloster mit dem dazu gehörigen geräumigen Fremdenhause einnimmt. Zu dem Aufenthalte, den uns das schlechte Wetter verursachte, gesellten sich schlimme Nachrichten aller Art. Unser Project, von hier nach dem Hauran und Dscherrasch zu gehen, scheiterte vor allem an der officiellen Kunde daß die Pest dort heftig wüthe. Die Straße nach Acre, wohin Fremde kurz zuvor von hier gegangen waren, war durch Ueberschwemmung für Reisende gesperrt. Nach Damaskus zu gehen widerrieth man uns sehr, weil die Quarantäne gegen den Hauran alle andern Straßen in sich faßte, und über den Antilibanon konnte man des Schnees wegen nicht

kommen. Auf diese Art wäre uns nichts übrig geblieben als nach Jaffa oder Jerusalem zurückzukehren. Dieses Zusammentreffen fataler Umstände bildet trübe Momente im Reiseleben, und wir konnten lange keinen gemeinschaftlichen Entschluß fassen, ob schon ich für meinen Theil unter keiner Bedingung dem Besuche von Damaskus entsagen wollte.

Es herrscht ein finsterner Geist in Syrien, und die Landleute überlassen sich in Erwartung eines Aufstandes vielen Unordnungen. Vor einigen Tagen wurde ein junger Deutscher ganz nahe bei Nazareth ermordet, und das Ausplündern der über Dscherasch reisenden Engländer ist nun eben so gewöhnlich geworden, wie die Liebhaberei dazu als Fashion gilt.

Man führte uns in die Kirche, die nichts Ausgezeichnetes hat. Die Kaiserin Helena hat auch hier die Orte nach den damals noch lebenden Traditionen aufgesucht, und es ist daher nicht viel Zweifel darein zu setzen. So viel ist gewiß daß niemals den Eltern eines großen Mannes mehr Ehren widerfahren sind. Auch hier findet sich von den ursprünglich aufgeführten Baulichkeiten keine Spur mehr, wenn wir nicht die drei Granitsäulen dafür annehmen wollen. Felsenhöhlen aber sind durch Zeit und Erdbeben nicht so leicht zu zerstören. Die Grotte der Verkündigung Mariä, deren Originalcapelle bekanntermaßen die Engel über Meer nach Loreto getragen, ist hier der Hauptgegenstand der Verehrung. Die Maria mit der Krone über dem Altar, wie der Erzengel Gabriel über ihr schwebt, ist ein höchst reizendes Bild. Eine Granitsäule, welche die Türken in der Mitte entzweigebrochen, so daß sie unten in der Erde und oben an der Decke festhält, dann zwei andere Granitsäulen hinter einer Tapenthöhe sind wahrscheinlich Stützen der früheren Capelle gewesen. Die Rückseite dieser Naturgrotte diente den Eltern Jesu zur Wohnung, und einige Stufen höher gelangt man in eine andere Höhle, wo die Nachbarin wohnte, welcher Maria die Hut des Hauses übergab wenn sie ausging.

Ungeachtet des entsetzlichen Wetters machten wir uns doch auf um die Sehenswürdigkeiten des Dorfes zu besuchen, und das war keine kleine Aufgabe. Nazareth ist vom letzten großen Erdbeben halb zerrissen, und seine ohnehin schlechten Gassen sind durch Bergquellen und Regen förmlich unterminirt. Die Moschee mit Cypressenumgebung ist seine schönste Partie. Die Werkstätte

Josephs, durch eine einfache Capelle bezeichnet, scheint besser wie seine Wohnung gelegen zu haben, der Tisch aber von großem Kalksteinfelsen, an welchem Jesus sein letztes Mahl mit den Aposteln genommen haben soll, ist eine kolossale Erscheinung, und war jedenfalls ein höchst unbequemes Möbel. Das Interessanteste bleibt die Synagoge, wo Jesus als ganz junger Mensch den Text des Jesaias auslegte, und dadurch den erbitterten Pharisäern so großes Aergerniß gab, daß sie ihn vom Berge herabstürzen wollten. Es bleibt immer ein besonderer Reiz an die Stellen gebunden, wo erhabene Geister die ersten Proben ihrer Entwicklung abgelegt haben.

Unsere durchnähten Kleidern und Effecten waren diese gezwungenen Ruhetage ganz ersprießlich, allein für unser Verlangen weiter zu kommen wurden sie bald unerträgliche Pein. Ich ließ mir vom Gouverneur ein Teskereh geben, daß wir von keinem angestechten Orte kämen, und da am vierten Mittage sich das Gewölk brach, so beschloßen wir abzureisen, die Straßen möchten seyn wie sie wollten. Ich benützte den letzten Nachmittag noch zu Ausflügen, nachdem wir vier Tage ausschließlich in den Kreuzgängen verlebt hatten. Die schöne Marienquelle entspringt gleich vor dem Dorfe in dem Berge, über welchen man nach Liberias geht. Sie ist übermauert und vom reinsten Wasser, und gewiß dieselbe, von welcher so oft in der Schrift Erwähnung geschieht. Der Berg des Herabstürzens ist auf der entgegengesetzten Seite eine halbe Stunde von der Stadt entfernt, und wirklich eine schauerliche Erscheinung. Senkrecht häufen sich die Felsen, und über ihnen genießt man eine weite Aussicht über das nun ganz in Wasser stehende Thal von Esdralon, den einzeln stehenden Labor, die Ebene hinter ihm bis zum Jordan und die Gebirgskette hinter diesem Strome.

Nazareth selbst liegt ganz am westlichen Abhange des Gebirges. Ich folgte seinen labyrinthischen Häusern und Ruinen, die alle über Steinplatten längs des Berges hinaufhängen. Stünde Nazareth nicht auf Felsengrund, so wäre es längst weggeschwemmt, so hoch sind seine Berge, so enge sein Thal. Oben in den Felsen sind viele Höhlen, frühere Einsiedlerwohnungen. Die Häuser sind fast durchgehends viereckte Thürme, Fenster und Thüren massiv in Spitzbögen gebaut. Am Eingang des Ortes ist ein schöner großer Khan. Das levantinische Haus, das nach dem Erdbeben

von seinem Erbauer und Besitzer, einem fränkischen Consul, dem Kloster geschenkt wurde, kann von diesem nicht hergestellt werden, weil ihm die Geldmittel mangeln.

Die Weibertracht in Galiläa ist sehr reizend. Blendendweißes Hemd und rothes Westchen umschließt die Brust. Ein enges Gewand, Kombas genannt, ist eine Art orientalischer Schlafrock, bunt von Seide oder Baumwollenzug, und paßt dem ganzen Leibe schließend an, nur an der Außenseite des Schenkels aufgeschlüsselt. Die zierlichen langen Beinkleider reichen bis zum Knöchel, und ein Gürtel hält das Ganze. Um den Kopf ist ein farbiges Tuch geschlungen, junge Mädchen aber tragen die bekannten Kränze von dichtgeschuypten, ächten Silbermünzen. Die Haare hängen frei über den Rücken herab, und sind unten in silberne Kapseln mit Spitzen gefaßt und mit rothen Bändern durchwoben. Diese Tracht gibt eine schlanke Taille und äußerst anmuthige Bewegung im Tragen der Wasserkrüge, wie in Aegypten, auf dem Kopfe. Da bei dem lange vermißten schönen Wetter alles auf den Beinen war, so konnte ich ungestört meinen Beobachtungen nachgehen. Die Mädchen haben durchgehends lebhaft sprechende Augen, die sie mit K Kohl malen, wie in Aegypten, allein sie sind ferne von der madonnenartigen sanften Schönheit der Bethlehemitinnen. Kinder und Erwachsene sind hier wohlgezogen, und die italienische Schule des Klosters scheint den ganzen Ort ergriffen zu haben; denn wo man geht, wird man mit freundlichem „bona sera, come sta?“ begrüßt, obschon für weitere Unterhaltung die Mittel fehlen. Bettel ist hier selten, während man in Jerusalem dadurch sehr belästigt wird. Im Ganzen scheint hier die christliche Bevölkerung sittlich zu seyn. Auffallend ist der christliche Typus in den Physiognomien, und das hellblaue Auge, die feine Nase sind bei den Männern vorherrschend.

Die Spaziergänge auf den Bergen um Nazareth sind lohnend, und wer schönes Wetter dort findet, sollte immer einige Tage in dem lieblichen Feigen- und Oliventhal verweilen. Würdige Mönche, wenn gleich bildungslos und einseitig, bieten alles auf um ihren Gästen den Aufenthalt angenehm zu machen, dem als wahres Stillleben eben Jeder das abgewinnen muß was man in der eigenen Brust mitbringt, man mag in einer Klosterzelle sitzen oder auf dem Throne. Ich glaube daß das wahre alte Klosterleben sich nur im Orient erhalten hat, da die Mönche hier eine

Familie bilden, sich aufopfernd für die Gesege der Gastfreundschaft und wahrer christlicher Hülfeleistung, immer nur für anderer Wohl bedacht, nicht dem Müßiggang und der Bettelei fröhrend, wie bei uns häufig in Europa. Jeder Mönch ist in den Klöstern der Terra santa eines Handwerks kundig, überall traf ich sie im Zimmeru oder unter Tischlerarbeit, Gärtnerei und Kochen an, und als ich dem Vater Superior in Nazareth meinen ersten Besuch abstattete, fand ich ihn beschäftigt mit Zuschneiden der Chorhemden für Knaben, denn er ist zugleich der Schneider des Klosters. Dabei zeigt sich keine Spur von falscher Scham, der ehrwürdige Mann zeigte mir im Gegentheile seine Arbeit, und wie er studiren müsse um am Stoffe Ersparungen zu machen. Ich habe Achtung gewonnen vor diesen Instituten, weniger jedoch in Jerusalem als in der Levante überhaupt, denn sie enthalten wirklich nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft und der Kirche, und haben einen reellen höheren Zweck, den der Liebe für ihre Mitmenschen, mit Aufopferung eigenen Wohles und Vortheiles.

Der Mönch ist nicht mehr jenes Kind, das sich dem Erben der Erde widmet, sondern ein Mann, der sich auf die Erde bezieht, indem er seinen in die Erde gesetzten Fuß nicht mehr der Erde, sondern der Welt widmet. Er ist nicht mehr ein Kind, das sich dem Erben der Erde widmet, sondern ein Mann, der sich auf die Erde bezieht, indem er seinen in die Erde gesetzten Fuß nicht mehr der Erde, sondern der Welt widmet. Er ist nicht mehr ein Kind, das sich dem Erben der Erde widmet, sondern ein Mann, der sich auf die Erde bezieht, indem er seinen in die Erde gesetzten Fuß nicht mehr der Erde, sondern der Welt widmet. Er ist nicht mehr ein Kind, das sich dem Erben der Erde widmet, sondern ein Mann, der sich auf die Erde bezieht, indem er seinen in die Erde gesetzten Fuß nicht mehr der Erde, sondern der Welt widmet.

Gang über den Jordan.

Die Welt der Wunder liegt vor uns ausgebreitet, und wir durchschreiten das Land jener Mirakel, von denen das Testament uns Kunde gibt. Das schöne Galiläa war es ja, das Jesus vor allem liebte, wo er seine Freunde und Jünger warb, wo er durch die Ueberlegenheit seines Geistes das Volk seinem Glauben unterwarf. Diese Vorliebe wird erklärbar wenn man dieses Land durchreist, und aus dem steinigten reizlosen Palästina heraustritt.

Von Nazareth nach Cana sind zwei kleine Stunden, allein es ist nicht mehr jenes Cana, wo Jesus zum erstenmale die Augen der Welt auf sich gerichtet, indem er Wasser zu Wein machte, es ist nicht mehr der Ort der Hochzeit, die Paul Veronese's unsterblicher Pinsel uns mit so glänzenden Farben vor Augen gezaubert. Wenn man über die Höhen hinaus ist, unter denen Nazareth wie begraben liegt, erblickt man bald zur Rechten wieder den Tabor, und links durch die Thalöffnung gegen das Meer hin steht ein weißer ferner Punkt herüber, es ist das Kloster Karmel. Cana liegt auf einem Berge, und ist jetzt gänzlich zerfallen. Ehe man den Berg hinansteigt, kommt man an die berühmte Quelle, an welcher wir herrliches Wasser tranken, und den Mädchen zusahen wie sie in ihren thönernen Krügen zum und vom Brunnen gingen, ganz wie es vor zwei Jahrtausenden beschrieben steht. Eine verfallene Capelle wird in Cana gezeigt als das Haus der Hochzeit, auch eine der vielen leicht zu verzeihenden Traditionen. Von hier senkt sich das Gebirge in das Thal von Safureh hinab; da dieses ganz überschwemmt war, so mußten wir an den Höhen fortreiten, ließen uns aber durch den Sumpf nicht abhalten auf das Kornfeld hinabzureiten, dessen Aehren Jesu Jünger abgeschnitten hatten. Die Entschuldigung, welche ihr Meister für diese Handlung angab, gehört sicher

zu seinen merkwürdigsten Aeußerungen, und hat, so klar sie ist, doch zu den ungereimtesten Deutungen Veranlassung gegeben. Der reinmenschliche, verfühnende und liebevolle Sinn unseres Heilands ist mir überhaupt nie deutlicher geworden als in diesem schönen Lande, über das Friede und Glück ausgebreitet liegt, wenn die Menschen sie nur zu genießen verstünden. Es ist der fruchtbarste Boden Asiens, lauter üppige vulkanische Erde, aber unbebaut durch die Verkehrtheit der Regierungen. Hier wimmelt alles von Erinnerungen an Jesus, und mit Entzücken bestiegen wir den Berg der Seligkeiten, dessen besondere Form ihm schon eine eigene Bestimmung anzuweisen scheint. Er ist ganz grün bis zur Spitze, und diese ist hornartig vorgebogen, wie eine Naturkanzel über drei geschlossene Thäler hineinragend, und mit Fernblick nach dem tief untenliegenden Galiläischen See und den ihn umringenden Bergen. Hier hielt Jesus die berühmte Bergpredigt, die gleich einem elektrischen Funken in die Seele des Volkes schlug, und ich wüßte keinem großen Redner eine passendere Stelle zu finden, um mächtig auf seine Umgebungen zu wirken. Im blühenden Thale von Saphed, das sich edelgeformt gegen den See hinzieht, nahmen wir unser Morgenmahl, da wo Tausende mit wenigen Broden gespeist wurden, und stiegen dann wieder nach den Höhen hinauf, über die der Weg nach Tiberias führt. Die Bergbildung um den See ist sehr erhaben, und jetzt nach dem anhaltenden Regen schien Thal und Berg mit schimmerndem grünem Sammet überzogen. Die tiefe Stille, welche über diesen Gegenden herrscht, stimmt die Seele weit höher wie die Aufhäufung heiligter Reminiscenzen und der damit verbundene Prunk in der heiligen Stadt selbst. Als wir auf der letzten Höhe ankamen, von der man noch eine Stunde hinabzusteigen hat, übersahen wir beinahe den ganzen See mit seinem dunkelblauen Wasser, und den schneebedeckten Antilibanon. Zuerst erblickt man die höher über dem See liegende Citadelle, deren Mauern und Minaret noch ziemlich zusammenhalten, die ganze übrige niederer gelegene Stadt ist aber ein Opfer des letzten Erdbebens geworden, und Mauern, Kirchen und Häuser sind wild übereinander geworfen. Welcher Contrast von damals und jetzt! In diesen gesegneten Fluren stand kein Dorf das weniger als fünfzehntausend Seelen zählte, jetzt gibt es keine Dörfer mehr dort, und die Hauptstadt Tiberias ist ein Schutt-

haufen. Welche Thätigkeit, welcher Handel und Wandel war früher an diesem See, dessen Fischer zuerst der Lehre Jesus folgten. Jetzt sieht man nur selten ein kleines Stück Feld ange säet, und auf den Aeckern der Stadt trieb eine Cavallerieabtheilung die Pferde zur Weide, als Folge der Expropriationsan sichten Mehemed Ali's.

Wir waren nach Liberia's gewiesen, um bestimmtere Nach richten über die Pest und Revolution in der Gegend von Da maskus zu erfahren. Nachdem wir lange in den Ruinen und am See herumgestiegen waren, fanden wir einen jungen Hebräer, der Frau, Kind und Haus durch das Erdbeben verloren hatte, und uns rieth nicht nach Damaskus zu gehen, da diese Straße sehr unsicher, die Pest im Hauran, und Damaskus ringsum durch Quarantänen abgesperrt sey. Dieß war nicht geeignet unsere Verlegenheit zu verringern; da ich aber erklärte mich lieber von meinen braven Gefährten trennen zu wollen als auf Damaskus zu verzichten, so entschlossen sie sich das Wagstück zu unterneh men, und wir ritten nach dem eine Viertelstunde von der Stadt entfernten Bad Liberia's. Dieser Badekiösk Ibrahim Pascha's ist der reizendste Wasserplatz den ich im Orient gesehen. Er ver einigt mehrere gutgefaßte heiße Quellen in einem großen runden Marmorbassin, in welchem hundert Personen zugleich baden kön nen. Es ist das größte eleganteste Communbad das ich kenne, Treppen, Parquet, Säulen, Wände, Kuppel, alles von weißem Marmor. Nach der See zu, wovon der Kiösk nur wenige Schritte entfernt ist, enthält er einen räumlichen Salon, worin wir un ser Nachtquartier aufschlugen, mit Vorzimmer auf der Eingangs seite für die Diener, und Marmorbadwanne und Divan auf der andern. Die Quelle ist Eisen, Schwefel und Bittersalz, und der Dunst der dem See zulaufenden Wasser steigt ringsum und noch aus dem Seewasser empor. Eine gute Strecke über diese Quellen aquäducte hinaus finden sich die Reste der alten Stadtmauern, wie auch auf dem Wege dahin Tempelspuren und viele Granitsäulen als Beweis dienen daß die Ausdehnung der Stadt Liberia's sehr be trächtlich war. Das Thal ist schmal, die Berge gehen beinahe bis ans Wasser, und enthalten eine Menge Grotten, Wohnungen der zahlreichen Besessenen, deren Jesus so viele zu heilen hatte. Die Wöl bungen der sich über dem Bade übereinander erhebenden grünen Hügel sind so schön, und ihre Gestalt so sonderbar, daß ich

mich nur aus der Schweiz ähnlicher Landschaften erinnere, wie denn überhaupt ganz Galiläa mit seinen weißen Hintergebirgen auffallend an jenes Land erinnert. Den wahren Schweizercharakter drückt aber diesem Bilde der mächtige Berg Hermon, jetzt Dschebel Scheikh genannt, auf, der König des Antilibanons, und eben jetzt ganz mit Eis und Schnee bedeckt. Liberias muß in der frühern Zeit sehr fest gewesen seyn, wie aber der tapfere Daher die Belagerung von achtzigtausend Mann darin abschlagen konnte, ist bei seiner tiefen, beherrschten Lage schwer zu begreifen. Das Badhaus war umringt mit einigen hundert armenischen Pilgern, welche campirten, und in dieser Nacht sich eben nicht sehr christlich zu dem Gange nach dem heiligen Grabe vorbereiteten. Sie rausteten sich um den Genuß des Bades, in welchem sie, scheint es, alle die ganze Nacht sitzen bleiben wollten. Da dieß nicht anging, prügelten sie sich auf eine so barbarische Art, daß viele Verwundete ihr Klagegeschrei hören ließen. Des andern Morgens zogen wir am See fort zum verfallenen Dorfe Magdala, wo die Büßerin Magdalena herkommen soll. Der Weg dahin ist reizend; als wir aber in die Ebene kamen die nach Genezareth hinüberführt, fanden wir sie ganz überschwemmt, und mit dem See eine Wassermasse bildend. Diese Passage war schwierig und mußte halbschwimmend zurückgelegt werden, wobei die Strömung der Berggewässer oft Pferde umriß. Die Stelle, wo Genezareth lag, wird nur noch durch einen alten Khan und Mühlen bezeichnet, doch vermuthlich lag die Stadt auf dem spizen Berg, der sich in den See vorschiebt, und den ganzen Ein- und Ausfluß des Jordans überblickt. Es ist die schönste Lage am See, gegenüber Kapernaum und dem alten Juliaß. Alles nimmt hier wieder einen sterilen Charakter an, nichts ist mehr angebaut, und man steigt drei Stunden lang einen der unwegsamsten Felsenberge hinan, die in Syrien zu finden sind. Auf allen Höhen genießt man stufenweise eine freiere Fernsicht über den See, und auf der obersten Spitze gelangt man auf einen großartigen aber verlassenen Khan, einen der vielen Beweise wie bedeutend sonst diese Straße war, und wie jetzt alles im Lande zu Grunde geht. Hier sah ich den dritten, aber geschichtlich wahrscheinlichsten Cisternenbrunnen, wo Joseph versenkt worden seyn soll. Wir fanden bei unserm dort eingenommenen Mittagbrode sein Wasser noch sehr trinkbar, obschon wir es mühsam herausbrachten. Die

Stadt Safed, eine der vier heiligen Städte der Juden, hängt malerisch zur Linken auf einer Felsenkuppe, die bisherigen Felsenwege verwandelten sich aber in ein wahres Sumpfmeeer, das sich über die Abhänge des Gebirges fortzieht. Dieß ist der ewige beschwerliche Wechsel der syrischen Straßen.

Neue Pilgerschaaren und Muftars, die wegen der Quarantäne in Damaskus nicht dahin zu gehen wagten, besonders aber ein Regierungsbeamter, der aus demselben Grunde umkehrte, alles bestätigte die Mißlichkeit der wir entgegengingen. Damaskus war abgesperrt, und eine zwanzigtägige Gefangenschaft stand uns bevor. Wir setzten unsern Weg fort. Zu dem schneebedeckten Hermon gesellt sich nun das prächtige, ebenfalls in die Farbe des Winters gehüllte Drusengebirg, und der tief unten in engem Bett strömende Jordan brauste uns schon von weitem gleich einem Wasserfalle entgegen. Von diesen Höhen gewahrt man zuerst den kleinen See Merom, durch den er fließt, und steigt dann steil hinab zu der soliden steinernen Jakobsbrücke, durch deren zwei gewölbte Joche sich der heilige Strom mit Hestigkeit drängt. Jenseits ist ein ruinirter Khan, diesseits einige armselige Hütten, und das kleine Lager einer durchmarschirenden Reiterei. Hier nahmen alle andern Karawanenzüge den weiten Weg über den Antilibanon, in der Hoffnung die Quarantäne zu vermeiden; wir blieben aber unserm Vorsatze getreu, die gerade Straße durch Syrien beizubehalten. Etwas Fatalist wird man leicht im Orient.

Unser Zelt wurde nahe am rechten Jordanufer, unsern der Brücke, im reizenden Thale aufgeschlagen, das sich nach dem kleinen See hinzieht, eine ganz idyllische Schweizer-scenerie. Allein hier sollte auch ich an Wunder glauben lernen. Es ging scharfe kalte Ostluft, und durch die häufigen Temperaturwechsel und nasses Wetter litt ich schon länger an Halschmerzen, die sich hier zu einer Entzündung steigerten. Ich verlebte die Nacht in beständigen Erstickungsanfällen; von Arzt oder sonstiger Hülfe war hier begreiflich keine Rede und ich war darauf gefaßt hier liegen bleiben zu müssen. Wie ich aber in dieser schlaflosen Nacht dem Brausen des Jordans zuhörte, erwachte mein hydro-pathischer Glaube, und ich übergab ihm meine Cur. Sein Wasser ist kalt wie Eis; ich schleppte mich hinaus und trank es und gurgelte mich von Mitternacht bis zu Sonnenaufgang mit die-

sem einfachen Fluidum so anhaltend und rechtgläubig daß ich Morgens die Schmerzen gemildert und im Laufe des Tages ganz gehoben fand. Habe ich nun nicht das Recht an Wundercuren zu glauben?

Nie erschienen unsere Nachtgefährten, die Schakals, frecher, wie hier, und weder die Helle des Mondes, noch unsere Anwesenheit hielt sie ab unter Geheul die ganze Nacht an Kamelcadavern zu speisen, die auf unserm Lagerplage lagen. Um sie für diese Ungebühr zu bestrafen, gingen ihnen meine Gefährten mit Tagesanbruch auf den Leib, und der junge Franzose war so glücklich einen der stärksten zu erschließen, dessen Schweif als Siegestrophäe mitgenommen wurde.

Wie man die Brücke passirt, scheint sich der Traum Jakobs, der ihr den Namen gegeben, zu bewähren, denn eine wahre Himmelsleiter von uraltem zerbröckeltem Steinpflaster zieht sich über stundenhohe fast steilabhängige Berge hinauf, an denen wir zwar keine Engel, aber wohl ein Rudel Wildschweine gerade und unbekümmert vor uns vorbeiziehen sahen, die nur dem Zufall daß Niemand schußrecht war, ihre Rettung verdankten. Der Weg verliert hier alle Spur, und so geschah es mir daß ich mich ganz von der Gesellschaft trennte, und nur nach längerer Zeit einen meiner Gefährten traf, der zu Fuß war und sich ebenfalls verirrt hatte. Wir wechselten mit dem einen Pferde das wir hatten, und brachten den ganzen Tag mit Suchen und Fasten zu, beides in diesem Lande nicht ganz angenehm. Nachdem wir durch einen großen Eichenwald gezogen, gelangten wir auf die Höhen, die zwischen den alles überragenden Pies von Khanzyr und Abu Nedy durchführen, und kamen auf den Abhängen des Hirschberges zu den Ruinen der Stadt Phiala. Wenn man von diesem Berge herabsteigt, öffnet sich ein unübersehbares zauberhaftes Thal zur Rechten, die reiche aber jetzt verwaiste Ebene von Ituräa, jetzt verlassen und versumpft, links die ganze Schneekette des Antilibanon, ein Anblick, der für alle Entbehrungen entschädigt. Dieser Weg beträgt acht Stunden und ist sehr schlecht. Kannehtra ist von eingefallenen Mauern umgeben, eine Bauart, die von hier an bei allen Dörfern angetroffen wird. Wir spannten unser Zelt auf einer Höhe nahe beim Orte auf, und erfuhren daß die drohende Quarantäne uns bereits einen Tagmarsch diesseits Damaskus-erwarte. Nachts lullten uns die Schakals in den wohlverdienten Schlaf.

Diese Nacht war die kälteste die ich den ganzen Winter getroffen, und das Eis setzte sich an die Ränder des benachbarten Baches. Wenn man in Syrien sich nach der Beschaffenheit des Weges erkundigt, so erhält man stets den Bescheid *buona strada*, obgleich sie zuweilen zum Weinbrechen ist. Heute aber hieß es *cattiva strada*, ja sogar ein *cattivissima* ließ sich vernehmen, und wir wußten nun was wir zu erwarten hatten, obgleich ich von solchen Marterwegen, ungeachtet aller vorausgegangenen Prüfungsschulen, mir keine Vorstellung machen konnte. Die Ebene, die so verführerisch sich von oben angesehen hatte, verbarg die Schlange unter den Rosen, und es begann sogleich eine Sumpfpassage von zwei Stunden, die alle Pferde fast zum Versinken brachte, und bei welcher der Franzose so kopfüber in ein Loch stürzte daß wir Mann und Pferd einige Zeit nicht mehr herausfinden konnten. In diesem Schlammoberkleide mußte der Arme die Tagreise vollenden. Auf der Höhe kam eine kurze Pause etwas bessern Weges, der durch einen Eichenwald führt, aber keine deutschen, keine griechischen Eichen und weit aus einander stehend. Allein nun fing eine Strecke von fünf Stunden an, die gewiß zu den furchtbarsten der Erde gehört, und welche in Folge der starken Ueberschwemmung noch schlechter geworden war. Die Straßen von Palästina sind wahres Parquet dagegen. Der Boden scheint ein vulcanisches Aggregat zu seyn. Zwei Römerstraßen ziehen diagonal durch, und beschämen noch in ihrem Verfall die unwürdigen Nachkommen. Auch auf dieser syrischen Straße waren lange Strecken gehauener *Chaussee-Quadern*, aus dem Felsboden genommen der diese trostlose Gegend bedeckt, und mit ihm vermengt. Durch jahrhundertlange Verwahrlosung ist alles in den Urzustand zurückgekehrt, und man glaubt in den Umgebungen eines feuer-speienden Berges zu wandeln. Es paßt kein Stein mehr an den andern, und die Klüfte welche dadurch erzeugt wurden, sind so tief daß die Pferde über die Knie ja bis an die Brust hinabtreten. Das Wasser hatte alle leeren Räume durchdrungen, und die armen Thiere mühten sich vergebens ab sichern Tritt auf den glatten gehauenen Steinen oder auf den schneidenden Naturklippen zu finden. Auch stürzte eines um das andere, und sie wurden am Ende eben so verzagt, als erschöpft, da sich dieser Weg immer gleich blieb. Ueber den aus seinen

gewöhnlichen Bahnen getretenen Fluß Meyhennie ist eine alte zerfallene Brücke, ohne deren horribles Steinpflaster man übrigens, so schlecht es ist, das Thal gar nicht passiren könnte. Selbst das Auge ermüdet von dem Anblick dieser nicht endenden grauen chaotischen Felsstücke, mit denen die ganze Gegend überdeckt ist, und wovon sich die Straße so wenig unterscheidet daß selbst die Spuren der Pferde oft nicht zu finden sind. Ein Cavallerieregiment, dem wir begegneten, war ganz aufgelöst durch den Verlust von Eisen, was bei dem vortrefflichen türkischen Beschlüge hinlänglich die Schwierigkeit dieses Weges beweist. Um sich nicht zu verlieren, hatten sie auf den Höhen Posten ausgestellt, die wir über vier Stunden weit antrafen. Diese sogenannte Straße übersteigt wirklich alle Begriffe, und der Ansatß für Chaussee und Brückenbau kann in dem Budget Mehemed Ali's unmöglich bedeutend seyn.

Gegen Abend endlich endete diese Qual, um einer neuen Platz zu machen. Wie wir um den großen Khan in Sahsa herumritten, drangen mehrere Soldaten auf uns ein, und wollten uns in die dort angelegte Quarantäne ziehen. Ich erklärte fest mich nimmer dazu zu verstehen, ließ das Zelt an der Damascher Straße aufschlagen, und imponirte glücklich diesen in ihrem Dienste unerfahrenen Guardians dergestalt daß sie versprachen uns nach Keffue, dem Sitz der Hauptquarantäne gegen den Hauran, transportiren zu lassen, wo wir uns dann weiter benehmen könnten. Man kann sich vorstellen mit welcher Spannung wir der Entscheidung entgegensehen, so nahe am Ziele und in der Wahrscheinlichkeit es aufgeben und denselben schrecklichen Weg wieder zurückmachen zu müssen.

Unser Vivouac lag am Flüsschen Sciberany, das seine Silberfluthen hier eiligen Laufes um die Höhen von Sahsa schlingt. Das Dorf selbst ist auf der Höhe und in eine alte hohe Mauer eingezwängt — nothwendige Vorsicht gegen die nachbarlichen Beduinen. In diese festen Wälle führen nur zwei kleine niedere Pförtchen, die Thore des Ortes. Alle Wohnungen sind innerhalb, keine Häuser, sondern in den dicken Mauern selbst wie Höhlen eingeschachtet, und ein so bizarres bombenfestes Elend habe ich noch nicht gesehen. Von diesen Hügeln genießt man eine unbeschreibliche Aussicht. Der Vulcanboden den wir durchzogen, liegt gleich einem aufgeackerten Lavafelde hinter uns,

und schneidet bei Sahja in scharfer Linie ab. Hier verwandelt er sich in eine wahrhaft paradiesische Ebene, reich bebaut, von glänzenden Gewässern durchzogen. Links ganz nahe zieht sich die schneebedeckte Reihe des Antilibanon gegen Damaskus hin, rechts in weiter Ferne begränzen die weißen Berge des Hauran die reizende Fläche, und Damaskus selbst ist noch durch leichte feingeschnittene und lieblich verzweigte Höhen maskirt. Wir schwelgten in diesem Anblicke, der bei untergehender Sonne und beim vollen Mondlichte gleich zauberisch sich ausnahm. Wie wohl schmeckte uns das Nomadenlager nach diesem ermüdenden Ritte durch die unwirthsamsten Gegenden!

Unter Begleitung eines Guardians der Quarantäne verließen wir mit Tagesanbruch unser Lager, und zogen durch die Ebene am Sciberany fort, der sein krysthallhelles Wasser durch die grünen Auen in Schlangenwindungen fortströmt. Nach zwei Stunden stießen wir auf einen neuen Quarantäneposten beim Khan el Scheikh, wo die Wächter auf uns eindrangen und uns nicht weiter ziehen ließen. Wir wurden gezwungen über den Fluß zu setzen und querselbein gegen die Straße des Haurans zu ziehen. Zurück konnten und wollten wir nicht mehr, ob schon wir hier bestimmt erfuhren daß wir fünfzehn Tage Quarantäne halten müßten. In Wadhyn, und später bei andern Posten, mußten wir uns wieder mit den zu eifrigen Pikets herumstreiten und gelangten erst Mittags nach einem wunder schönen Ritte durch reichbebaute Felder und durch hübsche mit reinlichgekleideten Menschen gefüllte Ortschaften nach Kessue, der Hauptquarantäne auf der großen Karawanenstraße von Mekka. Meine Ungebuld hatte mich weit vorausgetrieben, und ich gelangte zuerst mit dem Guardian an die Brücke, wo die Officiere der Anstalt mich sogleich in Beschlag nahmen. Die Quarantäne wurde jenseits des Flusses gehalten, allein die Vorbereitungen zu Unterbringung der Passagiere waren nicht besonders appetitlich, da sich kein Haus, nicht einmal eine Hütte dort vorfand, und Jeder der kam, unter seinem eigenen Zelt bleiben mußte. Ich war der erste Europäer der auf dieser ohnehin selten bereisten Stelle sich zeigte, und die Gelegenheit erschien den habgierigen Quarantänewächtern sehr einladend. Die Brücke macht die Gränze, und wer jenseits ist, befindet sich in Contumaz. Diese naive Einrichtung machte man mir begreiflich, ich

aber hütete mich wohl in die Falle zu gehen, und hielt fest Posto auf der verhängnißvollen Scheidebrücke, bis der Director der Anstalt herbeikäme, um den ich geschickt hatte. Endlich kamen meine Gefährten nach, und ich sah meinen englischen Reisefreund, in eifrigem Gespräch mit einem europäischen Herrn begriffen, den Berg herabreiten. Es war der Oberarzt, ein Italiener Namens Piccolo, der hier, wie später, als unser Retter auftrat. Er war herausgeritten um einen Pestfall zu untersuchen, der innerhalb der Cordongrängen vorgekommen, und kam gerade an als ich in den heftigsten Debatten verflochten war, da ich erklärt hatte zurückkehren zu wollen, die andere Partei mich aber durchaus nicht mehr hinauslassen wollte. Hier sah ich die Macht der europäischen Kleidung in diesen Ländern. Ein Wort des Arztes machte allem Hin- und Herreden ein Ende, und er erklärte, uns selbst nach Damaskus bringen zu wollen, wohin er eben im Begriff war zurückzureiten. Wer schildert unser Entzücken; und auch als er uns mittheilte daß die Pest in Damaskus selbst ausgebrochen sey, kümmerte uns dieß wenig, denn die Furcht vor den Quarantänen ist weit größer als vor der Krankheit selbst. Wir folgten unserm Schutengel, in dem wir übrigens einen feinen hellblickenden Mann kennen lernten, und ritten überglücklich dem schönen Ziele zu, von dem wir hier nur drei Stunden entfernt waren, und dessen Anblick uns neidische Anhöhen noch verbargen.

7.

Damaskus.

Die Karawanenstrafe von Mekka, auf welcher wir uns Damaskus naherten, ist eine der größten des Orients, und ihre Breite erreicht im Thale selbst über hundertfünfzig Schritte. Sie zieht sich noch einige Stunden über Anhöhen hin, welche die letzten Ausläufer des Haurangebirges bilden; wenn man aber über die Einsattlung ihrer letzten Hügel schreitet, öffnet sich eine Scene, mit welcher kaum etwas auf der Welt verglichen werden kann. Eine weite grüne Ebene rollt sich auf, jetzt vom Zauber des Frühlings übergossen, und begränzt von der majestätischen Kette des Antilibanon, dessen Gipfel alle in Schnee getaucht sind, und eine lange Reihe schimmernder Zacken bilden. Ihr Schlußstein, der Riesenberg Scheikh, glänzt in der Abendsonne wie ganz mit Eis überzogen. Ringsherum lagern sich die reizendsten Höhen von so wohlgefälligen Formen, bald wie Dompfeln, bald in Gestalt scharfer Pies, daß ich bisher kein Thal der Erde kannte, zu dessen Einfassung und Umgebung sich grandiosere und lieblichere Bergbildungen vereint hätten. Jenseits der Berge und Hügel beginnt auf der einen Seite die starre Kalksteinformation, auf der andern die unbekannte und endlose syrische Wüste, an deren Gränzen das Eden von Damaskus wie ein smaragdnes Eiland liegt. Die erste Hälfte des Thales das wir betraten, war ganz grün, wie ein glatter Sammetteppich, auf der zweiten beginnen unabsehbare Obstwälder, welche die ganze Breite einnehmen, und deren duftende Reihen ein uralter Olivenhain beginnt. Und aus ihren in Chamäleonsfarben schillernden Blättern und Blüthen ragt sie heraus, die Stadt, welche die Orientalen die Anmuthige nennen, Scham, das weißblikende, gleich weißem Marmor sich anschauende Damaskus. Rings um sie hin und hinter den Olivenwäldern fort ziehen

sich die orangeblühenden Gärten, und bis zum Dorfe Salabieh und an die entgegengesetzte Wand des Libanon erheben sich die unzähligen Landhäuser, in denen der Reiche der Hitze des Sommers entflieht, um Gesundheit und die reizendste Aussicht zu genießen. Die asiatische Sonne ließ uns den ganzen Tag ihre drückende Macht fühlen; als wir aber auf diese Höhe kamen, war sie zufällig theilweise durch eine dicke Wolke bedeckt, und die dadurch erzeugte Beleuchtung von ganz eigenthümlichem Effect. Das ganze Mittelgebirge des Libanon, so wie das ganze Thal der Olivenbäume stand in tiefem Schatten, die Schneelinie des Gebirges aber und die weiße Stadt mit ihren hohen Minarets erhob sich gleich einem Geistertraum aus diesem nächtlichen Halbdunkel. Hätte ich doch hierher einen großen Landschaftsmaler zaubern können! Wir waren wie verückt, wie trunken von Ueberraschung, und sprangen von den Pferden, um das erhabne Bild mit Muße genießen zu können. Es ist unbeschreiblich wie diese Beleuchtung das ohnehin herrliche Bild verschönerte, und wenn Damaskus immer reizend ist, so hob sich sein Reiz durch die außerordentliche Lichtvertheilung bis zum Magischen, wie sie wohl nur selten ein menschliches Auge erblicken wird. Sie dauerte noch als wir langsam in das Thal hinabstiegen, um der Stadt selbst zuzureiten. Solche Momente sind selten im Leben, und dieser Tag einer der reichsten in dem meinigen. Nach zehntägigem Ritte durch die schwarzfelsigen Pfade des Tartarus, welche man vor einigen Monaten nur unter starker Bedeckung passieren konnte, nachdem wir glücklich der Quarantäne entronnen, traten wir in ein irdisches Paradies, und vergessen war bei seinem Erblicken schon jede überstandene Mühe. Was sind doch die Genüsse und alle Güter der Welt, wenn man sie nicht mühsam erringt? Nur der Reisende empfindet solche Genüsse; wer stets zu Hause sitzt, fühlt nur die Last des ewigen Einerlei, des Alltäglichen, dieser größten Weiszel auf Erden.

In wahrhaft feierlicher Stimmung, durch dankbare Nahrung gehoben, näherten wir uns dem schönen Ziel unserer Reise. Nachdem wir das mitten im Olivenwalde gelegene Dörfchen passirt, deren so viele in den herrlichen Hainen um die reizende Stadt herum versteckt liegen, ritten wir durch einen Begräbnißplatz, und traten gleich darauf durch ein an sich unbedeutendes Thor in eine sehr breite Straße, welche anderthalb Stunden lang die ganze Stadt durchzieht, und hierdurch schon vom gewöhnlichen orientali-

ſchen Charakter abweicht. In der Mitte iſt ein breites Quaderpflaſter, worauf drei Wagen ſich ausweichen könnten, wenn es deren in Damaskus gäbe, zu beiden Seiten ziehen ſich breite Fußſteige an den nicht endenden Kaufbuden hin. Man wandert in der Stadt durch mehrere Grabfelder und paſſirt zahlreiche Thore, die wie in Kairo bei Nacht die Stadttheile von einander abſchließen, und ein natürliches Hinderniß gegen jede nächtliche Zusammenrottung bilden. Die Budendächer, ſo wie die engeren Straßen ſind gegen die Sonnenſtrahlen mit einer Art Schindeldecke gleich Strohmatten überlegt, die Häuſer aber faſt durchgehends von ungebrannten Ziegeln und weißlich angeworfen, wodurch die ganze Stadt aus der Ferne einen ſo hellen freundlichen Anſtrich erhält. Selten ſieht man die erſten Etagen ganz von Stein aufgeführt, wie in Kairo, das durch Solidität ſeiner Bauart einzig im Orient daſteht. In einem Lande wo Erdbeben an der Tagesordnung ſind, wie in Syrien, dürfte der Grund, nicht maſſiv zu bauen, allein hierin zu ſuchen ſeyn, denn an Steinen fehlt es hier nicht.

Auffallend iſt ſchon beim erſten Eintritt die Vollſtändigkeit und Reinlichkeit des Anzuges aller Claſſen, wovon man in den Morgenländern ſonſt kein Beiſpiel findet. Alles iſt gut gekleidet bis zum kleinſten Kinde herab, Bettler ſind eine Seltenheit, und zerlumpte oder nackte Menſchen traf ich in Damaskus nie. Zwei Erſcheinungen ſind mir aber hier entgegengetreten, die auf den Reiſenden in dieſen Ländern einen angenehmen Eindruck machen. Damaskus beſitzt nämlich die ſchönſten Kinder die ich je in einer großen Stadt gefunden, vollwangige, gefundfarbige, geſcheidte Kinder, mit den reizendſten Geſichtchen, die gutmüthig muthwilligen Knaben die kleinen Turbans ſo kokett, ſo ſchelmisch aufgeſteckt, die Mädchen ſo zierlich, ſo niedlich, und dabei ſo natürlich, daß man ſie auf den erſten Blick lieb gewinnen muß. Ferner hat Damaskus das Prærogativ, daß ſeine Frauen unverſchleiert gehen, welches ſeit kurzem erſt der Fall, da voriges Jahr eine weitverzweigte Verſchwörung entdeckt wurde, deren Theilnehmer lange Zeit unter Frauenverkleidung Waffen in die Stadt brachten, worauf der erzürnte Ibrahim den ſtrengen Befehl erließ, daß kein Weib ſich ſolle mehr verſchleiert blicken laſſen. Die Frauen haben hierdurch eben ſo viel wie die Freunde wahrer Schönheit gewonnen, denn ſchön ſind die Damascenerinnen, wie wenige Frauen hienieden.

Die Menschen haben hier durchgehends so gute Gesichter, sie sahen uns so freundlich und aufmunternd an, als wir langsam auf unsern müden Pferden durch die langen Gassen hereinzogen, daß ich nicht begreife wie frühere Reisende solch' herzbrechende Geschichten von dem Grimm und der Intoleranz dieser Bevölkerung erzählen konnten, es müßte sich denn seit kurzem Vieles geändert haben. Das Machtwort eines Tyrannen, als den man hier Ibrahim Pascha bezeichnet, kann wohl offene Beleidigungen zurückschrecken, aber nie wohlwollende Gesinnungen gegen Fremdlinge erwecken, die wir hier so unverkennbar, als ungezwungen, auf allen Gesichtszügen ausgedrückt fanden. Wenn man sich die Mühe gibt näher nachzuforschen, so wird man die Ursache empfangener übler Begegnung in der Regel in dem Uebermuth der Europäer selbst finden, denn nirgends ist man duldsamer und nachsichtiger wie im Orient, so lange nicht der Sitte oder Religion Hohn gesprochen wird.

Nachdem wir über eine halbe Stunde fortgezogen waren, befanden wir uns vor dem lateinischen Convent, einem räumlichen hellen Kloster, wie es die Häuser hier im Innern alle sind. Die enge Gasse, die zur Klosterkirche führt, wurde vor einiger Zeit aus den Fonds der Terra santa mit hübschem Steintrottoir belegt, und diente als Vorwand, eine Geldbuße von zehntausend Piaßtern aufzulegen, da man nicht um Erlaubniß zu dieser Neuerung nachgesucht hatte. Ich führe dieß Beispiel an, nur eins unter Tausenden, welchen drückenden Neckereien die christlichen Institute hier unterliegen. Wir mußten mehrere Stunden auf den Superior warten, der ausgegangen war, und die Schlüssel zu den Zellen stets bei sich trägt. Endlich erhielten wir unsere bescheidenen Schlafkammern. Die drei spanischen Fratres, die einzigen jetzt anwesenden, waren bei unserm Abendbrod zugegen, unter spärlichem Lampenschein in dem schwarzen hohen Refectorium, und die unselige Mordgeschichte des Vater Thomas, welche man den Juden beimißt, war der Gegenstand unserer Unterhaltung, wie sie in Damaskus selbst die Sprache der Unzufriedenheit über das Gouvernement für den Augenblick in den Hintergrund geschoben hat. Wir bedurften sehr der Ruhe, und waren alle übel zugerichtet. Verbrannt wie Araber, Hände und Gesicht aufgesprungen, zerlumpt an Stiefeln und Kleidern, so kamen uns die bevorstehenden Masttage vortrefflich zu Statten, und ich zweifle

ob je ein Franciscanermönch besser in seiner Zelle geschlafen hat als ich in der meinigen.

Damaskus ist eine der ältesten Städte der Welt, und während das glänzende Palmyra längst in Trümmern darniederliegt, und die stolze Antiochia spurlos von der Erdoberfläche verschwunden ist, erheben die schönen Thürme und Kuppeln dieser ewigen Stadt noch herrlich ihre Häupter in den durchsichtigen Aether, und nur der jezigen thörichten Verwaltung dieses Landes scheint es vorbehalten den Untergang herbeizuführen, an welchem Jahrtausende fruchtlos gearbeitet haben. Die gütige Natur hat Damaskus mit all' ihrem Zauber und Segen umgeben, allein es ist nicht mehr das alte Damaskus das wir vor uns sehen, ob schon es stets nach seinem Sturze sich schöner und blühender wieder erhoben hat. Ich war von Herzen froh mich einmal in einer Stadt von ganz altem Datum zu befinden, die keine Alterthümer mehr aufweist, wo man nicht Tage lang einem geschwägigen Cicerone nachrennen muß, um die Stellen alle zu suchen wo einst etwas gestanden, und jetzt nichts mehr steht, und wo ich ungebunden meiner Neigung folgen, und nach Lust und Willkür ohne Gängelband herumsehweisen durfte.

Damaskus bietet den Anblick eines unerntefllichen Dorfes, denn es zeigt in Beschauung seiner Straßen wenig was wir nicht in den umgebenden Ortschaften gesehen hätten. Unansehnliche Häuser, von ungebrannter Erde gebaut, reihen sich in langen Gassen aneinander, vorspringende Erker mit Holzgittern sind die einzige architektonische Zierde, und von Stein findet man selten anderes als die Grundlage und die Fassung der Thüren. Wären die Moscheen, die Stadtmauern, die Khans und Bazars nicht, so könnte man die begeisterten Beinamen der „edlen“ der „reizenden,“ welche ihr die Orientalen geben, gar nicht verstehen, und ein Fremder, der nicht Gelegenheit fand das Innere der Häuser zu besuchen, wird stets eine ziemlich geringe Meinung von hier mitnehmen. Hier aber entfaltet sich die ganze orientalische Pracht, der höchste Luxus und Comfort, den man im Morgenlande findet, und die Geringschätzung, welche man beim äußern Anblick der Wohnhäuser geschöpft, löst sich in Bewunderung auf, sobald man ihren kostbaren Inhalt kennen gelernt hat. Damaskus kommt mir vor wie ein Mensch von sehr wenig einnehmenden Körper-

formen, dessen Seele und geistiges Vermögen aber entzücken, wenn sie sich uns erschließen.

Die schönen Häuser muß man gewöhnlich in den Seitenstraßen suchen, und wie die ganze Stadt in abgeschlossene Theile sich scheidet, so sind die Wohnhäuser auch meistens durch einzelne Pforten geschützt, und aus dem so verwahrten Verstecke tritt man mittelst einer kleinen Oeffnung des Haushores gewöhnlich durch einen Gang, oder auch durch hohe gewölbte stadtthorähnliche Hallen unmittelbar in das Heiligthum ein, in jenen offenen Raum, der Himmel und Erde zur Verschönerung des Familienlebens vereinigt. Der Typus aller Häuser in Damaskus und Bagdad besteht in diesem räumlichen arabischen Hofe, der oben offen und von allen vier Seiten durch die Wohnung selbst eingefast ist. Dieser Hof dient zum Aufenthalte der Bewohner, zum Empfang und zum häuslichen Geschäftsverkehr. Er ist mit edlem weißem Marmor belegt, der durch farbige Steine in schöner Zeichnung gleich einem Teppiche durchzogen und glänzend polirt ist. In der Mitte ist ein Marmorassin mit springenden Fontänen, denn für den Bedarf des klarsten Wassers sorgen überreich acht Flüsse, die den Eingeweidn des mächtigen Gebirgsnachbars entquellen, um der glücklichen Stadt beständige Fruchtbarkeit und Kühle zu spenden. Von diesem Marmorhofe führen Stufen in eine sehr hohe, kühn in arabischen Spitzbogen gewölbte, gegen den Hof zu ganz freie Halle, in welcher Divans mit reichen Kissen ringsumlaufen, Spiegel den Goldplafond durchweben, und die zierlichsten Delmalereien, Arabesken und Landschaftsbilder die Wände bedecken. Abbildungen der gewähltesten Vordüren der kostbarsten indischen Shawls ziehen rings um den offenen Hof als Mauerbekleidung, und offene Arcaden führen in die Gemächer nach drei Seiten hin. Leichte Säulen tragen die Galerien des obern Geschosses, zu welchem elegante leichte Treppen als bequeme Verbindungswege von allen Punkten hinaufführen. Die obern Zimmer sind für die Winterwohnung bestimmt, und deshalb von Erde, weil Stein zu kühl wäre, und wieder andere Treppen leiten zu den obersten und freien Terrassen des Hauses, die, mit Geländern umgeben, weite Blicke über Thal, Gebirg und Stadt gewähren. Dieß ist die Form der kleinern und beinahe aller auch nur halbweg anständigen Häuser, die, obschon von außen fast Barracken ähnlich, im Innern allen Reiz ara-

bisher Originalität entfalten. Die größeren Wohnungen zeigen dieselbe in allen Verhältnissen, aber in weit erhöhtem Maaßstabe. In dem verhältnißmäßig räumlicheren Hofe stehen Bassins, in denen man Schwimunterricht nehmen könnte, Drangenbäume bilden Spaliere und Schattengänge, und fügen zu der reichen Pracht der frischen Malereien die Farbe ihrer goldenen Früchte. Gegenüber der offenen Empfangshalle erhebt sich eine Marmorterrasse mit einem Springbrunnen, geziert mit den edelsten Blumen der Jahreszeit. Hinter dieser Terrasse führen Stufen von zwei Seiten durch reich vergoldete Flügelthüren zu einem geschlossenen Salon, dessen Glanz alles bisher Gesehene übertrifft. Alles Tafelwerk, alle Wände sind mit der verschwenderischsten Farbenpracht ausgeschmückt, und mit Gold durchzogen, und rechts und links vom Eingange sind Estraden, worauf die ausgesuchtesten persischen Teppiche ausgebreitet sind, und die aufgeblähten Kissen von Sammet und Seide zu schwelgerischer Ruhe einladen. Marmorlampen, Marmorcandelaber und Bronzelustres verbreiten in diesen von Gold strogenden Zauberhallen einen magischen Glanz, und auch aus diesem Mosaikparket erheben sich wo möglich noch geschmackvollere Springquellen, und verbreiten die köstlichste Kühle in den sehr hohen, doppeltgewölbten Räumen. Man denke sich zu diesem Aufwande der zierlichsten und geschmackvollsten Architektur den Azur des asiatischen Himmels, den Duft der Blumen und Pomeranzen, und man kann sich vielleicht eine Vorstellung von dem Wohlbehagen bilden, den ein solcher reizender Hausraum dem Stilleben bilden muß. Unsere Großen ahmen gerne ausländische Architektur nach, warum ist noch Niemanden eingefallen sich ein reizendes Damasker Haus zu bauen, das allen Comfort in sich vereinigt darbietet.

Allein hier bewegen sich immer noch die Männer, hierher kommen alle Besuche, und der ganze Verkehr des äußern Lebens, dem die Frauen fremd stehen, findet hier seine Stelle. Wenn man aber durch einen schmalen, geheimnißvollen Gang schreitet, und in das Innerste des, profanen Augen verschlossenen, Labyrinthes dringen darf, so gelangt man in eine zweite Abtheilung des Hauses, welche zwischen vier hohen unübersteiglichen Mauern die weibliche Familie des Herrn einschließt. Rechts ist abermals ein offener, doch kleinerer Salon mit Marmor belegt, und mit Fontänen und Frescobildern geschmückt, und auf den weichen Pol-

stern ringsum lagern sich die Frauen des Harems, und hauchen süße Liebeslieder beim schwermüthigen Klange der Mandoline. Zu beiden Seiten dieser Marmorhalle befinden sich die warmen Bäder, zur Linken aber sehen wir ein niedliches Hausgärtchen, mit den edelsten Blumen und Bäumen bepflanzt, und Ruhebänke in ihrem Schatten um eine erquickende Fontäne gesetzt und mit frischen Sträuchern überdeckt. Die ganze jenseitige Breite dieses Gynäceums durchschneidet eine hohe offene Galerie mit Dach, von der man in den Garten herabsteht, und die zum Lustwandeln dient. Von dieser tritt man in die Gemächer der Frauen und in die innersten reizenden Mysterien des so wenig verstandenen, so wenig entschleierten orientalischen Familienlebens, dessen Bande oft und meistens fester geknüpft sind als die unseres überpolirten civilisirt verdorbenen Welttheiles. Unter den vielen Häusern, deren Eintritt mir hier gestattet wurde, konnte ich nur in einem bis zu diesem Sanctuarium dringen, und da nur weil die ganze Familie, eben auf einer Reise begriffen, abwesend war. Nach allem was ich jedoch im Orient sah und kennen lernte, kann ich das Loos seiner Frauen nicht so sehr bedauern, wie man ihnen dieß schuldig zu seyn glaubt, wenn es anders kein Unglück ist eine Freiheit entbehren zu müssen, deren Genuß man niemals schätzen gelernt hat, und die man daher auch nicht zu verlieren fürchten muß.

Die günstigen Auspicien, unter welchen ich in die schönen Häuser von Damaskus eingeführt wurde, sicherten mir den zuvorkommendsten Empfang, unter denen mir der eines ehrwürdigen reichen türkischen Kaufherrn besonders eigenthümlich erschien. Er empfing mich in einem prachtvollen Saale, worin die schönsten maurischen Reliefalabasterarbeiten in hohen Bogennischen angebracht waren. Boden und Wände waren durchaus von Mosaik in den edelsten Zeichnungen von weißen, schwarzen, gelben und rothen Marmorgattungen eingelegt, die Bordüren meistens von glänzendpolirtem Schiefer, und alles Schreinwerk von den kostbarsten Holzarten, mit Marquetteriearbeiten und Speckstein oder Perlmutterverzierungen geschmackreich verziert. Das Haus bestand aus zwei offenen Cortiles, über denen offene schwebende Galerien herumliefen. Ich wurde vom Familienhaupt sogleich auf reiche Kissen eingeladen, von denen man gar nicht mehr aufstehen mag wenn man ihre elastische Annehmlichkeit einmal empfunden hat, alle Anwesenden lagerten sich im Kreise um uns, und geschäftige

Negerdiener eilten mit dem Rauchapparate herbei. Dieser besteht aber in Syrien nicht mehr in dem langen türkischen Tschibuk, sondern im persischen Narghyle, der Wasserpfeife. In einer großen silbernen Capsel befindet sich eine mit Wasser gefüllte Kokusschale, aus welcher ein Cylinder emporsteigt, auf dessen oberer Höhlung der starkangefeuchtete gelbe Tabak aus Bagdad, und über diesem eine durchgeglühte runde Kohlenpaste liegt. Eine zweite Röhre entsteigt der Capsel, und aus ihrem silbernen Mundstücke zieht man den Rauch, der durch seinen Gang durch das Wasser die Kraft des sonst zu starken Tabaks mildert oder bricht, so daß man den ganzen Tag Narghyle rauchen kann, ohne die Brust anzustrengen. Eine andere Weise das Narghyle zu rauchen, ist zweckmäßig zum Schreiben eingerichtet. Das Narghyle steht sodann auf einem Gestelle mitten im Zimmer, und man zieht den Rauch durch ein langes elastisches Rohr an sich, das gleich einer Schlange sich am Boden fortringt. Diese Operation will sehr gewöhnt seyn, da man scheinbar dazu mehr Athem bedarf als bei der gewöhnlichen Pfeife; ist dieß aber einmal geschehen, dann zieht man sie dieser gewiß vor. Alles raucht hier, selbst zu Pferde, das Narghyle, und im Hause des Türken, wovon ich eben spreche, sah ich in einem fernem offestehenden Gemache die Frauen des Hauses dicke Wolken von sich blasen, während sie die Fremdlinge neugierig und verstohlen musterten. Hierbei werden nun stets Erfrischungen gereicht. Zuerst bringt ein Diener auf kleinen silbernen Tellern das vorzüglichste Eingemachte von Melonen, Quitten oder andern Früchten, wobei nur ein silberner Löffel liegt, mit dem jeder Anwesende in der Reihe ein Stück abißt. Hierauf wird Kaffee gereicht und zuletzt der unübertreffliche Scherbet. Die Damasker scheinen große Verehrer von Süßigkeiten zu seyn, und nichts fördert ihre Neigung mehr als die überreichen Obstpflanzungen, welche sie gleich Vorstädten umringen. Zahllose Buden finden sich in allen Straßen, wo Compots der feinsten Art gereicht werden. Vorne nach der Gasse zu stehen große offene Gefäße von getriebener damascirter Arbeit, die mit den verschiedensten süßen Flüssigkeiten angefüllt sind, und höchst einladend aussehen. Andere sind bereits in Portionen getheilt, und es ist beinahe keine Farbennüance, die hier nicht in Süßigkeiten repräsentirt wäre. Wir traten gar oft in derlei Zuckerbuden ein, um uns von den ermüdenden Märschen in und um Damaskus zu stärken. Im Innern sind zu beiden Seiten Bänke,

auf denen man den köstlichen Imbiß einnimmt, und im tiefsten offenstehenden Raume werden diese Leckergerichte auf eine so appetitliche Art bereitet, daß man durch Zuschauen seine Lust stets mehr gereizt findet. Von Magenverderben ist hier keine Rede, und von der beispiellosen Wohlfeilheit, die in allen Zweigen in dieser Stadt herrscht, kann man sich kaum eine Idee machen. So nahmen wir gewöhnlich fünf große Becher vermischten Compots von Traubensyrup der köstlichsten Art, und zwar so reichlich daß wir mehrmals damit nicht zu Ende kommen konnten. Wenn wir aber die Bude verließen, hatten wir alle zusammen einen Pfaster, will sagen sechs Kreuzer zu bezahlen. Welcher unserer Confituriers will es nachmachen?

Die Levantiner bilden eine eigene Rasse im Orient. Sie sind die Nachkommen europäischen Stammes, der in den Morgenländern Fuß gefaßt, und zeichnen sich in Pera, Smyrna und Alexandrien durch den abendländischen Tract und durch nicht immer gelungene Nachahmung abendländischer Sitte aus. In Damaskus durften sie bis jetzt noch nicht wagen sich durch die Kleidung bemerkbar zu machen, und dieß trägt besonders dazu bei daß der reinastatische Charakter dieser Stadt vorherrschend sich erhielt. Noch ist der schöne Turban weder dem häßlichen Tarbusch, noch dem formlosen runden Hute gewichen, und nur in Farbe und Schnitt kann das geübte Auge einen Unterschied der Secten bemerken.

Wenn die Levantinerinnen von Smyrna die schönsten Frauen des Orients sind, so folgen ihnen ihre Schwestern zu Damaskus gewiß unmittelbar nach, und stehen ihnen in Eigenthümlichkeit und Anmuth vielleicht noch voran. Ich benutzte mehrere Regentage die uns in Damaskus trafen, um auch diesen Reiz der Stadt kennen zu lernen, und ich kann mich nicht entsinnen ungezwungnere, natürlichere und fröhlichere Weiber gesehen zu haben. Ihre Tracht im Hause ist höchst reizend. Sie tragen herrliche Kopfstücker von bunter Seide, gewöhnlich grün und roth durchwirkt, in Schleifen herabhängend oder zur Seite gesteckt, und mit Brillanten, Gold und Perlen untermengt. Die dichten Haare hängen mit Seidenflechten und Goldmünzen über den Rücken herab wie in Kairo, der hellblaue oder weiße Kaftan ist aber ganz mit reichen Gold- oder Silberstickereien übersät und mit den kostbarsten Pelzen verbrämt. Alle die ich kennen lernte, waren von dem freundlichsten Benehmen, ja so zuvor-

kommand daß man beinahe in Verlegenheit gerathen konnte, woran wohl die Seltenheit Fremde zu sehen und das tiefeingeprägte Gastfreundschaftsgefühl Ursache sind. Alle auch denen ich vorgestellt wurde, darf ich schön nennen, denn meine Freunde hatten es sich zur Aufgabe gemacht mir nur das Vorzüglichste zu zeigen; allein eine unter ihnen rechne ich unter die seltensten Erscheinungen, die man nicht wieder vergißt, und welche unter den sie umgebenden Schreckensbildern doppeltes Interesse einflößen mußte. Es ist eine Jüdin und Gattin des unglücklichen Vicciotto, den ein so grausamer Verdacht gegenwärtig von ihr ferne hielt. Als wir in das Judenquartier traten, fanden wir Trauer und Verzweiflung auf allen Gesichtern, und in dem Hause des Angeklagten selbst eine trübe aber vertrauensvolle Stimmung, die nur aus der Zuversicht eines guten Gewissens entspringen kann. Mutter und Tochter empfingen mich mit der Würde unverschuldeten Unglücks, und erzählten mir die Leiden und Mißhandlungen, welche ihr Volk seit der schrecklichen Anklage des Christenmordes zu erdulden habe. Ich suchte sie möglichst über die Zukunft zu beruhigen, und die junge, erst fünfzehnjährige Frau überließ sich sogleich den freundlichsten Hoffnungen, ja sie versprach sogar einen Ball zu geben, sobald die Unschuld ihres Mannes anerkannt sey, und da müsse ich zuerst mit ihr tanzen. Ich konnte mich einer Regung des Mitleids nicht enthalten, wie ich die liebliche Frau in kindlicher Unbefangeneit Pläne der Freude bilden sah, die bald einer traurigen Enttäuschung Raum geben sollten. Rabenschwarzes Haar fiel in Ueberfülle der herrlichsten Locken über das schöne leidende Gesicht herab, und die, wie ich noch nie gesehen, dichten Augenwimpern und Brauen wurden nur von dem Diamantfeuer zweier Augen verdunkelt, deren Strahlen schlaflose Nächte und kummervolle Zahren nicht im geringsten zu brechen vermocht hatten. Wie die Sonne durch Gewitternacht, so brach der Witz des belebten Hoffens durch das feine blasse Antlitz, und gab ihm einen Reiz der Schönheit, im Uebergange von Kummer zur Freude, das jedes Tyrannenherz erweicht hätte, nur nicht die Schergen des geld- und blutdürstigen Ibrahim.

Die Bazars von Damaskus, dieser Brennpunkt des orientalischen Lebens, sind die originellsten im Morgenlande. Sie ziehen sich in unendlichen Verzweigungen bedeckter Passagen um

die schöne Moschee herum, die ehemals dem heil. Johannes zur Kirche gedient und die höchste der Stadt ist. Hier vereint sich religiöses und commercielles Bedürfnis, und während im großen Marmorhose des Tempels die Gläubigen sich betend niederwerfen, ertönt vor seinen zehn ehernen Pforten der laute Verkehr des Marktes, und wie überall in diesem Lande wird auch hier die Stelle der Bibel veranschaulicht, wie Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Gotteshause treiben mußte. Diese Bazars haben vor allen denen die ich kenne den Vorzug daß sie alles zum Lebensgenuß und Lebensverkehr Gehörende in sich fassen. In ihnen finden wir die herrlichen Khans, die Waarenhäuser, die Börse, die Schlafstätte fremder Kaufherren, Douane, Bäder, Kaffeehäuser und klare frische Quellen, wie aller Orten in dem wasserreichen Damaskus. Die räumlichen Bazarstraßen durchkreuzen sich in den mannichfaltigsten Verschlingungen, verlieren aber nie die Verbindung mit der großen Moschee, die sie umringen. Sie sind von Stein, und mit hölzernem Sprengdache, das in der Mitte Spizjaloußen enthält, gegen Sonne und Regen geschützt. Die Gassen der Kaufbuden sind zum Theil breiter als die zu Konstantinopel, und nicht so mühsam zu durchwandern. Die Verkaufsplätze sind in demselben Style, nur räumlicher, und die Kaufleute sitzen hinter und unter ihren aufgehängten Waaren, nicht wie dort vorn. Die Gegenstände des Detailhandels sind nicht so streng in Straßen geschieden, sondern jeder legt in seinem Laden aus was und wo er es will. Nur die Schuhmacher und Goldschmiede machen eine Ausnahme, und während Hunderttausende von rothen Stiefeln und Schuhen gleich abgefottenen Krebsen in endlosen Reihen leuchten, treiben die Goldarbeiter ihr lustiges Handwerk in einer alten Kirche beisammen, wo jeder in einem kleinen Verschlage arbeitet und nebenbei modern antike Gemmen feilruft. Von hier steigt man auf Treppen und gebrechlichen Leitern auf die Terrassen der Kirche, wo man ihre herrliche Fronte mit Kuppel in der Mitte und zwei Flügelthürmen überseht, deren einer unverkennbar ein alter christlicher Glockenthurm, der andere aber ein Minaret im edelsten kühn-
ausgehauenen Saracenenstyl ist. Allerwärts sieht man noch Kreuz und Kelch auf Stein und Bronze.

Der große Khan im Bazar ist der schönste den ich kenne. Das Portal ist von der Bauart der größten Moscheen in Kairo,

das Innere eine Rotunde mit Marmor belegt. Oben läuft ringsum eine Galerie, hinter welcher die Comptoirs und Cassen der Kaufleute liegen. Die Kuppel gibt Licht von oben. — Eine freundliche Stelle ist die große Fontäne, an deren Fuß ein Kaffeehaus mit gemalten Säulen steht, und auf seiner Estrade zum Nargylé einladet. Gegenüber liegt das schöne Marmorbad, das durch seine außerordentliche Reinlichkeit, die Gallerieräume für die ruhenden Badegäste und die zweckmäßige Steigerung der Wärme grade die besten der Hauptstadt überbietet. Im vierten Zimmer, wo die Badenden nackt in einzelnen Marmorseffeln ringsum an den Wänden herum sitzen, und aus dem Bassin, in der Mitte, jeder Körper fortwährend mit Wasser übergossen wird, ist die Hitze ärger als ich sie irgendwo gefunden habe. Das Leben in diesen Bädern, Kaffeehäusern, Khans und Bazars ist außerordentlich, und man darf den Gedanken, in einer verpesteten Stadt zu wandeln, nicht in sich aufkommen lassen, da das Gedränge, in dem man sich oft Viertelstunden lang festgehalten findet, durch seine Bestandtheile nicht geeignet ist Besorgnisse wegen Ansteckung zu zerstreuen. Man wandelt unter Drusen, Arabern, Beduinen, und die Gleichgültigkeit dieser Bevölkerung, besonders aber die Abwesenheit alles europäischen Elementes, flößt bald dieselbe Sorglosigkeit ein, der man sich im Orient so bald und willig überläßt.

Der glänzende Rahmen, in welchen die Natur Damaskus gefaßt hat, gibt jedem Gegenstande ein besonderes Licht, und je weiter ich für mich selbst nachsuchte, desto eigenthümlicher trat mir sein Kaleidoskopgemälde entgegen. Wenn ich in den hellen räumlichen Arbeitsstuben der Seidenweberei nachspürte, deren solides Gespinnst größtentheils mit Baumwolle gemengt ist, stieß ich auf die Kellergruft, wo Ananias den heil. Paulus an den Augen operirte und durch die noch vorhandene Oeffnung im Felsen entfloh. Bei dem Besuch der Gräber der Armenier und Maroniten, die in gemauerten Gewölben und mit Steinen bedeckten Familiengrüften liegen und von blühenden Obstwäldern eingefast sind, kam ich auf die Stelle, wo ein vermauertes Fenster in der Stadtmauer den Platz bezeichnet wo Paulus herabgelassen wurde, und gegenüber das Grab des heil. Georg, der ihn als Wacht-Commandant entrinnen ließ, und den Kopf dafür hingeben mußte. Ich folgte den Mauern der Stadt, die in ihrem Verfall so maleurische Bilder bieten, und gelangte zum Thore von Bagdad, mit

feinen hohen majestätischen Hallen, deren gewölbte Decken schauerliches Dämmerlicht erhalten, und durch welche man gerade zu einer bizarren Moschee mit lazurgrünem, schimmerndem Minaret gelangt. Im Judenquartier war Sabbath und eine große Zahl phantastisch gekleideter, reizender Brünnetten wogte auf den Straßen vor der Synagoge und an dem Loche vorbei, wo die Knochen des Pater Thomas sollten gelegen haben. In der reichen Kirche der unirten Griechen war Gottesdienst, und aus den Fenstern der Galerien bligten dunkle Augen hernieder. Die weibliche Schönheit in dieser Stadt setzt bei jedem Schritte in Erstaunen.

Damaskus ist durchgehends gepflastert, und seine umgebenden Spaziergänge in ziemlich gutem Zustande. Es ist die einzige Stadt im Orient die viele Bäume hat, und diese bilden einen ringsumlaufenden Park. Jetzt gerade, wo die Fruchtbäume in der schönsten Blüthe standen, boten die verschiedenen Farben dieser Blüthen einen zauberischen Anblick dar, besonders die Rosa-Mandel und die weißen Damascener Pflaumen, deren Duft überall hindringt. Von allen Seiten strömen die reinsten Flüsse durch und um die Stadt, und die unterirdische Barrada, der sogenannte Goldfluß, tränkt alle künstlichen Springquellen und die öffentlichen Brunnen. In den Nachmittagsstunden wogt ein Menschengewühl außer den Ringmauern, und ganze Züge schneeweißer Frauen bewegen sich unter den Alleen, während stattliche Reiter auf schnaubenden Nedschis das bewegliche Gemälde beleben, und kühne Dscherridwerfer die Kräfte ihrer herrlichen Rosse auf freien Plätzen üben. Man findet viele Stellen, wo die Flüsse über Abhänge herabstürzen, und um solche, oft bedeutende, Cascadellen ziehen sich überall reizende Fußsteige und Brücken hin. Einen der hübschesten Orte findet man aber vor dem Thore des Heils, da wo man zu der Vorstadt Salahieh hingeht. Wie man aus demselben heraustritt, befindet man sich auf dem sonderbarsten Kaffeekaffeeplage der Welt, denn es ist kein Haus, sondern ein über alte Mauern und Felsstücke gelegter Bretterboden, der sich in mehreren Abtheilungen zwischen drei hier knapp umeinander herumfließende Gewässer vorschiebt. Ueber die einfachen Säulen, welche sein offenes Dach stützen, sind frische Reisfer als Decke ausgebreitet, eine uralte Sykomore legt sich vor der Spitze dieses originellen Café's quer über den Wassersturz des mittleren Baches, der durch Brücken mit den andern verbunden ist, und aus

einem alten mit Epheu überwachsenen, maurischen Bogen sein Wasser hervorströmt. Die nächsten Umgebungen sind höchst malerisch, halb Ruinen, halb Wohnhäuser, aus welsch' letzteren die Bewohner ganz bequem den silberklaren Trank in Eimern aus den vorüberrauschenden Quellen emporziehen. Die einzelnen Theile dieses romantischen Plätzchens sind mit leichten Geländern eingefast, und Strohmatten ringsum ausgebreitet, auf denen rauchende Türken und schachspielende Perser sich lagerten, während wir auf den kaum zwölf Zoll hohen Stühlchen unsere langen Leiber mühsam niederkauerten. Der herrliche Abend verging uns unter Margylschmauchen und freundlichem Geplauder, und als der blasse Mond hervortrat, und die orientalischen Lampen sich entzündeten, brauchte man eben keiner erborgten Sentimentalität, um über den Zusammenfluß so vieler magischen Effecte in Entzücken zu gerathen. Wie wir endlich schieden, hatten wir alle zusammen für Kaffee und Margyls wieder nur einen Piaster zu bezahlen, ein wie es scheint stehender Preis, und gewiß die billigste Soirée, die man an einem öffentlichen Orte hienieden erleben kann.

Als wir uns den bequemen Quadertrottoirs des Convents näherten, bemerkten wir bereits aus der Ferne weiße Gestalten uns entgegenwallen, die sich stets vermehrten, und denen immer neue Gespenster aus der Kirche nachzusteigen schienen. Es waren Christenfrauen die dem Abendgottesdienste beigewohnt hatten, und deren Erscheinung in Kleidung und Stunde an den mysteriösen Gottesackeraufstand im „Robert“ erinnerte. Der Mond übte seine volle Kraft, und ließ uns die vielen schönen, edlen Züge, die blühenden, zarten Gesichter in wahrer Verklärung seines Lichtes sehen. Sie blieben alle stehen um die fremden Glaubensbrüder zu betrachten, und erst als wir daselbe thaten, zogen sie sich langsam und züchtig zurück. Sie sind alle in weiße Gewänder und Schleier gehüllt, gleich den Türkinen, und gehen eben so mühsam in der doppelten gelben Beschuhung. Allein auch sie sind, gleich diesen, in Damaskus ohne Gesichtsmaske, und bedecken nur nach Belieben mit dem Ubertuche, beim Anblicke von Männern, einen Theil des Antlitzes, wovon die Schöneren doch gern eine Ausnahme machen. Man scheint überhaupt in Syrien nicht so strenge in der Vermummung und

nicht so bigott wie in Aegypten, denn auf dem Lande denken die Weiber kaum daran sich das Gesicht zu verhüllen.

Von Damaskus nach Palmyra reitet man in fünf Tagen. Seitdem Lady Esther Stanhope um fünfhundert Beutel von einem Bataillon begleitet, diesen Zug unternommen hatte, waren ihr mehrere Reisende gefolgt, und bald gut, bald schlecht, meistens aber gar nicht durchgekommen, je nachdem die Beduinen der Wüste eben gelaunt waren. Das Beste ist immer noch sich von ihnen selbst escortiren zu lassen, obgleich sie ihre Verträge etwas sophistisch zu interpretiren anfangen, und man jedenfalls Brandschätzungen aller Art von ihnen auszustehen hat. Das neueste Beispiel zweier Reisenden hatte aber die Regierung bestimmt Niemanden mehr Erlaubniß zu dieser Excursion zu geben. Graf Cibrac und Hr. v. Beaufort hatten es nämlich auf die bloße Zusage des Scheichs des letzten Ortes Korryzin hin gewagt, unter seiner Begleitung den verhängnißvollen Zug zu unternehmen. Sey es nun Verrätherei oder Zufall, sie wurden, ehe sie ihr Ziel erreicht, von einer Beduinenhorde überfallen, und kamen in der traurigsten Verfassung, rein ausgeplündert, der eine verwundet, der andere ganz nackt, nach Damaskus zurück, wo wir kurz nach ihnen eintrafen.

Eine kleine Gesellschaft Engländer, die sich in Damaskus befanden, bewog uns diesen Zug mit ihnen zu unternehmen. Sie fanden gerade in der Aventure der beiden französischen Edelleute den höchsten Reiz, und wollten gerne auch in den Zeitungen paradiren, da sie sich überzeugt hielten das Unternehmen durchzuführen. So wird das Reisen am Ende eine wahre Ostentationsfache, und die abenteuerlichen Plane die sie mir vorlegten, als Beduinen maskirt zu reisen, gehörten gewiß zu den wenigst rathsamem, und wurden auch bald verworfen. Meine bisherigen Gefährten riethen mir ab mich nicht in diese Expedition einzulassen, aus welcher man wahrscheinlich wieder en pure chemise zurückkehren werde. Die Vernunft und meine eigene Ueberzeugung waren auf ihrer Seite, allein die längstgehegte Neigung, jene geheimnißvolle Ruinenstadt zu sehen, siegte über alle Bedenklichkeiten, besonders da ich mich in der Verfassung befand daß an mir nichts mehr zu rauben war. Das Haupthinderniß lag jedoch im Gouverneur selbst, denn dieser wollte sich gleich bei der ersten Anfrage nur unter der Bedingung zu der Reise-Erlaubniß ver-

stehen, wenn wir hundert Mann Escorte mitnahmen. Ich war persönlich an Sheriff Pascha und Bahary Bey empfohlen, und von diesen heiteren Männern höchst freundlich empfangen worden. Auch fand ich durch sie allen möglichen Vorschub während meines Aufenthaltes in der Chalifenstadt, nur wollten sie mich durchaus nicht nach Palmyra spediren. Endlich drang ich durch, wir hatten auf dreißig Mann Begleitung herabgehandelt, und es wurde zu dem Obersten hinausgeschickt, dessen Regiment zwei Tagmärsche entfernt auf Grafung stand, um die verlangten Reiter herinzuschicken. Allein sey es nun daß der Oberst sich dem Befehl nicht fügte, oder daß die Ordre nicht gegeben war, die Cavallerie kam immer nicht, und wir schwebten in beständiger Ungewißheit.

Durch dieses Warten wurde viel Zeit verloren, und als wir eines Tages spät von einer weiten Partie heimkehrten, fanden wir den braven Doctor unser warten, der zum zweitemale als unser Retter erschien. Er erklärte, wir müßten sogleich fort, da die Pest stets stärkere Fortschritte mache, und täglich gegen zwanzig Menschen, besonders in der Garnison, hinraffe. Ohne Zweifel würden die Küstenstädte sich nun auch zu Lande absperren, und wir riskirten dort zwanzig und in Europa dreißig Tage Quarantäne halten zu müssen. Dieß bestimmte unsern Entschluß, und wir reisten des andern Morgens ab.

Ist der Anblick von Damaskus bezaubernd von den Höhen des Hauran aus gesehen, so verdient es wahrlich den ihm beigelegten Namen des „irdischen Paradieses,“ wenn man es von den Bergkanten des Antilibanon übersieht. Wir ritten in fast wehmüthiger Stimmung durch die so liebgewonnene Stadt hin, und begegneten auf dem Wege nach Salahieh mehreren hundert Frauen die ihr Margylé schmauchten, Mastix kauten und fröhlich zusammensplauderten. Alles ist besonders in dieser sonderbaren Stadt, und in diesem Theil derselben ein unglaublicher Verkehr. Je höher man hinter Salahieh emporsteigt, desto öder werden die Felsen, desto steiler der Pfad. Eine ganze Galerie von Santongräbern zieht sich, größtentheils in malerischen Ruinen, als Einfassung um das Mittelgebirge herum, und auf der höchsten Spitze, von welcher der Weg in den Libanus hineinführt, steht der heilige Siegesbogen mit seiner unvergleichlichen Aussicht. Ein Frühlingsnebel hatte das große Gemälde bis jetzt unsern Blicken entzogen, allein er senkte sich zur Erde nieder in dem Maaße wie wir von

ihr aufstiegen, und als wir jene Spitze erreicht, zog nur ein dün-
 ner Flor noch über das Thal, der jede Minute mehr den asiatischen
 Sonnenstrahlen weichen mußte, bis die weite Ebene mit den ste-
 ringsum begränzenden Hügeln und das prachtvolle Damaskus mit
 seinen weißen Moscheen und Minarets vor uns ausgebreitet lagen.
 Zu unsern Füßen rauschte die lebenspendende Chryssorrhöa zwischen
 Felsenspalten hervor, und sendete ihre drei Söhne in und um die
 herrliche Stadt. Nur die Götter selbst aber konnten sich solch'
 einen Strauß von Blüthen binden, wie hier Millionen Obstbäume
 in entzückendem Aroma aus der reizendsten Tiefe heraufdufteten.
 Wer je auf dem hohen einsamen Camaldulenserklöster das Ge-
 sumse der Menschenwogen zu Neapel belauscht, kann sich auf diesen
 Höhen dahin zurückversetzt wähen; so dringt das Getöse der
 belebten Straßen von Damaskus zu diesen stillen Bergen herauf.
 Die Bilder sind ganz verschieden, allein beide sind einzig und
 unerreicht in der Schönheit des Naturreizes und in der Fülle
 scenischer Pracht.

Christenmord in Damaskus.

Am 5 Februar 1840 verschwand zu Damaskus Vater Thomas, ein Capucinermonch aus Sardinien, welcher bereits seit dreiunddreißig Jahren medicinische Praxis in Damaskus trieb, und besonders als impfender Arzt bei Groß und Klein in der ganzen Stadt wohlbekannt war. Er hatte sich ein Vermögen gesammelt, das die Regel seiner Ordensdisciplin wohl übersteigen mochte, ihn jedoch nichts weniger als freigebig stimmte. Seine Sprache war sehr frei und schonungslos, sein Betragen etwas feck und anmaßend, und sein Wissen gering. Sein Geld und die Klosterhabe wurden unberührt gefunden.

Zugleich mit ihm vermißte man seinen jungen kräftigen Diener und beständigen Begleiter. Die Sache machte Aufsehen, und der französische Consul hielt es für seine Pflicht die Untersuchung in dieser Angelegenheit einzuleiten, da Frankreich die erste Autorität der Terra santa ist, und Schutz und Schirmherrschaft über ihre sämtlichen Filiale ausübt.

Mehrere Israeliten gaben an daß sie Vater Thomas in ihr Quartier haben gehen sehen, keiner aber konnte angeben daß er wieder herausgegangen wäre, und Niemand fand sich der ihn am Tage seines Verschwindens an einem andern Orte gesehen hätte. Dieß genügte um den Verdacht zu gründen daß die beiden Individuen in dem Stadtviertel der Hebräer ermordet worden seyen, und nach dieser Annahme unterließ man jede anderweitige Nachforschung.

Der französische Consul forderte nun vom Scheriff Pascha, dem Gouverneur von Syrien, daß man jedes Mittel zur Entdeckung der Mörder zu seiner Verfügung stellen solle, und reclamirte vom österreichischen Consulate das Recht, Nachsuchungen bei den Hebräern anzustellen, welche Unterthanen dieses Staates wären; beides wurde bewilliget, und man begann mit Eifer das Geschäft.

Mittlerweile bot ein gemeiner Türke, Namens Mohammed el Telli, welcher wegen Staatsschulden im Gefängniß saß, dem französischen Consul seine Dienste an, und versprach die Entdeckung der Mörder für seine Freisprechung. Er wurde auf Verwendung der Haft entlassen, und man verfolgte jedes von ihm angegebene Individuum. Alle von ihm bezeichneten Häuser wurden aufs strengste untersucht, und der französische Consul nahm diese Domicilinspectionen in eigener Person mit einem Gefolge von Soldaten und Handwerkern und unter dem Zuspruch des Straßenpöbels vor.

Unter den ersten gefänglich Eingezogenen befand sich ein hebräischer Barbier, der sich in seinen Aussagen verwickelte und dadurch höchst verdächtig erschien. Er blieb jedoch standhaft in der Beteuerung seiner Unkenntniß eines begangenen Mordes, und nachdem er drei Tage im französischen Consulate vergebens bestürmt worden war die Wahrheit zu gestehen, lieferte man ihn dem Gouvernement aus. Weder Drohungen, noch das Versprechen der Unbestraftheit hatten irgend einen Eindruck auf ihn machen können, und man schritt zu ernstern Proceduren. Er wurde zweimal nacheinander heftig gepeitscht, und sodann die Tortur am Kopfe angelegt. In den Zwischenräumen dieses Gerichtsverfahrens besuchte ihn brüderlicher Weise der obengenannte Türke el Telli, dessen eifrige Zusprache ihn endlich verführte ein Geständniß abzugeben.

Er bekannte nämlich am 5 Februar in der Abendstunde durch den Diener des David Arari in dessen Haus gerufen worden zu seyn, wo er diesen mit sechs andern namhaften israelitischen Kaufherren antraf, die ihn aufforderten den Vater Thomas zu ermorden, der gebunden und mit verstopftem Munde in einer Ecke des Zimmers lehnte. Nachdem er aber als rechtschaffener Mann diese furchtbare Zumuthung mit Abscheu von sich gewiesen, hätten ihn die Anwesenden entlassen, indem sie ihm sechshundert Piafter eingehändiget, und um Verschweigung des Geschehenen gebeten hätten.

Dieser Aussage folgte die Verhaftung der sieben Kaufleute. Sie wurden inquirirt, und als sie mit den heiligsten Schwüren ihre Unschuld betheuert, empfingen sie Schläge, und wurden gezwungen eine alle Kräfte übersteigende Zeit hindurch stehend auszuhalten. Mittlerweile wurde auch der Diener des David

Arari arretirt, und erhielt anhaltende Liebe, während man auf den schwarzblauen zerrissenen Leib kaltes Wasser goß, um die Schmerzen zu steigern. Die Folge war daß er die Aussage des Barbiers bestätigte, ihn auf Befehl seines Herrn herbeigeholt zu haben. Indessen genügte dieses Geständniß nicht, und gedrängt von dem Zureden des schlauen Türken, von Drohungen neuer Bastonnaden und dem Versprechen der Straflosigkeit, erklärte er ferner daß die Angaben des Barbiers durchaus wahr seyen, er selbst aber, der Diener, den Vater Thomas umgebracht habe, auf Befehl der sieben Kaufleute, und unter Assistenz des Barbiers. Er habe sodann mit diesem den Leichnam zerhackt, die Knochen und Hirnschale gebrochen, und dieß alles in eine von der Wohnung des Verbrechens ferne Wasserleitung geworfen.

Der Barbier ward nun abermals unter den gewöhnlichen Drohungen und Versprechungen zur Bestätigung der Aeußerungen des Dieners aufgefordert, wozu er sich auch verstand. Der französische Consul begab sich unverzüglich nach der angezeigten Stelle, wo man wirklich, wie die Aussage lautete, einige Gebeine vorfand, unter welchen, nach ärztlicher Besichtigung, Menschenknochen waren. Diese wurden ohne weiters für die des Vaters Thomas angenommen, und unter üblichen Ersequien im Hospiz der Capuciner beigesetzt.

Das Blut des Fraters war nach Aussage des Dieners in ein kupfernes Gefäß gesammelt, und für religiöse Zwecke in Bou-teillen abgezogen worden. Dieß erweckte im Volke den alten Aberglauben daß die Juden zu Ostern Christenblut trinken, und man verbreitete das Gerücht daß der junge Hebräer Picciotto seinem Onkel, dem österreichischen Generalconsul Picciotto in Aleppo, eine dieser Flaschen zugesendet habe.

Die sieben Kaufleute wurden abermals vorgerufen, und bei Vorzeigung der Gebeine zum Geständniß ihrer Schuld aufgefordert. Als sie aber fortführen ihre Unschuld zu behaupten, so schritt man zur Tortur. Einer von ihnen wurde unter andern Martern mehrere Stunden hindurch in eiskaltem Wasser festgehalten, welches ihm so grausame Schmerzen erzeugte daß er dem Wunsche der Inquirenten Folge gab, und sich mit den Aussagen des Dieners und des Barbiers schuldig bekannte. Auch die übrigen sechs folgten diesem Beispiel, nachdem sie wiederholte Geißelungen mit der Hippopotamuspeitsche standhaft erduldet hatten.

Allein diese Entdeckungen genügten dem französischen Consul keineswegs, und er bot alles auf um das Blut selbst ausfindig zu machen, und dadurch ein Verbrechen zu enthüllen, groß genug um auf ewig den israelitischen Namen in der ganzen civilisirten Welt mit Schmach zu bedecken. Die sieben Kaufleute und ein Rabbiner wurden aufs neue bastonnirt um sie zum Geständniß zu bringen, allein vergebens. Nur einer unter ihnen trat, um ferneren Mißhandlungen zu entgehen, zum Islamismus über. Man entsagte daher vorläufig dem Verfolg der Untersuchung wegen des Blutes, und wendete sich wieder an den berücktigten Diener des David Arari, dem es keine große Mühe kostete fernere Indicien zur Auffindung Schuldiger zu geben. Nach vollbrachtem Morde sey er zu Meir Farhi geschickt worden um ihn aufzufordern, nachdem man sich des Paters entlediget, auf gleiche Weise dessen Domestiken zu ermorden. Diesen Auftrag habe er dem Farhi in Gegenwart des jungen Picciotto ausgereicht. Am folgenden Tage sey Picciotto mit vier andern Israeliten zu seinem Herrn gekommen, und hätte ihm angezeigt daß sie den Diener des Paters Thomas ebenfalls abgeschlachtet.

Der französische Consul forderte die Gefangenenehmung des Picciotto, der als Sohn des früheren Generalconsuls in Aleppo in österreichischem Unterthanverbande steht. Picciotto wurde im österreichischen Consulargebäude zu Haft gebracht, wies die ganze Anklage als ungegründet von sich, und bewies daß er zur Zeit der Missethat sich ferne von ihrem Schauplaze in Gesellschaft befunden. Nach einiger Zeit trat aber der anklagende Diener abermals auf, und erklärte daß er nach seinem eigenen Mordexperiment am Pater Thomas sich in das Haus des Meir Farhi begeben habe, und daselbst Zeuge gewesen sey wie der Diener des Paters von sieben Individuen gebunden und ermordet worden, und daß unter diesen sich Picciotto befunden habe.

Man ging nun so weit an das österreichische Consulat die Forderung zu stellen, den Picciotto als Rajah behandeln, ins Serail sperren, und nach Laune seiner Feinde behandeln zu lassen. Die Stellung des österreichischen Consuls wurde von hier an eine sehr schwierige, indem er Gouvernement, französisches Consulat und die gereizte Stimmung der christlichen und mohammedanischen Bevölkerung gegen sich hatte. Den Verträgen seines Staates mit der Pforte folgend, durfte er den angeklag-

ten Picciotto nicht ausliefern, und erklärte standhaft daß er in seiner Verwahrung bis zu Beendigung der gerichtlichen Untersuchung bleiben werde. Man verschmähte nun kein Mittel um dieses ehrenhafte Betragen in übles Licht zu stellen, welches um so leichter war als die allgemeine Meinung sich gegen die Juden gewendet hatte, und den österreichischen Consul gleichsam als Mitschuldigen anzusehen geneigt war. Sein Haus war umlagert von Spionen, um auszukundschaften wer dort aus- und einging, jeder Schritt, jede Handlung wurde verdächtigt, und das scheußliche Delationshandwerk trat in vollem Zerrbilde hervor. Selbst das Unglück und Elend der Regierung vergaß man über diesem traurigen Ereigniß, die commerciellen Verbindungen stockten, allen niedern Leidenschaften war der Eingang erschlossen, und ein Vertreter europäischer Civilisation überbot Türkenhorden in gehässiger Verfolgung und Torturjustiz. Man begnügte sich nicht mehr mit den Denunciationen des famosen Telli, sondern nahm sogar zu den See- oder Negromanten Zuflucht, wodurch dem Parteihaß vollends der Zügel gelassen wurde, bis man die Ueberzeugung gewinnen mußte daß alle hierdurch verdächtigten Familien dem angeeschuldigten Verbrechen gänzlich fremd geblieben waren.

Um jeden Weg zu benutzen der zum gewünschten Ziele führen konnte, wurden dreiundsechzig Israelitenkinder im Alter von vier zu zehn Jahren den Armen ihrer Eltern entrißen und in hartes Gefängniß gesperrt, wo sie dreißig Tage verschlossen blieben. Ein armer Knabe, welcher in aller Unschuld angab daß er den Vater Thomas nebst seinem Diener in einer Straße außerhalb des Judenquartiers gesehen, wurde so furchtbar geschlagen daß er vierundzwanzig Stunden darauf seinen Geist aufgab.

Nachdem man entdeckt zu haben glaubte daß der Mord an dem Diener des Vater Thomas im Hause des Meir Farhi vollbracht worden sey, so ließ der französische Consul die Wasserleitung in der Nähe dieses Hauses ausbrechen, und fand zu seiner Satisfaction darin einen Haufen Gebeine, ein Stück Leber und einen halben Schuh, welchen der Bruder des vermißten Tamulus, wohl zu merken, nachdem er mindestens dreißig Tage mußte im Wasser gelegen haben, für den seines Bruders erkannte. Sämmtliche Reliquien wurden in eine Kiste gelegt und nach der französischen Kanzlei gebracht, allein fatalerweise fand es sich daß bei

genauerer Prüfung eines zuverlässigen Arztes jene Gebeine als Schafsknochen erklärt wurden.

Nachdem die Hausdurchsuchungen bei den Juden glorreich, aber fruchtlos beendet waren, wendete sich der Eifer des französischen Consuls zu den Wohnungen der Christen, welche unter österreichischem Schutze standen. So wurde das Haus eines respectablen österreichischen Kaufmanns, Namens Mirub, Nachts überfallen, und unter dem Vorwande daß Juden dort verborgen seyen, ganz durchsucht. Die armen Frauen hatten keinen geringen Schrecken, als der foudroyante Herr Consul mit zwanzig Regierungsbirren in ihre Schlafgemächer stürmte und, so sehr gegen die Sitte des Landes verstößend, das Sanctuarium der Frauen durchwühlte.

Als alle diese Versuche ohne Entdeckungen blieben, wurde die Frau eines der sieben Angeklagten mit ihrem Kinde vor Gericht geführt, um den Aufenthalt ihres Gatten zu erfahren. Das Kind wurde bastonnirt, allein beim dreihundertsten Streiche brach der Mutter Muth und Herz, und sie gab den Verborgenen an. Dieser wurde ergriffen und bekannte sich, eingedenk des entsetzlichen Schicksals seiner Vorgänger, sogleich schuldig.

Einige Zeit nach ihrem Geständnisse nahmen die sieben Kaufleute dasselbe wieder zurück, und wie man sie auch von neuem durch Tortur und Bastonnade zur Beichte zwingen wollte, so blieben sie doch standhaft in ihrer Weigerung und Beschwörung ihrer Unschuld. Der französische Consul drang daher beim Gouverneur auf ihre Enthauptung, und dieser expedirte einen Courier an den in Marasch stehenden Ibrahim Pascha, um Verhaltungsbefehle einzuholen.

Dies war die Lage der Dinge als ich in Damaskus eintraf, wo eine Aufregung herrschte, welche selbst die Schrecken der Pest und die Unzufriedenheit mit der Regierung in den Hintergrund schob. Der französische Consul mag die besten Absichten zu Enthüllung des vermutheten Verbrechens gehabt haben, allein indem er die Gewaltmittel einer barbarischen Justiz hervorrief, verkannte er offenbar seine Mission als Repräsentant einer christlichen Macht, und vergab ihrer Würde durch die Verletzung des Consularvorrechtes im Orient, indem er den Unterthan eines europäischen Staates von den Gerichten des Landes wollte aburtheilen lassen. Zwei von den sieben alten Kaufleuten hatten unter fortwährenden Torturen das Leben eingebüßt, die Verfolgung und Aufregung

gegen die Juden nahm täglich zu, und von einem gesetzlichen Verfahren konnte hier ohnehin keine Rede mehr seyn. Wie man den schändlichen el Telli und den Barbier straflos erklärt hatte, so konnte jeder die infamsten Anklagen machen, ja sich selbst als Mitschuldigen darstellen, ohne für sich etwas befürchten zu müssen, da die Vorbedingung jedes Geständnisses, welches eine Anklage gegen die reichen Kaufleute enthielt, in Freisprechung des Anklägers bestand. Die Regierung hatte hierbei nichts im Auge als die Confiscation des jüdischen Vermögens; der französische Consul ließ sich zu den unbegreiflichsten Handlungen hinreißen, um den glänzenden Namen eines Beschützers der Christenheit zu erringen, die ganze Rotte schlechten Gesindels aber suchte hier im Krüben, die einen um Geld zu erwerben, die andern um für eigene Verbrechen Gnade zu erhalten, die meisten aber um Privathaß zu befriedigen. Als Seitenstück zum el Telli trat der Diener Arari's, Marab el Fallat, auf, und gab an daß im Hause seines Herrn der Mord an dem Famulus des Paters Thomas verübt worden sey; ja nachdem man auch ihm Straflosigkeit versprochen, bekannte er daß er mit mehreren der geachtetsten israelitischen Kaufleute selbst bei dieser Ermordung Hand angelegt habe. Einer der geachtetsten Hebräer, Aslan Farhi, wurde zuerst acht Tage lang im Hause des französischen Consuls festgehalten, womit die Proceedur meistens begann, und sodann der Tortur und Bastonnade in den Staatsgefängnissen überlassen, worauf er, um den unerträglichen Schmerzen zu entrinnen, sich schuldig bekannte, jedoch später Mittel fand seine Unschuld schriftlich dem Pascha von Aegypten zu betheuern. Die meisten angesehenern Israeliten hatten nach diesen Proceduren sich durch Flucht oder Versteck der Brutalität ihrer Verfolger zu entziehen gesucht, waren aber durch ein allgemein angestelltes Treibjagen größtentheils wieder aufgefangen, oder durch Tortur an ihren Familiengliedern gefunden worden. Die Gefängnisse widerhallten von dem Geschrei dieser Unglücklichen, und die Feder versagt den Dienst in Schilderung der Qualen, welche man ihnen auferlegte um Geständnisse zu erpressen. Der junge Picciotto benahm sich in den Verhören vor dem Sheriff Pascha am standhaftesten, und wies die persönliche Einnischung des französischen Consuls mit einer Würde zurück, die allein schon Bürgschaft für seine Unschuld bieten konnte. Allein der Fanatismus der Christen war auf den höchsten Grad

gestiegen, und Graf Mattimonten unterließ nichts um die Flammen anzubläsen. Wer sich ähnlicher Judenverfolgungen in unserem aufgeklärten Welttheile erinnert, kann sich vorstellen welchen Charakter sie in einem Lande annehmen mußten, wo alle Stände in gleich großer Ignoranz sich befinden, und wo Glaube und Aberglaube sich dunkel vermengen. Der österreichische Consul sah sich durch seine Festigkeit, mit der er die Unterthanen seines Kaisers beschützte, in eine Stellung versetzt, welche ihn beständig mit Lebensgefahr bedrohte, und es bedurfte der ganzen Standhaftigkeit und des Muthes eines alten Soldaten — Merlato diente früher mit Auszeichnung als Marineofficier — um den unausgesetzten Angriffen seines Collegen und der Wuth einer blindurtheilenden empörten Bevölkerung die Stirne zu bieten. Vergebens forderte Hr. Merlato eine unparteiische Untersuchung, ein gerichtliches Wiederaufnehmen des ganzen Proceßes; Hr. Cochelet verweigerte beharrlich Licht über diese traurige Verhandlung zu verbreiten. Es handelte sich hier nicht mehr um ein einzelnes Factum, es handelte sich um ein Princip, um ein jüdisches Gesetz, das Christenblut verlangt. Es handelte sich nicht um Bestrafung und Hinrichtung von dreizehn ehrenwerthen geachteten Familienhäuptern, auf denen speciell die Anklage beider Ermordungen lastete, sondern um eine Infamie, welcher man fünf Millionen Hebräer bezichtigen, und damit ihren Namen nicht allein auf ewig brandmarken, sondern sie auch dem Haße aller christlichen Länder preisgeben wollte. Denn wenn der Talmud wirklich eine Vorschrift enthielte, daß die Oester-Mazes mit Christenblut vermengt seyn sollen, so trüfe dieß eben so gut die Juden des Abendlandes, wie die des Orients. Nun haben aber die Uebersetzungen der jüdischen Gesetzbücher zu keinem Resultate geführt, das als Beweis für diese gräßliche Anklage dienen könnte, wenn gleich der Talmud, wie der Koran, Haß gegen Andersglaubende predigt. So lange aber das Vorhandenseyn eines Gesetzes zum Genuß von Christenblut mangelt, wird es schwer seyn eine daraus entspringende Thatfache nachzuweisen.

Ein Vorwurf, welchen man dem französischen Consul besonders machen muß, ist die auffallende Abweichung von der in türkischen Ländern gewöhnlichen Gerichtsprocedur, welche er durch seine Uebereilung und das Drängen zur Hinrichtung von Gefangenen hervorrief, deren Schuld noch gar nicht bewiesen war. So

aufgebracht selbst die türkische Bevölkerung gegen die Israeliten in Damaskus war, so hörte ich doch viele geachtete Türken höchlichst mißbilligen daß dieser wichtige, in seinen Folgen in die Existenz des irrenden, schuglosen Hebräervolkes so tief eingreifende Rechtsfall bloß durch einen willkürlich gebildeten administrativen Divan entschieden werden solle. Mit Recht aber beklagte man sich daß die ganze Procebur so einseitig leidenschaftlich betrieben werde, daß man die That der Hebräer von vorneherein als gewiß annahm, und daß die Anzeige von einem grellen Kaufhandel, in welchen Vater Thomas wenige Tage vor seiner Ermordung mit gemeinen Türken auf öffentlicher Straße verwickelt war, keine Beachtung finden konnte. Ich übergehe die Ausagen der Frau des Mussa Abulafin, der in Folge unmenschlicher Behandlung zum Islamismus überging, ferner der Wittwe Esther, des im Kerker durch Bastonnade ermordeten Laniado, so wie das Benehmen des französischen Consuls gegen diese respectablen und mehrere andere Frauen, welches dem europäischen Namen eben nicht zur Ehre gereicht. Daß hier das Maaß nur zu häufig überschritten wurde, läßt sich bei der allgemeinen leidenschaftlichen Aufregung leicht ermessen; daß aber die europäische Macht, welcher Gewissenhaftigkeit in Folge ihres Protectoramtes der Terra Santa erste Pflicht gewesen, die Herstellung des wahren Thatbestandes zu hintertreiben suchte, kann uns Europäern durchaus nicht gleichgültig seyn. Hr. Cochelet, der französische General-Consul in Alexandrien, verweigerte geradezu seine Theilnahme an der vom österreichischen General-Consul Laurin beantragten gründlichen Untersuchung, um welche die europäischen Consulu gemeinschaftlich den Pascha von Aegypten angehen wollten. Den Bemühungen des rechtschaffenen und unerschrockenen Merlato gelang es indessen den Peitschenhieben und Torturen Einhalt zu thun, und die Befreiung mehrerer Angeklagten zu bewirken, deren Unschuld durch die öffentliche Stimme am meisten bezeichnet war. So blieben am Ende nur noch die Brüder Arrari, der muthvolle Mussa Salonichi und der unglückliche Renegat Abulafin von den Juden, die des Mordes des Vater Thomas beschuldigt waren, in Haft. Unter den angeblichen Mördern des Dieners konnten allein die Brüder Farhi sich nicht durch Flucht ihrer Gefangenschaft entziehen. Hr. v. Picciotto aber, der sich persönlich so muthig gegen

den französischen Consul gestellt hatte, befand sich fortwährend im österreichischen Consulargebäude unter Schutz und Aufsicht.

Die Unschuld der Hebräer war in Damaskus von allen rechtlichgesinnten unbefangenen Einwohnern anerkannt, als ich diese Stadt verließ; nur der französische Consul beharrte in Anklage und Verfolgung. So groß übrigens die Gährung daselbst über diesen Vorfall war, so hielt ich ihn doch meistens mehr örtlichen Interesses, und war nicht wenig erstaunt ihn bei meiner Rückkehr nach Europa, und zum erstenmale in französischen und englischen Journalen die mir in Lissabon zu Gesicht kamen, ausführlich, aber auch größtentheils entstellt und einseitig besprochen zu finden. Indessen lag hierin ein neuer Triumph der Oeffentlichkeit, und die Wahrheit mußte auf diesem Wege durchdringen. Zwar waren die zu Tod Gemarterten nicht mehr zum Leben zu bringen, und die unzähligen Leiden und Mißhandlungen welche über die armen Juden verhängt worden, konnten nicht ungeschehen gemacht werden; allein der ganze scheußliche Proceß wurde plötzlich durch Nachwort des Pascha's auf die bekannte Verwendung niedergeschlagen, und alle noch in den Gefängnissen befindlichen Juden auf freien Fuß gesetzt. Welche Unmenschlichkeiten sich in den acht Monaten zusammendrängten, während welchen diese ächt türkische Untersuchung dauerte, wird wohl niemals ganz bekannt werden. Erröthen müssen wir aber bei dem Gedanken daß Europäer sie begünstigten, sie hervorriefen, und sie selbst zu steigern suchten. Es ist bekannt daß der französische Einfluß auf Mehemed Ali bis zur Stunde der mächtigste war; es ist eben so notorisch daß das französische Ministerium das Benehmen seines Consuls in Damaskus niemals ganz mißbilligte, sondern die Judenverfolgung sanctionirte; es läßt sich daher kein besserer Grund für die factische Anerkennung ihrer Unschuld finden, als ihre Freisprechung durch den Pascha, der gerade jetzt Gründe genug hatte eher fünfzehn armen Juden die Köpfe abzuschlagen, als seinen europäischen Protector in üble Laune zu versetzen.

Der Antilibanon.

Acht krystallschimmernde Flüsse entströmen dem Antilibanon, um das himmlische Thal der Kalifenstadt zu befruchten, und sich wenige Stunden hinter ihr in den sumpftigen Niederungen des Merdj zu verlieren. Wie wenn die Natur ihnen nur diese schöne Aufgabe als Bestimmung ertheilt, verschwinden sie spurlos und unergründlich, sobald sie ihr Tagewerk vollbracht. Eilfertigen Laufes rauschen diese Ephemeredengewässer durch die engen Schluchten des Gebirges, sie gestatten sparsam genug dem Fuß des Wanderers freien Durchgang, und versperren diesen nur zu oft, wenn zu Strömen geschwellt sie jede bewegliche Schranke niederreißen, und die schmalen Fußpfade in Wasserbette verwandeln. So zogen wir mehrere Stunden an, über und in diesem Quellenreichtum fort, der so viele Abwechslung, so reizende Bilder im Antilibanon erzeugt. Es war ein mühsames Auf- und Abklettern, und nasse Passagen ohne Ende, die unser träumerisches Sinnen über das eben verlassene Thal häufig und schmerzlich unterbrachen. An der üppig hervorspringenden Quelle von Edjedede, gegenüber diesem über Bergrücken ausgebreiteten Dorfe, lagerten wir uns zum Morgenimbis, diesem lieblichen Moment beim Pferdereisen, wenn der erste Hunger erwacht und Stärkung für den Rest des Marsches genossen wird. Wie frei, wie zwanglos, wie friedebringend ist doch diese Art des Reisens, wo kein schmutziges Wirthshaus, kein prellender Kellner uns den Humor verdirbt, wo man seine Magenbedürfnisse über den Sattel gelegt mit sich führt, und bloß einer kühlen Quelle bedarf, um das frugale Mahl zu würzen. Diese Selbständigkeit, diese Ungebundenheit sind es die den höchsten Reiz der Reisen im Morgenlande bilden, und sie so unvergeßlich ja bei uns in Europa zur sehnächtigen Erinnerung machen.

Ueber eine weite Hochebene stiegen wir in das enge Felsen-
thal der Barrada hinab, das mit den schönsten Partien der Schweiz

wetteifert, und besonders in seinem tiefsten Einbruch an die Passage des St. Gotthardt erinnert, wobei auch die Teufelsbrücke nicht fehlt. Lange windet man sich durch chaotisch umhergeworfene Felsstückchen, die in kolossaler Größe oft alle Verbindung zu sperren drohen, so daß man wie in Felsenirrgängen sich durcharbeiten muß, an denen die Beine des Reiters streifen. Steile hohe Gebirgswände, wie abgeschnitten, steigen über dem schäumenden Flusse schroff empor, und legen düstere Schatten auf seine weißen Bögen, über denen sie sich berühren zu wollen scheinen. Auf diesen Höhen gewahrt man Säulenhöhlen und Ueberreste einer kühnen alten Wasserleitung, die sich mitten an der Bergwand herüberzieht. Die gelben Kalkfelsen bilden in dieser sonderbaren Beleuchtung einen schauerlichen Contrast, und die Felsendurchgänge, welche Kunst und Natur hier erzwungen, gleichen Cyclophenoren. Diese wilden Formen entzückten und fesselten mich geraume Zeit in staunender Bewunderung, und meine Gefährten und die Saumpferde mochten bereits durch das Thal heraus auf die Höhen gekommen seyn, als ich mich besann sie zu suchen und ihnen zu folgen. Meine Säumniß hätte ich jedoch beinahe zu theuer bezahlt. Nachdem man nämlich die steinerne Brücke über den in Cascaden herabdonnernden Fluß passirt, führt der Weg auf seinem linken Ufer fort, bis er sich bei dem prächtigen Wasserfalle oben links nach Demeß scheidet, rechts aber durch die Ebene nach Zabdani fortläuft. Ich folgte einem Pfade oder vielmehr ich ließ mein Pferd ihn einschlagen, da es in zweifelhaften Fällen stets rathsjamer ist diesen klugen Thieren die Wahl zu überlassen. Wir kamen ganz rechts hinüber, alle Wegspur verlor sich, und ich war nicht wenig erstaunt, mich nach Verlauf einer Stunde auf einer Felsenkante über den obenerwähnten Höhlen zu befinden, wo der Donner des tief unten herabstürzenden Wassers kaum noch mein Ohr erreichte. Immer ließ ich noch das Pferd selbst suchen, und kam so beinahe die ganze Breite der oberen Wand entlang über den Abgrund hinweg, stets in der Meinung an seiner Beugung einen Weg ins Thal hinabzufinden. Der Raum auf dem das Pferd fortkommen konnte, wurde immer schwieriger, da der Berg sich auch auf der andern Seite absenkte, und ich wollte nur noch irgend eine Wendung desselben erreichen, um bestimmen zu können ob ich umwenden mußte oder Hoffnung zum Herabsteigen fände. Allein zu beidem war es zu spät. Schon länger

bemerkte ich einige Unruhe an meinem Pferde und Unschlüssigkeit wohin es sich wenden sollte, und jetzt bemeisterte sich seiner entschiedene Aengstlichkeit. Wir standen an einer Felsenecke um die wir herum mußten, da der Paß bereits zu enge geworden war um zu wenden. Das arme Thier, wie wenn es geahnet hätte was kommen sollte, blieb stehen und folgte auch meinen Anmahnungen nicht, als ich es vorwärts bewegen wollte. Eine Zeitlang gab ich ihm nach; da mir dieses Hinhalten aber peinlich war, und ich Gewißheit über den Verfolg meines einzuschlagenden Weges haben mußte, so zwang ich es um die Ecke zu biegen und befand mich nach wenigen Schritten vor einer Stelle, die alle Schrecken einer Bergreise in sich schloß. Rechts erhob sich die Felsenwand, die in gleicher Höhe fast gerade fortlief, links senkte sich der Berg in glatten Felsenplatten beinahe senkrecht in einen Abgrund, und zwischen diesem und jener Seitenwand zogen sich einzelne scharf geriffte Zacken fort, welche allein die Möglichkeit boten darauf fortzukommen. Dieß schien kaum für einen sichern Kletterer zu unternehmen, einem Pferde aber fast unausführbar, und das meinige schien diese Betrachtungen mit mir zu theilen, denn es stemmte sich fest in die glatte Steinplatte, wie wenn es entschlossen wäre keiner fernern Aufforderung des Reiters mehr Gehör zu geben. Ich machte einen Versuch abzustiegen, stand aber davon ab, da ich keinen Boden mehr gewinnen konnte und in die Tiefe stürzen mußte. Dann suchte ich das Pferd zurückzuziehen, um über die Ecke zurückzukommen, allein hierzu konnte ich das Pferd gar nicht bringen, und es hätte ohnehin nichts geholfen. So standen wir nun über eine Viertelstunde, die ich nicht zu den angenehmsten meines Lebens rechnen kann, da ich nach allem fruchtlos Versuchten nicht ab sah wie dieß enden sollte. Ich legte meinem Pferde den Zaum auf den Hals, schlug Feuer und brannte eine Cigarre an, ein vortreffliches Mittel zur Geduld. Die Sonnenstrahlen brachen sich blendend auf den glatten Felsplatten, mit denen der Berg in die tiefste Tiefe hinab bedeckt war, und ihr Reflex vermehrte offenbar die Angst des sonst sehr unternehmenden Thieres, mit dem ich nun förmlich zu unterhandeln anfing, um es durch Ueberredung zum Vorwärtsschreiten zu bewegen. Dieß gelang so weit daß es doch ein Bein bewegte, und wie wenn es die Glätte des Bodens prüfen wollte, einen Huf vorsetzte. Die Vorsicht, die es nun von Schritt zu Schritt anwendete, wie es

die Füße oft ganz zusammenzog, wie es sich dann hinten niederlegte und sich hinabrutschen ließ, wie es über höhere Stellen hinaussprang, und sich überall sicher vor Ausrutschen zu stellen suchte, gränzte wirklich an höhere Verstandeskraft. Für den Reiter war dieser improvisirte Pfad noch schwieriger, da die Passivität in der Gefahr stets die lästigere Rolle gibt. Ich mußte mit jedem Tritte das Hinabfallen gewärtigen, denn die Felsen waren gleich Glatteis, besonders jetzt glühend von Sonnenhitze. Ich war daher herzlich froh als wir wieder an einen Bergvorsprung kamen, der mir verberg was hinter ihm kommen würde, obschon es nicht leicht schlimmer werden konnte. Mein Pferd war von dieser Anstrengung mehr angegriffen als von dem schärfften anhaltendsten Ritte, es zitterte an allen Gliedern und war mit Schweiß bedeckt. Wieder konnte es sich eine Zeitlang nicht entschließen den zweiten Vorhang des Gebirgsdrama's zu lüften, da der erste ihm so schlimme Enthüllungen gemacht hatte, und ich mußte abermals mit Ernst mahnen den Weg fortzusetzen. Wie erschrocken wir aber beide als nun alle Hoffnung an ein glückliches Ziel zu gelangen gänzlich verschwunden war. Jede Möglichkeit an der Gebirgswand sich fortzuhelfen hörte auf, da sie mit dem Felsenrücken, der hinabstieg, eine Fläche bildete. Es war ein ungemein peinlicher Moment, und als einzige Rettung erschien mir der Umstand daß der Abgrund nicht mehr so tief schien wie bisher, und daß die Abflachung nicht so schroff sich darstellte. Nachdem ich mit mir selbst zu Rath gegangen wie ich mich aus dieser Lage befreien konnte, griff ich zu einem Mittel, welches mir das einzige ausführbare zur Rettung schien. Ich riß das Pferd vorne plötzlich und ihm so unerwartet herüber, daß es sogleich auf allen Vieren ausglitschte und niederstürzte. Ich war schon zum Sprunge bereit und warf mich auf seine rechte Seite herab. Wie das Pferd gefallen war, konnte bei dem steil abschüssigen Terrain keine Rede davon seyn es wieder auf die Beine zu bringen, und es mußte fortrutschen bis es unten war. Hierauf war mein Plan gestützt, denn ich mußte wie das Pferd hinunter, und suchte mich nur immer über ihm zu erhalten, so daß es mir mehrmals zum Stützpunkt diente und mein Hinabrollen mäßigte. So kamen wir ziemlich geschwind unten an, und fielen miteinander in das morastige Ufer eines Baches, der sich langsam durch die Felsenpalten hinzieht. Nachdem wir uns herausgearbeitet hatten, untersuchte ich mich und das Pferd,

und fand nichts gebrochen, obgleich uns beiden die Glieder und Gelenke schmerzlich zerschlagen, auch meine Kleider sehr zerrissen waren. Es kostete nicht wenige Mühe durch die Schlucht auf der andern Seite hinaufzuklimmen, um einen andern Versuch zu Erreichung des Weges zu machen, und die Anstrengung, welche mich in Schweiß versetzte, diente vielleicht dazu schlimmeren Folgen dieses Ereignisses vorzubeugen. Nach einstündigem Steigen kam ich auf die Spitze der jenseitigen Höhen, von denen ich die ganze Kette des Libanon zur Linken, rechts die Schneekuppen hinter Zabdani übersehen konnte. Ich stieg sogleich hinab, und da mein Pferd sich doch wehe gethan hatte und stark lahmtete, so mußte ich zu Fuße weiter gehen, was bei meinen eigenen mürbe gefallenem Knochen eben keine angenehme Aufgabe war. Die Nacht brach ein als ich zu meinen Gefährten kam, die ihrerseits am Wasserfalle die Packpferde verloren hatten. Es wurde immer finsterner, und wir machten Halt um Bediente und Bagage abzuwarten, welche nach mehreren Stunden eintrafen. Das klügste wäre gewesen hier zu lagern, allein das Maaß der Fatalitäten war für diesen Tag noch nicht voll, und da unser Muktar beim Herrn Scheikh in Zabdani immer gutes Quartier gefunden, so wollte er durchaus noch bis dorthin kommen, und wir gaben nach, obschon ich mich kaum mehr zu bewegen vermochte. Wir verirrteten uns in der stockfinstern Nacht, und konnten uns nicht mehr zurecht finden. Ein Sumpf nahm uns in seinen weichen Schooß auf, und nachdem einer um den andern sich in ihn vertieft hatte, stießen wir auf Gartenzäune, die nur zu Zabdani gehören konnten, und dennoch gelang es uns nicht diesen Ort zu erreichen. Lange ritten wir noch in den heillosen überschwemmten Bergwegen herum, bis wir endlich verzichten mußten dem berühmten Bürgermeister von Zabdani unsern Besuch abzustatten, die Thüre eines Gartens einsprengten und uns nach Mitternacht in den von liegenden Weinstöcken sehr streitig gemachten Besitz desselben setzten, wo freilich von Nachjessen so wenig die Rede war, wie für mich von Nachtruhe.

Des andern Morgens erkannten wir unsern Irrthum, Zabdani lag auf einer andern Höhe uns gegenüber, wir waren rechts anstatt links geritten. Es ist dieß einer der reichsten und reputlichsten Orte in Syrien, wovon schon als Beweis dient daß er seine mit Zäunen eingefasteten Maulbeerpflanzungen weit von sich aus-

dehnt. Es war Zeit daß wir unsern Nachtposten verließen, denn bereits bemerkten wir im Thale zwischen uns und dem Dorfe bedenkliche Zusammenrottungen, die etwas rachedurstig wegen unserer gewaltsamen Occupation aussahen. Von Zabdani nach Balbek und Tripolis führt der Weg am linken Ufer der Barrada hin bis zu ihrem Ursprunge, und zieht sich dann links übers Gebirge. Wir waren noch keine halbe Stunde geritten als wir Kohlenhändlern begegneten, die ausfragten, der gewöhnliche Weg liege voll Schnee, sie wollten uns aber einen bessern und auch näheren führen. Wir setzten über die Barrada, und ritten fortwährend bergauf und bergab, höchst angenehme Wege, hübsche Thäler und freundliche Gegenden im Antilibanon. Unser Führer war uns längst verdächtig vorgekommen, er war gut beritten und ein frecher Geselle, der nach allen Bergen hinauf schrie und Zeichen machte, die ihm auch wiederholt wurden. Unsere Araber verstanden diese Sprache nicht, es zeigten sich auf den Bergen immer mehr Leute, und als wir in einem Desfilé an zwei sich spaltende Wege kamen, verlangte der Führer auf trotzig Weise eine höchst ungemessene Bezahlung. Wir forderten dagegen daß er uns bis zur Spitze führen solle, wie es ausgemacht worden war; als er sich dessen aber weigerte und Miene machte davon zu reiten, setzten wir ihm Pistolen entgegen, worauf er gelindere Saiten aufzog und brummend vor uns herritt. Wir folgten ihm mit der begonnenen Vorsicht, und der Drohung ihn niederzuschießen, sobald Bewaffnete von den Bergen herabkämen. Die Gegend war einsam, bloß von solchen Köhlern bewohnt, eine entlegene Stelle des Antilibanon, sonst sehr verrufen, auch jetzt noch nicht in bester Reputation.

Nach vierstündigem Marsche kamen wir auf der Höhe des Antilibanon an, der hier gerade abfällt, und zu dessen Füßen das Flüßchen Kenne fließt. Man kann sich nichts Prächtigeres denken als den Anblick des großen Libanon von hier aus gesehen. Der westliche Horizont ist mit einer zackigen Mauer geschlossen, und ihre Spitzen sind bis zur Hälfte herab mit Schnee bedeckt, denen ein gerade quer durchschneidender breiter schwarzer Streif folgt. Nach unten zeigt sich aber ein Farbenspiel gleich dem Regenbogen, oder wie gewisser Atlasstoff, der in die verschiedensten Farben schillert, und sie alle harmonisch in sich zerfließen läßt. Ebenso das reiche blühende Thal von Cölesyrien, das einem Mosaikparket von

dieser Höhe ähnlich steht, für Geologen merkwürdig, für das Auge entzückend. Als wir den steilen Steig hinabkamen, schien ein Vorhang über das unvergleichliche Gemälde herabzusinken, das hinter den vorstehenden Hügeln sich verbarg, und am Ende nur die weißen Kronen noch zeigte. Wir labten uns bei der pittoresken Mühle des Kennebaches, nachdem wir ihn schwimmend durchritten hatten, und setzten bei drückender Hitze unsern Weg auf den Höhen fort, die an der Westseite des Antilibanon hinlaufen, und durch noch weiter ins Thal hinausragende Hügelketten der Art maskirt werden, daß man nur stellenweise und wie durchs Fenster gesehen einen Blick auf die herrlichen Gefilde des großen Libanon gewinnt. Dieser ganze Weg beträgt acht Stunden, also eine weniger als die gewöhnliche Straße von Zabdani nach Balbek, ist aber durchaus vorirefflich zu reiten, und es that uns und unsern Pferden wohl wieder auf passirliche Pfade zu kommen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang gelangte ich auf die letzte Höhe von der man Balbek zum erstenmale erblickt, und das ganze Thal übersteht. Ich glaubte ein altes Saracenencastrum zu sehen, da die Tempel ganz von solchen zackigen Mauern umschlossen sind. Meine Begierde führte mich rasch hinab zu dem Schönsten was die Römerzeit uns aufbewahrt, und ich kam noch zeitig genug um das Herrliche zu schauen, ehe die Schatten der Nacht es umfingen.

Balbek.

Die Erinnerung der Städte überlebt gewöhnlich ihre Existenz. Memphis, Carthago, Troja sind längst von der Erde verschwunden, und leben nur in Traditionen fort. Von Theben, Balbek, Palmyra spricht uns kein Buch, allein sie stehen noch in ihrer alten Marmorpracht, und erzählen uns selbst ihre Geschichte. Sesostris ist der Merlin Afrika's, und den Genien des weisen Salomons wurden alle Wunder Asiens zugeschrieben.

Die Ruinen von Palmyra zeigen uns das Blendendste, die von Karnak das Kolossalste, die zu Balbek das Eleganteste was antike Architektur uns hinterlassen. Balbek vereinigt alle jene Vorzüge, und hier sehen wir das Grandiose neben dem Lieblichen, das Riesenhafte neben dem Anmuthigen, in stupender Verbrüderung cyclopischer Bauweise mit dem Luxus und Geschmack der erhabensten Verzierung. Die Größe kann zwar den nicht in Erstaunen setzen der von Theben kommt, allein hier ist Adel, Majestät und die schönste Zartheit in der kleinsten Ausführung in Einen Guß verschmolzen, und die Tempel der Sonnenstadt waren und sind noch der Glanzpunkt der alten, das edelste Studium der modernen Baumeister.

Das große Gestirn das man hier anbetete, stand gerade über den Spizen des großen Libanus, und färbte die Schneehäupter seines kleineren Bruders mit goldenem Purpur. Die Silberkuppen der beiden mächtigen Gebirge scheinen sich berühren zu wollen, um das zauberische Thal einzufassen und sein kostbares Kleinod schirmend zu umschlingen. Die Natur hat auch hier die freigebige Hand geöffnet, um das große Menschenwerk zu fördern, und erstaunliche Felsenkammern gleich denen zu Selseh und Affuan zeigen noch jetzt dem Vorüberziehenden glattgemeißelte Stücke von Urkalk, ähnlich den riesigen Substructionen von Balbek, welche die Bewunderung der Reisenden erregen. Schon die Lage

dieser Steinbrüche, ihre Aushöhlung, Einschnitte und natürliche Höhlen erfüllen mit Erstaunen, das noch wächst, wenn man sich den gen Himmel strebenden Tempelsäulen nähert, die aus ihren Eingeweidern hervorgegangen.

Balbek, die alte Heliopolis, lag auf dem letzten Ausläufer des Antilibanon, wo noch jetzt die kleine neue Stadt, zum Theil in Mauern gefaßt und verfallen, zu sehen ist. Nichts findet man jetzt von ihrer einstigen Pracht als die Tempel, welche auf der südwestlichsten Schneide des Hügels in die grüne Ebene hineinragen, und von dem hellen Wasser der Littani umflossen sind. Die Terrasse auf welcher sie stehen, besteht aus der Naturanhöhe und einer Aufmauerung von Felsenstücken, die ohne Mörtelverbindung, aber herrlich gefügt sind, und unter denen sich bekanntermaßen mehrere von dreißig bis sechzig Fuß Länge befinden. Nur die Nähe der Steinmine machte es möglich derlei Kolosse sogar zu Fundamentalmauern zu verwenden, wovon sich selbst in Aegypten kein ähnliches Beispiel findet. Diese Umwallung umschreibt die ganze Plattform, auf welcher die Tempel mit ihren vielen Portiken, Nischen, Vorsälen und Avenuen stehen, und hat sich gewiß in der Zeit der Erbauung nicht über gewöhnliche Balustradenhöhe erhoben. Wie aber das barbarische mittelalterliche Fortificationsystem das Parthenon und seine Propyläen mit verstellenden Mauern umgeben, so thürmten sich auch auf den unerschütterlichen Grundmauern der Sonnentempel saracenische Zinnen auf, aus den kostbarsten Fragmenten der innern Gebäude selbst entnommen, und die Schießcharten gehen nicht selten zwischen Granitsäulen, Marmorriesen und schön geschnittenen Lambours. So fällt nun hier der Reiz des Anblicks von außen größtentheils weg, dafür ist seine Wirkung desto außerordentlicher, wenn man über das Steingerölle durch die hohen Mauern die Bahn gebrochen, und nun unmittelbar im Heiligthume selbst angelangt ist.

Ich war vorausgeritten, um noch die letzten Sonnenstrahlen zur Besichtigung der Ruinen zu benutzen, und schickte mein Pferd nach dem Kloster, während ich sogleich auf die am Eingang der Stadt gelegene Tempelterrasse stieg. Kaum war ich mühsam durch die Tausende von Marmor- und Granittrümmer gekrochen, mit denen sie übersät ist, als ich auch schon mitten in dieser Säulenpracht stand, deren Vollendung selbst in der düstern Abenddämmerung den tiefsten Eindruck machen muß. Ich war wie festge-

zaubert an diese Stelle, vor mir die sechs herrlichen Säulen, die gegen siebzig Fuß hoch noch auf einem Epistyl von zwanzig Fuß ruhen, rechts der Sonnentempel selbst mit seinem majestätischen Porticus. Immer tiefer senkten sich die Schatten der Nacht, die Säulen gewannen ein gespenstiges Ansehen, tiefe Stille herrschte ringsum, und das Bild der Zerstörung das mich umgab, stimmte meine Seele zu feierlichen Betrachtungen, als ein Geräusch von Tritten mich ihnen entzog, und gleich darauf zwei große Männer auf mich zutraten, und der eine mich rauh mit dem bekannten „Bakischisch“ ansprach, dieser Universalsprache der Bettler und Räuber in diesen Ländern. Ich war ohne Waffen, ganz allein, und wie ich wohl wußte ferne von Hülfe. Der Mann wurde dringender, sein Camerad rückte mir auch näher, und ich wollte eben in die Tasche greifen um mich mit einem Gelbstücke loszukaufen, als mir heißel daß ich meine ganze noch übrige Baarschaft im Beutel bei mir trug, und daß dieser unter solchen Verhältnissen ohne Gnade verloren seyn mußte, sobald man ihn ansichtig wurde. Ich wandte mich daher um, und ging langsam zurück, allein die beiden folgten mir, und fielen plötzlich auf mich ein. Nun ging es um mehr als die Börse, und ich packte mit aller mir zu Gebot stehenden Kraft den der mich gefaßt hatte, und schleuderte ihn so glücklich auf seinen Spießgesellen, daß beide zurückaumelten. Diesen Moment benutzte ich, sprang hinter eine umgestürzte Säule, raffte zwei große Steine auf, und setzte mich in Posttur, von diesem Wurfgeschütz Gebrauch zu machen. Die beiden Kerls dellberirten eine Zeitlang und entfernten sich dann, ich aber blieb in meiner festen Stellung, während ich sie immer noch herumschleichen sah, bis die Dunkelheit es mir unmöglich machte die Gegenstände weiter zu unterscheiden. Dann trat ich meinen Rückmarsch an, der durch das ganz finstere Gewölbe hinausführte, in welchem ich gar nichts mehr unterscheiden konnte. Ich kam glücklich durch, und in das Städtchen zu dem katholischen Kloster, dessen ehrwürdiger alter Bischof mich freundlich empfing, und wo meine Gefährten eben angekommen waren, und wir ein ganz anständiges Nachtlager fanden. Mein eben gehabt's Abenteuer machte uns vorsichtig, und wir gingen des andern Tages in frühesten Stunde wohlbewaffnet und mit Begleitung nach der großen Ruinenstätte.

Die Hauptentrée der Tempelterrasse stieg von dem Westende

der Stadt auf einer großen Steintreppe in den Propyläengang von korinthischen Säulen, und führte in einen sehr großen sechseckigen Hof, der rings von Gebäuden, zum Zweck der Hierarchie, umschlossen war. Dieser Theil ist durch die späteren Ringmauern größtentheils zerstört, zeigt aber noch hinlänglich die Pracht des Einganges, würdig der opulenten und luxuriösen Stadt, und eben so würdig zu den schönsten Monumenten des Alterthums zu führen. Von diesem Vorhofe gelangt man in einen noch weit größeren Hof von viereckter Form, welcher gegen vierhundert Fuß lang und die Hälfte breit ist, und der ringsum von Arcaden eingefast wird, die allein schon als eines der erstaunlichsten Bauwerke alter Zeiten bewundert werden. Eine Reihe ovaler Nischen zieht sich längs dieser weiten Mauern herum, die nach vorne offen, durch Pilaster geschieden und von Säulen getragen sind, und unverkennbar den Statuen der verschiedenen und zahlreichen Gottheiten zum Aufenthalte dienen, denn die Römer hatten eben so willfährig die syrischen Götter adoptirt, wie sie dieß früher in Aegypten gethan. Die geschlossenen Räume, welche überall aus diesem großen Götterhofe etwas zurücktretend symmetrisch sich folgen, faßten vermuthlich die Wohnungen der Priester in sich, die berufen waren den so verwickelten Dienst hier zu verrichten, deren animalische Embleme in den meisten Nischen noch in prächtig gemeißelten Figuren sich finden. Wie alles in diesem Meisterwerke den Stempel der Vollendung trägt, so sind auch hier schon die Fügung der Steine, die Halbkreisform und alle Verzierungen als wahre Baumodelle zu betrachten.

Aus diesem herrlichen Nischenhofe tritt man auf die Parallelogramm-Esplenade, die mit offenen Bögen eingefast ist. Hier stehen die Tempel der Sonne. Von dem größern gegen Süden liegenden erheben sich nur noch sechs Säulen der östlichen Breite, allein es sind die schönsten und höchsten der Welt, korinthisch wie alle andern auf dieser Stelle, alle ganz aus einem Stücke fünfundsechzig Fuß hoch, und mit prachtvолlem Architrav überdeckt. Diese Säulen ruhen auf einem Postament von siebenundzwanzig Fuß, das an sich schon so erhaben ist daß es mit dem Dache des kleineren Tempels beinahe im Niveau sich befindet. Die hohe Stellung macht die sechs Säulen weithin sichtbar, und sie sind es allein die über die Festungsmauern hinausragen.

Die Sockel der eingestürzten Säulenschäfte zeigen die Größe des Tempels den sie umgeben, zehn Säulen Breite, zwanzig Säulen Länge. Dieser ungeheure Tempel, dem Helios geweiht, stand auf einer Erhöhung, die sich über der Hauptplattform erhebt, und ist von einer Mauer umgeben, die ihn von dem kleineren Tempel scheidet. Die Propyläen der Entrée führten gerade in sein nach Osten liegendes Thor durch beide Höfe durch. Es ist unmöglich eine imposantere Anlage und Stellung für einen Tempel zu finden, und die Arbeit der Knäufe und Cornischen übertrifft an Vollendung alles noch Bekannte.

Der kleinere oder eigentliche Sonnentempel verdankt seine Erhaltung seiner tiefen Lage, da er auf der Plattformterrasse ruht, denn in diesem Lande der Erdbeben und des Regens bedurfte es weit soliderer Arbeit als in Aegypten, dem diese beiden Zerstörungselemente fremd sind. Dieser Tempel ist ganz erhalten, nur das Dach der Cella und einige Säulen des umgebenden Porticus sind eingestürzt. Der syrische Porticus umschließt den Tempel, der ägyptische dient ihm als Propyläe, als Säulenhalle und Eingang. Doch muß auch hier eine doppelte Säulenreihe zum Thore geführt haben, da man die Sockel noch sieht. Jetzt geht ein Corridor ringsherum, dessen schönes gewölbtes Dach von fünfzig unübertrefflich schönen, cannelirten Säulen getragen wird, während sechzehn vor dem Pronaos stehen. Die Cornischen sind von erstaunlicher Vollendung, und die drei Stücke aus denen die Säulen zusammengesetzt sind, so vortrefflich gefügt, daß einige, die vom Sockel abgeglitten und sich an die Wand des Tempels lehnen, keine Spur von Trennung zeigen. Diese Säulen haben neunzehn Fuß im Umfang und gegen fünfzig Fuß Höhe, auf denen die sieben Fuß hohen Cornischen stehen. Die Wölbung des Porticus enthält eine Reihe von ovaleingefassten, vollendet kunstreich in Stein geschnittenen gigantischen Medaillons, Götter oder Helden darstellend, wahrscheinlich letzteres eine sinnige Art von Walhalla.

Alle diese äußere Säulenpracht dient nur als Relief zu dem Innern des Tempels, das uns das erhabenste Beispiel alter Architektur gibt, und womit kein anderes noch vorhandenes Götterhaus der alten Welt zu vergleichen ist. Das Portal ist über zwanzig Fuß weit und dreißig hoch, und von der kostbarsten

erhabenen Sculptur eingefast. Der Sonnenadler mit ausgebreiteten Schwingen füllt die ganze Breite der Susporte und trägt auf seinen Fittigen die Pama, in seinen Krallen den Mercurstab. Grazidse Festons in Guirlandenform umschließen niedliche Figurinen, fast in gothischem Style, überdecken den ganzen Rand des Thores und sind durchwebt mit Blumen und Früchten in Arabeskenmanier. Der Fries ist mit zierlich gewundenen Kornähren geschmückt. Es ist diese Pforte an sich selbst schon ein wahres Cabinetsstück gleich Filigranarbeit und leider bedroht durch das Herabsinken des Mittelsteines aus dem Architrav, der aber jetzt noch so fest steckt daß wir auf ihm herumgehen konnten.

Mit feierlichen Gefühlen betritt man den Tempel selbst, der mit einem Reichthum von Bildhauerarbeit übergoßen ist. Er ist hundertzwanzig Fuß lang und siebenzig breit, und durch Säulen von dem Heiligthum der Sonne an seinem äußersten Ende abgefondert. Doppelte, aufeinandergesetzte, korinthische Pilaster schließen an beiden Seitenwänden eine Reihe künstlicher Nischen ein, Wohnungen der Idole, und die doppelten, dreieckiggefalzten Pilaster in den Ecken sind von eigenthümlicher, das Ganze sehr hebender Form. Alle Entablements, die Cornischen, alle projectirte Architektur ist mit dem feinsten Geschmac in Hochrelief sculptirt, wie ich es nirgend anderswo gesehen, und der Totalanblick dieser sinnreich geordneten, prachtvollen und doch nicht überladenen Verzierungen macht einen erhabenen Eindruck. Der Stein, aus welchem ganz Balbek gebaut wurde, ist von marmorähnlicher Urkalkformation, und die Zeit konnte ihm wohl sein weißes Gewand rauben, die gelbe Altersfarbe seiner Schönheit aber nicht schaden. Im Innern des Tempels hat er dunklere Färbung angenommen. Viele Bruchstücke des röthlichen Granits von Assuan zeigen daß sich jede Pracht hier vereinigt hatte, und wenn man berechnet was noch unter den großen Schutt-Trümmern verborgen liegt, was nach andern Städten verschleppt wurde, und damit vergleichen will welch' Herrliches die Zeit uns dennoch hier erhalten, so dürfen wir die Tempel zu Balbek unbedingt für die reichsten oder wenigstens für die elegantesten der römischen Welt halten. Burckhardt, diese erste Autorität über den Orient, kam von Palmyra nach Balbek, und versichert daß die Ruinen der erstern zwar von größerem Um-

fange, aber bei weitem nicht von solchem architektonischen Werthe seyen wie die der Seliopolis in Cölesyrien.

Vom Sublimen ist nur ein Schritt zum Lächerlichen. Nicht ferne von dem halbrunden Miniaturtempel, der außerhalb der großen Tempel-Estrade steht, und im Kleinen allen Zauber seiner riesigen Nachbarn in sich schließt, haben die Türken eine offene Moschee errichtet, die wie die Parodie eines Porticus aussteht. Sie schleppten die kostbarsten Säulen, größtentheils verstümmelte, aus den großen Tempeln hin, setzten korinthische Marmorcapitälé auf Porphyrcolonnen, prächtige Metopen auf Granitstumpfen, legten in naiver Unschuld Architrave, Friesse, Metopen oder wieder Säulen oben quer über, und brachten so eine offene Säulenhalle zur Welt, die dem Adjustement und der Haltung ihrer Wachtparaden nicht unähnlich ist. Wie man in der Nähe der größten Bauwunder noch solchen Unsinn machen kann, ist schwer zu begreifen, auch haben die Saracenen die Vorbilder besser verstanden, und ihre kleine Moschee, die sie nahe am Sonnentempel errichtet, ist in ihrem Genre als äußerst gelungen anzusehen.

Wie sie sich die Musterbauten zu Nutzen gemacht, zeigt sich besonders an den Festungsmauern, deren Aufführung leider die Säulen und Götterstatuen, die auf der römischen Terrassenmauer gestanden, weichen mußten. Die Thürme, welche die Bastionen und Courtinen flankiren, und zwischen denen sich der alte Ausgang befand, sind sehr massiv und schön gebaut, obschon sie mit den antiken Grundmauern keinen Vergleich ertragen. Unter diesen Thürmen ziehen sich lange gewölbte Gänge in die innern Höfe hinein, deren Dach unverkennbar gemalt war, und die für maurisches Werk selbst beinahe zu schön gemacht sind. Jetzt dienen sie zu Stallung, Magazin und Soldatenwohnung. Nichts Vollendeteres kann man sich vorstellen als die Substructionen der ganzen Terrasse, auf welcher die ungeheuern Bauwerke ruhen. Ich hatte bisher die Architraven des Agamemnongrabes zu Mycenä, die der Pyramiden und des Tempels zu Ombos für die größten verarbeiteten Steine gehalten, in Balbek fand ich daß ihre Dimensionen nur so groß sind wie hier die kleinsten, und daß sich drei von einer Länge über sechzig Fuß hier in den Mauern finden, welche an mehreren Orten über dreißig Fuß hoch sind. Wenn wir annehmen daß man zum Aufrichten einer

einzigem solchen Masse vierzig- bis sechzigtausend Menschen nothwendig hatte, so dürfen wir uns glücklich preisen nicht mehr in der Zeit zu leben, wo der Mensch solchen Zwecken geopfert wurde, wenn wir gleich bedauern müssen daß wir solch' Erhabenes auch nicht mehr hervorzubringen im Stande sind.

Balbek und Palmyra hatten von jeher das Schicksal wenig bekannt zu seyn, so daß lange ihr Ursprung selbst aufs fabelhafteste dargestellt wurde. Beide Städte sind aber neuern Ursprungs, und wenn auch Balbek schon unter den sonnenanbetenden Phöniciern eine Rolle gespielt, so sind seine jetzt noch vorhandenen Tempel doch erst unter den Antoninen, vielleicht auf den Grund älterer gebaut worden. Zu beiden Ruinen ist es lange Zeit hindurch für Reisende sehr schwer gewesen durchzubringen, und auch jetzt noch dürfte alle Vorsicht zu empfehlen seyn. Unser Plan war von Balbek über Eden, zu den Cedern des Libanon und nach Tripolis zu ziehen; als ich aber dem Gouverneur meinen Ferman brachte und diese Absicht aussprach, erwiederte er mit ächt türkischem Phlegma, daß dieß nur gestattet werden könne wenn ich fünfzig Mann Escorte mitnehmen wolle. Es war nämlich Tags zuvor die Nachricht eingetroffen daß sein eigener Bruder von den Mutualis auf demselben Wege angegriffen worden war, die ihm und dreizehn bewaffneten Begleitern die Köpfe abschnitten. Es ist eine furchtbare Stimmung unter den Völkern von Syrien, besonders gegen Soldaten, die sich auch gar nicht mehr einzeln herauswagen. Ich bin überzeugt daß die fünfzig Cavalleristen, hätten wir sie mitgenommen, auf den ersten Pistolenschuß davon geritten wären. Die Mutualis sind eine wilde Rasse schismatischer Schiiten, von den Türken gehaßt und gefürchtet, und mühsam im Gehorsam zu halten. Sie werden die ersten seyn die bei einer Unwälzung die Hand bieten, und Balbek ist ihre Hauptstadt.

Als wir am Morgen unserer Abreise nochmals zu den Tempeln gingen, um mich von ihnen zu beabschieden, begegnete uns ein junger Engländer, der einsam des Weges von Damascus herangezogen kam, und nach den Cedern reiten wollte. Als wir ihm den Vorfall erzählten, der uns abgehalten diesen Weg einzuschlagen, begab er sich mit uns zum Mutsellim, und konnte nur mit vieler Mühe von seinem Project abgebracht werden.

Er reiste ganz allein auf eigenem Pferde, ohne Diener noch Dolmetscher, versteht kein Wort arabisch, und war jezt auf dem Wege nach Persien. Das ist doch ächt englisch. Er machte den Weg mit uns nach Beyrut.

Wo sonst nach den Inschriften eine römische Centurie gestanden, casernirt jezt ein ägyptisches Guirasserregiment, das sich bei der Armee befindet. Die Caserne steht nahe an den Ruinen und wenn diese Leute einen Funken von Kunstsinne besitzen, so müssen sie glücklich seyn ihre Garnison an einem so unschätzbaren kunsthistorischen Punkte zu haben. Wir trafen hier einen Mittelmeister an, der früher unter Murat seinem Vaterlande gedient hatte, durch die Revolution aber compromittirt, ihm den Rücken wenden mußte. Er ist Instructionsofficier des Regiments, excellenter Reiter, hält superbe Pferde, Hunde, Negerklaven, und eine Georgierin mit der wir Kaffee tranken, und deren Schönheit und Liebreiz ihren leichtsinnigen Besitzer nicht abhielten mir sie nebst einem Pferde, nachdem ich mein Wohlgefallen an beiden ausgesprochen, um eine ziemlich plausible Summe zum Kaufe anzubieten. Die europäischen Officiere in diesen Diensten führen ein wahres Gondottierleben, sie haben um Existenz und Seligkeit die Würfel geworfen, und wollen den Lohn so hastig als möglich verprassen. Doch sehnen sich alle die ich kennen lernte nach Hause zurück, denn was kann uns je Ersatz für das Vaterland und die Erinnerungen der Kindheit bieten!

Wir ritten nun durch das wunderherrliche Thal der Bekaa oder Cölesyrien hin, dem nichts fehlt als fleißige Menschenhände, um es in einen Zaubergarten zu verwandeln. Eine Viertelstunde von Balbek liegt der kleine Tempel Duris, nur bemerkenswerth durch acht rothe dicke Granitsäulen aus Syene, denn alles andere ist darauf geflickt. Die grüne Ebene zieht sich mehrere Stunden trocken zwischen den beiden majestätischen Gebirgen hin, und der große Libanon setzt seine zierlichen Füße, gleich Schmetterlingsflügeln in sanfte Farben getaucht, in runden Wölbungen von seinen starren Eisfelsen herab in die lachenden Fluren. Nach vierstündigem Ritte gelangt man aber an die Wasserscheide, und eine Unzahl von Quellen, deren Lauf seit Jahrtausenden keine Menschenhand geregelt und gedämmt, verjümpfen das Thal in einem Grade daß das Durchkommen nach Regen höchst schwierig wird. Doch nach einigen Stunden ist

auch dieses Ungemach überstanden, und man kommt plötzlich in das rege Leben des Libanons, wo freundliche, reinlich gekleidete Menschen auf Esel und Pferd an einem vorüberziehen, wo die Weiber mit den Kopftüchern, die weit über den Rücken hinabfallen, unter den Häusern sitzen, oder schäkernde Mädchen in blütheweissen Hemden, mit den blauen Jacken über die Hüften reichend, den rothen Beinkleidern bis ans Knöchel, und bunten Gürteln um die reizenden Lenden geschlungen, sich heruntreiben.

Wir kamen gegen Abend in Malaka, am Fuße des großen Libanon an, und schlugen unser Zelt auf einer Höhe außerhalb des hübschen Dorfes auf. Vor uns lag das weite Thal ausgebreitet, mit den hier schon ganz anders blickenden Ortschaften, deren Häuser sich in Terrassen wie Stufen geformt an mehreren Stellen die ersten Höhen des Gebirges hinanziehen, und unmittelbar zu unseren Füßen breitete sich ein Wiesengrün aus, das in einem sanften, milden Charakter das Auge entzückt, und von dem sechzig Fuß langen Grab Noahs, einer der grässlichsten Absurditäten, begränzt wird. Das Malerische dieses Aublickes wurde durch die über uns aufgethürmten grotesken Felsenwände erhöht, über denen scharfsausgezackte Gebirgskronen in bläulichem Dufte schwebten. Durch die üppigen Wiesgründe zog sich ein Bach in so wunderbaren Verschlingungen herab, als wären auf grünem Sammetbrett geheimnißvoll glänzende Buchstaben geschrieben. Und immer näher rückten uns die gutmüthig neugierigen Bewohner Malaka's, die noch niemals Europäer bei sich hatten campiren sehen, da der gewöhnliche Zug nach dem benachbarten Salé geht. Bald war unser Zelt von einer großen Versammlung umringt, ein stattlicher Scheikh in rothem Gewande und Turban hieß uns willkommen, Kinder, scheu wie Gazellen, trieben ihren Spuk, und bethlehemitische Schönheiten wagten sich endlich auch herbei, um das seltene Schauspiel zu genießen. Da man sah daß wir ganz zuvorkommende Leute waren, so verwandelte sich das Ganze bald in eine Lager scene, und wir erfuhren daß wir uns in dem ersten Drußendorfe befanden. Die weiß angestrichenen Häuschen ziehen sich über eine mäßige Höhe hin, und ihre Garteneinfassungen von Rosenhecken winden sich in langen reizenden Perspektiven nach den Felsenabhängen hinauf. Es war ein eigener, idyllischer Zauber über dieses liebliche Bild hingebreitet, eine lyrische, das Gemüth ansprechende Poesie, die man nur fühlen aber nicht be-

schreiben kann. Und so saßen wir, unsere Damascener Marga-
 schmauchend, vor unserm Zelte, und ein Kreis von Männern
 hatte sich um uns gelagert, und erzählte uns von den schreienden
 Gewaltthaten der jetzigen Regierung, und wie die Drusen sich
 gerade jetzt geweigert hätten ihre Waffen abzugeben und Sol-
 daten zu stellen. Hinter ihnen in dichten Massen standen die
 Weiber und Kinder, erstere alle mit Stricken beschäftigt. Der
 Abend war herrlich, allein es war nicht das Zauberlicht das die
 scheidende Sonne ausfendete, es waren nicht die sanften Farben
 dieser lachenden Fluren, nicht die schattigen Felsenwände mit ihren
 schauerlichen Höhlen, dunkeln Streifen und eifigen Häuptern, die
 sich über uns aufthürmten, noch das duftige, zartverschmolzene
 Blau des Aethers, und die zackigen Berggipfel die übereinander
 hervorragten, was uns so tief ergriff; es war ein anderer, ganz
 eigenthümlicher Zauber, der aus den offenen Gesichtern der uns
 vertrauensvoll umringenden Menschen auf uns einwirkte, ein so
 lieblicher stiller Reiz der Seele, den wir so lange vermißt hatten,
 und den wir um so überraschender in uns empfanden, als wir
 vor wenigen Stunden aus den erstaunlichen Behausungen der
 Baalsdiener getreten, den blutdürstigen Mutualis entronnen wa-
 ren, um hier einen Abend des Friedens im Schooße einer christ-
 lichen Brüdergemeinde, von Wohlwollen umrungen, zu verleben!

11.

Der große Libanon.

Eine Stunde vor Sonnenaufgang brach ein heftiger Weststurm aus dem Gebirge los, demontirte unser Zelt, und zwang uns zum Abmarsch. Der Himmel blieb jedoch noch heiter, und wir zogen noch eine Stunde im Thale fort, in das sich eine Menge Bäche ergießen, große Bassins bilden und gegen Saida ins Meer abfließen. Südlich schlossen sich und verschmelzen die beiden Libanons. Wir begannen das Aufsteigen auf ziemlich gutem Wege, der sich steil über den ersten Absatz des Gebirgsstockes beinahe in gerader Linie hinaufzieht. Dann begannen die Felspfade, die den großen Libanon so verrufen machen, und ein dichter, vom Sturm zusammengetriebener Nebel legte sich immer tiefer herab, bis er bald alle Gegenstände verhüllte, so daß wir nicht mehr unterscheiden konnten was oben und was unten war. Hier kamen wir in die Schneeregion, die bald gelöst den trügerischen Sumpf unter sich verbarg, bald in harter Kruste das Klettern den Pferden höchst mühsam machte. Ich ritt voran, und debutirte mit einem fast lächerlichen Sturz, denn als ich versuchen wollte über eine Schneefläche hinüber eine Wegspur zu finden, brach mein Pferd vorne tief ein, fiel mit Vordertheil und Kopf unter den Schnee, raffte sich jedoch wieder auf, sank aber in demselben Augenblicke mit den Hinterbeinen noch tiefer ein, konnte vermuthlich keinen Grund mehr finden, und überschlug sich solchergestalt in eine tiefe Schneelage, daß Mann und Rosß den Augen der Nachfolgenden entschwanden. Ich hatte mich im Fallen vom Sattel gemacht, und jedes krabbelte und arbeitete nun nach Kräften aus dem weichen Lager empor, wo wir dann nach einiger Zeit zur Freude meiner Gefährten wieder hervorkamen, ohne irgend einen Schaden genommen zu haben.

Lange Züge von Maulthieren zogen in verschiedenen Richtungen über das Gebirg, wahre Nebelgestalten, die sich ganz ge-

spenstig ansahen, und alle mit den furchtbaren Passagen mehr oder minder glücklich kämpften. Nichts war schwerer als den Weg nicht zu verlieren, und die Glätte der steilen Eisfelder steigerte sich, je nachdem wir höher hinaufkamen. Zu allem Unglück ging der lästige Nebel in einen ergiebigen schottischen Staubregen über, den der scharfe Wind augenblicklich in Eis verwandelte, so daß die höhern opponirten Punkte spiegelglatt, die Niederungen und Einsattlungen aber zum Versinken versumpft waren — ein Wechsel, der beim Reiten nicht zu den amüsanten gehört. Man konnte bald nichts mehr auf zehn Schritte unterscheiden, von allen Seiten waren die Wasserabflüsse zu Bergströmen geschwellt, und machten häufig ihren Uebergang im unsichtbaren Felsenbette sehr gefährlich. Eine horrible Sumpfpattie, die eine halbe Stunde währte, richtete uns am schlimmsten zu; die Pferde sanken bis zum Halse ein, und wir waren froh unmittelbar darauf wieder auf den glatten Eisberg hinaufreiten zu müssen. Meine Stiefel waren zerlöchert und in Lumpen zerfallen, so daß ich selbst bei sehr kläglichen Passagen nicht einmal absteigen konnte, und mein armes Pferd, das sich bereits von seinem Sturze auf dem Antilibanon wieder ganz erholt hatte, begann abermals lahm zu gehen. Nach sechs Stunden der äußersten Anstrengung erreichten wir, durchnäßt und mit Schlamm überzogen, eine der höchsten Spizen des Gebirges, nachdem wir noch eine der abenteuerlichsten Felsenpartien überschritten hatten, wo die Pferde nur auf den Spizen der scharfen Steinschneiden Halt zum Fortkommen finden konnten. Und wie wir uns diese letzte Kuppe hinanarbeiteten, theilte sich der Nebel, die Sonne drang durch, und das ganze prächtige Drusengebirge und das dunkelblaue Mittelmeer lagen gleich einer Karte in wundervoller Beleuchtung vor uns ausgebreitet. Solche Momente sind selten, aber es sind auch die entzückendsten.

Wir standen am Khan el Mederisch, einer jener versteinerten Sennhütten, so unheimlich zum Aufenthalt, so trostreich jetzt für uns erschöpfte Wanderer. Unsere Packpferde waren zurückgeblieben, wir hatten keinen Kleiderwechsel, und überließen uns daher ganz der Discretion der Sonne, die immer mehr Herr über die hartnäckigen Nebel wurde, und zogen Stiefel und Kleider aus, um alles einzeln an ihren Strahlen möglichst zu trocknen, indem wir uns hinter der Khanmauer vor dem Winde zu schützen suchten. Unsere gemeinschaftliche Abgerissenheit und Berlumptheit gab uns

viel zu lachen, da keiner mehr ein ganzes Stück am Reibe trug. Man blickt hier in eine Art Vogelperspective über die zwei westlichen tieferen Gebirgszweige hinab in den blauen Meerspiegel, und ich gestehe daß mich sein Anblick herzlich erquickte, denn wir waren alle der syrischen Reise müde und satt. Die Thäler, in die man hier hinuntersteht, sind so tief und senkrecht abfallend, daß die Dörfer an ihren Abhängen wie von Kartenhäusern gemacht aussehen. Alles trägt hier das Gepräge wildromantischer Schönheit, Wasserfälle stürzen aus den Felsen in die unabsehbaren Tiefen hinab, und rings herum wie an den Felsenklippen hängen die Drusen- und Maronitendörfer mit ihren vielen Klöstern, denen man es schon aus der Ferne ansieht daß fleißige wackere Menschen ihre Erde bebauen. Was nur selbst der Schein einer größern Freiheit vermag, steht man, wie in keinem Lande der Türkei, auf dem Libanon. Geschick und Thätigkeit haben die außerordentlichsten Schwierigkeiten des Terrains besiegt, die überströmenden Gewässer werden in tausendfachen Windungen durch die Felsenabhängen in die Tiefen geleitet, die Erde wird durch Dämme und Terrassen vor dem Herabrollen geschützt, und die Bergwände, die alle auf diese mühsame Weise bebaut sind, bieten fast allerwärts den Anblick eines Amphitheatere, deren Stufen oft zu hunderten übereinander hinaufreichen. Einzelne Klöster hängen verwegend auf einem spitzen Bergfegeln, und die Dörfer gruppieren sich so sonderbar an den schroffen Wänden, daß die Dächer der untern Häuserreihe nicht selten der obern als Gasse dienen. Die Felsen bilden die bizarrsten Naturspiele, bald glauben wir die schönsten Ruinen, bald künstliche Festungswerke zu sehen, und die Gefahr, welche von ihrem Aushöhlen durch die zahlreichen herabfließenden Quellen entsteht, wodurch große Massen niederstürzen und ganze Dörfer begraben werden, wird hier nicht geachtet, denn es gilt ja unabhängig und frei zu leben, wie es sonst nirgends in der Levante möglich ist. Daher kommt die erstaunliche Industrie und Cultur des Libanon, der von Stämmen jeden Glaubens bevölkert ist, und auf dem besonders Drusen, Maroniten und Christen einen sichern Zufluchtsort gefunden und eine Art Republik gegründet haben. Vor allen zeichnen sich hier wie überall die letztern durch ihre Zerrissenheit in unzählige Secten, und ihre Missionäre durch blinden Befehrungseifer aus, der sich aber mehr auf die Fractionen der eigenen, als die fremder Religionen wirft.

Die Maroniten hatten schon im siebenten Jahrhundert Besitz vom Libanon genommen, und ihre Unabhängigkeit mit mehr oder minderm Glück in ihren unzugänglichen Gebirgen behauptet. Sie erkennen den Papst an, wählen aber einen eigenen Bischof, und ihre Priester verheirathen sich und lesen die Messe in der Landessprache, wie in der Urzeit unserer Kirche. Jedes Dorf hat seine Capelle, und jede Capelle ihre Glocke. Sie haben mehrere hundert Klöster, gewöhnlich Mönche und Nonnen nahe beisammen. Die Erziehung ist gut, alle Maroniten schreiben, und wie die Copten in Aegypten, so dienen sie überall auf dem Libanon als Secretäre und Geschäftsführer.

Die Drusen sind eine der unerklärbarsten Erscheinungen in der Geschichte. Sie sind arabischen Ursprungs, und wurden von den Fatimiten aus Aegypten vertrieben, als der Stifter ihrer immer noch unenthüllten Religion, ein wahrer Nero des Ostens, den falschen Propheten im elften Jahrhunderte dort spielte. Sie scheinen sich zuerst nach dem Hauran gewendet zu haben, wo noch jetzt mit Beduinen vermengt viele Drusen leben, deren Cultus in der Anbetung der Natur des Weibes besteht, und die in einer großen Verwilderung geblieben sind, und mit ihren Stammverwandten des Libanon nicht verwechselt werden dürfen. Diese bewohnen die südliche Hälfte des Libanon unter der mächtigen Familie Schahb, die noch jetzt aus dreißig Emirs besteht, und ihre Unabhängigkeit von der Pforte, an die sie Tribut bezahlt, stets erhalten hat. Es stand in der Hand ihres Hauptes, des großen Prinzen, Syrien ganz zu emancipiren oder sich zum Herrn dieses Landes aufzuwerfen, als der tapfere Abdallah Pascha aus Aere vertrieben wurde, und Mehemed Ali das Land für sich ansprach. Emir Beschir ist ein schwacher Greis geworden, der die Größe seiner Mission nicht begriff, und eine noch selbständigere Stellung von seiner freiwilligen Unterwerfung hoffte. Er verlor, den treulosen Versprechungen Mehemeds vertrauend, die letzte Macht, und muß jetzt das Dreifache des Tributs bezahlen, den er sonst der Pforte entrichtete. Allein jeder Schatten davon wird bei seinem nahen Tode verschwinden, da unter seinen drei Söhnen sich keiner befindet der die alten Ansprüche durchsetzen zu können verspricht. Die tapfern Drusen empfinden tief die ihnen zugefügte Erniedrigung, haben zwar einmal dem allmächtigen Pascha Soldaten gestellt, scheinen jetzt aber entschlossen

dieß nicht zu wiederholen, und als Ibrahim Pascha sie kürzlich aufforderte ihre Waffen abzuliefern, ließen sie ihm sagen, er möge kommen und sie holen.

Der große Prinz und mehrere Stämme seines Volkes haben sich zum Christenthum bekannt, allein die Drusen sind im allgemeinen mohammedanische Keger, und erwarten ihren Propheten aus China — ein um so auffallenderer Glaube, als die Chinesen keine Mohammedaner sind. Die Drusen theilen sich in zwei Classen, die der Eingeweihten und der Nichteingeweihten, und nur den erstern sind die Mysterien ihres Cultus bekannt, deren Entweihung mit dem Tode bestraft wird, und deren Schleier bis jetzt keine fremde Hand gelüftet hat. Die Uneingeweihten üben gar keine religiösen Gebräuche, und die Indifferenz geht bei diesem Volke so weit daß sie je nach Umständen ihren Gottesdienst bald in den Moscheen, bald in christlichen Kirchen verrichten. Sie halten übrigens Jesus Christus gleich Mohammed für Betrüger und mißbilligen Christen — wie Türken glauben in gleichem Maße; ihr Glaube an die Seelenwanderung löst ihnen aber als Ersatz für positive Religion eine hohe moralische Würde ein, da sie in der Erfüllung eines rechtschaffenen Lebens einer respectablen Stellung jenseits entgegengehen, durch tadelhaften Wandel jedoch ihre Seele in den Körper eines Maulthieres oder Pferdes verbannt wird — eine Aussicht, die für Bewohner des Libanon's allerdings wenig Reize haben mag. Ich kenne kein Volk, das gastfreundschaftlicher und honneter wäre als die Drusen des Libanon's, und besonders der Fremde, der unter ihnen und in ihren wildschauerlichen Gebirgen herumzieht, muß sie in hohem Grade lieben und achten, da bei ihnen allein unter allen Stämmen der Levante sich der wahre altarabische Sinn für Ehre und Gastfreundschaft erhalten hat, und der Stolz auf ihre altadelige Abstammung sie vor jeder Handlung bewahrt, die einen Flecken auf diesen geheimnißvollen ungeschriebenen Stammbaum werfen könnte.

In räthselhafter Herkunft, Originalität der Sitten und frappirender Schönheit der Kleidung könnte man die Drusen mit den Ungarn vergleichen. Besonders ist die Drusentracht so unbeschreiblich reizend daß man die plumpe Regenerationsmanie Mehemet Ali's doppelt bedauern muß, der alles aufbietet sie die-

fer Kleidung zu entfremden. Der Druze trägt einen offenen Leib- oder Waffenrock, der bis zum Knie herabreicht und hinten geschlossen ist. Dieses Kleid ist ohne Krage und hat Ärmel bis zum halben Oberarm. Der Stoff ist Seide oder Wolle von meistens hellen glänzenden Farben, besonders alle Nuancen von Roth, doch sieht man auch Schwarz, künstlich gewoben und sehr dauerhaft. In diesen Grundton sind Zierrathen von reichem Gold verwebt, mit andern Farben, meistens grün und schwarz, verbunden, deren Zeichnung ich nur mit dem Namen gothisch bezeichnen kann, und die dem Gewande ein ritterliches, äußerst nobles Ansehen geben. Minder Bemittelte tragen diese Verzierungen nur vom Hals an, breit anfangs, dann in eckigen Stufen spitz gegen die Taille zu laufend; bei Vermöglicheren sind aber die Ärmel und das ganze Kleid mit diesen geschmackvollen Zierrathen bedeckt, und sehen glänzend aus. Das Hemd ist mit langen weiten Ärmeln versehen, die bis über die Hand in Manschetten hinabfallen. Die Pantalons sind nur wenig weiter wie die unsrigen, sie sind mit dem Hemd immer von gleicher Farbe, und reichen bis ans Knöchel, worauf der orientalische Schuh folgt. Besonders künstlich und geschmackvoll ist der farbige Turban in Flechten geschlungen oder seidene Tücher unter Larbusch um den Kopf gewunden, und im Gürtenshawl dürfen nie die silberbeschlagenen Pistolen fehlen.

Der Anzug der Druzfinnen ist noch besonderer. Sie tragen auf dem Kopf einen Aufsatz, den ich nur mit den alten russischen Grenadiermützen vergleichen kann. Es ist eine Art Horn, anderthalb bis zwei Fuß lang, eine konische Haube, die ganz mit Silberblech belegt ist, und deren Spitze sich stark vorwärts neigt, welches ein ganz eigenthümlich kokettes Aussehen gibt, wenn sie etwas auf die Seite gesetzt wird. Ueber dieses Horn ist ein weißes Musselintuch gezogen, durch welches das Silber durchglänzt, und das, nachdem es über dem Kopf gebunden, weit über den Rücken und die ganze Figur hinabwallt, und theils zum Verhüllen des Gesichts, theils zum Einwickeln der ganzen Gestalt dient, welche dann wahrhaft geisterartig erscheint. Das weiße Hemd ist als Tunica geschnitten und am Knie ringsum mit Gold gestickt. Die Brust ist unverhüllt, und das rothe Schürzchen und die rothen Beinkleider kleiden eben so schön, als die leichte blaue offene Jacke bis unter die Hüften nichts von dieser malerischen Toilette verbirgt. Als

Ueberkleid tragen Männer und Frauen Mäntel von demselben nationalgewirkten Zeuge, meistens schwarz, und mit denselben goldenen und farbigen Verzierungen geschmückt wie die Leibbrücke selbst. Diese Uebergewänder sind ungefähr wie die Mäntel unserer eleganten Damen, deren sie sich nach dem Balle bedienen, und der Stoff durchaus nicht schwer zu tragen. Einer meiner Gefährten kaufte einen solchen schwarzen Surtout, reich mit Gold durchzogen, für seine Tochter in Paris, und ich bin überzeugt daß er dort Nachahmung finden wird. Horace Vernet, der mit uns in Syrien war, nahm mehrere Anzüge mit, und wir sehen gewiß bald Bilder der idealsten Tracht von der Hand dieses Meisters in Europa. Die Mädchen der Umgegend von Paris und in der Normandie tragen etwas Aehnliches von Kopfspuz, aber nicht so leicht und grazios. Bequem muß er aber nicht seyn, und ich bewunderte oft wie die Druzenfrauen alle Arbeit so leicht mit diesem hohen Aufsjage verrichten können. Ich sah in einem Druzendorfe zwei Mädchen hastig auf einander zulaufen um sich zu umarmen, und da sie beide den Kopf im Laufe vorhielten, die Spitzen ihrer Hörner aber ohnehin noch vorangeneigt sind, so glich ihr Begegnen einem Turniere, wo die Ritter mit eingelegten Lanzen auf einander eurennen. Sie bemerkten unser Lachen über dieses lustige Embrassement, und lachten wie alle Umstehenden herzlich mit. Denn die Begrüßung der Frauen bei der gewöhnlichsten Begegnung besteht wie bei den Beduinen in einem Aneinanderstoßen der Stirnen, worauf ein Kuß auf die Lippen folgt — eine Operation, die bei den gefährlichen Haubenschnäbeln immer eine große Virtuosität und Uebung erfordert.

Da unsere Leute nicht kamen, so marschirten wir weiter, und begannen hier schon größtentheils abwärts zu steigen, ob schon es immer wieder große Strecken hinaufgeht, wenn man im besten Zug zum Hinunterreiten zu seyn glaubt. Die Wege im Libanon sind wirklich über alle Beschreibung schlecht, und ich habe niemals eine bewohnte Gegend so durchaus gebirgig gesehen wie diese Desfilées, die doch der einzige Verbindungsweg von der Hauptstadt Damastus zu ihrem Hafen Beyrut sind. Die Höhengippen haben gar keine Flächen, sondern wenn man sie erreicht hat, muß man gleich wieder hinabsteigen. Entfernungen lassen sich hier gar nicht bemessen, denn von dem Khan wo wir gefrühstückt, sieht man Beyrut gerade unter sich liegen, und doch

hatten wir zwei Tage zu reiten um es zu erreichen. Orte, die man eine Viertelstunde in gerader Linie vor sich liegen sieht, erfordern zwei bis drei Stunden bis man zu ihnen kommt. Jeder Hügel, jeder Bergkegel ist isolirt, und man stößt immer wieder auf neue enge Thäler, die man von den Höhenpunkten selbst nicht ahnen kann, und die stets wieder auf der andern Seite hinaufführen. Durch diese scharfen Undulationen verschieben sich die Bilder mit erstaunlicher Schnelligkeit, und das Auge wird oft ganz verwirrt durch die malerischen Scenen, die sich unaufhaltsam in einanderschieben und ewig neu auftauchen. Fünf Stunden sahen wir den Khan vor uns liegen, in welchem wir die Nacht bleiben wollten, ohne ihn früher erreichen zu können. Man steigt ewig auf und nieder, man dreht sich, man windet sich herum, und bei diesem beständigen Wechsel von Gang und Stellung scheint auch eine magische Kraft bei jedem Schritte die Schönheit der Landschaft zu verändern. Die Wege die man hierbei überschreitet, sind wirklich oft schauerhaft, und gleichen oft stundenlange mehr einer Klippenleiter als einer Felsenstraße. Wenn man aber gute Maulthiere aus der Gegend hat, so wird man über diese Gefahren ganz gleichgültig, da sie sicher sind, und man sich auf ihnen unbesorgt der Betrachtung des grandiosen Naturgemäldes überlassen darf; nur rathe ich solche Wege nicht auf einem abgetriebenen krummen Pferde nach dreißigtägigen Märschen durch Syrien zu machen, wodurch mir mancher Genuß geschmälert wurde.

Wir gelangten Abends an den Khan el Lochan, wo wir beschloßen auf unsere Pferde zu warten, da die Sonne gerade in die unter uns ausgebreiteten Meeresfluthen hinabsank. Ein purpurner Streif zog sich in sanft verwischten Tinten bis zum zartesten Blafroth fern am Horizonte über die endlose bläuliche Fläche hin, und ich lagerte mich auf einem Hügel über dem Khane um das erhabene Schauspiel zu genießen, das in diesen Vändern des Lichts und der Farbe so unendlich viel strahlender erscheint wie in unserer nördlichen Atmosphäre. Unten in den Thälern ringsum läuteten die Glocken den Abendsegen, und ihr tiefer melancholischer Ton klang langgezogen herauf zu der Höhe, und hallte in leisen, verschwebenden Echos von den Felsen wieder. Ich hatte so lange keine christlichen Glocken mehr gehört, diese Töne die so mächtig an unser Gemüth schlagen, mit denen

geheimnißvoll ein Ton in unserer Brust anklingt, der alle Jugend-erinnerungen, alle theuern Gefühle wieder erweckt, und unsere Seele weicher stimmt, und in süße, wehmüthige Träumereien versenkt. Wie herrlich klangen diese Glocken durch das wilde, einsame Thal in die abendliche Stille hinein. Es war mir als weinten bei ihren Tönen leise Stimmen im Innersten meiner Brust, als weinten sie über ein entschwundenes Glück, das die Erde nimmer gibt, und das wir vielleicht vergebens vom Himmel erwarten. So ferne von den Theuren, nach denen das Herz sich mit Liebe wendet, bedarf es des geringsten Anstoßes um alle Gefühle der Sehnsucht mit äußerster Stärke zu erwecken, und es war mir als müßte ich die Wellenwelt da unten überspringen, um die Menschen zu suchen, die wahres Fühlen mit wahren Fühlen zu vergelten verstehen. Arme Bewohner des Libanon, über euch ist nun der Sturm losgebrochen, dem ihr so sehnend entgegengesehen; möge er Freiheit euren schönen Bergen schenken, die ihr so sehr verdient.

Ein heftiges Geschrei rief mich herab, wo meine Freunde einstweilen ausgekundschaftet hatten daß wir einen falschen Weg eingeschlagen, und daß wenig Hoffnung war unsere Leute heute noch zu sehen. Man rief übrigens fortwährend in die benachbarten Pässe hinein um ihrer habhaft zu werden, und wirklich erscholl nach einiger Zeit eine Stimme von der andern Seite, die wir für die unseres Muftars erkannten. Allein in der rabenschwarzen Nacht dauerte es über eine Stunde bis er zu uns gelangen konnte, und nachdem seine Pferde unzähligemale an diesem Tage in Schlamm und Schnee gestürzt waren, mußten sie hier noch zwei Gebirgswasser passiren. Alles war naß und verdorben, und wir mußten im Khan schlafen, da unser Zelt ebenfalls heute als letztes Debut in Stücke zerrissen wurde. So ein Khan ist in zwei Theile getheilt, die durch halbe Mauer getrennt und beide vorne offen sind. Die Eintheilung ist bald gemacht: auf der einen Seite sind die Thiere, auf der andern die Menschen. Die Einrichtung ist noch einfacher, und jeder kann sich auf den Boden setzen wo ihm beliebt, und ein Feuer und seine Küche machen wo er Platz findet, wobei begreiflich der Rauch und das Ungeziefer eine obligate Rolle spielen.

Nachts fiel Regen, und wir brachen des andern Morgens

sehr zeitig auf um in den Gebirgen herumzustreifen und das Innere der Dörfer, die Eigenthümlichkeit ihrer Bewohner kennen zu lernen. Was man aus dem Orient machen könnte, muß man im Libanon studiren, wo ein leiser Hauch von Freiheit das herrlichste Leben, fröhliche, tapfere gute Menschen erzeugt. Wann werden diese schönen Länder endlich zum Genuße eines rechtlichen Zustandes, eines ruhigen sichern Besitzes kommen! Wahrlich, der Hattischeriff von Gülhané wird diese Güter der Erde so wenig herbeiführen als die Gascognaden Mehemed Ali's. Wir zogen uns Abends in einen Khan zurück, dessen Namen ich vergessen habe, von dem man aber den Libanon und das Meer aufnehmen sollte. Ein Maler findet Stoff in diesen wunderbaren Gebirgsbildungen für jahrelange Arbeit.

Am folgenden Tage machten wir uns wieder auf um den letzten Landmarsch in Syrien anzutreten, allein er sollte uns noch sauer genug werden. So viele schlechte Wege ich auf dem Libanon gemacht, so übertraf sie doch gleich der Anfang dieser Tour an halbsbrecherischer Romantik, und wir mußten zwei Stunden lang perpendicular über Felsentreppen hinabreiten, die an einem mehrere tausend Fuß tiefen Absturz sich herumwinden, und hinlänglichen Stoff zu Betrachtungen liefern, was der Fehltritt eines Thieres aus dem Menschen in dieser schwarzen Schlucht da unten machen kann. Nachdem auch dieser Bußgang unter einigem Herzklopfen vollbracht war, änderte sich die Scene ganz, und wir befanden uns in dem reichbepflanzten niedern Stocke des Gebirges. Zwar ist der Boden immer noch mit Steinen übersät, allein die Erde ist höchst productiv, und besonders die Maulbeerzucht im höchsten Flor. Diese Bäume werden hier sehr nieder gehalten, und je tiefer wir kamen, desto erstaunlicher erscheint die Vegetation. Um Mittag lagerten wir uns auf der Terrasse eines schönen neuen Khans, zu dessen Füßen das üppige Thal von Beyrut mit seiner großen Bay, umschlossen von einem Halbkreis erhabener und mit Schnee bedeckter Gebirge, vor uns ausgebreitet lag. Man kann sich nichts Entzückenderes denken als den Aufenthalt in einer der vielen Villas und Klöster, die in Unzahl auf den westlichen Abhängen des Libanons herumhängen. Alles ringsum ist bebaut, alles strahlt in Frühlingsfrische, jeder Fleck Erde ist ängstlich benützt, und die Straßen sind da Nebensache wo man mit dem kostbaren Boden geizen muß. Zwischen Garten-

mauern, Cactushecken und dichten schattigen Pinienwäldern zogen wir hinab zu dem herrlichen Berytus, das uns in Gärten vergraben und von Landhäusern umringt in seine gastlichen Hallen einlud, die wir Abends betraten, und hiermit unsern ermüdenden Mitt beendeten.

12.

Beirut.

Wer acht Monate lang auf Schiffen, in Vivouacs, in der Wüste und unter Zelten zugebracht, dem dünkt jede Hütte ein Palast, und das kleine Wirthshaus von Battista erschien uns wie ein großes Hôtel. Wie genügsam wird der Mensch wenn er lange entbehrt, und wie hoch weiß er die Bequemlichkeit anzuschlagen, nachdem sie ihm nur fast dem Namen nach erinnerlich ist. Für den üblen Humor, in den uns die geringste Abweichung von der gewöhnten Lebensweise versetzt, gibt es keine stärkere Radicalcur wie die Reise im Orient, man wird so zahm, so gelassen, so nachsichtig, daß es eine Freude zu sehen ist wie die gewaltigen Herren der Schöpfung alle Widerwärtigkeiten ertragen gelernt haben, welche sie sonst in Aerger und Grimm versetzten.

Wir waren in unserem Gasthöfchen ganz glücklich. Der kleine Salon in dem wir speiseten, und die kleinen Zimmer in denen wir wohnten, mündeten in einen offenen Hof im ersten Stockwerke aus, in dem Style der Damascener Häuser, aber ohne Spur ihrer Eleganz. Uns waren sie elegant genug, wir dehneten unsere müden Glieder in systematisch schwelgerischer Ruhe auf den Divans aus, und freuten uns der hinter uns liegenden Erinnerungen. Unsere Gesellschaft bestand aus sechs Personen, die mit ihren Bedienten das ganze Wirthshaus füllten, und wir waren nicht nur sehr gut verpflegt, sondern zahlten auch nur den bescheidenen Preis von dreißig Piastern für den Tag für Wohnung und Kost. Unsere braven Araber, die so viel Ungemach und Entbehrung mit uns getheilt, entließen wir und schenkten ihnen als besondern Lohn noch Zelt und alle Küchen- und Reiserequisiten. Wir sahen uns ja endlich Europa wieder näher gerückt, und warteten nur eine Schiffsgelegenheit ab um Cypren und Rhodus zu besuchen, und in Malta uns zwanzig Tage lang

entorientirten zu lassen. Denn auch der Sorge in Beyrut Quarantäne machen zu müssen waren wir enthoben, da es Absicht der Regierung schien die Pest in Damaskus zu verläugnen, und durch uns die erste Nachricht davon hierher gelangte.

Beyrut ist eine niedliche kleine betriebsame Stadt, worin sich ein sehr gutes Quaderpflaster und eine Menge occidentalische runde Hüte befinden. Seine Marine und die im Halbkreis vorspringenden Ufer leiden sichtlich durch die Brandung, allein noch wandelt man öfters auf dem schönen Mosaikboden der alten Stadt, die nicht ferne von der jetzigen gestanden hat. Diese ist mit hohen Mauern umgeben, die durch die Hügelform über welche sie sich hinaufziehen, höchst pittoresk werden. Die viereckigen und halbrunden Thürme in diesen Mauern dienen zu Wohnungen, und bieten entzückende Ausichten, doch werden die Stadthore wie im ganzen Orient hier regelmäßig mit Sonnenuntergang geschlossen — eine Sitte, die mich gleich am zweiten Tage in die Verlegenheit brachte ausgesperrt zu werden, und die um so unverzeihlicher ist, als hier die europäische Gesellschaft vorherrschend, und der Abend in dieser reizenden Umgebung so anziehend ist. Die Landhäuser erinnern sogleich an die der Insel Chios, und sind dem Klima anpassend, hohe Thürme mit charmanten Wohnungen und Gärten ohne Zahl, aber freilich ferne von dem sardanapalischen Luxus jener Insel. Die Natur konnte keine prächtigere Staffage zum Libanon erfinden wie die Erdzunge auf der das alte Berytus ruhte. Ueber eine Reihe flacher Hügel zieht sich die belebte neue Stadt mit ihren Sommerwohnungen hin, die sich bis in die höheren, vor den Strahlen der Sommer Sonne mehr geschützten frischen Abhänge der Ausläufer des Gebirges hinaufziehen. Von diesem ist die Stadt durch ein fruchtbares Thal getrennt, über dessen Fluß eine steinerne Brücke führt. Auf einem hier ins Meer hineinreichenden Felsen ist das alte Fort St. Georg jetzt in die moderne Quarantäne verwandelt, deren Bewohner eine der schönsten Ansichten der Welt als Entschädigung für die Beraubung ihrer Freiheit ansehen mögen, rechts davon aber liegt die Felsengrotte, in welcher der heilige Georg den ominösen Drachen fand und erschlug. Die ganze Atmosphäre duftet paradiesisch von dem Wohlgeruche der Myrthen, Maulbeerpflanzungen ziehen sich sorgfältig in Einfassungen gepflegt im weiten Kreise rings um die Stadt, Oliven, Sykomoren, Pal-

men und Cypressen halten das schöne Bild des Morgenlandes fest, in das der widerliche europäische Tract sich so störend eindrängt, und die Aeben ziehen sich malerisch gruppirt über den Baumstämmen fort, oder hängen in reizenden Festons, wie in Oberitalien, von ihnen zur Erde nieder. Allein, wie alle Schönheit hienieden vergänglich, so steht auch vor den Pforten des schönen Beyruts der Tod, ohne daß sein Pochen von den lebenslustigen Einwohnern beachtet wird. Meer und Wüste, diese zwei bösen Nachbarn, haben sich die Hand geboten um das Zerstörungswerk zu vollbringen, und besonders die letztere geht darin mit erschreckender Raschheit zu Werke, indem sie sich von der Westseite der Stadt bereits auf eine halbe Stunde genähert hat, und jährlich einige der schönen Gärten als Opfer verschlingt. Zwar macht der Menschenleiß ihr jeden Fußbreit Erde streitig, und die Gränze der bepflanzten Gärten ist immer scharf mit den drohenden gelben Sandhügeln abgeschnitten, allein die vielen nur noch mit den obersten Spizen aus ihr hervorragenden Baumkronen zeigen nur zu deutlich was in Bälde auch den nächstgelegenen, und in nicht weiter Ferne ohne Zweifel diesem ganzen lieblichen Erdenflecke, der Beyrut trägt, bevorstehen wird.

Beyrut ist einer der schönsten Punkte des Orients. Der gegenüberstehende mächtige Libanon füllt mit seinen kühn emporstrebenden Massen die ganze östliche Wand des Horizonts, und die eigenthümliche Gestaltung seiner hervorspringenden Massen, die ewig mit Schnee bedeckten Spizen und die tief eindringenden, unter ihnen hinziehenden Schatten sind vielleicht durch kein anderes Hochgebirge Asiens übertroffen. Ein eigener unbeschreiblicher Zauber ruht dagegen auf dem Thale, das hier dem Auge so zugänglich, von Berg und Fluth eingezwängt, in der concentrirtesten Schönheit vor uns liegt. Die Ufer dieses von zwei Wasserseiten bespülten Thales streben in Felszungen stufenweise ins Meer hinaus, und ich werde den Anblick nicht vergessen, als ich eines Morgens nach einer äußerst stürmischen Nacht das aufrührerische Meer an diesen Felsenhaken sein großes Spiel treiben sah. Ich stand auf der Höhe des türkischen Gottesackers, gewiß immer die schönstgelegene Stelle in orientalischen Städten, das furchtbare Element war noch in heftigster Gährung, während der Himmel wieder fleckenlos darauf herablächelte, und bildete alle Farbentinten, vom trügerisch gefährlichen Hellgrün, zunächst den Gestaden

bis zu den schwarzen weißschäumenden hohen Wogen in der Ferne. Mit unbeschreiblicher Heftigkeit brach sich aber die Gewalt der Brandung an den beiden saracenischen Hafencastellen und unter den gewölbten Steinbrücken, die sie mit der Stadt verbinden, und der kochende Gischt schlug öfter über ihnen zusammen, wie wenn er sie verschlingen wollte. Die antiken Marmor- und Granitssäulen, aus denen der Marinequai und der Molo erbaut sind, schienen jeden Augenblick in Gefahr weggeschwemmt zu werden, und eine französische Goelette tanzte außerhalb auf der Rheebe herum, während der Consul vergebens dem kühnen Schiffer großen Lohn versprach, der ihm ihre Depeschen abholen wollte. Schiffswracks wurden an den Hafenstrand hereingepeitscht, wo sie zum zweitenmale zerschellten, und ringsum so weit das Auge reicht umspann ein hohes weißes Band von Brandung, ein riesiges sich ewig erneuerndes Filigranbild, die felsentastliche Küste.

Beirut ist die einzige Stadt in der Levante die ganz gut gepflastert ist. Quellen strömen zum Theil mit Quadern bedeckt durch alle Straßen, und mildern die drückende Hitze durch erquickende Kühle. Auf den räumlichen Bazars bewegen sich die verschiedensten Trachten des Libanon, und keinen größern Contrast kann es geben als den englischen Calicot neben dem malerisch schönen Drusen. In dieser alten Drusenstadt herrschten die europäischen Consuln, eine Gattung Potentaten, welchen das Regieren leichter gemacht wird als unsern Königen in Europa, und deren ganzer politischer Traffic in einer großartigen Caquetage besteht, welche der allmächtige Pascha zur Zeit noch dulden zu müssen glaubt, so lange er die Franken braucht und sich vor ihnen fürchtet. Nun scheint aber die Zeit für die Consuln wie für den Pascha vorüber, die lange im Verborgenen kochenden Gährungselemente Syriens sind durch das Einschreiten der Mächte zum Ausbruch geziehen, und das Bombardement von Beirut hat den glimmenden Funken zur Flamme angeblasen. Der lange und mühsam verhaltene Grimm der syrischen Bevölkerung hat einen legitimen Stempel empfangen, und das Racheamt ist legalisirt, das der Tyrannei des Pascha nun auf der Ferse folgt. Gegen uns, die wandernden Fremdlinge, hatten die armen Drusen und Maroniten kein Hehl über ihre tiefgefühlten Mißhandlungen und ihre Hoffnungen das Joch einst von sich abzuschütteln; weit und innig verzweigt sahen wir die geheimnißvollen Fäden der Verschwörung vor uns liegen, aber un-

möglich schien ihr Ausbruch in einem Lande, dessen Bewohner so weit auseinander leben, durch fast unzugängliche Berge getrennt, ohne allen Zusammenhang, ohne Mittel der Besprechung und Vereinigung; und solange der gefürchtete Ibrahim mit der Armee bei Marasch stand, war an keine Erlösung zu denken. Mehemed Ali, der niemals in Syrien war, hat den Geist seiner Einwohner von vorneherein stets verkannt. Er wollte dieselben Mittel anwenden, durch welche er die feigen Fellahs in Aegypten zertreten hatte, und steigerte mit der Mißhandlung die Empörung. Der Aufbruch zu Nablus war weit bedeutender als wir je in Europa erfahren, und Ibrahim verdankt es bloß seiner Geistesgegenwart und persönlichen Tapferkeit daß er nicht in Jerusalem zu Grunde ging, wo er bereits gefangen und in der Gewalt des Landvolkes war. Mehemed steht den syrischen Völkern fremder, weil sie ihn nicht kennen, allein in Ibrahim erkennen sie bloß ihren Henker, und auf ihn fällt ihr ganzer Haß. Von diesem Haße macht man sich aber schwer eine Vorstellung, und das Gesicht eines Syriers verändert sich gänzlich, wenn nur sein Name genannt wird. Was auch das Loos Syriens seyn möge, schlimmer kann es nie werden als unter jenem grausamen Soldaten; und wer dieß Land zu beherrschen hat, wird stets mit dem hochstrebenden Sinn seiner Bevölkerung und mit der Verschiedenartigkeit ihrer Bestandtheile zu kämpfen haben. Ein großes Unglück wäre es wenn Mehemed Ali im Besitze Syriens belassen würde, da die wechselseitige Erbitterung zu hoch gestiegen ist um jemals an eine Versöhnung und Milde zwischen Regierern und Regierten glauben zu können. Da es übrigens höchst unwahrscheinlich ist daß dieser ehrgeizige Satrap ganz von Haus und Hof getrieben werde, so kann man es im Interesse der Pacification des Orients nur wünschen daß die Gränzen welche die Natur selbst Aegypten gesteckt, auch durch höhere Gewalt dem Starrsinn dieses Mannes als Dämme dienen müssen. Nur vereinte Macht und Ausdauer werden diesen von langen Erfolgen und dem Zerwürfniß der europäischen Schiedsrichter verwöhnten und durch Glück und Alter trotzig und kindisch gewordenen Greis bewegen können ferneren Vergrößerungsplanen zu entsagen, und sich wahrhaft um das Wohl der von ihm so tief erniedrigten und zum Thier herabgewürdigten Nilbewohner zu bekümmern. Bald werden wir sehen ob es den vereinten Mächten redlicher Ernst war den Orient in einen

bessern Zustand zu erheben; doch die Mittel welche sie bisher anwendeten, beweisen dieß keineswegs. In diesen Ländern kann nur Eine Logik gelten, die der Uebermacht; und wie man ungezogenen Kindern vor allem die physische Kraft muß fühlen lassen, um ihnen Achtung vor der Ueberlegenheit der Erwachsenen einzulößen, so kann auch bei diesen kinderähnlichen Völkern nur apodiktische Gewalt Eingang finden, und um auf sie Einfluß zu gewinnen, muß man sie fürchten machen. Ich habe früher meine Ueberzeugung ausgesprochen daß eine entschlossene europäische Division das ganze Heer Ibrahim's auseinandersprengen würde; daß man dieß aber mit einer Handvoll Soldaten versuchen würde, wie wir dieß nun an den syrischen Küsten sahen, beweist zwar doppelt für die Wahrheit meiner Ansicht, verräth aber immer eine unmilitärische Sorglosigkeit von Seite der sich einmengenenden Mächte, die in der Feigheit des Feindes niemals Rechtfertigung findet. Wir leben leider in der Epoche halber Maasregeln, welche die Furcht gebiert. Die Fürsten und das Besizthum zittern vor Revolutionen, allein das was man fürchtet, muß man ernsthaft angreifen, sonst wird man von ihm verschlungen. Die Revolution muß man aber jetzt im Morgenlande, und nicht im Abendreiche bekämpfen, denn dort ist Mehemed Ali der privilegirte Repräsentant der Empörung. Um aber die Revolution zu bekämpfen, muß man sie nicht vernichten wollen, sondern sich an ihre Spitze stellen, und den Strom in sichere Canäle leiten, denn nur Recht und Kraft führen zum Sieg.

13.

Cypern und Rhodus.

Bei dem stillsten Meer und unter dem besten Winde verließ ich Beyrut; als ich erwachte, lag Cypern mit seinen schönen Bergformen vor uns. Wir steuerten auf Larnaka zu, einer der bedeutendsten Städte dieser Insel, und landeten an ihrer Scala, der von der Stadt entfernten Hafencity, und beinahe eben so groß wie jene. Diese Orte erinnern an Afrika, weiße Häuser, flache Dächer, Palmen und Moscheen. Allein heute hatte das Christenthum den Vorrang, es war Sonntag, und gerade als wir die lange Hafencity hinabwanderten, entleerte sich eine christliche Kirche, und gepuzte zierliche Herrchen, geschmürzte geschminkte Dämchen, wanden sich aus ihr heraus, und die Zierbengel stunden außen, um sie zu logniren, und die Golden drehten und wendeten sich so verschämt und beinahe züchtig durch die begehrlischen Massen, ganz wie bei uns zu Lande. Das ist nun immer schwer zu verdauen, wenn man es aber sehen muß, gerade frisch von den natürlich schönen orientalischen Menschen weg, die es doch noch der Mühe werth halten ihren Gott seiner selbst wegen aufzusuchen und anzubeten, dann sieht man wohl daß manche Dinge bei uns recht verkehrt angegriffen und behandelt werden, und dem levantinischen Geschlecht muß man die Gerechtigkeit widerfahren lassen daß es in Nachäffung der schlimmen Seiten das Original weit übertroffen hat. Auch hier herrschen die Consuln, und zwar noch unbeschränkter wie in den Besitzungen des ägyptischen Pascha. Heute hatten sie alle Flaggen aufgehißt und empfingen unsere Besuche, die mehr ihren Weinen galten als ihnen, mit classischer Steifheit und Umständlichkeit. Denn wer könnte diese Insel besuchen, ohne ihren edlen Nebenborn zu schlürfen, der unsern Vätern so köstlich mundete und jetzt durch Zufall der Mode bei uns wenig mehr, und dann in unreifen Qualitäten getrunken wird. Der Cyperwein muß aber

alt seyn um vorzüglich zu schmecken, und deshalb kann man auch gar keinen guten kaufen, der nicht theuer wäre, da er durch das lange Liegen sich mehr als irgend ein anderer Wein verflüchtigt. Ein Jahr muß er wenigstens überstanden haben, um beurtheilen zu können ob er überhaupt einschlägt. Weine von wenigen Jahren Alter kann man um Spottpreise haben, allein abgelegene Sorten von zwanzig bis fünfzig Jahrgängen sind selten und kostbar. Die Weine von Naxos und Marsala mögen mehr Feuer enthalten, an Adel des Bouquets übertrifft aber den alten Cyper kein Wein im Mittelmeer. Ich erhielt durch gefällige Verwendung eine Partie der ältesten Sorte aus der Hinterlassenschaft eines kürzlich verstorbenen Gutsbesizers um mäßigen Preis. Dieser Wein wird in kolossalen Flaschen mit Stroh umwickelt versendet, und die Passage über See soll ihm nützlich seyn. Eine Bouteille ganz alten Cyperwein muß man auf der Insel selbst immer mit vier bis fünf Franken bezahlen. Es gibt herben und süßen.

Wir machten Ausflüge in die Gebirge, von denen Larnaka durch eine weite Ebene getrennt ist. Es sind prächtige Formen, wahre Schweizerhacken, die man an dem cyprischen Olymp und seinen Trabanten bewundern muß, auf deren Rückseite Nikosia, die Hauptstadt der Insel, liegt. Auffallend ist der Anstrich von Freiheit und Zwanglosigkeit die hier vorherrschend scheinen. Auch versicherten mir die Einwohner, welche ich befragte, daß die Wohlfeilheit beispiellos sey: ein fettes Huhn kostet einen Piafter, ein Duzend Eier einen halben, und ein schöner Indianer zwei. Aus diesem Grunde siedeln sich viele arme Menschen aus Europa hier an, obgleich das Klima berüchtigt ist wegen seiner Ungesundheit, und Fieber das tägliche Brod sind. Es war die erste türkische Besetzung die ich nach meiner Reise durch die Zwangsanstalten des Vicekönigs von Aegypten wieder betrat, und ich hätte nimmer geglaubt daß ich türkische Unterthanen im Gegensatz zu anderen jemals würde glücklich preisen müssen, wie es hier der Fall war.

Nachts stachen wir wieder in See, nachdem der wackere Capitän seine Geschäfte abgemacht hatte. Zwei amerikanische Missionäre mit ihren Frauen kamen an Bord, die sich die halbe Nacht bemühten mir ihr übrigens unter sich wieder verschiedenes System des Befehrungsgeschäftes auseinander zu setzen, wobei

ich bald Recrutenwerber, bald Präparanten eines anatomischen Theaters, oder chemische Analytiker zu hören glaubte, und noch mehr im Glauben bestärkt wurde daß solche Apostel wenige aufrichtige Bekerungen zuwege bringen können, und daß die Amerikaner ihr Geld besser anwenden könnten als zu solch' nutzlosem Seelenhandel. Nach Mitternacht wurde das Meer unruhig, und ein scharfer Westwind trieb uns rasch vorwärts, steigerte sich aber gegen Morgen zu einer besorgnißerregenden Heftigkeit. Die Missionärfamilie hatte sich in den untern Raum begeben, um ihren Expectorationen noch freieren Lauf zu lassen, ich aber blieb mit dem Capitän auf dem Verdecke. Mit aufgehender Sonne brach der Sturm mit Wuth los, und Gewitter nebst Regengüssen begleiteten uns den ganzen Tag, an dem wir das große Cypern lange noch im Auge behielten. Abends setzte der Wind plötzlich um, und es entstand nun die Bewegung von zweierlei Meerströmung, die schlimmste die es auf dem Schiffe gibt. Alles wurde krank, und an Ruhe oder Schlaf war nicht zu denken. Die Stöße wurden so heftig daß man sich nirgend mehr aufhalten konnte ohne sich anzuklammern, und es geschah mir daß ich, von einem Sopha heruntergeworfen, das ganze Cabin entlang auf dem Boden fortrutschte, und mich ohne alles Zuthun auf dem entgegengesetzten Divan wieder sitzend fand. Solche Scenen dienen auf Seereisen zur Aufheiterung fröhlicher Menschen; mürrische sollten aber davon wegbleiben, da der Spleen auf dem Meere wächst.

Endlich am nächsten Morgen theilte sich das Gewölk, Neolus schwieg, und wie das nun einmal hier zu Wasser und zu Lande üblich, nach dem abscheulichsten Unwetter wurde es sogleich schön und warm. Um zehn Uhr ließen wir im Hafen von Rhodus ein, und ließen uns sogleich ans Land setzen. Rhodus verdient den Namen der Roseninsel, und die Johanniter hatten wahrlich gut gewählt. Ueber zweihundert Jahre hatten diese Tapfern gegen die Macht des Halbmonds hier gekämpft, und wenn noch ein Ritter ihrer Gesinnung in Europa zu finden, so würde der Erwerb von Jerusalem ein Kinderpiel seyn. Dieses Bollwerk des Ordens sah die Wunder des christlichen Heroismus, bevor seine Vorsehler sich in ihr Grab nach Malta zurückzogen, und wenn unsere großen Mächte den Muth hätten, der jene großen Menschen zu unsterblichen Thaten trieb, so wäre das klägliche

Reformationsopferpiel des Orients längst würdig gelöst. Ich betrat mit ehrfurchtsvoller Scheu diese Stadt, in welcher noch alles beinahe unverändert sich erhalten hat wie zur Zeit der Braven die sie vertheidigten und mit ihr fielen. Todtenstille herrschte in der sogenannten Cavalierstraße, die sich gerade den Berg hinauf nach der Johanniskirche zieht, und mit der Via dolorosa in Jerusalem verglichen werden könnte. Man sollte glauben die Ritter seyen erst ausgezogen in eine Fehde, und ihre kleinen einstöckigen, aber äußerst massiven Häuser warteten nur auf ihre Heimkehr, und die soliden festen Thüren könnten sich nur ihnen wieder öffnen, die einst, ernst und stets zum Sterben für den Glauben bereit, über ihre Schwellen schritten. Den Stolz der Ritter, ihr Wappenschild, findet man über jedem Hausthore in weißem Marmor unverlezt ausgehauen, und die Waffen der französischen Edlen sind die bei weitem zahlreichsten. Diese Cavalierswohnungen sind mit Balcongittern verziert, und hinter jedem befindet sich ein kleines, mit Früchten des Südens bepflanztes Gärtchen. An vielen Häusern führen Steintreppen von außen herauf, und Touretten bilden den wohlverschlossenen Eingang, denn alles war hier auf die äußerste Vertheidigung berechnet, und das Ritterquartier mit eigenen Mauern im Umkreis der Stadtwälle umschlossen. Um die Erschütterung der Erdbeben zu mildern, sind Steinbögen über die Straßen gespannt, die wie in der heiligen Stadt einen schmalen Reitpfad in der Mitte und kleine Trottoirs auf beiden Seiten haben. Der Endpunkt einer dieser mit allen Reizen edler gefallener Ritterzeit umgebenen Gassen ist die Johanniskirche, hoch über Stadt und Meer herausragend, und von kostbaren Granitsäulen getragen. An diese reiht sich das Castell des Großcomthurs, mit wundervoller Aussicht und wieder in sich selbst vertheidiget. Von hier schleuderte der letzte Großmeister d'Aubuißon sechs Monate lang den Tod in die Reihen der Osmanlis, bis er der stets wachsenden Uebermacht des erbitterten Suleiman erlag. Mit ihm sank die Macht der Christen im Orient, und Europa hatte andere Händel zu verfechten, als die Eroberung der heiligen Erde.

Die Befestigungen von Rhodus sind ganz erhalten, oder vielmehr sie haben sich selbst erhalten, denn die Türken zerstören zwar nicht, allein sie erhalten auch nicht. Die Söhne des Pro-

pheten haben hier die Stelle der Johanniter eingenommen, und diese türkischen Staberl nehmen sich gar martialisch unter den mächtigen Thorhallen und auf den grandiosen Mauerwerken aus. Die Verschanzungen sind von der Nordseite beherrscht, aber durch Kunst so gut vertheidiget, daß der Sturm auf die Stadt von der natürlich festern Seite, nämlich von Osten her, gemacht wurde. Imposante unerschütterliche Mauern, tiefe Wassergräben, Thürme, Bastionen und flankirende Batterien, alles haucht hier einen großen Geist, würdig der edelsten Sache der Menschheit und des hingebenden Ritterthums.

Die Stadt Rhodos selbst ist groß und reinlich gehalten. Sie hat zehn große Thore, durch Fallbrücken mit den Außenwerken verbunden, die Straßen sind wie die der Cavaliere, ziemlich gut gepflastert und oben mit Springbögen verbunden, die Häuser alle durchaus von Stein. Die Moscheen sind in ganz eigenthümlichem Style, nicht groß, aber sehr niedlich, und von vorne mit einer Art Säulenhalle und Springbrunnen auf runder Terrasse geziert. Die Trottoirs sind mit Kanonensteinkugeln eingefast, und die Bazars gut gebaut. Die Umgebungen der Stadt wie das Innere der Insel zeigen ein wahres Paradies, und unzählige massiv und elegant gebaute Landhäuser ziehen sich im Schatten dicht bepflanzter Gärten gegen die nahen Gebirge und über den schönen unmittelbar hinter der Stadt sich erhebenden Berg hin, der steil und dicht bewachsen von allen Seiten gegen Thal und See abfällt, und von dessen Höhe man eine entzückende Fernsicht genießt. Die Stadt hatte sonst zwei Häfen, zwar klein, aber räumlich genug für die sonst üblichen Galeeren. Sie waren durch einen Canal verbunden, über den der berühmte Kolos seine Beine spreizte; jetzt ist der eine verschüttet, und der noch im Gebrauch stehende ist der sicherste im Orient, allein für größere Flotten zu klein. Der Anblick dieses Hafens und der Insel, von ihm aus gesehen, ist außerordentlich. Ein imposanter Leuchtthurm bildet den Mittelpunkt dieses Gemäldes, um den sich die Hafenthürme und die langen Molos auf Naturfelsen ins Meer hineinziehen. Es gibt viele größere Häfen, aber ein pittoreskerer wird schwerlich zu finden seyn.

Wie soll man aber die wirklich wundervolle Configuration der Insel selbst beschreiben. Ihre Berge sind so reizend und majestätisch zugleich, sie geben in ihrer Verschlingung und Grup-

pirung so phantastische niegesehene Bilder, ihre Profile sind so scharf und verwegen ausgeschnitten, und alle diese eigenthümlichen Formen verschmelzen doch wieder zu einem so harmonischen Gesamtbilde, daß das Auge in ihrem Anblicke bewundernd und entzückt schwelgt, und ewig neue Schönheiten entdeckt. Alle Höhen sind bis zu den höchsten Spizen hinauf grün bewachsen, und wenn man den Alten glauben will, daß in frühern Zeiten anderthalb Millionen dieses Zaubereiland bewohnten, so darf man es nur durchwandern, um von dieser Propagationsfähigkeit sich zu überzeugen. Noch in der lebenspendenden Epoche der Johanniter zählte man dreihunderttausend Einwohner, wovon man jetzt eine Null abziehen muß, und in der Stadt Rhodus selbst finden sich kaum noch fünfzehnhundert Bewohner, meistens Juden. Das Klima dieser Insel war von jeher wegen seiner Heilkraft berühmt, man schickt Menschen mit unheilbar gehaltenen Lungenleiden hierher, und es würde ein wahres Lustheilbad werden, wenn sich auf der ganzen Insel ein Arzt befände, dessen Leitung man sich anvertrauen könnte. Ein treffendes Beispiel habe ich selbst dort erfahren. Ich war nämlich vergangenes Jahr eine Strecke den Nil hinauf mit einem jungen Manne, dem Grafen F., gefahren, der von vielmonatlichem Fieber derart angegriffen war daß sein Zustand an Auflösung gränzte. Er hatte von Zeit und Heilmitteln vergebens Erleichterung erwartet, und da die Aerzte in andern Welttheilen so gut wie im unfrigen das Mysterium des Versendens unheilbarer Patienten kennen, so wanderte der arme Graf fast ohne Hoffnung nach Rhodus. Dort hörte ich nun daß er nach vierwöchentlichem Aufenthalte gänzlich genesen, blühend und kräftig wie kaum früher, kurz vor meiner Ankunft auf der Insel sie verlassen, und nichts gebraucht hatte als das Einathmen der reinsten Luft. Chios und Rhodus, welche Paradiese müßten sie seyn, unter vernünftiger Regierung, von fleißigen Menschen bewohnt, und wie unter den Griechen das herrliche Rhodus nebenbei von dreitausend Statuen bevölkert. Diese zwei nun vernichteten Inseln wiegen manches europäische Königreich auf.

Das gestrandete Schiff.

Rhodos ist vom asiatischen Festlande nur durch einen schmalen Meerarm geschieden, und die hohen schwarzen Ufer blicken gar düster und schwermüthig nach der blühenden Insel herüber. Es sind die Ausläufer des Taurusgebirges, das Kleinasien von Syrien scheidet, und an dessen Endpunkte die Besitzher von Rhodos die vortrefflichste strategische Stellung inne hatten, um nach Gefallen gegen Antiochia oder gegen Jerusalem zu operiren. Wir fuhren durch diese Meerenge, kamen an die durch Seeräuberei sonst so berühmten Inseln, die sich rabenschwarz und ohne alle Spur von Vegetation aus der Fluth erheben, und waren bei Simie Zeuge der Schwämmefischerei, von deren Mühseligkeit und Gefahr man sich kaum eine Vorstellung machen kann. Der Taucher läßt sich nämlich an einem Fuße anbinden, und stürzt sich in die Meerestiefe hinab, nicht selten fünfzehn bis zwanzig Klafter tief, bloß mit einem Messer bewaffnet, um den Schwamm loszuschneiden, der am Felsen angewachsen ist. Wir sahen einen von ihnen über fünf Minuten unter Wasser bleiben, und doch nur mit einem Stücke zurückkommen, da ihre Lösung sehr mühsam war, und stets mit dem versteinerten Zellengewebe geschehen muß, an dem der Schwamm feststeckt. Auch ein Mädchen stürzte sich hinab, aber nicht so tief, und kam bald wieder zurück, wohl mehr als Übung. Dieser Handel ist allerdings gefährlich, aber belohnend, denn die Bereitung der Schwämme selbst ist einfach und ihr Verkauf einträglich, besonders an diesen Küsten, wo die besten der Welt gefunden werden. Nicht selten werden die Taucher Opfer ihres Handwerkes, und von Seethieren angefallen und getödtet.

Der Wind wurde wieder lebhafter, und wir flogen in das Inselmeer hinein, das hier seine herrlichen Bilder zu entfalten

beginnt. Alle Ufer wimmeln von classischen Erinnerungen, und schöne Reste erblickt man vom Tempel zu Onidos bis nach Paphos, wo der verehrteste Dienst der Liebesgöttin war. Wir näherten uns gegen Mitternacht dem engen Durchgang des alten Halikarnaß, und bedauerten eben diese merkwürdige Gegend nicht sehen zu können, als unser Schiff einen furchtbaren Stoß erhielt, der alle Geräthe und uns selbst zu Boden warf. Ein allgemeiner Schrei tönte durch das ganze Schiff, das selbst bis in seine innersten Fugen erschüttert war. Die Bestürzung war auf allen Gesichtern, die Schlafenden rannten aus den Betten im Hemb aufs Verdeck, und die Rathlosigkeit der Führer war unverkennbar. Wir waren gestrandet.

Die Ungewißheit ist in allen Dingen schlimmer als die schlimmste Wirklichkeit, und wir brachten den Rest der Nacht mit Conjecturen zu, ob das Schiff auf Felsen oder auf Sand säße, welsch' ersteres allerdings sehr bedenklich ist. Aegyptische Matrosen wären freilich im ersten Momente über Bord gewesen, und wenn man auch ein großes Schiff nicht schieben und tragen kann wie eine Milbarke, so würden wir doch erfahren haben auf was wir aufsaßen. In Erwartung daß Licht von oben komme, während wir es eher unten suchen mußten, wurden alle Anker ausgeworfen, damit das Schiff ja nicht mehr aus seinem bequemen Sitze verrückt würde, und eines bürdete immer dem andern die Schuld auf, die doch ausschließlich Steuermann und Capitän trugen. Wir riethen zum Frieden und zur Ergreifung energischer Maaßregeln, da wir nicht Robinson Crusoes werden wollten; als aber die Morgendämmerung anbrach, erkannten wir erst den begangenen Fehler. Wir saßen nämlich auf einer Sandbank der Insel Stanchio fest, die sich weit ins Meer hereinzieht, und Aehnlichkeit mit einer andern Erdzunge hat, die eine Stunde später kommt, und auf welcher die Stadt oder vielmehr das Castell Cos steht. Der Irrthum war etwas plump, und die Führer des Schiffs hatten offenbar mehr in die Cyperflasche als auf ihre Seekarte gesehen, allein das Unglück war da, und war nicht einmal so arg als wir anfangs besorgten, denn wir befanden uns nicht ferne vom Land. Wir thaten daher Nothschüsse, und wie es Tag wurde, erblickte man uns von der benachbarten Stadt und sendete uns Leute zu Hülfe, allein es scheiterten alle Versuche das Schiff wieder flott zu machen,

und wir hatten nichts gewonnen als die tröstliche Ueberzeugung, in Sand und nicht auf Steinen aufzufußigen.

Nun erschien eine höchst merkwürdige Person, eine Gattung Siebeneinigheit, nämlich ein europäischer Consul, mit allen Emblemen seiner Macht umgeben, der Repräsentant von sieben Seemächten. Er kündigte sich an als unsern Retter und zugleich als Envoyé plenipotentiaire fast aller europäischen Staaten — ein Amt, das sich seit undenklichen Zeiten in seiner Familie traditionell fortgepflanzt, und das der jetzige Consul von seinem Vater geerbt hatte. Dieser war ein sehr gelehrter Mann und hatte sich durch seine Amtsführung für sieben Mächte nicht abhalten lassen die Welt mit sieben Bänden Gedichten zu beschenken. Daß aus einer solchen Siebenfaltigkeit eine Menge schwieriger Conflict in Kriegszeiten entstehen mußten, ist leicht zu erachten, und die frühern Consuln dieser Art mußten als Vertreter von sich befehrenden Potentaten nothwendig in sich selbst in peinliche Spannung gerathen. Desto leichter wird die Vereinigung so verschiedener Interessen dem jetzigen Consul, und der herrschende ewige Friede enthebt ihn der Verlegenheit, die zarten Verhältnisse seiner hohen Committenten mit Erkaufung der politischen Seelenruhe in Disharmonie zu bringen. Was würden nicht unsere europäischen Budgets durch systematische Reduction des diplomatischen Corps nach diesem einfachen Vorbild gewinnen!

Mit unserer Entdeckung der Insel Stanchio war auch die des siebeneinigen Consuls verbunden, und nachdem er beim fröhlichen Mahle uns die Schwierigkeit seiner vielseitigen Stellung erklärt hatte, ließ er uns einen Blick in die innere Maschinerie seiner Repräsentation werfen. Es ist nämlich im Morgenland Sitte daß an den großen Festen des Bairams und Ramazans sämmtliche fremde Gesandte, Consuln und Agenten dem Sultan oder seinen Stellvertretern in den Provinzen Aufwartung machen. Diese geschieht natürlich in höchster Gala, und wie hilft sich nun unser Proteus? Er hat sieben Uniformen, und da er sie begreiflich nicht über einander anziehen kann, so steckt er sich zuerst in das Gewand der größten Macht, vor ihm geht sein Kawaß, und hinter ihm der Director aller seiner Kanzleien, ein linguistisches Genie, zur Zeit aber noch unbesoldeter Schreiber. Mit ihnen macht er seinen ersten Besuch beim Mutesselim.

Dann eilt er nach Hause, die Uniform der Macht zweiten Ranges wartet bereits, die Familie zieht den Bevollmächtigten rasch aus und wieder an, und die zweite Visite findet statt, welcher die fünf andern in derselben politischen Ordnung folgen. Bei jedem Empfang muß er eine Pfeife rauchen und eine Tasse Kaffee trinken, bei jedem muß er die Politik seines Staates vertreten, wozu gewiß kein geringer Aufwand geistiger Gewandtheit erfordert wird. Und für alle diese Sorgen, für alle diese Mühen, worin keiner unserer Diplomaten mit ihm verglichen werden kann, empfängt er nur von Einer der Regierungen, die er vertritt, den schmalen Sold von vierhundert Franken.

Mein muthwilliger Franzose fragte ihn insgeheim, warum er die englische Flagge nicht aufgesteckt, da doch Lord C., der mit dem königlichen Hause verwandt sey, sich auf unserm Schiffe befände. Der gute Mann wurde leichenblaß, entfernte sich sogleich, lief über den beschwerlichen Strandweg in die Stadt, und nach einer Stunde wehte der brittische Pavillon auf der Consularstange. Andern Tages bei Tische kam die Rede auf Amerika, und der Siebeneinige hörte zu seinem nicht geringen Erstaunen daß er neben dem Sohne des Präsidenten der Vereinigten Staaten saß. Abermals wurde Dessert und Kaffee geopfert, und nach einer Stunde wehte neben der englischen die Flagge der Dankes. Wir verschwiegen ihm unsere übrige hohe Abkunft, um nicht alle seine Flaggen zugleich abzunützen.

Für unsere Befreiung war aber keine Hoffnung, da das Schiff ganz abgeladen werden mußte, und dann erst auszumitteln war ob es nicht beschädigt worden. Wir benützten daher die lange müßige Zeit zu Ausflügen, und fuhren zuerst nach dem gerade gegenüberliegenden Halikarnas, jetzt Budrun genannt, wohin wir zwei Stunden brauchten. Halikarnas war bekanntlich die Hauptstadt des alten Kariens, Alexander eroberte sie von Memnon, und die berühmte Artemista errichtete hier ihrem erschlagenen Gatten Mausolus ein Grabmal, welches als das stehende Wunder der Welt bekannt ist. Die Fundamente des Mausoleums sind hier noch deutlich zu sehen, viel besser aber ein ganz mit Steinen belegtes Amphitheater zunächst der Stadt, und die verrufene Quelle der Venus, die uns Ovid so lasciv schildert. Das Interessanteste dürfte aber für den Alterthumsforscher ein Sarkophag seyn, der hier kürzlich aufgefunden und im Hause

des Kabi aufgestellt wurde. Er zeigt Hieroglyphen, die keine Aehnlichkeit mit den mir bekannten haben, und ist vorzüglich schön gearbeitet und erhalten. Am meisten reizte es uns aber in das Castell zu kommen, das malerisch auf einer Erdzunge ins Meer hineinliegt, früher ein Johanniterschloß, jetzt eine türkische Befestigung. In demselben soll ein uralter runder Thurm stehen, den ich übrigens so wenig gesehen habe wie die berühmte Büste des Hippokrates, welcher man dort ihren Platz anweist, da wir keinen Eintritt erlangen konnten. Halikarnaß ist die Vaterstadt des Heraklit, und der zwei größten Geschichtschreiber, Dionys und Herodot. Zum Herüberfahren brauchten wir einen halben Tag, da der Wind entgegen war.

Die Stadt Cos ist weitläufig und wegen der in ihr liegenden Gärten mühsam zu durchgehen, da die Mauern keine Verbindung gestatten, sondern zwischen den Gärten fort jede Straße nur auf Einen Punkt hinausführt. Das Hafencastell ist noch sehr fest, und stammt von den Johannitern her, die beinahe so schön bauten wie die Venetianer. Ueberall stößt man auf Ruinen und Inschriften, mehr römische als griechische. Eine Moschee steht am Castell, gar nicht einer Türkentirche gleich sehend, fast wie das Rathhaus zu Payerne in der Schweiz, wo bekanntlich nach der Schlacht von Poitiers auch Saracenen hingedrungen, und vor ihr steht eine Platane, uralte und herrlich, dreißig Fuß im Umfang, und ringsum gestützt und getragen von antiken Marmor- und Granitsäulen, denen man keine schönere Ruhestelle anweisen konnte. Capitale und Marmoraltäre liegen hier in der Stadt selbst herum, die Wasser der Hippokratesquelle strömen am Castell zusammen, und die Aufklärung hat Wurzel geschlagen, denn rings um eine neue Moschee sieht man Kaufbuden angebracht. Die Stadt ist aber todt und menschenleer, und die Griechen welche sie bewohnen — bekanntlich werden die Sporaden wie die Cycladen von Griechen bewohnt — sind höchst unzufrieden über den Hattischerif von Gülhaneh, der ihnen gleiche Rechte verspricht, während man ihnen die abgeschaffte Kopfsteuer fortwährend auferlegt, und ihre einzige Freiheit im Nichtsoldatenstellen besteht. Verstünde das griechische Mutterland sein Interesse, so würde man solche Momente benützen, denn alle Griechen die ich in Asten sprach, wünschen in ihre Heimath zu kommen, trauen aber dort dem gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht.

Wir ritten in das Innere der Insel, die sehr fruchtbar ist, und Citronen, Feigen, Trauben im Ueberflusse hervorbringt. Tausend Citronen kosten hier drei, höchstens vier Piaster, und werden wie Orangen gegessen. Wir stießen auf viele schöne Gegenden, allein das Anziehendste dieser Insel besteht in der Quelle, welcher Hippokrates den Namen gegeben. Er hätte sich und seinem Vaterlande kein würdigeres Denkmal hinterlassen können. Die Quelle ist zwei Stunden von der Stadt Cos entfernt, von welcher man einen Berg zu ihr hinanreitet. Felsenpforten führen zu der heiligen Quelle, die mit Cyclopmauern eingeschlossen ist, und aus einer schönen Grotte, in starker Bachströmung, aber ruhig und silberklar hervorbricht, ohne sich mit einer ganz nahen Mineralquelle zu vermischen. Der reizende Platz ihres Ursprungs ist von Cypressen und Platanen beschattet, und bietet die Aussicht über die Bay von Stanchio nach den hohen scharfen Ufern Afiens bis zu den Gebirgen des herrlichen Pathmos und der Spitze von Mykale. Die Hydropathie ist alt, denn sie ist die Lehre der Vernunft; Hippokrates war ihr eifrigster Verfechter, wir wäñnen aber die Heilkraft des Wassers erst entdeckt zu haben.

Es war der dritte Tag unserer Excursionen. Als wir heimkehrten, war das Schiff gänzlich ausgeleert, und über hundert Menschen arbeiteten mit höchster Anstrengung an Flaschenzügen, die an die Anker befestigt waren. Unser Consul glich dem großen Dffris, als er seine Heere gegen den Feind führte, und es herrschte allgemeine Begeisterung, als wir die Röske abwarfen und selbst mitarbeiteten. So viele Tugend konnte nicht unbelohnt bleiben, und nichts schildert das Entzücken, als das Schiff sich zu bewegen anfing. Da zugleich der Wind sich scharf erhob, so wurden alle Segel aufgespannt, um auch ihm einen Theil des Befreiungswerkes zu überlassen. Und wir waren frei, leicht schwebte das schöne Schiff wieder auf dem Meerespiegel, und der Steuermann eilte an sein verlassenes Ruder, Alles umarmte und herzte sich, und um unsern possierlichen Affen, der auf dem Verdeck am langen Stricke angehängt war, schloß sich ein großer Kreis, wie wenn die allgemeine Freude einen besonderen Gegenstand festhalten müßte. Der Affe aber war in der größten Verlegenheit als er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet sah, und tanzte bald sein Solo, bald suchte er zu ent-

fliehen, bald fragte er sich und stürzte dann wieder auf diejenigen ergrimmt los, die ihn zu arg neckten. Die Lustigkeit ist ansteckend, der Consul tanzte mit allen Unterthanen der von ihm vertretenen Mächte, und hier konnte man deutlich sehen, wie leicht der Mensch von Muthlosigkeit zum Uebermuth übergeht. Wir benutzten die Nacht um wieder aufzuladen, und fuhren Morgens glücklich durch die Klippen zwischen den Inselgruppen durch gegen das stolze Samos hin, immer wie in einem großen Landsee, und steuerten in herrlicher Mondnacht durch das zauberische jonische Meer in die hehre Pracht des Archipels hinein.

15.

Die Dampfschiffe im Mittelmeere.

Warum hat sich Napoleon nicht zum Chalifen des Morgenlandes gemacht, anstatt Kaiser der Franzosen zu werden? Was wäre jetzt der Orient, wenn dieser große Genius ihn aus seinem Schlafe gerüttelt und seine Kräfte geweckt hätte? Was wäre aber das Mittelmeer, wenn Napoleon Fultons große Erfindung der Dampfschiffe erkannt, und eine Seemacht ins Leben gerufen hätte, wie sie Frankreich jetzt besitzt, und die England so gefahrdrohend gegenübersteht? Die Dampfschiffe der Franzosen bedecken das Mittelmeer, sie sind factisch die Herren darauf, und wer die Flotten in der Bescabay gesehen, muß erstaunen über die Schönheit und Größe der französischen Flotte. Wie auch die englische Journalistik dagegen eifert, so ist doch gewiß daß die französische Marine einen unglaublichen Aufschwung gewonnen, und England sehr furchtbar geworden ist. Mit bloß altem Ruhme schlägt man aber keinen Feind, und die Engländer mögen sich hüten nicht in den Fehler der Preußen vor der Schlacht von Jena zu verfallen.

Louis Philipp hat Napoleons Testament wohl begriffen, und den Götterfunken der modernen Mechanik als leserliches Codicill daran gehängt. Frankreich hat durch seine Dampfschiffe beinahe ausschließlich die Verbindungen im Mittelmeere an sich gebracht, alle andern sind nur Nebensache. Frankreich beherrscht mittel- oder unmittelbar das ganze asiatisch afrikanische Littoral von Beyrut bis Tanger, und kann wohl durch seine Dampffahrzeuge in wenigen Tagen zwanzig bis dreißigtausend frische Truppen auf jeden Punkt dieser großen Linie werfen, und dadurch vielleicht jede Frage entscheiden, ehe andere Staaten nur einen Fuß in Bewegung setzen. Rußlands Macht ist nur für die Türkei, dort aber auch entscheidend. Auf Syrien und Aegypten könnten russische Truppen zu Lande nicht wirken, ohne einen zweiten

Chiwa'schen Zug zu wagen. Man muß diese Länder kennen, um zu wissen welche Schwierigkeiten sich europäischen Heeroperationen dort entgegenstellen. Dieß weiß der Pascha, dieß weiß aber auch Rußland recht gut, und darin liegt der Grund daß Mehemed Ali nicht fallen kann, so lange ihn Frankreich nicht fallen läßt.

Die französischen, zum Transport der Kriegsdepeschen verwendeten Dampfboote durchkreuzen gegenwärtig in drei Linien und zehntägigen Zwischenräumen das Mittelmeer. Die erste Linie geht zwischen Marseille, der italienischen Küste und Malta, die zweite zwischen Malta, Syra und Alexandrien, die dritte zwischen Syra, Smyrna, Konstantinopel und Athen. Diese Verbindungen sollen jetzt mehr ausgedehnt, die Linien verdoppelt, und ein neuer Kurs von Marseille direct nach Alexandrien eingeleitet werden. Ziehen sie später noch die syrischen Küsten in ihren Bereich, so ist das Netz vollständig.

Diese Dampfschiffe gehen gut, sind von hundertsechzig Pferdekraft, vollständig bewaffnet, mit vier dreißigpfündigen Paixhans an Bord, ihrer halben Montirung. Der Capitän ist immer Officier der königlichen Flotte, allein die übrigen Officiere haben in ihr keinen Rang, sondern sind aus der Handelsmarine genommen, oder haben sich, welches meistens der Fall, freiwillig zu diesem Dienste gemeldet, der ihnen doppelten Gehalt und die Aussicht auf Pension gibt. Alle Seemächte haben in den Friedensjahren große Fortschritte gemacht, Frankreich aber gewiß die größten. Sein schönster Hafen und die Bildungsschule seiner Seeofficiere ist Brest, und während man vor zehn Jahren englische Ingenieure und Maschinisten nicht entbehren konnte, werden jetzt alle Dampfboote und die mehrsten Maschinen im Lande selbst gemacht, und von französischen Ingenieurs geführt. Durch den Andrang fähiger Eleven ist aber die Zahl der Seeofficiere so hoch gestiegen, daß man stets über sechs- bis achthundert derselben verfügen kann, die bis zur Einberufung auf den Handelsschiffen dienen und der Regierung nichts kosten. Das barbarische englische Matrosenpressen wäre in Frankreich unausführbar, weil es seine Seeleute freiwillig wirbt und gut bezahlt, dabei aber ein Supplement von Landconscription nöthig hat, welches noch der einzige Uebelstand ist. Gassenhauen und Prügel können auf den französischen Schiffen noch verhängt werden, nur

scheint die unbestrittene Nothwendigkeit einer schärfern Disciplin auf dieser Flotte sich zu persönlich hart auszusprechen.

Die französische Regierung hat ihre Dampfschiffe zur Verfügung des reisenden Publicums gestellt, wofür man ihr sehr dankbar seyn muß, da erst hierdurch, nämlich seit drei Jahren, der Orient eigentlich aufgeschlossen worden ist. Sie verliert aber, ob schon die Preise abermals erhöht wurden, bis jetzt zwei Millionen jährlich, eine kleine Einbuße, die durch die politischen Vortheile weit aufgewogen wird. Die Einrichtung ist sehr gut, die Restaurationen meistens vortrefflich, allein die Behandlung der Passagiere ganz von den Kriegsreglements der Schiffe abhängig gemacht, wodurch, wenn der Capitän diese Härte nicht durch persönliche Liebenswürdigkeit zu mildern weiß, der Reisende wie ein transportirter Gefangener erscheint. Auch ist es möglich daß der Dienst eines Officiers sich nicht ganz mit diesem Transportgeschäft verträgt, allein dieß geht den zahlenden Reisenden nichts an, und immer ist es unbillig, wenn er es entgelten muß daß die Officiere in falscher Stellung sind, oder sich einbilden es zu seyn. Dieses Unglücklichthun und Gefränkt-fühlen habe ich bei den meisten Officieren dieser Schiffe gefunden, wodurch eine so frostige Absonderung und ceremoniöse Haltung erzeugt wird, daß ich es den Reisenden nicht verargen kann wenn sie sich möglichst andere Reisewege suchen, um die französischen Schiffe zu vermeiden. Ich will indessen unter vielen erlebten nur Ein Beispiel erzählen, welches die Empfindlichkeit jener Officiere rechtfertigen dürfte. Ein junger Engländer von vornehmer Geburt, Neffe des berühmten Pitt, kommt mit mehreren Freunden an Bord eines französischen Dampfboots und erscheint an der Tafel in der Reiseblouse. Dieses Kleid ist durch Reglement bei Tische verboten, wie dieß auch der Fall auf allen englischen Kriegsschiffen. Nach der Tafel läßt der Capitän den Engländer durch einen Officier sehr höflich erinnern daß er sich anders kleiden möge; dieser setzt sich aber dessen ungeachtet in derselben Blouse wieder zu Tisch, nachdem er dem Officier erklärt hatte daß ihm Niemand seinen Anzug vorschreiben könne, wo er für sein Geld lebe. Der Capitän erschien etwas später, und als er den Engländer mit der ganzen Gesellschaft bereits essend fand, erklärte er daß er sich nicht niedersetzen werde, bevor der Engländer sich nicht nach der Sitte gekleidet hätte. Dieser

erwiederte ihm barsch, er könne sich setzen oder nicht, das sey ihm ganz gleich, er werde jetzt aber essen. Der Capitän rief nun einem seiner Officiere zu seine Pflicht zu thun. Der Officier geht auf den Engländer zu, und fordert ihn auf ihm zu folgen, und holte, nachdem er sich geweigert hatte, vier Mann Wache herbei, die ihn mit Gewalt von der Tafel weg in ein Cabin schlepten, wo er als Arrestant bis zur Ankunft in Konstantinopel verblieb. Beide Theile brachten den Vorfall zur Kenntniß ihrer Gesandten, und Lord Ponsonby mißbilligte das Betragen seines Landmanns in so hohem Grade, daß er ihn mit dem nächsten Dampfschiffe nach London zurückschickte. Schöne fröhliche Tage verlebte ich auf dem Rhamses und dem Scamandre, deren Capitäne zeigen daß die alte berühmte französische Galanterie auf ihren Schiffen noch ihren Rang behauptet.

Eine zweite Gelegenheit das mittelländische Meer zu durchstreifen, bieten die österreichischen Dampfschiffe, Privatunternehmungen, die mit vieler Umsicht geleitet werden, und wo der Reisende sich behaglicher befindet, weil er Herr und unabhängig ist. Die eine Gesellschaft von Ployd schickt ihre Schiffe von Triest über Ancona, Corfu, Patras, Athen nach Konstantinopel, Smyrna und Syra; die andere, die von Wien herab gerichtete Donaudampfschiffahrt, läßt ihre Schiffe von Konstantinopel nach Smyrna, Beyrut, Jaffa und Alexandrien hinabgehen, jedoch nur alle drei, und im Winter alle vier Wochen. Jetzt, wo die Pest in Alexandrien herrscht, haben sie die Fahrten dahin ganz eingestellt, und Jaffa ist bei den im Winter an den syrischen Küsten herrschenden Stürmen so schwer zu erreichen, daß sie öfter zwei, auch drei Fahrten gar nicht hinkommen können. Auch besteht ein Fehler darin daß man im Innern Syriens nicht erfahren kann, zu welcher Zeit diese Schiffe an die Küstenpunkte kommen, und daher die Reisenden weder in Palästina noch Damaskus einen Plan auf ihre Ankunft zu bauen im Stande sind. Alle diese österreichischen Schiffe haben für die harte Jahreszeit in diesen Gewässern zu schwache Maschinen.

In dritter Linie stehen im Mittelmeere die Engländer. Sie haben nur Regierungsdampfboote, die von Balmouth über Oporto, Lissabon, Gibraltar, Malta und Alexandrien in gerader Linie und äußerst rasch gehen. Früher dehnten sie sich bis Beyrut aus, jetzt senden sie nur von Alexandrien eine Corvette hin, auf

deren Rückkehr das Dampfsboot nach England nicht wartet. Für Reisende aus Ostindien ist diese Gelegenheit sehr förderlich; da man aber niemals mit Sicherheit auf ihren Abgang rechnen kann, der ganz von der Post aus Indien abhängt, so zieht man die französischen Linien vor. Indessen wird und muß England mit diesen bald in Concurrnz treten, wodurch die Preise auch auf einen fürs Allgemeine wünschenswerthen niedern Fuß herabgedrückt werden müssen.

Neapolitanische Dampfschiffe gehen zweimal in den Sommermonaten nach Palermo und machen die Fahrt um Sicilien, wo sie in Sirgenti, Syrakus, Catania, Messina landen. An den italienschen Küsten ist die lebhafteste Verbindung, und neapolitanische, toscanische und französische Privatdampfschiffe haben das Reisen von den Häfen Neapels bis Marseille so erleichtert daß man die Woche mehreremal von einer Stadt zur andern fahren kann. Auch die französischen Dampfschiffe der königlichen Marine, welche das Mittelmeer in drei Passagier-Linien durchkreuzen, finden nun in den Häfen Siciliens, Neapels und Toscana's Eingang, ob schon sie sich früher weigerten die vorgeschriebenen Abgaben zu bezahlen. Dieß ist nun ausgeglichen, und je mehr Concurrnz, desto wohlfeiler die Preise, die jetzt offenbar zu hoch stehen und daher viele abschrecken.

Auch Spaniens Gestade sind uns aufgeschlossen, und mehrere Gelegenheiten gibt es seine Südküsten zu besuchen. Zweimal des Monats gehen die englischen Paketschiffe von Malta und Falmouth ab und berühren Gibraltar, Cadix, Lissabon, Oporto und Vigo. Französische Privatschiffe gehen zwischen Lissabon und Marseille, und eine gute Compagnie ist die der spanischen Brüder Rainaldi, die ihre Schiffe zwischen Cadix und Marseille gehen lassen, wozu man zwar vierzehn Tage braucht, allein die Annehmlichkeit genießt in allen Südstädten Spaniens einen Tag zu verweilen.

So hat der Dampf endlich das Mittelmeer in sein Recht eingesetzt, und die Dampfschiffe die es durchschwärmen, könnten jeden Tag Heere in den entervten Orient tragen, zahlreich genug um den morschen, gichtbrüchigen Kolosß über den Haufen zu werfen. Europa steht nur noch einen Schritt vom Reich und Grab des Propheten, und es fragt sich nur, wer den Fuß zuerst aufheben will um diesen Schritt zu machen. Nur Syrien und Algier sind noch zurück. An des ersteren Küsten geht nur

alle 3 bis 4 Wochen ein Dampfboot der Donaugesellschaft, und letzteres vor Fremdenbesuch zu verwahren scheint bis jetzt Absicht des französischen Gouvernements zu seyn, da keine Privatdampfschiffe dahin bestehen, und man öfter Schwierigkeiten findet um Erlaubniß zur Ueberfahrt auf Regierungsbooten zu erhalten.

Für das im Mittelmeer reisende Publicum sind unstreitig die österreichischen Schiffe die angenehmsten, wo der Capitän Herr des Schiffes, der Passagier aber Herr im Hause ist. Die französischen Dampfboote sind zwar unverhältnißmäßig besser und reinlicher, allein den meisten Reisenden behagt der militärische Zwang nicht, und es kommt auch viel darauf an wie die Officiere dieser Schiffe sich mit den Fremden stellen wollen. Ich habe deren sehr liebenswürdige getroffen, oft aber auch sehr gespannte Verhältnisse gesehen, die auf dem engen Schiffsraume stets auf die ganze Gesellschaft wirken. Unstreitig sind aber die englischen Dampfboote am weitesten zurück, und haben die schlechteste Einrichtung, worunter enge Cabins für mehrere Personen obenan stehen. Ueberdies muß Jedermann der englischen Tageseinteilung folgen, die gewiß sehr unzweckmäßig ist, und es ist nicht möglich früh Morgens eine Tasse Kaffee oder Thee zu bekommen. Um zehn wird gefrühstückt, schlechter Kaffee und Fleisch, um zwölf gelunscht, etwas Salat und Schinken, um vier Mittag gegessen, um sechs Thee getrunken, dann kann man wieder fasten bis zum andern Morgen um zehn Uhr. Diese tyrannische Ordnung ist unabänderlich, und hierzu kommt noch der Zwang des Vorlegens, wo der Sprachunkundige am schlechtesten wegkommt, da er keine Speise verlangen kann, dann das langweilige Zutrinken, das alle Aufmerksamkeit absorbiert und jede Unterhaltung zerstört. Dabei sitzt man schlecht, muß gewöhnlich schlecht essen, und selbst in den Ländern wo der edelste Wein wächst, diesen mit Beimischung von Branntwein trinken, ohne welchen dem Engländer kein Nebenjaft schmeckt. Sie thun sich groß damit daß sie so geschickt essen, daß sie keine Serviette bedürfen, beschmierern dagegen das Tischtuch, an dem man täglich essen muß, und wissen einem Unfall, der auf schwankendem Schiffe unvermeidlich, doch nicht zu begegnen. Ich wollte mich aber noch an alles gewöhnen, allein die Flegelhaftigkeit der Stewards gegen Fremde ist um so unverzeihlicher, als bei uns jeder reisende britische Schneider als Mylord behandelt, und jeder Einheimische gegen diese Spleenhelden zurückgesetzt wird. Die Unaufmerksamkeit

der englischen Aufwärter ging einmal gegen einige Spanier, die sich nicht ausdrücken konnten, so weit daß ich es nicht länger mit ansehen konnte, und den Steward durchwischen wollte, der sich mit einem Sage über die Treppe rettete. Dieß half, wir wurden von nun an trefflich bedient, und ich empfehle allen Fremden sich mit englischen Domestiken sogleich kategorisch zu stellen, und sie werden gut bedient werden.

Malta.

Sey mir begrüßt, stolzes Felseneiland, das mich dem europäischen Boden wiedergibt! Wie schmuck ist doch alles hier, wenn man aus dem uncivilisirten Orient kommt, die rothen englischen Uniformen, der englische Zapfenstreich erquickten Auge und Ohr, der überreiche Speisezettel und die englischen Pfunde, alles zeigt uns daß wir wieder auf dem Boden der Cultur stehen, wo alles seine Taxe hat, der Mensch, der Porter und die Pest. Drum sey auch du begrüßt, erhabenes Pesthospital, das mich auf zwanzig Tage in die gastlichen, lustigen Räume aufgenommen, in dem ich Ruhe finden werde nach so vielen Beschwerden, wo ich mich sammeln und die großen Bilder, die meiner Seele vorschweben, in kleine bescheidene Rahmen fassen kann, um sie in den Herzen theilnehmender Freunde in der Heimath niederzulegen.

Wie freundlich lächeln uns die künstlichen Steinterrassen des Wundereilandes entgegen, auf dessen nackte Felsen jeder Paladin die Erde mitbringen oder holen mußte, und wo jetzt alles wuchernd in der üppigsten Vegetation blüht, nachdem Christen- und Türkenblut Jahrhunderte durch ihnen als Dünger gedient. Rhodos war der Schwanengesang des Ritterthums, in Malta blüht es fort in der englischen Nobility, die so sinnig den Turnierbrief mit Mac Gullochs Handelshandbuch verslicht. Unbezwingbar steht sie da, die Felsenburg der Johanniter und Engländer, die ersten einem frommen Wahn, die andern der Weltherrschaft nachjagend. Dieß feste Bollwerk des ritterlichen Glaubens steht nicht mehr die tapfern Galeeren auslaufen um kühn die zahllosen Gallionen des Halbmondes anzugreifen, sie zu entern und die Türkenhunde zu befehren oder in Stücke zu hauen. Nicht für den Glauben der Väter sieht England, dafür schickt es seine Missionäre und bezahlt sie redlich per Tag und Seele die sie herumgebracht; höhere Interessen gilt es hier zu verfechten, Opium und Schwefel entzünden

setzt heilige Kriege, und die gewandten Dampfschiffe durchzischen das Mittelmeer und schleppen die sorglosen neapolitanischen Kaufahrer täglich im wohlfeilen Triumphe in den Hafen von Cavallette. Der Handel ist eine schöne Sache, er verbindet die Völker und fördert ihre Wohlfahrt; die Handelspolitik ist aber ein Ungeheuer, das alle edleren Gefühle der Nationen erwürgt, wie der Mensch, den nur Selbstsucht und Eigennuz leitet, allem Höhern abstirbt und der Gesellschaft eine Last wird.

Kühn und dominirend erheben sich die gelben Mauern Cavallette's über dem blauen Meeresspiegel, und mühsam sind über die Felsenhügel am Strande die Stufen von Steinen aufgeführt, in denen Afrika's Sonne alle Früchte reift, und die sich friedlich an die verderbendrohenden Wälle schmiegen. Rechts und links, nicht ferne abstehend, erblickt man die kleineren Häfen mit schützenden Werken, die hohe Stadt selbst aber spaltet das Meer, und uneinnehmbare Forts mit unzähligen übereinander stehenden Feuereschlünden dienen der steil übereinander aufsteigenden flachbedeckten Häusermasse zum sichern Hort. Alle Gebäude stehen auf Felsengrund; der Palast des Gouverneurs und die schöne zweithürmige Johannerkirche nehmen die höchsten Punkte ein. Links durch schmale Pforte zieht sich zwischen furchtbaren Bastionen der kleine aber unangreifbare Hafen um die Stadt herum, in welchem Drei- und Vierdecker vor Anker liegen. Wir aber fuhren auf einer durch Felsenlagen und übereinandergestellte Feuereschlünde sich windenden, schlangenhähnlichen, blauen Wasserstraße in die Liefe des Quarantänehafens hinein, und stellten uns zwischen der Esplanade von St. Florian und dem untern Lazareth auf. Nach kurzer Pause rief man uns zu, zu der Wohnung des Lazarethcommandanten zu kommen, und kein Gefangener ist noch so gierig seiner Haft entgegengeëilt, wie wir uns in die Barken warfen um unserer Bestimmung zu folgen. Die Barken wendeten sich um den Vorsprung an der untern Quarantäne weg, und wir landeten an der imposanten Steintreppe des hoch der Stadt gegenüberliegenden Forts Manuel, das mehr einem besetzten Palaste als einem Festspitale gleicht. Die Treppe führt im ersten Abfage zu der Vorhalle, wo die Gränze der Bewohner gesteckt ist, und das Sprechzimmer für die von außen Kommenden wie der ganze Verkehr mit der Außenwelt seine strenggeschiedene Stelle findet. Von hier spaltet sich das schön gemauerte Treppenhaus in zwei Flügel, welche beide

in entgegengesetzten Richtungen auf einen großen Platz führen, der mancher Stadt zur Bierde gereichen würde. Dieser große Raum ist auf drei Seiten von Gebäuden eingeschlossen, schön und massiv gebaut, die obern Zimmer für die Passagiere höhern Ranges bestimmt, die untern ringsum mit offenen Arkaden eingefast, die zur Promenade dienen. Vorne gegen Stadt und Meer hin ist diese Plattform mit einer Terrasse eingefast, deren breites Steinpflaster den gewöhnlichen Spaziergang und Vereinigungsort der Gesellschaft auf jeder Seite bildet, denn der Hof selbst ist durch die Statue des Erbauers dieses Forts, eines Großmeisters aus portugiesischem Stamme, in zwei Hälften geschieden, und jede derselben tritt zugleich ein, und verläßt zugleich die Quarantäne.

Der Capitän des Lazareths empfing uns auf die zuvorkommendste Weise, und überließ zuerst die Wahl der Gemächer unsern beiden liebenswürdigen Indianerinnen, die denn auch wie billig die schönsten derselben, mit der Aussicht aufs Meer gegen Sicilien, in Anspruch nahmen. Jeder von uns wählte für sich nach Phantasie was ihm zusagte, und ich ergriff mit vier Gefährten Besitz von einem Appartement, bestehend aus mehreren Zimmern und gemeinschaftlichem Speisesaal, vor dem ein freier Corridor uns die Ansicht der Stadt gestattete und wir die Schiffe aus- und einlaufen sahen. Jeder richtete sich ein so gut er konnte, und wir freuten uns gleich Kindern unserer Effecten, die von Alexandrien durch Freundeshand herüber spedit worden, und von denen wir so lange getrennt waren.

Die Einrichtung der Quarantäne in Malta ist eine Musterwirthschaft und verdient ihren Ruhm als erstes Pestlazareth der Welt. Jede Abtheilung hat ihren eigenen Gar Koch, und man erhält um drei Shillinge ein gutes Mittagessen, um anderthalb ein reichliches Frühstück. Weine thut man besser aus der Stadt kommen zu lassen, doch schickt man auch aus der Locanda guten und wohlfeilen französischen Wein und feurigen sicilischen Marsala — bald bemerkt man kaum mehr daß man Gefangener ist. Die Spaziergänge sind auf den Bastionen herum so mannichfaltig, daß man sich sogar absondern kann, und ein Misanthrop unter uns es so geschickt einzurichten wußte daß man ihn nie zu Gesicht bekam.

Hier erfuhren wir Krieg und Friedensschluß Englands mit Neapel. Allein eine andere Novität beschäftigte uns viel mehr, da sie auch auf unser Schicksal einzuwirken drohte. Das englische

Regierungsdampfschiff hatte nämlich die Pest an Bord mitgebracht, der Chef d'Hôtel war im Hafen nach zweistündigem Krankseyn, ein anderer Kranker zwei Tage hernach gestorben, und die vierzehn Passagiere mußten auf vierzig Tage eintreten. Es war mehrere Tage ungewiß ob dieß auf uns rückwirken würde, da aber die sämtliche Equipage des angesteckten Schiffes in das untere, vom Fort Manuel ganz getrennte Spital kam, so blieb es bei unsern zwanzig Tagen, den des Ein- und Austritts mitgerechnet.

Bedienung muß man mitbringen oder hier nehmen. Wir hatten zu fünf einen eigenen Bedienten, der hinlänglich war uns bei Tische zu bedienen, da die Guardians nur für den allgemeinen Dienst im Hofe, Zutragen der Services aus der Tratterie und Handhabung der Ordnung in den offenen Räumen aufgestellt sind. Für die Wohnung wird nichts bezahlt, Betten und Möbel erhält man aber im Lazareth selbst äußerst billig geliehen, und so kommt dieser Aufenthalt gar nicht theuer, weil man nur den Guardian bezahlt, und fünf recht gut mit einem derselben ausreichen. Auch ans Meer kann man hinabsteigen um zu baden, und Frauen besorgen die Wäsche. Eben so kann man sich hier ganz gut mit Kleidern versehen, die Schneider der Stadt kommen an die Schranke, die Guardians haben ihre Maasse und messen an, die Nummer schreibt der Schneider auf, und in ein paar Tagen ist man neu gekleidet. Da hier die Stoffe sehr billig und die Handwerksleute geschickt sind, so kommt dieß Reisenden, die abgerissen wie wir von der Reise eintreffen, vortrefflich zu Statten.

Kein gräßliches Hundegebell stört hier die Nachtruhe mehr, kein näselnder Ausrufer von den Minarets beleidigt ferner unser Ohr, frei darf sich die Frau hier und unverhüllt dem Auge zeigen, und prächtige Glocken tönen wieder zu uns herüber, aber in solchem Uebermaasse, daß man für zehnmonatlichen Aufenthalt im Orient in drei Wochen hier hinlänglich entschädigt wird. Es läutet in Malta jeden Tag, wie ungefähr in der City Londons am Sonntag Morgen, und da die Uhrmuhren der Stadt jedes Viertel mit Wiederholung der ganzen Stundenzahl anschlagen, so schlägt es Mittags bis ein Uhr fort, bis alle Viertel völlig die Munde gemacht haben. Von der hintern Fortification des Forts Manuel aus überseht man den größten Theil der Insel und das benachbarte Gozo. Allein nur kurz war uns dieser Genuß gegönnt. Lord Kean kam aus Indien hier in Quarantäne, und nicht zufried-

den in jenem Lande Festungen erobert zu haben, mußte er uns auch unsere schönste Schanze wegnehmen. Die Engländer beugen sich vor ihren Mylords mehr wie vor ihren Königen.

Wie der Vogel seinem Käfig, entschlüpfen wir unserm schönen Gefängniß, denn wenn auch von Gold, er bleibt immer ein Käfig. Grüne chinesische Gondeln mit Schnäbeln gleich Ammonshörnern und weißen Baldachinen brachten uns über den Meerarm an die hohe steinerne Treppe, die ins Innere der Stadt führt, denn Malta besteht nur aus Hügeln und Treppen. Blonde nacktbeinige Schotten traten uns in martialischer Schöne entgegen, ein Gegenstück zu den einäugigen verstümmelten Soldaten Mehemed Ali's. Reinliche Straßen, mit breiten Quadern gepflastert, hohe Paläste, die ehrwürdigen Aubergen der alten Ritterorden, so pomphaft gegen die bescheidene Cavaliersstraße zu Rhodus abstechend, Reihen freundlicher Wohnhäuser mit Fensterbalkonen, bergauf, bergab, in Perspectiven von einem Hafen zum andern ziehend, italienisches Ausrufen und Gesang, maltesisch-arabisches Gezänke, so bekannt ans Ohr uns schlagend, Trottoirs und Plätze mit Ketten und Kanonen eingefaßt, überall Wohlstand, überall Europa, so fanden wir Kavallette, das kaiserlichste Geschenk, den tapfersten Mittern dargebracht. Das elegante Hôtel der Mad. Goubau nahm uns auf, und wir waren fast fremd in den glänzenden Zimmern. Ohne Verzug, denn nach wenigen Tagen enteilten die Dampfschiffe dem immer bewegten Hafen, gingen wir ans Werk. Die Johanniskirche, eine der schönsten der Erde, ist auch eine der rührendsten, denn sie birgt die Leiber der für den Glauben gefallenen Helden Europa's, als man dort noch etwas Höheres kannte als Geld- und Ehrsucht. Ihr Mosaikboden zeigt uns den Marmor aller Länder, wie der Waffensaal im Gouverneurspalast die Rüstungen ihrer Edlen, die Blüthe und das Vorbild wahrer Aristokratie. Ueber die Festungswerke hin, die Zeugen der unglaublichsten Thaten, klingt jetzt die heitere Musik der stattlichen englischen und maltesischen Regimenter, und Nachts zieht durch die düster vom Mond beleuchteten Gassen eine Bande harmonischer Dudelsäcke, die Schotten zur Caserne und in wehmüthiger Erinnerung in die Heimath rufend. Und die Frauen! Haben wir nicht Aehnliches in Kairo gesehen, so schwarz verummumt gleich Nonnen, so unkennbar dahin schleichend? Nein, sie sind nicht mehr verummumt, und Europa hat den Schleier des

Orients gelüftet. Die Onnella, dieses schwarz seidene Kopftuch, wer könnte die Grazie je vergessen die sie so zierlich handhabt, um diese beweglichen südlichen Gesichter, diese brennenden Augen zu bewundern; wie glücklich waren wir die weibliche Schönheit unverhüllt schauen zu dürfen, und wenn es auch schönere Frauen gibt wie in Cavallette, schönere Füße und Hände findet man doch schwerlich, wie hier. Die Castelle von St. Elmo, St. Angelo und Florian sind uneinnehmbar, und wenn Malta überhaupt noch angegriffen werden kann, so ist es vom unbewachten Landungsplage zu Corradin. Nichts Abenteuerlicheres als das Maltesische Kutschenwerk. Gleich den Amsterdamer Brummers sitzt man hier in geschlossenen Kutschen auf zwei Rädern mit einem Pferd in der Gabel, neben dem der Führer herläuft, sollte es auch durch die ganze Insel gehen. Wir zogen vor zu reiten, und durchwanderten die herrlichen Hügel, die nothdürftig mit Erde bedeckt dieses kostbare Element in Steinterrassen stügend zu den Höhen heben, und bei jeder Wendung wieder neue überraschende Ansichten auf das Meer geben. Der Garten des Gouverneurs St. Antonio ist fünf Meilen entfernt, eine Fülle südlicher Blumen und Bäumepracht, aber in steife Rahmen gefaßt. Weiter hinaus auf dem die ganze Insel beherrschenden Hügel die alte Stadt, Citta vecchia, mit Festungswerken umgeben, aber unfern davon die erst kürzlich entdeckten Tempelreste bei dem Dorfe Grandy, nebst den Spuren einer Stadt, welche die Engländer Hagiar Chem getauft haben, weil man nichts weniger annimmt als daß Ham, Noahs Sohn, sie bei der damaligen Erdvertheilung nach der Sündfluth gebaut. Sie war ganz zugedeckt, und wird jetzt ausgegraben. Wer Stonehenge in England gesehen, ist ergriffen von der Aehnlichkeit der Bauart der Tempel, nur sind die hiesigen kleiner und in Kammern geschlossen, der Charakter aber, rohe immense Felsenblöcke als Säulen in die Erde gestellt und mit eben so plumpen Architraven überdeckt. Alle Götzenbilder, meist weibliche in etwas lüsterne Stellungen, sind ihrer Köpfe beraubt, die Altartische aber roh gehauen, und das Ganze möchte phöniciische Schöpfung seyn. Viel wäre noch in Malta zu sehen, und wir verließen nach zweitägigem Aufenthalte mit Bedauern seinen prächtigen Hasen, sonst der Schrecken des türkischen Reiches, dessen Schicksal vermuthlich bald dem Richter spruche Europa's verfallen seyn wird.

Was würden nun die gewaltigen Männer von Rhodos sagen, wenn, eisenumhüllt in ihren weißen rothbekreuzten Mänteln, sie auf den Mauern Lavallette's erschienen, und die feurigen Schiffe im Hafen aus und einzischen hörten, die mit sicherem Laufe dieselben Meere durchfliegen, welche ihnen sonst so viele Drangsale bereiteten? Was Christoph Columbus und die kühnen Venetianer, und die stolzen Holländer, wenn sie sähen wie es keine Schranken mehr gibt für die Schifffahrt, die gleich dem Gedanken, gleich dem Blitze unaufhaltsam einem gewissen Ziele folgen darf? Was werden aber unsere Nachkommen sagen, wenn sie lesen daß die Hindernisse des Reisens sich bei ihren Vorfahren vermehrten, in dem Maße als das Reisen selbst an Mitteln gewann, daß immer mehr Quarantänen sich erheben, je fester die Ueberzeugung Wurzel faßte daß sie nichts nützen, und je rascher die Dampfschiffe dahinfliegen? Sie werden das goldene Zeitalter erleben, wo es keine Douanen, keine Postbureaux, keine Quarantänen mehr gibt, wo der Mensch und der Baumwollballen gleich schnell und schrankenlos durch die Welt fliegen können, und bis dahin werden wir uns eben noch visittiren, visiren und einsperren lassen müssen, sobald wir uns weiter als zwölf Stunden von unserer Heimath wegwagen wollen. Wer aber sein angenehmes Gefängniß in dem brillanten Fort Manuel für zwanzig Tage erdulden will, der komme jetzt nicht, denn die zwanzig Tage haben sich in fünfunddreißig verwandelt, der komme aber doch bald, denn das neue Bestgefängniß ist fertig bis auf die Fenster, und so schön es auch aussieht, man wird doch nichts so Herrliches sehen wie von den Promenaden des Forts Manuel, das bald seiner frühern Bestimmung folgen muß.

Die französische Verbererei und die Spitze von Europa.

Malta und Gibraltar sind die Bollwerke des Mittelmeers, die Forts Monstres, durch welche die Engländer sich diesen „französischen See“ zinsbar erhalten. Die Carthautenterrassen Malta's öffnen ihren Feuersehund nach den Küsten dreier Welttheile, und Gibraltar, dieses Felsenschilderhaus an der schmalen Wasserstraße zwischen Afrika und Europa, sitzt wie eine Pariser Concierge hinter dem riesigen Granitbuche in das die Passanten eingetragen werden, und schlägt denen, die zu spät kommen oder nicht anständig sind, das Thor vor der Nase zu. Es sind kleine Punkte auf der Landkarte, klein und unfruchtbar an Boden, aber groß und furchtbar durch ihre Lage; wenn daher die Franzosen jemals das Mittelmeer mit Recht „ihren See“ nennen wollen, so müssen sie die Schlüssel dazu vor allem andern verlangen, die mehr werth sind als das ganze Algerien vor und hinter dem Atlas. Napoleon hat das gewußt, er hat auch Malta und noch mehr ringsherum erobert; der antike Napoleon hat dieß mit ein paar Divisjonen gethan, der moderne Napoleon=Lhiers konnte nur eine halbe Million Soldaten auf die Beine stellen, ohne sie zu bewegen. Man sollte glauben in Frankreich habe Niemand die Geschichte der Römer studirt, und Niemand begriffen wie einfach ihr Colonisationsystem war, sonst würde ihnen das Beispiel Numidiens als Vorbild dienen. Die Franzosen wollen in ihren Colonien ernten ehe sie gesäet haben; sie wollen Tribute erheben ehe sie noch Unterthanen besitzen, und der Kriegszustand ist ihr einziger Rechtszustand. So machen sie sich die Colonien feindlich, und können sie nur durch Strenge im Zaum halten, wozu Macht und viel Geld gehört. Wenn wir lesen, welche einfache Mittel die Alten zur Verwaltung ihrer ausländischen Provinzen anwandten,

so erstaunen wir über die Verblendung unserer benachbarten Staatsmänner. Abd-El-Kader ist kein Jugurtha, und Frankreich hat keinen Cäsar mehr. Aber auch Cäsar ließ den Mauren ihre eigenen Könige, nachdem Mauritien schon längst römische Provinz geworden war. Und die Araber jenseits der Atlas-Kette sind keine ägyptischen Kellahs, es sind die Enkel der tapfern Mauren, die Spanien eroberten und ihre Siege nach Lusitanien und Gallien trugen; es sind die Abkömmlinge der syrischen Stämme, die sich durch die Sahara kämpften um das Chalifat des Westens zu gründen; es sind die gefürchteten Söhne jener numidischen Reiter der infreni oder Zügellosen, die auf nackten zaumlosen Pferden in finstern Nächten über die römischen Lager einbrachen, und Schrecken oder Tod in die gestählten Legionen trugen. Dieses große Land des Massinissa lag nun vor uns ausgebreitet, es ist Algerien die moderne ins Französische übersezte Verberci. Malerisch lagen die Ufer vor uns: wie auf der Küstenkarte folgten wir ihren grünen Bergen, den schimmernd weißen Städten, den prächtigen Buchten. Allein die Ausdehnung ist kolossal, ein friedlicher Besitz der großen Länderstrecke beneidenswerth, ihre Eroberung und Erhaltung durchs Schwert ewig problematisch.

Ich verließ Malta auf einem englischen Schiffe, das bestimmt war die Küsten Nordafrika's zu befahren um Berichtigungen auf der Meerkarte vorzunehmen. Eine gewählte Gesellschaft englischer Herren und Damen hatte sich zum Zweck der Ueberfahrt nach London in den Cajüten eingefunden, und wenn man die Britten angenehm finden will, muß man ihre Gesellschaft rein national, ohne fremde Beimischung suchen. Es waren mehrere hohe Officiere, alte militärische Reputationen, reisende Edelleute und höchst lebenswürdige Frauen aus Ceylon und Madras. Ich als der einzige Ausländer genoß alle Rücksicht und Aufmerksamkeit der feinen Gesellschaft, und abgerechnet die Unbehaglichkeit, sich längere Zeit im fremden Idiom ausdrücken zu müssen, da Niemand französisch sprach, ist mir kaum eine artigere Compagnie auf Reisen vorgekommen, wie die meiner acht englischen afrikanischen Küstenfahrtsgefährten.

Nachdem wir Gozo, das öde Eiland, passirt, wo einige Bewohner Malta's die Sommermonate zubringen, und das nur eine Viertelstunde von Malta entfernt ist, kamen wir des andern Tages zu der Insel Pantellaria, das die Amerikaner der sicilischen Me-

gierung als Seestation abkaufen wollen. Hierauf trat uns die äußerste Nordspitze Afrika's, das Cap Bon entgegen, mit zwei fernblickenden Wachtthürmen der Barbarenken. Rechts ist die Insel Zembra, ein schroffer Felsen mit Fischernachen; links zieht sich die große Bucht von Tunis hinein, und die weiten Gestade der Westspitze des majestätischen Golfs von Carthago breiten sich aus mit dem schönen Inseln von Pilao. Von der nahen Stadt an, die mit ihren vier schneeweißen Minarets glänzend herüberleuchtet, werden die Ufer höchst reizend und sind mit Gehölz und Feldern bedeckt. Wachtthürme, theils maurische halbverfallene, theils neue türkische, werden auf allen dominirenden Höhen sichtbar, und erhöhen das Malerische der Gegend. Das Cap Zebib tritt heraus und rechts die Hundsfelsen al Kilab; der größere Felsen aber, der zunächst an der Küste stehende der beiden Brudersfelsen, steigt schwarz und senkrecht aus der Fluth, von weitem dem Lilienstein in der Dämmerung ähnelnd. Links im Einbuge des Ufers erblickt man auf der Anhöhe die weiße Stadt Bejerba, umgeben von starken Festungswerken, und rings rückwärts von höhern Bergen umschlossen. Alle Flächen und Höhen dieser schönen Gestade sind grünbewachsen und mit gelben Kornfeldern durchschnitten. Wir hielten uns meistens so nahe am Ufer daß wir jede Bewegung auf dem nächstgelegenen Terrain genau auscheiden, ja sogar die Gesichtszüge der Passirenden unterscheiden konnten. Lange Kamel- und Viehzüge bewegten sich an den Gestaden hin, und die große Fischerei in Barken, welche die Mauren Tuny nennen, belebt die wechselnden Bilder, indem die Nachen in langen Reihen angebunden einander folgen, und ein gemeinschaftliches Riesennetz nachziehen, in dem sich unglaubliche Beute ansammelt. Die Tausende von Fischen, welche auf diesen Zügen gefangen werden, tödtet man in den Schiffen sobald sie hereingebracht sind, und der Anblick dieses Fischfanges im Großen ist eben so ergötzlich als die Größe der gefangenen Fische erstaunlich. Dieß war der belebteste Tag unserer Reise. Die Berge die man sieht, sind von unendlich feiner Zeichnung, selten tritt der Sand der Wüste über sie herüber in die grüne Ebene, und der Löwen sphinxähnliche Brudersfelsen bleibt bis in die Nacht stets vor Augen.

Nachdem man das Cap Rosa passirt, erblickt man die große Bay von Bona, das, auf einer Höhe zwischen Meer und Felsen eingezwängt, seine weißen Wälle zeigt. Ein ehrwürdiger genuer

fischer Thurm bezeichnet das Cap de Garde, hierauf kommt man an den Meerbusen von Stora mit seinen vielen den Schiffern so gefährlichen Korallenfelsen. Beim nächsten Sonnenaufgang erblickten wir die Stadt Dschigelli, wo der Weg nach Constantine führt, und die höchst malerisch auf einer Felsenzunge ins Meer hineinreicht. Dann passirt man den Golf von Budschia, und hier werden die Berge höher und sind mit Schnee bedeckt. Die Stadt selbst liegt auf einem Einbuge auf dem westlichen Abhange des Gebirges. In der folgenden Mitternacht erreichten wir erst die Leuchten von Algier, und mit ihnen öffnete sich eine Decoration des Firmaments vor unsern Augen, die nur der Süden in solcher magischer Pracht zeigen kann. Der Vollmond hing in strahlender Pracht am klaren durchsichtigen östlichen Horizonte. Im Westen war rabensfinstere Nacht, schwarze schwere Wolken hingen in dichten Massen herab, und bildeten eine gräuliche Wand, in welcher bald ein tobendes Gewitter losbrach, und Blitz auf Blitz sie durchzuckten. Im Vordergrunde des dunkeln Gewölks, das so sonderbar und scharf mit der freundlichen Mondscene abstach, spannte sich in hohem majestätischen Bogen ein hellshimmernder Mondregenbogen über das ganze Himmelsgewölbe, und schien dem stets näher rückenden Gewitter als Riesenthor zu dienen, indem es einen Fuß auf Sardinien, den andern auf das Cap Collo in der Verberei setzte. Wir folgten diesem seltenen Schauspiel in stets wachsendem Erstaunen, als ein Nothruf des auf der Schiffspitze wachhaltenden Matrosen uns aufschreckte, und eine unglaubliche Verwirrung auf dem Verdeck entstand. Alle Augen waren auf das himmlische Schauspiel gerichtet gewesen, und Niemand hatte bemerkt daß ein großes Schiff schon so nahe an uns gerathen war daß an ein Ausweichen nicht mehr gedacht werden konnte. Die Matrosen liefen nach den Stangen, und stemmten sie gegen den höhern Bord des uns bedrohenden Schiffes, das seinerseits keine Anstalt machte unsern Bemühungen entgegen zu kommen, sondern sich mit aller Gewalt über uns legte. Der Zuruf unseres Capitäns und des Midshipman blieb ohne Erwiederung, wir hörten kein Commando, keine Stimme, und mir fiel unwillkürlich der fliegende Holländer ein. Schwarze Wolken hatten sich vor den Mond gelegt, die Nacht war ganz dunkel, und das fremde Schiff hatte kein einziges Licht an Bord. Es blieb daher kein Zweifel daß es ein Corsar sey. Man griff zum Gewehr, und

nachdem zwei Kanonenkugeln abgefeuert waren, die in das immer heftiger hereindringende Schiff einschlugen, eröffnete man ein Kleingewehrfeuer, da man sich Bord an Bord befand, und die Matrosen nur mit äußerster Anstrengung das Anprallen abhalten konnten. Von dem fremden Schiffe fiel kein Schuß, wie wir noch immer keine Stimme von dort vernahmen, allein das Gewitter mit seinem Begleiter, dem Sturme, brach nun über uns los, und ein Windstoß riß die beiden Schiffe auseinander. Dem Leuchthurmlichte folgend, warf uns der Steuermann in die Bay von Algier, und verschwunden war der nächtliche Aufdringling, ohne Zweifel ein menschen- und steuerloses Wrack, das sich hier herumgetrieben hatte. Wäre es ein Seeräuber gewesen, so konnten wir an kein Entkommen denken, da er größer und stärker war als unser Schiff, und alle Umstände sein Entern begünstigten.

Mit Tagesanbruch lagen wir vor dem schneeweißen Algier, das gleich Syra sich auf steiler Höhe in Terrassen über einen Berg hinaufzieht. Gleich allen Hafenstädten Nordafrika's, wie Bona, Stora, Budschia liegt Algier an den westlichen Abhängen und äußern Felsen der Gebirge, welche in der Verberei einen lachenden freundlichen Anstrich von Grün tragen, und besonders schön gezeichnet sind. Diese Anlage der Städte ist durch die herrschenden Westwinde bedungen. Die Stadt Algier theilt das Schicksal ihrer meisten türkischen Schwestern, sie ist schöner von außen wie von innen, und da die Sanitätsbeamten die zu uns herankamen die Versicherung abgaben daß Niemand in dem gegenwärtigen Augenblicke über die Mauern der Stadt sich hinauswagen dürfe, so entsagte ich meinem Vorsatze Algerien zu bereisen, und tröstete mich mit der Versicherung daß der äußere Anblick den Besuch der Stadt hinlänglich aufwiege. Wie mühsam erhalten die Franzosen diese kostspielige Beszung, und wie viel Menschen und Geld wird es noch kosten um diese ausgedehnten Uferstrecken zu beherrschen und zu behaupten, zu deren Beschißung bei günstigem Winde wir von Tunis bis Algier acht volle Tage gebraucht hatten. Ich wünsche den Franzosen einen Scipio Africanus, und auf jeden Fall mehr Billigkeit und Gerechtigkeit gegen den jezigen Feldherrn. Die heutige Presse wird den französischen Generalen das Kriegsführen sehr sauer machen, und Napoleon wäre vermuthlich nicht so weit gekommen, wenn er auf jeden Artikel der Opposition hätte Rücksicht nehmen müssen.

Wir verließen Algier am folgenden Morgen, und nachdem wir das Gebirg Solomon umschiffte, wendeten wir uns gegen Scherschel. Die Landschaft bleibt stets gleich reizend, mit ihren grünen feingeschnittenen Bergen. Bereits waren wir ganz in der Richtung der balearischen Inseln gegangen, als ein heftiger Nordsturm in einer Nacht uns auf die Küsten der Berberei zurückwarf, und uns zwang mehrere Tage gegen Oran hin zu labiren. Endlich sprang der Wind um, und wir durchschnitten das Mittelmeer in Einer Nacht. Während wir Abends die Küsten Afrika's noch vor uns hatten, leuchteten uns am nächsten Morgen die kühnen Ufer Spaniens entgegen, in zwei prächtigen Gebirgsreihen übereinandergethürmt. Das Cap Gata war das erste was wir von jenem Zauberlande erblickten, dann der Golf von Almeria mit einzeln auftauchenden Schneespitzen, und der unendlich reizenden Bergbildung von Granada und den unübertroffenen Alpujerrren. Die spanischen Berge sind kahl und nirgends gegen das Meer zu so bewachsen wie die afrikanischen, allein durch ihre Höhe und etagirte Abstufung unendlich viel erhabener und reizender. Beinahe alle vorspringenden Höhengspitzen sind mit maurischen Wachtthürmen gekrönt. Bald eine alte halbverfallene Kirche, bald ein das graue Gebirge durchschneidender, in weite Ferne leuchtender weißer Marmorbruch bringen lebendige Contraste in das Gemälde, das durch einen herrlichen Tag und ein ganz stille gewordenes Meer an Effecten gewann, die durch mehr als hundert aus allen Horizonten auftauchende Segel fortwährend gesteigert wurden. Solch wechselnde Bilder bieten einen hohen Reiz auf Seefahrten, und es ist ein eigenes Vergnügen mit gutem Fernrohre die fremden Schiffe sich näher zu ziehen, bis ihre wirkliche Annäherung es gestattet Flagge, Nation und endlich die Menschen selbst zu erkennen.

Almeria liegt im weiten Halbmondgolfe, und ihre Citabelle mit den alten saracenischen Mauern und runden Thürmen zieht sich über den Bergabhang hinauf. Die Stadt selbst aber liegt in zahlreichen Baumgruppen halb verborgen. Die Nacht war rein und klar, und als die Sonne sich erhob, lag der Felsen von Gibraltar und der Affenberg von Ceuta vor uns, nur noch durch den Gazeschleier dünner weißer Dunstwolken durchsichtig verhüllt, der bald den mächtigen Strahlen des Tages weichen mußte. Silberrein und klar lag der Naturcanal vor uns, der Europa und Afrika

scheidet, und die düstern Spitzen beider Welttheile spiegelten sich in seiner Krystallfluth. Der Vorhang dieser dramatischen Decoration lüftete sich immer mehr, und die Umrisse traten deutlicher hervor, zuerst die zackigen Berge von Malaga, dann die schroffen Kanten von Ceuta bis zu den Gebirgen von Marocco hinüber, und endlich drangen die drei Felsen der Spitze von Europa durch ihren dichten Schleier, der sich wie langsam aufgerollt in blendendweißer Draperie etwas über ihren höchsten Punkt hinaufzog, und so schwebend gleich einer Engelsglorie, die einzige Wolke am ganzen Horizonte, einem himmlischen Sonnenschirme ähnlich über dem Gibraltarfelsen stehen blieb. Die glühende Morgensonne hatte ihre volle Beleuchtung auf den von hier aus unersteiglichen Berg gelegt, und die drei unter sich verbundenen Felsen lassen sich von hier am besten ausscheiden. Der äußerste südliche fällt in zwei große Terrassen ab, deren höhere den Leuchtturm trägt, die tiefere aber mit Batterien à fleur d'eau garnirt ist, die gerade über der Brandung sich aus der Fluth erheben. In der zweiten Etage des Felsens stehen die crenelirten Casernen, ein festes Schloß bildend und zum Schutz der ganzen niederen Plattform dienend. Die dem Canal zugewendete höchste Spitze des Berges trägt einen höchst malerischen, ganz mit dem Naturstein verwachsenen mauresskischen Wartthurm; auf der Mittelspitze steht das weiße Wacht haus des Telegraphenfergeanten; auf der Nordspitze aber gegen das spanische Land hin stehen Werke, und im Innern des Felsens sind jene berühmten Galerien angebracht, welche den ganzen Isthmus bestreichen. Wir fuhren durch die Meerstraße, die hier kaum zwei Stunden breit ist, und in die Bay von Gibraltar hinein, wo uns die freundlichen grünen Berge des jenseitigen Algiras und St. Roque entgegentraten. Die Wohnungen der Officiere und reizend gruppirte Landhäuser ziehen zwischen dem starren Fels und dem Hafen von Gibraltar hin, und die zauberische Alameda verbindet sie mit der Stadt. Wir landeten an dem neuen Molo, da erst bewiesen werden mußte daß wir die Küsten Afrika's nach der Quarantäne nicht mehr betreten hatten. Dann eilten wir durch die labyrinthischen Gänge der Promenade nach der Stadt, die sich eine halbe Stunde lang zwischen den furchtbaren Strandbatterien und dem Felsen fort, und an diesem so steil hinaufzieht daß nur leiterähnliche Steintreppen die Verbindung mit den obern Quartieren erhalten, und die Straßen öfter über die

untenhängenden Häuser wegführen. Wenige Städte bieten in ihren Bewohnern solche Gegensätze, und hier sahen wir zuerst die Trachten des spanischen Südens, den Spizhut, die braunen Jacken und Cabas, die kurzen Hosen und rothen Gürtel, die Mantillas und Schleier, und die prächtigen Augen, und alles dieß so fremd vermischt mit dem englischen rothen Soldatenrock und den gelben maurisch-arabischen ernstern Gesichtern und den seidnen malerischen Gewändern Afrika's. Doch steht man auf den ersten Blick daß spanisches Blut und Sitte hier untergeordnet und Bastarde sind. Das englische Element herrscht vor, und der größte Stapelplatz des Schmuggelns hat fast allen Phytognomien hier sein so eigenes Gepräge aufgedrückt. Glücklich wer noch Zimmer im Clubhotel auf den Hafen hinaus findet, um den englischen Comfort und die Aussicht um ein Pfund Sterling des Tages zu genießen.

In Gibraltar vereinigen sich fast alle Nationen, und in der obern Stadt sind die Bewohner nach ihren Nationalitäten in Quartiere abgetheilt. Von diesen höhern Terrassen ist die Aussicht schon sehr weit, die Bay gleicht einem geschlossenen See, und zahlreiche Mauerthürme zeigen sich ringsum auf allen Höhen. In dem reizenden Paseo, gewiß einer der herrlichsten und durchaus von Geraniumhecken eingefassten Spaziergänge der Welt, begegnet man mehr Schildwachen als Spaziergängern und mehr geschmacklosen Statuen als Schildwachen. Der gefällige Gouverneur hatte mir einen Officier als Führer gegeben, und ich machte mich ans Erklimmen des Felsens, der hier ganz durchlöchert und von Galerien durchzogen ist. Der Weg von der Stadt hinauf führt durch zerrissene Felsenpartien, von Kunst und Natur in hohle Gassen verwandelt. Hier liegen zerstreut und geschügt viele Häuschen für verheirathete Soldaten herum, und wechseln mit freistehenden Batterien und Casernen, Landhäusern, Drangen- und Citronengehölzen, arabischen Thürmen und modernen Bastionen ab. In der abschüssigen, steil abfallenden Felsenwand, welche gegen den spanischen Isthmus gewendet ist, findet man vierhundert Fuß hoch die erste, und siebenhundert Fuß hoch die zweite Galerie eingesprengt, die von außen nur durch irreguläre Oeffnungen erkenntlich sind, aus denen die Mündungen der Vierundzwanzigspünder, dem Auge von unten kaum kenntlich, heraus schauen. Die Circulation zum

Herumgehen und selbst zum Reiten ist in diesen Felsbatterien besser hergestellt als die des Rauchs, der bei anhaltendem Feuern sehr lästig werden muß. Durch einen unglücklichen Zufall fiel kürzlich bei einer Schießübung ein Funke in die offengebliebene Pulvertruhe, und die Explosion war so heftig daß sieben Mann davon zerrissen, der Feuerwerker aber zum Schießloch heraus in die Tiefe geschleudert wurde. Es sind wahre Bergwerksschächten in denen man hier herumwandelt, aber wegen der erstaunlichen Höhe scheinen die Batterien mehr zur Zerstörung allenfalls auf dem Isthmus anzulegender Werke als zum Abhalten eines rasch anmarschirenden Feindes geeignet, wozu besonders auf die sechzigpfündigen Coronaten der Lord Granville's-Batterie, zu der man auf zwei hölzernen Wendeltreppen mitten im Felsen hinabsteigt, zu rechnen ist. St. George's Batterie, die nach beiden Meeren feuert, enthält den größten Raum und dient den Officieren als Salon, wo sie in Gesellschaft heiße Sommerabende zubringen. In diesen Felsengängen stehen hundert eilf Kanonen, und im Ganzen enthält diese Seite der Festung allein deren sechshundert von verschiedenem Kaliber. Von der höchsten Galerie stiegen wir auf mühsamem Pfade ins Freie hinauf zu der Signalflagge, wo der alte Sergeant uns acht englische Leckerbissen von Chesterkäse und Porter aufsticht, ein Frühstück, romantisch genug über den Küsten zweier Welttheile und hoch über den Säulen des Hercules. Von hier gingen wir hinab in der entgegengesetzten Richtung nach der Michaelshöhle, die wir mit Fackeln erleuchteten. Die Schönheit der Natursäulen, welche das zerrissene Felsendach tragen, streift bei dem blauen Lichte ans Magische. Kein Mensch hat je die Tiefe dieser Höhle ergründet, nur der englische General D'Hara ließ sich an Stricken hinab, fand aber keinen Grund und hinterlegte da wo er hingekommen einen werthvollen Degen als Vermächtniß für seinen Nachfolger, der sich jedoch bisher nicht gefunden. Eine uralte Tradition bezeichnet von dieser Höhle aus eine unterseeische Verbindung mit Afrika, und läßt die zahlreichen Affen des Gibraltarfelsens, die oft wie verschwunden scheinen, auf diesem Wege nach Api's Hügel auf der Spitze von Ceuta auswandern.

Aus dieser wundervollen Grotte führt ein steil abfallender Weg an die Küste des Mittelmeers, wo ich meine Pferde fand und wir nun auf Fußpfaden, die uns zu bald Spaniens Boden

bezeichneten, zuerst am Meerestade und dann auf heillosen Wegen und Stegen über das Korkgehölze, St. Roque, und einige Gewässer nach Algesträs galoppirten, wo die Nacht uns ereilte, und wir in schlechter Schenke von dem ermüdenden Tage ausruhten, um des andern Morgens um den weiten Golf nach Gibraltar zurück zu reiten.

Der Felsen von Gibraltar, das alte Calpe, ist ein stolzes 1300 Fuß hohes Vorgebirg, unersteiglich vom Mittelmeer und Spanien her, und mit letztem durch eine Landzunge in Verbindung. Dieser Isthmus, der sogenannte neutrale Grund, ist wenig über das Meer erhoben, und ein Steigen des Wassers um wenige Fuß würde hinreichen um ihn ganz unterzutauchen. Ich weiß nicht warum die Engländer diesen Isthmus nicht durchstochen und einen Canal mit Schleußen angelegt haben. Hierdurch wären die kostspieligen Linien erspart, die Verbindung für Schiffe gesichert, die jetzt oft so lange warten müssen bis sie die stürmische Meerenge passiren können, und der grandiose Schmuggelhandel, den sie hier wirklich bis zur Schamlosigkeit ausüben, wäre von den Spaniern noch weniger abzuhalten. Einen Beweis der Schwäche der spanischen Verwaltung sah ich selbst zur Zeit meines dreimaligen Aufenthaltes in Gibraltar. Die Regierung sah keine Möglichkeit mehr der Ueberschwemmung englischer Fabricate vorzubeugen, da ihre Beamten selbst alle von englischem Gold bestochen waren und an der Spitze der Contrebandisten standen. Man übergab daher die Douanen dieser ganzen Provinz reichen Kaufleuten, welche am meisten dabei theilhaftig sind. Das Resultat zeigte sich bald aufs günstigste. Mehrere Schmuggelschiffe und Transporte wurden kurz nach einander in Beschlag genommen, tägliche Gefechte geliefert und die Ordnung in so wenig Zeit hergestellt, daß die großen Schmuggelgesellschaften zu Gibraltar alle Hoffnung aufgeben mußten ihr Geschäft einträglich fortzusetzen, und auch bereits die meisten Kaufmannshäuser sich anschickten diese Stadt zu verlassen, welche dadurch einer baldigen Verarmung entgegensteht. Gibraltar wird dadurch wieder wozu es die Natur ausschließlich bestimmte, einer der stärksten Seeplätze und der Mittelpunkt der englischen Macht zwischen Orient und Indien. Welche Quellen England hier besitzt, sah ich bei den Rüstungen für den orientalischen Krieg, wo von hier aus, wie durch Zauberschlag, die englische Marine

auf ihren completen Felddetachement und in Stand gesetzt wurde der französischen Flotte, der sie noch voriges Jahr so untergeordnet war, die Spitze zu bieten.

Der tapfere Saracenengeneral Tarif baute im achten Jahrhundert das Castell, dessen Reste wir noch als den Kern Gibraltars bewundern. Die arabischen Befestigungen mußten zum Theil den modernen Karls V weichen; Tarifa, am jenseitigen Ufer der Meerenge, erhielt seinen Namen von jenem berühmten Heerführer; der Name Gibraltar, in der Landessprache Gabil-toren, rührt vermuthlich von Gibel-tor, Bergthurm, her, da die arabische Festungsweise vorzüglich in Thürmen bestand, und der noch stehende Maurenthurm auf der südlichen Spitze ihren Hauptpunkt gebildet haben mag. Gibraltar ist das alte Heraklea, ein Name, von Hercules abstammend oder hergeleitet.

Meine liebenswürdige englische Gesellschaft, mit welcher ich die Küsten der Berberei bereist hatte, verließ mich hier, um ihren Weg nach London fortzusetzen. Der tapfere General Greenwall präsentirte mich zuvor den Dignitarien der Garnison von Gibraltar; Oberst Wallace versah mich mit Briefen für die englischen Officiere in den spanischen Hauptquartieren, und die vortrefflichen Brüder Allen beschenkten mich mit spanischen Büchern. Ich nahm, gerührt von so viel Freundschaft, von all den edlen Menschen Abschied, die es mir kaum mehr vergönnt seyn wird je wieder zu sehen. Trauriges Loos der Reisenden, Bande zu knüpfen die uns an ausgezeichnete, wohlwollende Menschen fesseln, um sie so bald wieder auf immer lösen zu müssen. Einer Erfahrung, die ich hier machte, muß ich erwähnen, da sie gewiß zu den seltensten gehört die Reisenden begegnen kann. Meine Reise hatte sich vom Orient nach Spanien ausgedehnt, ohne daß ich im Stande gewesen wäre mir sichere Credite dahin zu eröffnen. Ich begab mich in Gibraltar zu einem der ersten Großhändler, dem Hebräer Benoliet. Ich hatte nichts vorzuweisen als einen Creditbrief meines deutschen Bankiers, der hier fremd war, wurde aber dessen ungeachtet mit Bereitwilligkeit empfangen, mit Anweisungen für ganz Spanien versehen, und später, als ich zur Abrechnung wieder nach Gibraltar kam, mit einer so beschämenden Großmuth behandelt, daß ich auf meinem ganzen Reiseleben kein ähnliches Beispiel von Uneigennützigkeit eines christlichen Bankiers erwähnen kann, die ich hier bei dem mir ganz unbe-

kannten jüdischen Kaufherrn fand. Ich verdanke dem braven Manne die Hülfe aus allen Verlegenheiten, in welche ich später im Innern Spaniens versetzt wurde, und rathe jedem Fremden sich an dieses Haus empfehlen zu lassen, dessen Name allein hinreicht um überall im Lande gut empfangen zu werden, dessen Vorstand und Familie aber überdieß geeignet sind den Aufenthalt daselbst angenehm und reizend zu machen. Herr Benoliet warnte mich wiederholt vor der Reise ins Innere, das jetzt gerade von Räuberbanden überschwemmt war. Ich ließ daher fast meine ganze Bagage bei ihm zurück, und trat meine Reise vollständig zum Ausplündern eingerichtet, leichten Herzens und leichten Gepäcks auf dem spanischen Dampfschiffe Mercur an, das sich früh sechs Uhr langsam gegen die Meerenge in Bewegung setzte. Der Ostwind machte uns bereits den Durchgang durch dieselbe sehr streitig; als wir aber ins Mittelmeer kamen, warfen sich uns die Wellen thurmhoch entgegen, und nachdem das Schiff vier Stunden ritterlich gekämpft, zeigte sich die Unmöglichkeit die Fahrt fortzusetzen. Der Capitän wandte um, und im Fluge peischte uns der Sturm zurück auf unsern vorigen Platz im Hafen. Allein auch hier tobte schon die Bay in wildem Aufruhr, von allen Seiten flogen Segel in den rettenden Hafen herein, und die Schiffe in ihm tanzten verdächtig um ihre Anker herum. Der Hafen von Gibraltar bietet keinen Schutz gegen Nordoststürme, da der flache Isthmus sie nicht aufhalten kann. Der Sturm steigerte sich, und die Ruderboote wurden gleich caracolirenden oder piaffirenden Pferden auf den hohen Wellen auf- und niedergeworfen, bis endlich jede Verbindung mit dem Lande abgebrochen war, und jedes Schiff die Nacht über seinem Schicksal überlassen blieb. Die Abendbeleuchtung des Felsens war wunderschön. Er zeigte mehr als je seine Gestalt als Löwensphinx, furchtbare Räthsel in sich bergend. Auf dem Schweiße liegen in zwei Stufen die gegen Afrika schirmenden Batterien. Auf der äußersten Spitze des Rückens steht der alte romantische Saracenenthurm, in seiner Mitte der weiße englische Wachtthurm, auf dem Haupte aber stehen die festen trotzigen Mauern, und die Brust schließt in ihren mörderischen Höhlen die geheimnißvoll verhüllten Batterien ein, die jedes Angriffswerk fast schon in der Idee zerstören müßten. Das Postament aber ist ein Collier von Kanonen. Als es Nacht wurde, erleuchtete

sich die Stadt und die Häuser, die bis fast zur Hälfte des Felsens hinaufreichen, der seine schwarzen Häupter feierlich über den heitern Lichtern des untern Lebens erhob. Ich habe schönere Felsen auf Erden gesehen, aber keinen der durch seine isolirte Lage und kühne Verwendung so imposant sich ausnähme. Er ist der äußerste Wachtposten unseres Welttheils, die Gränzvedette unserer Civilisation, und wenn die Alten ihn für das Ende der Welt hielten, wo Hercules und Cäsar ihre siegestrahrenden Banner hintrugen, so bleibt er noch jetzt der Schlüsselstein wahrer Bildung und Geistesentwicklung, und blickt trauernd auf die Gräuel der Verblendung und des Bürgerkrieges herab, welcher so lange schon das herrliche zu seinen Füßen ausgebreitete Zauberland zerstört und vernichtet. Die Nacht war schrecklich, der Orkan nahm zu, und die ältesten Seeleute erinnerten sich nicht Aehnliches in diesem Hafen erlebt zu haben. Ein Sturm in schlechtbesetztem Hafen ist aber stets gefahrdrohender wie auf offenem Meere. Der Wind jagte heulend die Wellen gleich Schneegestöber über die weite Bucht hin, viele Schiffe wurden von den Anfern gerissen und aufeinander geworfen, und das Hülfserufen und die Nothschüsse verhallten unter dem Donnern der Windsbraut. So ging es drei Tage und drei Nächte fort. In der dritten Nacht aber berief der Capitän seine Vertrauten und hielt Rath, und früh zwei Uhr knisterten die Kohlen und die Maschine wurde lebendig, und wir traten dem hoch aufbrausenden Elemente entgegen, das den Gischt der schäumenden Wellen weit über Bord und Felsenufer hinausschleuderte, und in vollem Aufruhr sich befand, als wir in die ungeheure Gigantenpforte traten, von jenen wunderbaren Felsen von Ceuta und Gibraltar gebildet, wo zwei so fern stehende Welttheile sich zusammenneigen, wo die Extreme der Civilisation und der Barbarei sich die Hände reichen. Hoch über den Zinnen des Christenbollwerks wehte die stolze Flagge Albions, das hier das Mittelmeer unter Verschluss hält. Und als nun die glühende Kugel über dem östlichen Dunstkreise emporstieg, war das Meer mit Purpur überzogen, und ein feuriger Lichtstreif ergoß sich über die spanischen Bergspitzen von Ronda und erleuchtete noch matt die dunklen Massen der afrikanischen Gebirge von Letuan. Welche Fluth von Ideen verbindet sich jetzt mit der Fluth der Strömung, die uns in das Mittelmeer führt, das seinem natürlichen Besitzer entrückt

ist, und das fremde Söldner bewachen, wie ein Pächter seinen Fischteich. Was wäre dieses schöne Meer, wenn Spanien, Frankreich und Italien sich die Hand böten, und der Handel dieser großen Nationen und ihre Aufklärung und Wissenschaft die benachbarten Küsten von Afrika und Asien umfaßten, und Menschenliebe, nicht das Schwert ihre Bewohner sich zuwendeten. Allein vergebens sind solche utopische Träume, die Völker sind wie die Menschen, egoistisch, und von Haß, Neid und Eigennutz verblendet. Der Stärkste behält Recht, und wer am leichtesten zugreift, bleibt im Besiz. England ist der Hai unter den ängstlich umherfahrenden Fischlein, und wer wissen will ob das Mittelmeer jetzt ein französischer oder ein englischer See sey, der gehe nach Malta und Gibraltar und sehe sich um, wer die Schlüssel hat zu dem großen Weicher, wohin sich der große Raubfisch verloren, dem die kleinen nicht mehr entfliehen können.

18.

Malaga.

Das Meer ist mein Element, und mir ist wohl wenn die hohen Wogen über dem Schiff zusammenschlagen, und wenn alles ringsum braust und stürmt, und wie auch die armen Passagiere jammern und vergehen, mir hebt sich höher die Brust, und ich schlürfe mit vollen Zügen die Sturmluft. Der enge Canal zwischen Europa und Afrika war noch im Aufruhr, und die Fluthen, die das Mittelmeer oben hinausdrängt, waren im schweren Kampfe mit der Strömung, welche ihnen der Ocean tief unten in unerforschter Tiefe entgegensendet, wie wenn sie den Ausweg sperren wollte, den einzigen ihnen gestatteten. Wunderbares Spiel der Natur, die zweien mächtigen von hundert Strömen geschwellten Meeren eine einzige Pforte nur zum Abfluß gelassen, und auf diesem bewegten Canale tanzte machtlos unser schwaches Schiff, und die wachhaltenden Felsen zweier Welttheile sahen ernst dem frevelnden Beginnen zu. Allein der Erfolg krönt den kühnen Schiffer, und als die Sonne am Horizont erschien, war die beängstigende Stelle überwunden, die Stürme verloren an Kraft, und die Berge Malaga's lagen im purpurnen Morgenkleide vor uns ausgebreitet. Um Mittag näherten wir uns der Stadt des herrlichen Weines, alle Seekrankheit war vergessen, und die matten Patienten krochen aufs Verdeck, um Spaniens himmlische Fluren zu begrüßen, das schöne Spanien wovon wir bisher nichts gesehen als das eiserne englische Wachtthaus.

Die erobernden Saracenen hatten die Thäler von Sicilien und Damaskus geschaut, und den Unterschied zwischen den Saharas von Arabien und hinter dem Atlas kennen gelernt. Nicht lange widerstanden sie den lockenden Bergen Andalusien's, und früh schon überschwemmten ihre tapfern Legionen das dortige Gothenreich, immer verdammt unter fremden Herrschern zu schmachten. Die Männer von Damaskus nahmen Cordova, die von

Gmesus Sevilla, die von Kinisrin Zaën, die von Palästina Algessiras und Medina Sidonia in Beschlag. Toledo und das Herz Spaniens besetzten die Stämme des Jemen und Persiens, in Granada und Malaga aber siedelten sich zehntausend syrische Reiter an, das edelste arabische Blut. Seit der Mitte des siebenten Jahrhunderts war das westliche Chalifat fest gegründet, und ihre Sprache, ihre Sitte, ihre Künste, ihre Tapferkeit, wurden Erbtheil der schönen Lande. Kaum sind vierhundert Jahre verfloßen, als die letzten dieses großen Volkes nach harten Kämpfen die schöne Beute aufgaben; allein noch trennt sie nur der Canal der Spitze von Europa, und es sind noch die tapfern Araber Abd-El-Kaders, die verlangend nach dem nie verschmerzten Eden herüberblicken.

Von dem weit in die See hereinreichenden Castell von Fuen-girola und der Torre de los Molinos zieht sich ein großer Halbkreis hin; an dessen Tiefen liegt die Stadt Malaga und breitet sich längs dieser Bucht aus. Auf ihrer linken Seite erhebt sie sich zu der alten Saracenenburg, die durch einen doppelten im Zickzack sich herabziehenden Mauerweg und durch alte schwarzgraue Festungsthürme mit ihr verbunden ist. Rechts dehnt sich eine mäßig große, aber reich behaute Ebene zu dem nahen Gebirge hin, das in seinen ersten Schichten theils malerisch verbundene Hügelreihen, theils einzelne Höhen zeigt, deren Zwischenräume die Aussicht auf die steilen höhern Gebirge gestatten. In den dritten Reihen erheben sich konische Spizen, die gegen Granada hin mit Schnee belegt sind, alle vordern Abfälle tragen aber die Reben des edlen Weines, den hier die Sonne Afrika's auskocht. Die Berge um Malaga sind meistens röthlich gefärbt, und da sie durchaus bis zu den Spizen, wenigstens zum Theil bewachsen sind, so schillert diese Schattirung von Roth und Grün überaus lieblich ins Auge.

Das Meer war noch so bewegt daß wir nur auf einem Umweg in unsern Barken ans Land gelangen konnten, wo der Molo es vor dem Ostwinde schützt. Nichts Schöneres als die hohen Felsenkais des Meerbusens, von den Silberstreifen der schäumenden Brandung eingefast, die an mehreren Stellen bis zu den Häusern emporschlugen und um den Leuchthurm hinaufbrausten. Von den peinlichen Zollmartern Spaniens kann man sich kaum eine Vorstellung machen, selbst wenn man Italien durchreist hat. Wir wurden gleich Gefangenen militärisch zu dem großen Douanen-

haufe escortirt, daß, wie alle ähnlichen Gebäude in Spanien, durch den Luxus seines Baues die elende Verwaltung nicht beschönigen kann. Wir waren um zwei Uhr aus Land gestiegen, und erst um fünf Uhr beliebte es den Mauthbeamten ihre Thore und unsere Schlösser zu öffnen. Dieselbe Operation wiederholt sich in jeder Stadt dieses Reiches; denn da die Mauthen gleich allen andern Gefällen in diesem Lande verpachtet sind, so will jeder Unternehmer seinen Vortheil dabei haben. Eine arme bleichsüchtige, der spanischen Sprache unkundige Französin, welcher man die Reise von Marseille nach Lissabon wie eine Promenade nach Lyon geschildert hatte, war ganz allein diesen Brutalitäten ausgesetzt; angegriffen von der Seekrankheit, erlag sie diesen Prüfungen der Reisegeduld, und mußte krank fortgebracht werden.

Ein solcher Empfang war eben nicht gastlich zu nennen, und die Erfahrung, welche sich unmittelbar daran reiht daß man in den Gasthöfen, wenigstens in den Seestädten, eben so geprellt wird wie in irgend einem der industriösen Länder Europa's, verbittert ebenfalls den ersten Eintritt in Spanien. Allein der Reisende darf sich durch solche kleine Widerwärtigkeiten nicht irre machen lassen, da sie am Ende nur dazu dienen ein Land von seinen schlimmen Seiten aufzufassen, und sich darnach zu richten. Da wenige Fremde in Spanien reisen, so glaubt man sie als gute Beute ansehen zu dürfen, und ich rathe jedem nicht nach sogenannten Hôtels zu fragen, sondern in eine gewöhnliche spanische Fonda zu gehen, wo man anständig und billig behandelt wird, und leicht auf ein Peso duro, gleich unserm Kronenthaler, Wohnung und Kost für den Tag accordiren kann. Leider ist das Metier eines Gastgebers in Spanien ungefähr ähnlich dem eines Scharfrichters bei uns angesehen, da er von den einheimischen Gästen zu den gemeinsten Verrichtungen aufgefordert und entwürdigend behandelt wird. Jeder Wirth sucht sich daher so schnell als möglich zu bereichern, um sich bald von diesem Geschäfte zurückzuziehen. So wird man in Spanien immer zuerst mit der verworfensten Classe von Menschen, den schamlosen bestechlichen Zolldienern und den habfüchtigen Gastwirthen bekannt, und da sich in Malaga hierzu noch die Galeerensträflinge gesellen, die in Ketten zu öffentlichen Bauten verwendet werden, und als wirkliche Schreckensbilder der Entartung herumgehen, so bedurfte es

aller Kraft, um nicht von diesen ersten Eindrücken verstimmt und zur Ungerechtigkeit im Urtheile hingerissen zu werden.

Jede Stadt in Spanien, selbst die kleinste, besitzt ihre Alameda, einen Spaziergang in Alleen, der bald in ihren Mauern, bald an einem ihrer Endpunkte angelegt ist, oder sich um sie herumzieht. Diese Alamedas sind der Zusammenfluß der Bevölkerung in den Abendstunden, ein Natursalon, in dem sich alle Bekannten, alle Classen begegnen. Die von Malaga bildet ein Rechteck, dessen beide Enden an das Meer laufen. Stolze hohe schöne Männer, mit Spizhüten, die ringsum aufgestülpt, mit Sammet überzogen, und mit Quasten verziert sind, in weißem Hemde, rothem Gürtel, kurzen Beinkleidern und lebernen Samaschen, den schwarzen Mantel malerisch drapirt über eine Schulter geworfen, und die Frauen, in den unbeschreiblich reizenden Mantillas oder schwarzen Schleiern, das schöne durchaus schwarze Haar mit Rosen geziert, mit den niedlich bekleideten Füßchen und dem ewig beweglichen Fächer, wandeln hier mit festem, natürlichem, graciosem, festem Schritte, gerader eleganter Haltung und fröhlichem Geplauder umher; muthwillige, hübsch gekleidete Kinder treiben ihr schäferndes Spiel und durchbrechen mit Geschrei sich verfolgend die Reihen; aus den Buden blinken die Becher mit dem köstlichsten Eise, und frisches Quellwasser wird überall zum Verkauf geboten. Wer glaubt sich da in dem unglücklichen Spanien, das wir uns vom Bürgerkriege zerrissen vorstellen, während hier alles in Freude und Entzücken schwelgt, und Mandolinen und Guitarren von allen Balconen schwirren und prächtige Altstimmen aus den Fenstern tönen. Und ich biege in eine Seitenstraße, und mein Erstaunen war groß, als lockender Zuruf mir von den Balconen anständiger Häuser zutönt, und das einladende „Caballero, Sennorito, bñt, bñt“ von den feinen Lippen lachender üppiger Andalusierinnen herabklingt, und blickende dunkelglühende Augen die verführerische Einladung bestätigen, und sich diese Sirenenklänge in allen Straßen wiederholten. Die Andalusierinnen sind schön, und wenn es auch schönere Weiber auf Erden gibt, reizender hat sie die Natur gewiß nirgend geschaffen. Allein zur Ehre Spaniens muß ich gestehen daß in keiner seiner Städte, die ich besucht, mir die Sitten der Weiber so frei, so ganz der Phantasie folgend vorgekommen sind als in Malaga, wo seine schönsten, aber auch seine verdorbensten Frauen wohnen. Es wäre indessen

ungerecht wegen einer etwas zu viel zur Schau getragenen Libertinage, die am Ende mehr der Polizei als einer alles beherrschenden Sittenverderbniß zugeschrieben werden muß, das Anathema über eine ganze Bevölkerung aussprechen zu wollen. Die Damen, die ich Abends in den Logen herumstehn sah, da keine Frau in Spanien das Parterre besucht, glänzten eben so sehr durch ihre Schönheit, wie durch den Adel ihres Benehmens und die Anmuth ihrer Bewegung. Wenn es auch wahr ist, daß die Andalusierinnen frivol sind, so erscheint diese Eigenschaft in einem so reizenden Gewande und mit so vieler Grazie und Feinheit umflossen, daß man ihrem heißen Blute gerne diesen Fehler verzeiht. In Abendgesellschaft und Theater erscheinen die Frauen unverschleiert, in Haaren frisiert, die bei den jüngeren gewöhnlich mit Blumen geschmückt sind. Es ist eben so wenig möglich schönere schwarze Haare zu sehen, als die Sorgfalt ihrer Behandlung wohl von keinen andern Frauen der Welt erreicht wird. Das glänzende Schwarz dieser Haare wird nur von dem sprühenden Feuer der Augen übertroffen, und die meistens schwarze Kleidung, vereinigt mit dem schwarzen Schleier oder der ebenfalls schwarzen Mantilla, bringt als Gegensatz mit den südlichen blassen Gesichtern, auf denen selbst bei sehr jungen Mädchen ein leichter Anflug von Flaum über dem Saum der Oberlippe zu sehen, einen höchst bezaubernden Effect hervor. Die Nachahmung unserer Damen, die spanische Mantilla zu tragen, ist eine ganz verfehlte, da sie den obern Theil, der über den Hinterkopf geschlagen und mit dem Endschleier über dem Kamm gehalten wird, davon ausschließen. Es dürfte auch schwerer seyn die Mantillas spanisch, als überhaupt spanische Mantillas zu tragen. Die Haltung des Kopfes und die ganze Behandlung dieser schönsten Tracht der Welt sind so ächt national, so ganz im Blut und in der angeborenen Grazie dieses Geschlechtes begründet daß es fremden Frauen fast unmöglich wird sie nachzuahmen, ohne Caricatur zu werden. Französinnen, die schon einige Zeit Spanien bewohnen, sind augenblicklich in der Mantilla als Ausländerinnen erkennbar, wogegen die Spanierin im Hut oder der Haube ungemein von ihrem Reize verliert. Wie so viele Ueberlieferungen aus der Araberzeit sich in Andalusien erhalten, so glaube ich ist die Mantille nichts als das arabische Tuch, welches den hintern Theil des Kopfes nach dem Koran bedecken muß, und die christliche Reform hat nur die Gesichtsmaske fallen lassen.

Der Reisende aber, dem die Geschichte Spaniens ganz fremd geblieben, müßte frappirt seyn wenn er aus Aegypten hierher kommt, dieselben Augen zu finden, die ihm dort so häufig aus den verummumten Weiberköpfen entgegenleuchteten. Nur haben die Augen der Andalusierinnen mehr Mildes, mehr Sanftes, mehr Wasser, wie das Feuer des reinen geschliffenen Diamants wahrer und angenehmer glänzt als das des ähnlichen Rheinstones. Die Thorheit der Modenachahmung hat auch hier sich Bahn brechen wollen, allein die Versuche einiger dominirenden Kleinmeisterinnen scheiterten an dem Widerhalte der vereinten Stämme aller Stände, und die Damen welche es dennoch wagen gegen Geschmack und National Sinn zu handeln, werden mit markirter Mißbilligung gesehen. Ich kenne auch keinen grosseren Abstand als unsere form- und sinnlosen weißen, rothen, gelben und blauen Damenhüte, neben den lieblichen, sich den Formen des Kopfes und der Schultern so sanft anschmiegenden und ihren Bewegungen so leicht und nur halbverhüllend folgenden Mantillas. Das Gesetz der spanischen Kirche gebietet daß die Frauen sie nicht unverschleiert betreten dürfen, und schon aus diesem Grunde können die Mantillas nie ganz verschwinden, da der Schleier der über ihren obern Rand läuft, nur herabgezogen werden darf. Allein der Schönheits Sinn der Spanierinnen läßt auch keiner Besorgniß Raum daß diese Tracht je von ihnen verlassen würde, und gerade jetzt ist sie mehr wie je als Nationalkleidung durch alle Stände verbreitet. Der schwarze Schleier allein wird nur zu schwarzer Kleidung getragen, und ist beinahe ausschließlich auf die wohlhabenden Classen beschränkt, die darin wahren Luxus treiben.

Die Gefälligkeit der Spanier übersteigt alles was andere Länder aufweisen, und die erstaunliche Höflichkeit, welche sie unter sich selbst beobachten, dehnt sich doppelt auf den Reisenden aus. Die Straßen in Malaga sind sehr reinlich und gut gepflastert, die Promenade mit breiten vierfachen Alleen ist von beiden Seiten mit hohen Häusern eingefast, die in dem neuen so gefälligen spanischen Baustyle ausgeführt und meistens mit flachen Dächern bedeckt sind. Die Balcons die an jedem Fenster sich befinden, sind theils offen, theils bedeckt, über alle aber wird gewöhnlich ein großes blau und weiß gestreiftes Tuch oder eine feingeflochtene Strohecke zum Schutze gegen die Sonne, oder um die auf den in die Straße hervorragenden Balconen sitzenden Damen den Blicken zu ent-

ziehen, herabgelassen, so daß nur die schmalen Seiten zum Schauen offen bleiben. Dieß ist gewiß auch eine Ueberlieferung der arabischen Zeit, deren dichte Holzgitter den beweglichen Teppichen gewichen sind, und da die Balcone der Häuser sich beinahe berühren, so ist hierdurch der Faden der Intrigue sehr leicht fortzuspinnen, was die feinen liebedürstenden Andalusierinnen wohl zu benützen verstehen. Die andalusischen Männer sind bekannt als Poltrons und leichtsinnig, und des Caracolirens auf den schönen Hengsten ist gar kein Ende, wie sie denn auch in Tracht und Wesen sehr kokett sind. Indessen ist der allgemeine Charakter gutmüthig, ob schon Malaga wegen seiner revolutionären Gesinnung und Aufwallung in üblem Rufe steht.

Wie wohl fühle ich mich in Spanien unter seinem bezaubernden Himmel, in diesen ewig blühenden Gärten der Hesperiden. Alles ist mir hier so fremd, und doch so bekannt. Ich bin in Europa, und glaube noch in Afrika zu sehn; ich sehe das christliche Element mit dem arabischen verschmolzen, Afrika und Europa auf kaum merklicher Gränzscheide. Ich gehe nach dem Theater in die große Eishalle, die Mantillas rauschen aus und ein, Taschendiebe versuchen ihr Glück, Bettler hängen sich an den leicht erkennbaren Fremden, glänzende Officiere, die Cigarriette im Munde, schlendern mit schwebenden Murillogestalten am Arme herum, und aus großem Krystallglaste schlürfe ich das köstliche Sorbetto de Fraje, und eile es zu verzehren, ehe die sengenden Blicke der gegenüberstehenden schwarzen Augen es mir wegschmelzen. Leben überall, prächtiges bewegtes Leben, aber kein unnützes italienisches Geschrei, stiller im Genuß, die andalusische Pulsader laut pochend, mit hörbarem Schlage diese herrlichen Menschen durchbebend.

Ohne Führer suchte ich am frühen Morgen den Weg nach dem hohen Castell, und war so froh dieser Geißel der Reisenden einmal entbehren zu können. Die Lage dieser modern hergestellten Festung ist beherrschend, ich war aber kaum bei dem ersten Posten angelangt, als sich eine wegen Sprachverwirrung drollige Unterhandlung mit der Mannschaft entspann. Mit der dem Spanier eigenen Artigkeit bedeutete mir die Schildwache daß sie mich nicht durch das Thor einlassen dürfe. Dieß verstand ich, und verlangte den Wachtcommandanten zu sprechen, der auch erschien, und mir erklärte daß er Niemanden ohne Erlaubniß des Souver-

neurs, der in der Stadt wohne, passiren lassen könne. Unter lauter artigen Versicherungen und Entschuldigungen waren wir auf die erste Bastion gekommen, welche bereits die vollste Aussicht gestattet. Während ich diese genöß, bat ich ihn einen Mann hinauf zu dem Hauptmann zu senden, ob er mir nicht erlauben wollte herumzugehen; wie aber der Soldat mit dieser Mission abging, folgte ich ihm trotz aller Remonstrationen, die ich immer mit extremer Höflichkeit nicht zu begreifen mich anstellte. So kam ich auf den höchsten Punkt, der Herr Hauptmann lag noch im Bette, und bis man seine Resolution erholte, machte ich die ganze Runde auf diesem schönen Punkte, an dessen zauberischer Aussicht mir mehr lag als an den ohnehin nicht viel werthen Festungswerken. Von hier überblickt man das ganze Thal längs der Küste bis los Molinos, diese prächtige Vega von Malaga, dann die Berge gegen Belez Malaga, die wie alle Berge um Malaga von Eisen strogen. Besonders herrlich ist der Hintergrund, der aus einem undulirenden, höchst verworrenen Terrain besteht, Hügel an Hügel gereiht, alle bebaut, alle mehr oder minder auf ihren Seiten oder Spitzen mit glänzend weißen Sommerhäuschen besetzt, alle mit Reben und den mannichfaltigsten Baumarten bepflanzt, deren südlich dunkle Blätter gerade jetzt in voller Blüthe prangen. Die ganze Rückseite des steilen Castellberges ist mit indischen Feigen bepflanzt, die im Fall der Noth mehr Widerstand leisten dürften wie die Besatzung. Als ich mit meinen Betrachtungen zu Ende war, brachte mir der Soldat die sehr höfliche Entschuldigung, daß man mich nicht einlassen könne, während ich nur noch eine Erlaubniß zum Auslaß bedurfte, worauf ich mich, sehr zufrieden mit den Wirkungen spanischer Courtoisie, den Berg hinab begab, um auch das Innere und die tieferen Umgebungen Malaga's zu inspiciren.

Ich stieg zuerst zu der Vittoria hinunter, einer Baumpromenade, die zu einer Kirche führt, vor der sich einer jener sonderbaren Glockenthürme befindet, die nur aus einer hohen einsamen Thurmwand bestehen, in welcher aber die Glocke à jour hängt, wie man Aehnliches in Holland sieht, und in diesem Lande öfters begegnet. Nach der Straße von Granada dehnen sich die Straßen weit hinaus, allein das Desfilé wird immer enger, und die Berge steigen nach schmalem Flächenraum überall steil empor, und weiße Capellen leuchten weit hin an ihnen hinauf. Hier sah ich wieder

Dattelbäume, die unvergeßlichen alten Bekannten. Malaga hat das größte Arsenal Spaniens, den Bagno der ärgsten Verbrecher, eine Eisengießerei mit Hochöfen, die Eisen im Ueberflusse, aber kein Holz zum Heizen besitzt, und armgekleidete Soldaten, die sich aber bei geringer Nahrung stets brav schlagen, und täglich acht Leguas, das heißt zwölf Stunden in größter Hitze marschiren können. Als ich in die Stadt zurückkam, fand ich schon alles in Bewegung, die Buden waren geöffnet, und aus einer derselben rief mir ein Mann auf deutsch zu, ob ich nicht hereintreten wolle. Wie freute ich mich die theuren vaterländischen Klänge nach so langer Zeit wieder zu vernehmen, und ich nahm die Entschuldigungen des braven Landsmanns gar nicht an, der mir versicherte, er habe mich schon gestern beobachtet, und gedacht ich müsse ein Deutscher seyn. Der Mann war aus österreichisch Schlessen, mußte sein Vaterland verlassen, weil er seinem Lieutenant in der Eifersucht den Arm abgehauen hatte, trieb sich in vielen Ländern herum, heirathete in Malaga eine Römerin, und hielt nun ihren Laden von Glas- und Silberwaaren, wovon sich der alte Husar ganz gut zu finden schien. Auch er beklagte sich über das fehlerhafte System der Gefälleverpachtung, worunter der Handel leide, da er auf alle seine Waare fünfzig Proc. Eingangsteuer bezahlen müsse, wodurch denn ein ganz gut organisirtes Schmuggelsystem entstanden sey, dem die Regierung theils nachsehe, theils daran Theil nehme. Zu Hunderten brechen die Contrebandisten bewaffnet ein, die Douaniers gehen ihnen weislich aus dem Wege, und die Schwäche der Regierung, die wegen des Kriegs nirgends hinlängliche bewaffnete Gewalt aufstellen kann, führt eine gränzenlose Demoralisation herbei. Er beklagte sich eben daß man ihn zwingen wolle die Kriegsteuer zu bezahlen, was er bisher, da sie ihn nichts angehe, verweigert habe, als einige Soldaten hereintraten um ihn ins Gefängniß zu führen, wodurch die kurze Episode meiner neuen Bekanntschaft etwas gewaltsam abgeschnitten wurde.

Die Kathedrale von Malaga ist ein großes, weit über die Stadt hinausragendes, fern sichtbares Gebäude im romanischen Baustyl, der eine Thurm nicht ausgeführt, der vollendete halb eingestürzt. Das Innere ist imposant, die Fenster mit rothen Gardinen verhängt, was den Effect der gemalten Fenster hervorbringt, und in der Mitte durch Gitter getrennt, steht die dop-

pelte Orgel. Das Dach besteht aus kleinen cirkelförmigen Kupfeln, und nähert sich dem gothischen Style, wie auch der Schluß hinter dieser Kathedrale. Der ganze große Raum der Kirche befindet sich ohne Bänke, und ich hätte gerne die italienische Sitte herbeigeführt, wo man in den Kirchen Stühle miethen kann. Schwarze Damen knieten überall an den Seitenaltären oder in Mitte des Schiffes, und ich bedauerte die Kniee der schönen Andalusierinnen, die auf dem harten Marmor Hühneraugen bekommen müssen. Die gewöhnliche Galanterie hat hier die Spanier ganz verlassen, da sie ihren Frauen diese harte Zumuthung machen; man geht aber nun damit um Sitze in den Gotteshäusern anzubringen, obschon der Sinn des Volkes der Neuerung widerstrebt.

Prellerei des Wirthshauses, Prellerei der Postbeamten, dieß sind die ersten Drangsale die ich hier wieder empfand. Doch ich bin ja in Europa, und muß mich wieder mit seinen liberalen Institutionen, mit den Früchten seiner Civilisation befreunden, wozu eben die Erzählung eines Engländers, den ich hier traf, keine erfreuliche Perspective bietet. Dieser Mann ist Artist, hatte sich lange in Portugal und in den letzten drei Jahren in Galicien aufgehalten, und eine werthvolle Sammlung der dortigen Alterthümer und Scenerien gemacht, die er nun zurückbringen wollte. Zwischen Bisfillo und dem Passe Despenaperros wird die Diligence von wenigen Factiosos angegriffen, und von den beiden Escopateros und drei Escortereitern ohne allen Widerstand im Stiche gelassen. Im Wagen befanden sich zwei ältliche Frauen, drei junge Mädchen und sieben Herren. Den Frauenzimmern wurde nichts abgenommen, und einem Franzosen selbst eine brillantene Hemdnadel gelassen, alles übrige aber in Säcke verpackt und auf die Pferde geladen. Es war früh fünf Uhr, und die Gesellschaft mußte sich sogleich in Marsch nach den Gebirgen der Sierra Morena setzen, die viele Stellen haben soll welche sehr selten betreten werden. Nach einigen Stunden forcirten Marsches wurden die alten Frauen bedeutet zurückzukehren, was sogleich geschah; als aber die heißeste Stunde gekommen war, wurde eine halbe Stunde Halt gemacht, und nun einer jener Gräuel verübt, der diesem Räuberkerriege einen so gräßlichen Charakter aufdrückt. Die drei schon halbtodten und ganz willenlosen Mädchen mußten sich entkleiden, und wurden in Gegenwart der Reisenden eine Beute der viehischen Lust jener Barbaren, die über ihre Missethat nicht

einmal den Schleier der Verborgenheit zu ziehen sich bemühten. Der Britte erzählte mir, wie ihn diese Schändlichkeit dergestalt empört, daß er im Stillen seine Gefährten aufforderte den Moment zu benützen um über die Räuber herzufallen, allein keine Unterstützung gefunden habe. Die armen Geschändeten wurden nun zurückgelassen, und die sieben Passagiere allein fortgetrieben, ohne ihnen nur ferner die geringste Last zu gönnen. Der Engländer hatte ein paar Schuhe an, die von den Felsenpfaden bald zerrissen waren. Er hatte in Madrid ein dreimonatliches Fieber durchgemacht, und war vom eilfstündigen Marsche so erschöpft, daß er sich niederlegte und erklärte nicht weiter gehen zu können, wobei er auch blieb, ob schon alle Gewehre auf ihn gerichtet wurden. Auch die übrigen Reisenden waren im traurigsten Zustande, und die Räuber begannen ihre Inquisitionen wegen Lösegeld, welches der Engländer betheuerte nicht verschaffen zu können, da er keinen Credit in Madrid besäße. Mittlerweile hatten sie Feuer gemacht und verbrannten alle Papiere, für den Künstler ein größerer Verlust als seine Habe, da der Fleiß von drei Jahren in den Flammen aufging. Durch diese Vernichtung aufs Aeußerste getrieben, schwor er nun sich lieber auf der Stelle tödten zu lassen, als seinen Verderbern weiter zu folgen, und brachte es dahin daß man ihn nach sehr argen Mißhandlungen zurückließ und die andern Gefährten weiter trieb. Er war so entkräftet, daß er zwei Tage brauchte um durch die Gebirge die Straße zu finden, welche er in Andujar wieder betrat, nachdem er einer Schaar ebenfalls ausgeplündertor Feseltreiber begegnet hatte. Derlei Vorfälle ereignen sich beinahe täglich, allein die Furcht vor Rache hindert selbst die Anzeige des Raubes, und jeder ist froh nur mit heiler Haut davon zu kommen, wenn er auch alles verloren hat.

Die andalusische Landkutsche.

Ich kam von einem Ritte in die Umgegend Malaga's zurück, und die Stunde des gewöhnlichen Diners war längst vorüber. Als ich in den Speisesaal trat, saß ein junger Mann an einem der vielen herumstehenden Tische, und nahm nicht die geringste Notiz von dem was um ihn vorging. Ich trat zu ihm, und er erwiderte meine Begrüßung mit jener zutraulichen Offenheit, die bei sonst feinen Manieren so ungemein gut kleidet. Nach den ersten Redensarten, welche zwei sich ganz unbekannte Menschen in ein Gespräch zu bringen pflegen, wurden wir sogleich zur Beleuchtung von Lebensfragen hingezogen, welche einen nicht gewöhnlichen Schatz von Denkvermögen in meinem neuen Bekannten kund gaben. Sein Betragen war das eines Mannes von der feinsten Bildung, insofern dieß der Ausdruck edler Gefühle ist. Die Schwermuth welche auf seinem ganzen Wesen ausgebreitet war, trat besonders rührend hervor, so lange er über die traurige Lage seines Landes sich aussprach. Meine Theilnahme brachte mich ihm bald näher, und stimmte ihn zutraulicher. Es lag in seinem Benehmen ein Grad von jener Freundschaft, die nicht selten zwischen zwei Fremden auf Reisen entsteht, sobald sie sich in Sympathien oder ähnlichen Verhältnissen begegnen, und welche hervorzurufen oft ein wohlwollendes Wort, ein Anklang gleicher Gefühle hinreichend sind. Wozu im gewöhnlichen Leben Monate nicht führen, das vollbringt auf Reisen oft ein Tag, eine Stunde. Eine solche Stunde hatte für uns beide geschlagen, ich hatte eine gleichgestimmte Seele, und zugleich einen der edelsten jungen Spanier gefunden, der für sein Vaterland glühte, und doch noch Raum in seinem Herzen für den Fremden fand.

Don Manuel war viel gereist, und wie es häufig geht, so war sein Vaterland das letzte was er kennen lernte. Er sprach geläufig französisch und italienisch, und bot sich mir als Dol-

metscher an, welches ich natürlich mit Dank annahm. Wir gingen aus, um uns eine Gelegenheit nach Granada auszumitteln, fanden sie aber alle sehr schlecht, denn wo in Spanien keine Dilligencen gehen, ist das Fuhrwerk elend. Wir hatten nun die Wahl, entweder in der sogenannten Galera, oder in der Landkutsche zu fahren: erstere brauchte drei Tage, letztere nur zwei. Die Galeras sind das allgemeine Transportmittel in Spanien, zweirädrige Karren, vulgo Zeiselswägen, mit einem Segeltuch überspannt, und dienen zum Waaren- und Personenverführen, welche beide ziemlich gleich behandelt werden. Wenn sie acht Personen fassen, nimmt man oft zwanzig auf, und da diese Vehikel fast immer Schritt fahren, so treibt die Verzweiflung die meisten Passagiere, die ganze Reise zu Fuße neben her zu machen. Wir wählten daher die Landkutsche, eine Art Omnibus mit Cabriolet, beides kaum für spanisches Maaß eingerichtet, für große Menschen marteryoll. Um aber das Volk kennen zu lernen, muß man auf diese Weise reisen, und überdieß bleibt auf Nebenstraßen keine Wahl, denn zu Pferde ist es Fremden bis jetzt noch nicht rathsam irgend einen Theil Spaniens zu durchziehen.

Als ich auf Dromedaren die brennende Wüste durchwanderte, oder zu Pferde die asiatischen Felsenwege auf und niederkletterte, dachte ich zuweilen daß ich mir es recht wohl schmecken lassen wolle wenn ich wieder in einem europäischen Wagen mich ausdehnen, und so recht bequem zum Rutschenschlag heraussehen könne. Da sah ich nun im europäischen Wagen, und sehnte mich nach den Dromedaren zurück, auf denen man doch nicht lebendig gerädert wird. Das Reisen im Orient bietet weniger Strapaze als das in Spanien, wo man nach Mitternacht aufstehen und um zwei Uhr in der Regel abfahren muß, und nun auf den schlecht unterhaltenen Straßen, in einem nicht in Federn hängenden Wagen, in dem man nicht aufrecht sitzen, kein Bein ausstrecken kann, grausam herumgestoßen wird. Spanien hat vielleicht die meisten und schönstgebauten Straßen Europa's, nur vielleicht zu viele und durchaus zu breit angelegt um sie alle gut im Stande erhalten zu können. Der Unterbau ist durchaus vortrefflich, allein die lange Verwahrlosung hat ihn in Aufruhr gebracht, die großen Steine treten überall hervor, und man fährt tagelang auf solchem felsigem Terrain hin, so daß ich die spanischen Wagen wegen ihrer Dauer nicht genug bewundern kann. Acht Maulthiere werden paarweise vor-

gespannt, der Mayoral sitzt auf dem niedern Kutschbock, und fährt dieses lange Gespann oder eigentlich nur die beiden Stangenthiere, da für die Leitung der übrigen entweder ihr eigener Instinct oder der unermüdlche Zagal sorgen muß, der wahre Repräsentant der spanischen Unermüdllichkeit, der Curyalus, der geflügelte Bote des leitenden Mayorals, neben dem er seinen Platz einnimmt, stets auf dem Sprunge hinab, sich am rasirten Maulthierschweife auf- und niederschwingend, sobald ein Hinderniß kommt, ein Strick reißt, die Maulthiere stättisch sind, oder bei Begegnung liebende Verhältnisse ansinnen wollen. Ueberall muß der Zagal helfen, der Figaro der Landstraßen, der mit gewaltigen Hieben die ermüdeten Thiere wieder in raschen Galopp bringt, sie anruft, mit Namen nennt, bald der Malvestna eines überhängt, dann der Carbonera einen Schlag versetzt, oder der Generala einen furchtbaren Streich auf die andere Seite hinüber spehrt, wo sie es am wenigsten erwartete, und nun durch Erhortationen, Bitten, Drohungen und Hiebe die ganze Gesellschaft in den raschesten Lauf versetzt, viertelstundlang während dieser Verrichtung neben her läuft, und sich endlich triumphirend wieder neben den gestrengen Mayoral schwingt. Die Zagals sind ausgesucht muskulöse, behende, kräftige junge Leute, und ich glaube nicht daß irgend eine Nation so viele Menschen zu einem so erschöpfenden Tagwerke aufreiben könnte, es müßten denn Griechen seyn, die aber seit den olympischen Spielen das Rennen mit Wagen verlernt haben.

Wie man aus den Straßen Malaga's tritt, fängt ein steiler Berg an, über den eine richtig nivellirte Straße im Zickzack, in der Art wie über das Stilsferjoch, drei Stunden lang hinaufführt. Als es Tag wurde, hatten wir bereits eine bedeutende Höhe erreicht, und übersahen die wunderbare vulcanische Bildung, welche diese Berge so schön macht. Das Farbenpiel ist außerordentlich, und die ganze runde Bergbildung ist wild und verworren durcheinandergeworfen, eine chaotisch reizende Unordnung, in einer ungeheuren Felseneinfassung. Ueberall bieten die Berge wieder Echappés aufs Meer, und bei jedem Umbug sieht man wieder Malaga, stets in verkleinertem Maasstabe. Endlich gelangt man auf den höchsten Gebirgsrücken, über den die Straße wie auf einer Messerschneide fortzieht. Thäler von tausend Fuß Tiefe ziehen sich zu beiden Seiten an den entgegengesetzten Höhen hinaus, und wir passirten eine Stelle, wo die letzte Landkutsche bei Nacht in den

Abgrund gestürzt war. Nebenszlinge wechseln mit grünen, aber unbebauten Abhängen, denen wieder dichter Baumwuchs folgt. Weiße Winzerhäuser mit Gärtchen, zu denen Fußwege mit Alleen führen, hängen pittoresk und einzeln an den Bergen, und ersetzen durch ihre Zahl den Mangel an Dörfern. In Alfarnote hielten wir unser Mittagmahl, und ich lernte hier zum erstenmal eine Venta kennen, ein einzelnes Wirthshaus, etwas besser als ein syrischer Chan, mit dem es Aehnlichkeit hat. Alles ist in der Küche beisammen, und sitzt auf niedern arabischen Strohstühlchen um den Tisch; der Mayoral präsidiert, und jeder nimmt sich aus der großen Schüssel, in der schmackhafter Reis, Erbsen und Rindfleisch ist, ganz nach Belieben, wozu man hölzerne Löffel erhält; das Messer muß jeder bei sich führen. Zuletzt kommt die Milchsuppe, wozu Zucker gegeben wird, und ich fand alles schmackhaft und reinlich, wie denn überhaupt die Spanier, wenn gleich mäßig, doch sehr gut essen. Der Wein ist excellent, von Umständen keine Rede, aber überall freier ungezwungener Anstand, ohne alles Uebernehmen. Doch hüte sich der Fremde hier spröde zu thun oder sich absondern zu wollen, denn so gefällig die Spanier sind, so sehr würden sie diese Beleidigung ihres Stolzes, der sie jedem gleicht stellt, fühlen lassen.

Von Alfuate werden die Hügel Getreideland, das Gebirg wird rauher, die Thäler sind aber durchgehends reich bewachsen. Abends halb sechs kamen wir in Loja an, einem hübschen am Tajur gelegenen Städtchen. Die dortige Posada entbehrt allen Comforts, allein die braven Wirthsleute ersetzen alles durch guten Willen, obschon es gut wäre wenn man in Spanien wie im Orient reiste, nämlich alles mit sich führte. Wir gingen sogleich auf die Alameda und in die Allee, die nach dem berühmten Thal der Liebenden führt, und bestiegen dann das alte Schloß auf der Spitze der Stadt, bis die Nacht uns zum Souper mit dem Mayoral rief, wo sich wieder alles bunt durcheinander um den runden Tisch auf dem Vorplatz lagerte, und Reis mit Hühnern, dann das beliebte Gespechio, eine Mischung von Essig, Del, Wasser, Brod und Zwiebel, uns erquickte und erfrischte. Bouteillen kennt man nicht, und Wasser und Wein werden in Gläsern hingestellt, beides excellent, wie das weiße Brod, worin kein Land mit Spanien concurriren kann. Unsere jungen Majos, drei junge Leute von guter Herkunft, welche nach der Sitte die hier herrscht, romantisch durch

das Land ziehen, und bereits ein halbes Jahr auf der Reise waren, hatten durch ihre unverstiegbare Heiterkeit schon unsern Tagesmarsch durch Guitarre und Gesang verschönert, und singen nun ihr tolles Treiben *con amore* auf festem Boden an. Sie waren Craltados wie alle jungen Leute in Andalusien, und ob sie gleich wie unsere Liberalen nicht recht wissen was sie wollen, so parodirten sie doch die Moderirten, die Minister, die Armee, und dieß mit einer so gutmüthigen Laune daß immer alles in lautem Gelächter war. Zuletzt mußte Fandango getanzt werden, und die schöne Majotracht der feingebauten Jünglinge nahm sich hier höchst reizend aus. Welches Land, welche Menschen, und wie wird sich hier durch Zauberschlag alles ändern, sobald der Friede über diese gesegneten Fluren rückkehrt! Und diese starken kräftigen Naturen, so derb und hingebend, was läßt sich von ihnen erwarten! Unter den vielen Menschen die hier beisammen waren und viel Wein tranken, war auch nicht einer der sich vergessen hätte, und sicher herrschte bei unserem Mayoralsdiner mehr natürlicher Anstand wie an mancher deutschen Gasttafel. Das Schicklichkeitsgefühl des gemeinen Spaniers beruht auf dem Gefühl seines Werthes, den er auch an andern erkennt, und eine Nation die Adel besitzt, kann nicht zu Grunde gehen. Nachts als ich mich diesem munteren Treiben entzogen hatte, ertönten noch arabische Gesänge von Kindern unter meinem Fenster, und Castagnetten kullten mich in den sehr benötigten Schlaf, der sich auf meinem krachenden Schragen bald einstellte.

Um drei Uhr ging es wieder fort, und ein Glas Milch ist das Frühstück. Eine herrliche Landschaft zieht sich durch das Thal von Loja fort, dann beginnt die Hochebene von Granada, die hier nur durch ihren Gebirgssaum schön ist, wodurch die Natur auf ihren Liebling vorzubereiten scheint. Unterwegs gefellte sich ein stattlicher Majo zu uns, ein wahrhaft ritterlicher junger Andalusier von athletischen Formen, der ein superbes Pferd ritt, und die Bekanntschaft unserer Craltados machte. Alle Gespräche nahmen hier augenblicklich politische Färbung, und nachdem der Reiter, ob schon selbst von dieser Partei, doch bald erkannt hatte daß unsere Gefährten durchaus keine Rechenschaft von ihrem Glauben geben konnten, mystificirte er sie auf die schonungsloseste Weise, nannte sie Laternen ohne Lichter, und trieb diesen Scherz fort bis wir gegen die Venta von Sachao hinfuhren, unter deren offener

Halle ein junges Mädchen saß und sich die Haare flechten ließ, welches in Spanien meistens im Freien geschieht. Die Schönheit dieses Geschöpfes gab dem Gespräch eine andere Wendung, denn die Spanier haben von ihren Stammherren die Lascivität des Ausdrucks in vollem Maße geerbt. Das Mädchen ließ sich aber nicht stören, blickte keinen an, sondern gab immer ihrer Haarfräuslerin die Nadeln hinauf, und wollte sich entfernen als die Frühtoilette beendet war. Allein nun haranguirte sie der galante Reiter, von dem ich dieß am wenigsten erwartet hätte, auf eine so komische Weise, daß plötzlich die bisher verschlossenen Perlenreihen des Mädchens sichtbar wurden, und sie in die fröhliche Stimmung einging. Die Guitarren wurden gebracht, und ein Boleros getanzt, und dann alle mögliche harmlose Kurzweil getrieben, wobei ich das züchtig liebliche und doch unsteife Benehmen der beiden Mädchen unter so ausgelassenen jungen Leuten nicht genug bewundern konnte. Man setzte sich nun an zwei Tische, die vier Majos mit dem veritablen Sanchos Panza des Mitters aßen kalte Küche mit den Fingern, der Cavalier hechelte immer noch seine neuen Bekannten durch, indem er ihre Hüfner heißhungrig verschlang, während der immer sarkastisch lächelnde alte Diener ihm in beidem beistund, alles ohne ein böses Wort, ohne Empfindlichkeit, nur von guter Laune geleitet. An unserem Tische machte der Mayoral die Honneurs, wo möglich mit noch mehr Grazie wie gestern, und die allerliebsten Haarflechterinnen servirten uns. Alles war Jubel und Scherz, und am Seitentische nahm das Gespräch bald wieder die alte Wendung, und die unaufhörlich gebrauchten Schlagwörter „Politica“ und „Carajo“ gaben einen besondern Nachdruck. Diese ganze Scene spielte in einem großen Stalle, welcher Maulthiere, Küche und Speisesalon in sich faßte, und ein malerisches Bild darstellte. Die Tracht der jungen fahrenden Andalusier gehört zu den schönsten die ich kenne, es ist die Tracht ihres Landes, allein etwas verschönert. Die offenen Jacken sind reich mit Seide und Silber gestickt, eine Kunst, in der Spanien sehr hoch steht. Die Gürtel sind von rothen seidnen Tüchern, die um die Lenden geschlagen das Bein Kleid halten. Dieses ist bei Reitern von Tuch, eng anliegend, am Knie endend. Dann kommen die hohen gelbledernen Gamaschen, über welche der weiße Strumpf unter der feinen Kniehülle und am vollen Waden vorsteht. Sonst sind die Bein Kleider von blauem oder meistens

braunem Sammet, etwas weiter und übers Knie hinabreichend, ohne gebunden oder geknüpft zu werden. Die Samaschen sind dann nicht so hoch, und das Bein mehr frei — eine Tracht, welche für die schön gewachsenen Spanier nicht vortheilhafter seyn könnte. Der ringsum aufgestülpte konische Spizhut versteht sich von selbst, der ganze Anzug ist vollkommen idealisch, und paßt ganz zu dem leichtsinnigen aber liebenswürdigen Charakter, zu dieser muthwilligen Unbesonnenheit, wodurch die Andalusier sich gegen alle spanischen Stämme auszeichnen.

Dies ist der adalussische Majo, eine Erscheinung, die nur diesem Theile Spaniens eigen ist, das Charakterbild eines glänzenden jungen Menschen, das wir weder in England, noch Frankreich, noch sonst in einem Lande Europa's wieder finden. Majo ließe sich noch am besten mit unserm deutschen „flott“ übersetzen, wenn nicht die edleren Eigenschaften, die sich sonst mit dieser Benennung verbanden, in dem Verdrängen aller Ritterlichkeit und in der stets mehr um sich greifenden materiellrohen Gesinnung unserer Jugend auch bei uns ihr Ende zu erreichen drohten. Dieses Chevalereske findet sich aber in Spanien noch in allen Ständen, und da das Niveau der gesellschaftlichen Abstufung durchaus nicht so streng abgesteckt ist wie in andern Ländern, und es nach den Begriffen des Landes kein gemeines Volk gibt wie anderwärts, so erzeugt die adelige Gesinnung auch adeliges Benehmen, und man findet den Majo in den Räuberbanden wie in den höchsten Kreisen der Gesellschaft. Die Kleidung des Majo ist eine phantastisch ideale Verschönerung der ohnehin so schönen andalussischen Tracht, das erste Erforderniß ein vollendet schöner Körper, der in diesem Lande ohnehin Gemeingut ist. Der Majo muß aber auch geistig hervorragende Eigenschaften besitzen, die sein Bestreben, die Gunst der Frauen und die Achtung der Männer zu erringen, unterstützen. Er muß ausgezeichnete Fechter, Reiter und Tänzer seyn, stets bereit seine Dame zu vertheidigen, seine Ansprüche geltend zu machen, trotzig ohne Frechheit, entschlossen ohne Anmaßung, vor allem aber stets und unter allen Verhältnissen als ächter Caballero, was die Engländer mit Gentleman bezeichnen, sich beweisen. Diese Majos bilden eine höchst ergötzliche Classe von Menschen für den Reisenden. Man begegnet ihnen überall, da sie das Abenteuerliche lieben und stets auf der Fahrt sind. Man kann nichts Schöneres sehen als diese

Majos auf ihren edlen andalusischen Hengsten. Gutmüthig und mittheilend sprechen sie Jedem an, schließen sich an Jedem an, leisten Jedem Dienste, sind stets bereit Beleidigungen zu rächen, fangen überall Liebeshändel an, überschütten die Geliebte mit Geschenken, sind freigebig bis zur Verschwendung, toll bis zur Ausgelassenheit, witzig und unterhaltend, aber durchgehends liberaler Gestinnung, wenn gleich mit etwas dunklen Begriffen über Freiheit und Gleichheit.

Bis hierher hatten wir Escorte mitnehmen müssen, da auf der letzten Fahrt unser Mayoral einen Räuber erschossen hatte, und man Rache fürchtete. Derlei Anstände findet man überall, und man spricht von den gräßlichsten Schandthaten, die da oder dort passirt sind, wo man gerade hin muß, mit stumpfer Gleichgültigkeit. Indessen ist es Sitte vor jeder Reise zuerst zu beichten, und seine Bagage läßt man mit den Militärconvois gehen, die alle vierzehn Tage von größeren Orten aufbrechen, und an welche sich alle Reisenden, Krämer und sonstige Händler, die nicht gerade Eile haben, anschließen. So ein Convoi ist aber höchst langweilig, ungefähr wie ein Karawanenzug im Orient, und man braucht vier-, fünfmal länger als auf den Diligencen. Wäre erst eine disponible Macht vorhanden, oder wollte man sie gehörig verwenden, so ließe sich mit mobilen Colonnen, die Standrecht halten dürften, bald die Ordnung herstellen. Die Schwäche der Regierung schwächt aber jede militärische Expedition, ihre Armee dient dem unbeflegten Feldherrn Espartero als ewige Leibwache, und die Carlisten wundern sich selbst daß man sie nicht schon lange verjagt hat. Der Name Carlisten ist hier eben so wenig gebräuchlich wie der der Christinos, welcher auch ganz unrichtig ist, da die Königin Isabella heißt, und man daher ihre Armee, die übrigens die Armee der Nation ist, Isabellisten nennen müßte. Don Carlos hätte sich sehr verdient um sein Vaterland machen können, wenn er seinen wenigen Generalen befohlen hätte die Waffen niederzulegen, und da er sein Vaterland doch, und vermuthlich auf immer verlassen mußte, so kann er nicht verantworten daß er nicht Großmuth genug besaß, ihm auch volle Ruhe wieder zu schenken. Die ihm anhängende Faction benützt übrigens den Carlistentnamen nur als Deckmantel zu Räubereien. Die Spanier sind ganz verschieden von den Italienern: diese betrügen wo sie können, jene rauben wo sie stärker sind, diese schreckt die Gefahr,

jene lockt sie. Die Factionsen der Mancha sind wieder aufgestanden, und haben ein verschanztes Lager, zwanzig Leguas von Madrid, bezogen. Diese Factionsen, die sich Soldaten Karls V nennen, sind ganz gemeine Räuber und Verbrenner der Städte, Schänder der Frauen; Brandschatzung und Fortschleppen der Reisenden sind ihre gewöhnlichen Thaten. Sind erst die Kräfte der Armee disponibel, dann kann man mit Herstellung der Sicherheit anfangen, hier wie in Griechenland der erste Hebel für Handel und Wandel.

Granada.

Es ist nicht gut ein schönes Mädchen zum erstenmale im Ballpuzze zu sehen. Die Enttäuschungen sind oft so grausam, wenn Beleuchtung und Toilette wegfallen und die nüchterne Wirklichkeit uns den wahren Zustand aufdeckt. Die Vega von Granada ist aber die reichgeschmückte Braut, wie sie im vollsten Glanz der Schönheit mit der Myrthenkrone und dem lange über die herrliche Gestalt herabwallenden weißen Schleier zum Altar tritt, züchtig erglühend, unbewußt ihrer Reize, beneidet von allen ihresgleichen, und einzig ihrer Art auf dem weiten Erdenrunde. Wer dieses Thal gesehen, muß Halt machen auf der Bahn der Neiselust, er muß nichts weiter suchen, weder in Spanien noch sonst in einem Lande, denn er hat das Vollendetste der Schöpfung gefunden. Drei Monate waren kaum verfloßen daß ich die Ebene von Damaskus durchzogen, ich wähte dort den Triumph der Natur gesehen zu haben, und betrat nun mit heiliger Ehrfurcht das alles verdunkelnde Eden von Granada, wo jeder fernere Maasstab zum Vergleichen aufhört. Ich frage jeden fühlenden Menschen, der Granada besuchte, was er bei diesem Zauberanblick empfunden, und ob in ihm nicht, wie in mir, der Gedanke aus tiefer Brust emporgestiegen, „hier möchte ich mein Leben beschließen.“ Mit Recht und mit Stolz sagt der Andaluser: „el que no ha visto Granada, no ha visto nada.“ Wer Granada nicht sah, hat nichts gesehen, wenigstens kann er nicht sagen die Natur in der vollständigen Entwicklung ihrer Schöpfungskraft auf unserer Erde begriffen zu haben.

Auf der Höhe des Dorfes Luchar endet die Hochebene, und beginnt die Vega von Granada. Zur Linken erhebt sich einsam ein kahler, rothbrauner Granitkegel, wunderbar geformter Felsen, der gleich einem Vorposten am Eingange der erhabensten Gebirgsscenerie dasteht, aus welcher, tief in den fernern Hinter-

grund zurückweichend, kühne Felsenzacken und Hörner in den abenteuerlichsten Gestalten auftauchen und, da stets neue sich wieder zeigen wohin das Auge sich wendet, kein Ende zu haben scheinen. Zur Rechten dehnt sich, die Ebene durchschneidend, das Soto de Roma gegen die Stadt hin, eine Benennung, dessen Sinn man nicht kennt, das Eden Europa's, das schönste Gehölze der Welt, dessen glänzende Eichen, Castanien, Weißpappeln und Ulmen die nächsten Hügel bekrönen und die reichen Felder beschatten. Dieser prächtige Wald war sonst der Landaufenthalt der maurischen Könige, später besaß es der berühmte Friedensfürst, und jetzt schenkte es das dankbare Spanien seinem Retter Wellington, der eine Million Mealen daraus empfängt, ohne es je gesehen zu haben. Die überreifen Aehren der Kornfelder zogen in unendlich langen Streifen, gleich goldenen Brücken, über den grünen Teppich, welchen die reichste Vegetation, der fruchtbarste Boden aus der Vega von Granada gebildet. Die zierlichsten Gruppen von Citronen, Orangen, Granaten, Feigen und Mandelbäumen bedecken die üppigblühende Ebene, die der klare Genil gleich einem glänzenden Bande durchströmt. Neben ziehen sich gleich Guirlanden in Lauben, Boskete und Galerien geformt, an den hohen in Absätzen emporsteigenden Schwarzpappeln fort, und in den Tausenden von Erlen, Espen, Silberpappeln und Eichen vergraben, glänzen Hunderte weißschimmernder Pächter- und Wingerwohnungen und Landhäuser aus dem grünen Meere hervor. Vier Flüsse und unzählige in arabische Canäle geleitete Gebirgswasser durchziehen diese Vega de Granada, die dreißig Stunden im Umfang hat, und durch beständigen Ueberfluß an Wasser jenes ewig frische, blühende und glänzende Ansehen erhält, das man in der Ebene von Damaskus mit Recht so sehr bewundert. Mitten aus dieser Ebene glänzen zwei Thürme heraus, es ist die Kirche von Santa Fé, wo Columbus die Erlaubniß erhielt eine neue Welt zu entdecken, und mit ihrem Golde ein reiches Land arm zu machen, wo Ferdinand der Katholische die Bulle des Papstes zum Kreuzzug gegen die Mauren erhielt, und von wo die kühne Isabella dem Reich der Ungläubigen ein Ende machte. Mit welchen Gefühlen muß ihr letzter König Abou-Abdeli vor vierhundert Jahren aus diesem Paradiese gezogen sehn, als er auf der letzten Höhe des Ausläufers der Alpujarras mit seinen tapfern Schaaren niederkniete

und den letzten Scheidegruß dem schönen Granada zurief. Wahrlich, man verzeiht auch Arabern eine Thräne, wenn sie eine solche Heimath, das Eldorado ihrer Väter, verlassen mußten.

Hinter diesem grünen Sammetteppich, mit seinen majestätischen Felsenborduren und den unbeschreiblich reizend eingewirkten Fesseins, erheben sich in sanftem Ansteigen die unter sich getrennten, von Thälern durchschnittenen eigenthümlichen Berge, die das alte arabische Granada und seine Chalisenburg tragen. Gegen Osten schließt sich der Horizont durch eine breite Wand, die schauerliche Gebirgskette der Sierra Nevada, die bis über die Alhambra hereinragt, und gleich dem Antilibanon bei Damaskus zur Hälfte ewig mit Schnee bedeckt ist. In weiterer Ferne strecken die Gletscher ihre Eisscheitel in den blauen Aether hinauf, und gleich einem Zuckerhut überragt sie alle der hohe unersteigbare Veleta, und der prächtige Cerro de Caballo. Unter dem starren Haupte des Mulahacen, auf grünem Bergabhange tritt uns Granada entgegen, von der Ebene aus durch zahlloses Gehölze und Baumgruppen neckend, ewig neu und bei jedem Schritte des Wanderers anders sich darstellend, bald verhüllt, bald theilweise sichtbar, bald die neue, weiße Stadt, bald die dunkel rothgelb gefärbte, hohe Alhambra, stets über sich die weiße Schneewand und die tiefen, grünen Bergkuppen zeigend, die gleich Kuppeln majestätischer Dome sich unmittelbar über ihr erheben. Es ist die vollendetste, aber eine veredelte Schweizeralpen-Partie, in den warmen Hauch der südlichen Zone getaucht. Bald sind es lange Reihen hochstämmiger Schwarzeichen und Cypressen, bald Drangen und Citronengehölze, bald einsame Palmen, überall aber Obstgärten aller Art und Nebengewinde gleich Rianenschlingungen eines Urwaldes, die dem Auge des Fortschreitenden begegnen, und durch alle diese reizenden Hindernisse nähert man sich der Stadt, die man einige Stunden ferner viel besser übersehen konnte als in ihrer nächsten Nähe. Unbeschreiblich ist die Triebkraft dieses Bodens, stets befeuchtet von Gewässern, die Früchte und Blumen zu einer Frische getrieben, wie an keiner andern Stelle der Welt. Unbeschreiblich aber auch ist diese feine, zephyrfächelnde Luft, welche von den so nahen Gletschern herab die sengende Hitze Spaniens mildert, und das hochgelegene Granada zum gesündesten, erquickendsten Aufenthalt macht.

Durch eine Allee hoher Ulmen gelangt man an die Brücke des Genil, wo die kleine Capelle steht, die das erste Dankgebet des frommen Königspaares für das eroberte Araberbollwerk empfing. Dieß ist der Eintritt Granada's. Nach leichter Mauthvisitation durchzogen wir die langen, reinlichen Straßen, und hielten unsern Einzug in der freundlichen Fonda del Comercio auf dem Theaterplatze. Brave Wirthsleute, bequeme Zimmer, ein vorzügliches Mittagessen waren gute Vorboten für unsern Aufenthalt. Es war Festtag und ein Stiergefecht feierte den Namenstag einer spanischen Heiligen. Wir kamen gerade noch recht, um zwei erstochene Stiere und einen halbtodten Piccador wegschleppen zu sehen, und folgten dann dem Menschenstrom, der sich aus der gedrängtvollen Arena nach dem Paseo ergoß, der den schönsten Theil der untern Stadt durchschneidet und am Genil und dem Fuße der Alhambra endet. Diese spanischen Alamedas sind das vorherrschendste Bedürfniß in diesem Lande; die kleinste Stadt, fast jedes Dorf hat eine solche Baumanlage, wo Abends sich die Einwohner, ohne allen merkbaren Rangunterschied zusammenfinden, und zwar aus aufrichtigem Drange sich zu sehen und einige Stunden mit einander zu verplaudern. Granada, das in allem begünstigte, dieser schönste Juwel in Heßperiens Krone, zeichnet sich auch durch seine Alameda aus, die schönste die ich in Spanien kenne. Hohe, vierfache Akazien- und Ulmenalleen ziehen durch die breiteste und schönste Straße der Stadt, welche seit wenigen Jahren für diesen Zweck erweitert wurde. Alle Balcone, alle Fenster waren mit Damen besetzt, welche die Vorübergehenden musterten.

Am Ende dieser Straße, mit welcher auch die Stadt aufhört, ziehen sich die Alleen links fort; die drei innern Gänge sind mit steinernen Bänken und diese mit weißen und schwarzen Mantillas besetzt, und unter diesen bligen wieder die gutmüthigen, dunkeln, melancholisch-schelmischen Augen heraus. Anfangs gehen nur Männer auf und ab, deren Schaaren immer dichter werden, und die sich ohne Ausnahme durch sorgfältigen Anzug auszeichnen, ohne das mindeste Geckenhafte zu verrathen. Die stehende andalusische Charaktermaske, der Majo, tritt hier nicht in seiner malerischen Tracht auf, wie denn die ganze Haltung der männlichen und weiblichen Bevölkerung in den spanischen Städten, bis zu den niedrigsten Classen herab, voll Anstand ist.

Alle Männer sind im runden, schwarzen Hut und französischer Kleidung; die Frauen in spanischer Tracht, und in Granada sah ich nicht Einen Damenhut auf dem Paseo. Geistliche Kleidung erscheint nur mehr selten, seitdem die Mönche vertrieben sind, militärische Uniformen zeigen sich ungern, und offenbar strebt der ganze gesellschaftliche Zustand eine Gleichheit schon durch einfache und gleiche Kleidung auszudrücken. Der Abend nähert sich mit seinen kühlen, dämmernden Schatten, und nun erhebt sich auch die Frauenwelt von ihren steinernen Ruheplätzen und mischt sich unter die Wogen der Lustwandelnden. Die stattlichen Carrossen, deren Alter freilich nicht immer mit dem ihrer feurigen andalusischen Pferde im Einklange steht, setzen nun ihre schöne Bürde ab, die bisher auf den beiden Fahrstraßen außen, wie auf einem italienischen Corso gefahren waren, und dieser Moment ist der überraschendste des Paseo, ja ich möchte sagen der schönste in Spanien. Wenn man die fast schüchterne Zurückhaltung gesehen, womit die Frauen hier von den Männern behandelt werden, nachdem man kaum früher zwei Blicke sich begegnen sah, denen das innere Verlangen entströmte, so wird man desto mehr entzückt von den Wirkungen der Dämmerung, wie die liebe-athmenden, holden Geschöpfe so elastisch durch die dichten Reihen hinschweben, und wie die vollendetste Grazie über diesem fröhlichen Gewimmel, über diesem lust- und liebelechzenden, anmuthigen Geschlechte ihr bezauberndes Augen- und Mienenpiel ausbreitet. Rechts von dieser Promenade sind die geschmackvollsten Anlagen von Blumenparterres, in zierliche eiserne Schranken gefaßt. Weiter hinaus folgt wieder dichtes, duftendes Gesträuch und Gehölze, aus dem eine alte, romantische Capelle herüberblickt. Wir waren von all' diesen unerwarteten Erscheinungen und Eindrücken wie betäubt. Den ganzen Tag über waren wir in Erwartung von Räubern gefahren, und Abends sahen wir uns in eine Partie des Regentparkes versetzt. Das Land, das wir durch Bürgerkrieg verloren glaubten, bot uns Scenen aus dem Wiener Prater. Don Manuel weidete sich an meinem Erstaunen, das aufs höchste stieg, als wir, ohne eine weitere Ausdehnung des Paseo zu ahnen, um die Ecke der Allee bogen, und die ganz neu angelegte, noch längere vierfache Allee mit demselben anziehenden Gedränge fanden. Am Schlusse erhebt sich über diesem Gewirre eine wirklich prachtvolle Fontäne

in hohen Bögen, die sich in weite Marmorbassins ergießen, und über der Fontäne der Berg der Alhambra, und über der Alhambra die Gletscher Granada's, und auf den Gletschern die volle Mondscheibe, alles gerade vor, gerade über uns, wie wenn man an einer hohen Leiter in den Mond hinaufsteigen könnte. Entzückt von dem unvergleichlichen Anblicke trieben wir uns noch lange in den dichten Massen umher, allen so fremd und doch von allen so bekannt angesehen, und folgten der heimkehrenden Menge, lauschend den klangvollen Altstimmen, die sich gute Nacht zuriefen, und folgend den zauberischen Mantillas in die großen Säle der Pezzi duri und der Eisgläser, die unter ihren sengenden Blicken zu schmelzen drohten, sie begleitend ins Theater, dessen hundert Lichter von den eintretenden Augenflammen verdunkelt wurden. Ein Stiergefecht und die Lucrezia Borgia sind zwei würdige Gegenstände zur Feier einer heiligen Märtyrin. Das gilt aber gleichviel; ich habe nun gesehen wie die himmlischen Andalusierinnen aussehen und wie sie ansehn, und so meine ich, blicken wenige Weiber hienieden. Ich bin nach Granada gekommen um die Alhambra zu schauen, und war sehr verwundert, als ich mich die erste Nacht zu Bette legte und nichts gesehen hatte als schwarze Augen.

Almanzor war der erste König von Granada, und regierte im Anfange des elften Jahrhunderts. Damals enthielt die Stadt 70,000 Häuser, zwölf Thore und Ringmauern mit 1030 Thürmen, die sich über die Berge und in den Thälern um die Stadt zogen, und wovon noch mehrere Ueberbleibsel zu sehen sind. Granada war die letzte Eroberung der Saracenen in Spanien, und vierhundert Jahre sind erst verflossen, seit sie es verlassen mußten. Die Mauern der meisten Städte, die Wachtthürme, die Brücken sind maurisch. Von römischer Architektur findet sich in Spanien nur noch wenig, vermuthlich weil die spätern Regierungen zu wenig Werth auf Ausgrabungen setzten. Auch kamen die Römer zu spät in dieses Land um Großes zu leisten. Die gothische Architektur dagegen finden wir hier kolossal und massiv, nicht so leicht und elegant wie in Belgien, England und Deutschland. Die Kathedrale von Granada ist eine der schönsten Kirchen Spaniens und besteht aus drei Theilen. Die königliche Capelle ist ganz gothisch und besonders von außen mit den Zierathen dieses Styls versehen. Im Innern scheidet ein sehr schönes,

eijernes Gitter nach Höhe und Breite die ganze Capelle, und zwei prächtige weißmarmorne Sarkophage stehen vor dem Hochaltar, umgeben von vortrefflichen Sculpturfiguren und Medallons. Auf dem einen liegt der katholische Ferdinand von Arragonien und seine Gattin Elisabeth, auf dem andern Philipp der Erste von Oesterreich und Johanna. Unter diesen Marmorwerken steigt man in die Gruft hinab, wo in bleiernen Särgen die Großeltern Karls des Fünften und seine wahnstünnige Tante beisammen liegen. Besonders interessant in dieser Capelle sind die gemalten Holzschnitt-Tafeln, welche zeigen wie die Alhambra mit den frühern unten herumlaufenden Mauern ausgesehen hat, aus denen der unglückliche König Boabdil heraustritt, um dem mit vollem Hoffstaate herbeikommenden Sieger Ferdinand die Schlüssel zu übergeben. Auf dem andern kommen die arabischen Frauen zum Taufbecken, um durch Glaubenswechsel sich die theure Heimath zu erkaufen. Das zweite Anhängsel dieser Kirche ist das Sagrario, das über der ehemaligen Hauptmoschee in romanischer Bauart mit einer Pracht und Ausschmückung erbaut wurde, die ein besseres Zeitalter für reinen Geschmack verdient hätte. Die Basreliefverzierungen sind eine karrikirte Nachahmung der Arabesken; Kuppel und Bogenbau aber erhaben. Die Hauptkirche nun, die eigentliche Kathedrale ist sehr groß, und mit Gold und Marmor beladen. Man schien Gothisches und Römisches in ihr verbinden zu wollen; hätte man aber diese Verschwendung richtiger angewendet, so könnte dieß eine der prächtigsten Kirchen der Christenheit seyn. Die hohe, breite Wand, welche beide von Gold strotzende Orgeln verbindet, ist ganz von rothem Marmor, und die schöne Jungfrau, welche den Leichnam Jesu über den Knien hält, aus Einem cararischen Stücke. Altarbilder wechseln mit Marmorstatuen und viele davon sind von hohem Werthe. Kostbare gemalte Fenster und rothe Draperien erzeugen ein magisches Dämmerlicht, allein mehr als Krone und Scepter des Königs Ferdinand, mehr als die Drap'dorkleider der Königin Elisabeth, entzückte uns das Panorama, das man auf dem unvollendeten Glockenthurme über Granada's paradiesische Fluren und Berge genießt. Hier verstummt jede Schilderung, es ist ein Augenschwelgen, ein Mauth von Anschauung. In der Kirche steht aber eine große Marmorinschrift: „Wer es wagt

hier spazieren zu gehen oder mit Frauen zu sprechen, wird excommunicirt, oder zahlt 22 Realen.“

Granada liegt auf den sanft abfallenden Bergfüßen des schönen Helenagebirges, das eine Ader und Ausläufer der Sierra nevada ist. Aus zwei finstern Schluchten dieser Sierra stürzen sich der Darro und Genil hervor, die sich in der Ebene vor Granada vereinigen und dem Guadalquivir zufließen. Der goldführende Darro scheidet in tiefem Thale die Bergrücken, wovon der eine die Alhambra, der andere das eigentliche alte Granada trägt. Der neuere Theil der Stadt rankt sich größtentheils um die Alhambra herum und längs der beiden Flüsse fort. Das Innere der Stadt ist nicht bedeutend, die Straßen größtentheils enge, doch stößt man auf viele arabische Thurbögen und gothische Portale, das Innere der ältern Häuser ist aber größtentheils maurisch. Der Darro fließt, nachdem er die Alhambra passiert, durch die Stadt, und ist durch seine zerstörende Heftigkeit Granada's größter Feind. Es ist nicht möglich belebtere Bilder zu sehen als in dieser Stadt, wo alle fünf Schritte der Anblick wechselt. Wenn man Darro folgt, gelangt man in seinem herrlichen schmalen Thale an den Berg der Alhambra, der sich ganz steil hinaufzieht, gestützt von den zwanzig Fuß dicken Wänden der Araberburg, die hier ganz in ihre gewaltigen gelben Mauern und Thürme gehüllt ist; die herrlichsten Gruppen von Platanen und Oliven ziehen sich am Berge herum, alte Mauern und neue Landhäuser führen am entgegengesetzten Berg auf die spizen Höhen Granada's. Ein Fußweg läuft um den ganzen Bergrücken des Santa Helena und zu der Quelle des Avellano, einem vortrefflichen Wasser, das ganz Granada hier als Luxusartikel schöpft. Wenn der Abend kommt, wird der Duft der vielen Blüthen und Blumen fast betäubend, und die hellen Glocken der vielen Kirchen tönen durch die klare Luft. Und kommt man in die Stadt zurück, so findet man auf dem neuen Plage und in den langen Straßen die unzähligen Lichter wie bei den Arabern, im Freien, tausende von Mantillas rauschen in den gedrängten Straßen auf und ab, und das liebliche *Agur!* oder *huenas noches* wiederholen Tausende reizender Silberstimmen.

Ueber den großen ebenen Platz, wo die arabischen Ritter ihre Kampfspiele übten, und jetzt die *Toros* oder Stiergefächte neben dem Irrenhause und der Triumphpforte zu sehen, gingen wir

in kühler Frühstunde nach der Cartuja, die aber nicht mit ihrer Schwester zu Pavia zu vergleichen ist, obgleich unser Führer behauptete daß die meisten Fremden sie der Alhambra vorzögen. Kirche und Capelle sind buchstäblich überladen mit Gold und Marmor, und hier muß man wie so häufig in Spanien beklagen daß seine meisten Prachtgebäude in der Zeit des schlechten Geschmacks ausgeführt wurden. Hier sind allein zwanzigerlei vorzügliche Marmorgattungen verschwendet, in den Gebirgen Granada's gebrochen, und jetzt selbst spurlos verschwunden. Der Styl ist barock und abgeschmackt, alles von Gold strotzend, und nichts wahrhaft schön als der berühmte Ecce Homo von Murillo, und die mit Perlmutter ausgelegten Schränke und Thüren. Die Zellen der auch hier ausgeflogenen Mönche bestehen in kleinen Wohnungen, deren jede mit ummauertem Gärtchen versehen ist. So lange auch diese armen Menschen ohne allen menschlichen Umgang unter sich selbst gelebt hatten, so war doch der Trieb zur Freiheit mächtiger als die verjährete Gewohnheit, und in zweihundert Zellen ist auch nicht Ein Bewohner geblieben. Dieselbe Bemerkung machte ich in allen männlichen Klöstern Spaniens; hätten die Mönche aber geahnt welch' schrecklichen Entbehrungen sie durch den Wortbruch der Regierung entgegengingen, so wären gewiß die meisten in ihren Klöstern geblieben, wie dieß bei den Nonnen der Fall war, von denen ich noch mehrere in ihren Zellen zu Granada antraf. Von hier wanderten wir über die holprigen Hügel, Ruinen und Mauern des arabischen Stadttheiles nach St. Christoval, der hinter Stadt und Alhambra stehenden Capelle, und auf die beide Berge beherrschende spitze Höhe, worauf die Michaelskirche steht, von welcher die doppelten braunen Arabermauern sich herabziehen. Hier ist unstreitig die freieste herrschendste Fernsicht Granada's, hier übersieht man seine ganze Pracht. Wenn man von dieser Höhe wieder ins tiefe Thal hinabsteigt, gelangt man auf einem Fußpfade, der sich um den ganzen Michaelsberg fortzieht, zu dem hohen Collegium des Sagromonte, das große Erziehungshaus eines Amerikaners, lustige Wohnung, freundliche Kirche und geschmückte Gräber. Von hier steigt man wieder zur Brücke des reißenden Darro hinab und hinüber, den Fußpfad unter den Bögen des beide Berge verbindenden Aqueducts hinauf, durch die enge Thalschlucht, welche im Winter kaum das Wasser passieren läßt, steil hinan nach dem Berge, welcher das stolze Xeneralise trägt.

Durch die Aufhebung der Klöster ist eine große Anzahl von Gebäuden ersten Ranges der Verfügung der spanischen Regierung anheimgefallen, und man findet ihre Verwendung beinahe durchgängig sehr befriedigend. So ist das prächtige Kloster San Juan de Dios jetzt in ein Spital verwandelt. Der Säulenhof ist vieredig, arabischer Patio, und merkwürdig schön. Die Säkularisation der Klöster ist in Spanien sehr leicht vor sich gegangen, denn sie lag schon längst im Bedürfniß und im Willen des Volkes. Fast jede Spur von Bigottismus ist verwischt, und die Bevölkerung, welche uns stets als fanatisch geschildert wurde, ist jetzt eine der tolerantesten Europa's. Es befremdet hier Niemanden wenn man in den Kirchen abzeichnet und Noten schreibt, und man geht jetzt damit um den Kirchen Bänke zu geben, wenigstens sollten dort Stühle aufgestellt seyn, während bis jetzt nicht ein Ruheplätzchen zu finden ist. In der Kirche St. Jeronimo liegt Gonzalvo de Cordova begraben, ein einfacher Stein deckt das Grab des edelsten Mannes und größten Feldherrn Spaniens, allein die Kirche ist wegen Bau-fälligkeit zum Abbruch verkauft, und mit ihr das Grab des Bestegers der Mauren.

Vierzehn Tage hatte ich in dem himmlischen Granada verschwelgt, sie waren mir dahin geschwunden wie so viele Stunden. Der Tag meiner Abreise nach Madrid kam heran, und ich machte mich am Vorabend auf um möglichst alles Schöne zu recapituliren, was mir in dieser Zaubergegend zunächst lag. Noch war der Paseo ziemlich menschenleer, und ich konnte ungestört und nicht abgezogen von dem verführerischen Menschengewühl seine ganze Schönheit überblicken. Ein frischer Ostwind kam von den Eis-spiigen des eilftausend Fuß hohen benachbarten Mulahacen über die Vega von Granada herab, und trieb seine säuselnden Zephyre durch die hohen Wipfel der Schwarzpappeln, dieser wunderbaren Kronen-bäume, der Zierde des Thals von Granada und seiner davon eingefaßten Spaziergänge. Die Frische des erquickenden Windes ver-band sich mit der Kühle der ringsum rauschenden Gewässer, und alle Blätter glänzten gleich denen des Lorbeers. Rechts am Paseo zieht sich jener wunderbare Rosengarten hin, in welchem Millionen rother Rosen von Cypressen durchweht sind. Die Rosensträucher sind in Baumeshöhe zu großen Bouquets gebunden, und mehrere sächerähnliche wasserreiche Fontänen brechen ihren Strahl, vom lebhaften Winde gepeitscht, in weitverbreitetem Staubregen, der

sich belebend über alle Rosenbeete ausbreitet. Die Sonnenstrahlen lösten sich in diesem Perlendufte in unzählige Regenbögen auf, deren mannichfaltig bunte Farben sich mit der herrschenden der königlichen Rose verbanden. Gleich Palmen neigten die hohen schwarzen Pappeln ihre schönen Häupter sich zu, und legten die erfrischten heißen Wangen kosend aneinander. Alle Blätter, die ganze Natur bebte von dem Hauche des erquickenden Windes in wollüstigem Entzücken. Ueber den Südbhang der Alhambra stieg ich herab, wo über den hochaufgemauerten Terrassen Garten an Garten sich bindet, auf den Vorsprüngen reizende Andalusierinnen sitzend, schäkern und singend — singend mit Kehlen, die kein anderes Volk der Erde kennt, denn es sind die Klänge der andalusischen Malibran. Weinreben über Baumspaliere hingebreitet bilden das natürliche Dach dieser Gärten, alles von Rosen und Oleander durchzogen. Herrliche Rosen von Granada, ihr seyd überall, auf den Balconen, in den Fluren, ihr dient zum Puz der Gärten und Häuser, ihr duftet bei jedem Schritte, ihr ziert das rabenschwarze Haar der sehnsüchtigen Andalusierin, und zittert bei dem Pochen ihres Alabasterbusens. Ihr seyd überall in Granada, denn ganz Granada ist nur eine Rose.

Zum letztenmale trat ich in die hellen Säle der Erfrischungen, wo die schöne Welt Granada's sich versammelt, wenn die Schatten der Nacht sie vom ganz nahen Paseo in die Stadt zurücktreiben. Gefrorenes aller Art, wozu die vielen Obstgattungen dieses Thales so reichen Stoff liefern, wird hier in den angenehmsten Mischungen geboten, und frischgebackene Hohlippen und kaltes Quellwasser stets damit vereinigt. Ein ewiges Aus- und Einströmen, ein beständiger Wechsel, die angenehme und so anständige Beweglichkeit der vielen Hunderte die hier auf- und abwo-gen, machen den Aufenthalt in diesen Eishallen für den Beobachter unschätzbar, und wie jeden Abend, so hatte ich auch heute meinen Platz so vortheilhaft gewählt, daß die stets neuen anmuthigen Bilder wie in einem magischen Spiegel vor mir kamen und verschwanden. Nichts bleibt als das Verlangen dieses reizende Spiel ewig mit ansehen zu dürfen; kein Eindruck läßt sich fest halten, aber alle verschwimmen in dem wohlthuenden Gefühle nur Schönes und Liebliches geschaut zu haben. Es ist eine fremde Welt, in der man sich aber nicht fremd fühlt, denn nirgends findet sich der Fremde balders heimisch, balders zu Hause, wie unter

Spaniens maurisch-andalusischen Naturkindern, unter dem wahrhaft adeligen Araberthum.

Ein besonderes Vergnügen gewährt es in den Abendgesellschaften oder auf den Spaziergängen in Spanien den Verhältnissen nachzuspüren, welche die Liebe in diesem feurigen Volke hervorruft. Die Liebe ist hier alles, sie erzeugt selbst Treue in der Ehe, aber es ist immer nur die Treue der Liebe, nicht die durch conventionelle Rücksicht und Gesetz gebotene Treue, und in dieser Beziehung mit unsern Ansichten kalter Pflichtübung unvereinbar. Die Spanierin läßt sich Treue so wenig wie Liebe vorschreiben, sie kennt nur die Sprache und Gewalt des Herzens. Bewundernswerth bleibt immer ihre Ausdauer in einer einmal gefaßten Neigung, und Treuebruch in der Liebe wird hier selbst in der öffentlichen Meinung härter gerichtet als irgend eine Verletzung ehelicher Pflichtübung. Die große Delicatesse und ehrenhafte Discretion, welche die Männer bei allen Liebesverhältnissen beobachten, sind der Achtung würdig die dieses Volk solchen Verbindungen zollt. Nie hört man ein prahlerisches Rühmen empfangener Frauengunst, ein Schleier bedeckt das Heiligthum der weiblichen Hingebung, und jeder Verrath würde von allgemeiner Mißbilligung gebrandmarkt werden. Die Spanierin kennt weder unsere Koketterie, noch unsere falsche Bruderie. Sie ist immer ganz was sie zu seyn scheint, und oft viel besser als sie sich zeigt. Die außerordentliche Ungebundenheit, ja Freiheit, welche man an diesen herrlichen Wesen so anstößig findet, bildet gerade ihren höchsten Reiz, und während ihre schöne Seele in der unendlichen Kraft ihres tiefen Gefühls stets nur Einem sich zuwendet, gehört alle Anmuth ihrer Erscheinung, jener unbeschreibliche Zauber der Rede, des Auges und des ganzen Umganges, die Begeisterung für Recht und Vaterland, alle Ergüsse der edelsten weiblichen Leidenschaftlichkeit, dem Ganzen, dem Allgemeinen an, und strömt in nie verstegenden Quellen wahrer Grazie und lebendiger Frische über alle aus, die sich diesen holden Geschöpfen nähern, die, einzig ihrer Art, als Muster wahren weiblichen Liebreizes dienen. Diese Erscheinung ist um so wunderbarer, als die Erziehung nichts für sie gethan hat, und sie alles was sie sind, nur sich selbst, ihrem untrüglichen Sinn für das Schöne und Edle verdanken. So kommt es auch daß die Frauen eine ungemessene Achtung in diesem Lande genießen, und wenn dieß einerseits ihre Ungezwungen-

heit und Freiheit begünstigt, so dient sie auch dazu das Benehmen der Männer im allgemeinen zu verfeinern und zu veredeln. Wenn die französische Puppe von Freiheit und Gleichheit jemals in einer ganzen Nation sich verwirklichen kann, so finden wir diese Aufgabe, aber nicht im Sinne der französischen Propaganda, in Spanien ins Leben getreten. Kastengeist und Rangstufen machen sich weder bei Männern noch Frauen in Spanien bemerkbar. Man findet hier kein Andrängen der niedern Stände in die höhern Kreise, aber auch keine Gemeinheit, nicht das rohe Wesen, das bei uns eine Annäherung an die tieferstehenden Classen der Gesellschaft oft unmöglich macht. In der äußeren Stellung der verschiedenen Abstufungen findet sich in Spanien kein merklicher Unterschied, und der wahre und alleingeltende Stolz, der Stolz auf innern Menschenwerth, erzeugt jene vollkommene Gleichstellung oder vielmehr Gleichheit, welche vor allem andern den Fremden beschäftigt, und ihm bei vertrauterer Bekanntschaft so ungemein befriedigend entgegentritt. Die Würde und der Adel des Benehmens, welche eine Eigenschaft des ganzen spanischen Volkes sind, sprechen sich mit jenem natürlichen Anstande aus, den nur das Gefühl des eigenen Werthes ohne Ueberschätzung so einstimmig hervorbringen kann, und so geschieht es daß der Fremdling bei der allgemein gleichen Form der Höflichkeit sich ebenso behaglich an dem Tisch seines Majorals in der stallähnlichen Venta, als in der glänzenden Madrider Tertulla befindet. Wer aber in Spanien reist, hüte sich wohl der aristokratischen Absonderung Raum zu geben, die in unserm Norden unerlässlich ist, wenn man nicht unaufhörlich in Berührung mit roher Plumpheit gerathen will. Der Spanier, stehe er noch so tief, duldet keine Ansprüche, keinen Hochmuth, ja selbst nicht jenes vornehme Herablassen, wodurch die höhere Stellung sich zu schützen sucht. Dagegen wird man auch niemals ein Uebernehmen von seiner Seite erfahren, er behauptet stets die ernste gemessene Höflichkeit, die selbst der Bandit nicht bei Seite setzt, und welche die Möglichkeit gibt selbst den gemeinen Mann wie seinesgleichen zu behandeln. Befehlshaberisches zänkisches Wesen, heftige Ausbrüche von Unzufriedenheit sind in diesem Lande etwas Unerhörtes, wenigstens mir nicht Vorgekommenes. Diese Erscheinungen werden von den Spaniern entweder verlacht, oder sie führen zu ernstern Verlegenheiten, und ich war einigemale in der Lage unbesonnene Fremde nur mit vieler Mühe vor Racheäußerungen zu schützen.

Bei den hier angedeuteten Verhältnissen, welche immer noch im Auslande so unrichtig aufgefaßt werden, hängt es nun immer vom Fremden ab, wie er sich in diesem Lande stellen will. Die Gleichheit der Stände und die wahre Freiheit der gesellschaftlichen Ordnung tritt aber noch wohlthuerender in den höheren Kreisen hervor, und erzeugt ein Wohlbehagen, das kein anderes Land in solchem Maasse bietet. Zu den Tertullas wird in der Regel Niemand eingeladen, man begibt sich in besfreundete Häuser, in dem Anzuge wie man den Paseo verläßt, um die jungen Leute tanzen zu sehen, zu plaudern und ein Glas Wasser oder höchstens eine Tasse Kaffee oder Chocolate zu trinken. Die Politik hat in neuerer Zeit auch in Spanien einen entscheidenden Einfluß geübt, und alle Welt politisirt. Während aber in Frankreich fast ausschließlich der Abend und seine gesellschaftlichen Zusammentritte den politischen Besprechungen geweiht sind, beschränkt sich dieß in Spanien auf die Morgen- oder Mittagstunden, und die hierzu bestimmten Plätze sind dann mit Männern aller Stände übersäet. Wenn in Paris eine Versammlung stattfände, wie wir dieß täglich auf der Bibarambla in Granada oder bei der Puerta del Sol zu Madrid sehen, so würde die Polizei Cavalleriechargen dagegen requiriren, und Europa erhielte Berichte von gefährlichen Emeuten. In der Regel sind diese Versammlungen in Spanien Ergebnisse der Neugierde, keines Bedürfniß der Besprechung. Allein jetzt, wo die Interessen der Staatsverwaltung alle Gemüther ergriffen, dienen sie als Herde der Umwälzungen und jedem Umsturz als Grundlage. Auf diesen freien Plätzen wurden unter den Augen der Regierung alle Revolutionen berathen und ausgeführt. Hier entstanden die Juntas, hier die Regentschaft. Hier werden die Minister gestürzt, hier wird bald die Absetzung des noch allmächtig scheinenden Herzogs von Victoria erfolgen, und nur für die Anarchie, die dem schönen Spanien droht, wird hier so bald kein Mittel zu finden seyn.

So saß ich in der Ecke des größten der Cissalons und musterte die so oft wechselnden Bilder und die schönen Frauen. Mein Tisch war durch einen günstigen aber bei diesem Andränge seltenen Zufall eben leer geworden, als drei junge Damen eintraten, die selbst hier allgemeines Aufsehen erregten, wo Schönheit so alltäglich ist. Sie kamen auf die Stelle zu wo ich saß und

nahmen mit einem sie begleitenden ältlichen Herrn Platz bei mir, während sie mich mit der hier so allgemeinen Verbindlichkeit baten mich nicht von ihnen vertreiben zu lassen. Alle Augen waren auf das köstliche Kleeblatt gerichtet, und ich fand volle Muße diese Gegenstände der Bewunderung näher zu betrachten. So viel ich schon von spanischer Frauenschönheit gesehen, so riß mich doch dieser Anblick zum höchsten Erstaunen hin, und ich konnte mir nicht versagen dieser Ueberraschung Worte zu geben, und sie gegen meine Nachbarin selbst auszusprechen. Mit einer Leichtigkeit und Natürlichkeit, die mir augenblicklich die etwas verlorene Fassung wiedergab, lenkte die junge Spanierin die Rede auf die Vorzüge meiner Landsmänninnen, und als ich ihr sagte daß ich Deutscher sey, ergoß sie sich in Lobsprüchen über deutsche Frauen, wovon sie zwar nur eine einzige kennen gelernt habe, die aber durch Sanftmuth und Lieblichkeit ihr unvergeßlich geworden sey. Wir kamen auf die Verschiedenheit der Trachten zu sprechen, und als ich eine Vorliebe für die französische Mode bei ihr bemerkte, wie man dieß nur zu oft bei Spanierinnen findet, pries ich mit Enthusiasmus die schöne spanische Tracht, wodurch die andern Damen aufmerksam wurden und mir beistimmten. Sie erklärten mir nun ihre Anzüge, und fügten bei daß sie selbst die altherkömmliche Basquiña, dieses dunkelseidene Gewand, das sich so verrätherisch über die vollen reichen Umrisse des Körpers spannt, beibehalten hätten, bloß weil „ihre Mutter es getragen habe,“ obgleich dieser reizende, für solche vollendete Formen so passende Anzug nun beinahe in ganz Spanien dem weitem französischen Faltenkleide Platz gemacht hat. Auch ist der hohe Haarkamm, über dem sonst Schleier und Mantilla hing, verbannt, und beides wird nun auf ganz niederem Kamme knapp auf der Mitte des Kopfes festgesteckt, wodurch die Erscheinung unendlich gewonnen hat. Die Mantilla ist von schwarzem, anschmiegendem Seidenstoffe, selten weiß und nur als kühner nicht gelungener Reformversuch von Rosaseide. Sie fällt mit der Spizenbordüre an der Stirne auf Nacken und Rücken herab, die Gluth des Auges bald verdeckend, bald in vollen Strahlen hervorbrechen lassend, wobei der ewig bewegliche goldene Fächer bald als Schild gegen zu kühne Blicke dient, bald das ganze eigene Feuer unaufhaltsam auf den geliebten Gegenstand hervorblitzen läßt — ein Pfeil ins Herz gesendet, den keine menschliche Macht noch Kunst je wieder heraus-

zuziehen vermag. Anstatt der Mantillas hatten meine drei Damen schwarze Schleier, die sie eben so zierlich und anmuthig handhabten, wie dieß mit der Mantilla schon bei den kleinsten Mädchen zu finden ist, ja ich möchte sagen, schon mit der Muttermilch eingesogen wird. Die Andalusierinnen haben blendendweißen Teint, und in zauberischem Contraste eine Gesichtsfarbe, die ich nicht mit dem arabischen Braun vergleichen kann, aber doch eine blaßbräunliche Tinte, durch die ein wunderbares Roth bricht, und in der Zusammenstellung mit den prächtig gewölbten schwarzen Brauen und den langen seidenen Wimpern, durch den Anflug schwarzen Glaums auf der Oberlippe, besonders aber durch die wahrhaft siegend hervorblickenden, unbeschreiblichsprechenden Augen eine Wirkung hervorbringt, in der eben die andalusische Schönheit besteht; Rosen sind der einzige Schmuck, und jede Dame fast trägt eine Rose im Haare, eine an der Brust und oft noch eine dritte in der Hand, die den Fächer nicht führt. Schalkhaft wendete sich plötzlich eine der drei ferner Sitzenden zu mir, und sagte in komisch-lebhaftem Affect, daß der Señor Caballero eine ganz verwelkte Rose im Knopfloch trage, daß dieß eine Schmach für Granada sey, und steckte mir dabei, indem sie zu mir hintrat, eine ihrer schönen Rosen in den Rock.

So sind diese prächtigen Weiber, voll Natur, Wig und geistiger Kraft, übersprudelnd in allem was Gefühl und inneres Behagen ihnen eingibt, aber ferne davon Ansprüche zu rechtfertigen, welche eitle Männer nur zu leicht auf derlei muthwilligen Mißbrauch der Freiheit bei Frauen gründen. Wo die Spanierin übermüthig und gleichsam herausfordernd erscheint, fühlt sie sich stark, eben weil sie nichts fühlt, und dann wird sie selbst nicht die geringste Vertraulichkeit gestatten, die unsere Frauen ohne Anstand bewilligen. Wo sie aber fühlt, oder wo sie liebt, da dringt sicher kein fremdes Auge unter den geheimnißvollen Schleier, und stets gewährt sie nur da, wo sie nichts zu versprechen scheint. Ganz gerührt verließ ich meine neuen Bekannten, die noch mit mir auf den Paseo wanderten, mir noch so herzlich die Hand drückten und zugleich das Gelübde abnahmen, wieder nach Granada zu kommen. Herrliches Granada, mit deinen herrlichen Frauen und deinen paradiesischen Fluren, du liegst in deinem Rosenbette so lieblich ausgestreckt, Rosen auf deinen Hüften auf deinen Palästen Rosenguirlanden über

Balconen und über Aleen, Rosen auf deinen arabischen Mauern
 und auf deinen maurischen Frauen, überall Wohlgeruch, Lie-
 besduft, paradiesisches Fühlen. Glückliche, überglücklich sey ge-
 gepriesen, wer da leben und lieben darf in dem himmlischen
 Granada!

Die Alhambra.

Aus meinem Zimmer im Gasthause zu Granada sah ich gerade auf den Berg der Alhambra, über mir hingen die rothen Araberthürme auf der Höhe des Präcipices, das nach der untern Stadt zu abfällt. Die Alhambra ist 700 Fuß hoch, steht ganz frei und abschüssig, von zwei Flüssen eingefaßt, und trägt auf dem langen Berggrücken, der von drei Seiten steil aus der Stadt Granada emporsteigt, die alten dicken Festungsmauern und Thürme, wovon sie ihren Namen hat, nebst dem neuen Palast Karls V, dem alten Chalifenschloß, einigen hundert andern Häusern, großen Parkanlagen und Raum für vierzigtausend Menschen, die zur Zeit der Mauren dieses kostbare Reichs Kleinod sollen vertheidiget haben. Von der Bibarambla steigt eine schmale Straße zu dem neuen Plage hinauf, und von diesem rechts eine Gasse zu dem großen Thore, das aus Granada in die Alhambra führt und durch hohe zwanzig Fuß dicke Mauern die Festungsthürme der Alhambra unter sich verbindet, die jähen Abfälle des Berges stützt, und durch dessen Portal man in den Park gelangt, der die Alhambra selbst in sich in zwei Theile scheidet. Auf dem südlichen Rande des Berges überblickt man den größten Theil der von drei Seiten an seinem Fuß sich herum ziehenden untern Stadt, ihre reiche Ebene und die Eisgebirge. Der Park auf der Alhambra wäre Englands würdig. Breite Gänge mit Rosenspalieren, Ruhebänken und Springquellen ziehen sich über die hügeligen Abfälle hin und durch einen dichten stets Schatten bietenden Wald hoher uralter Platanen, Lorbeerbäume, Castanien und Eichen, die hier gegen ihre Natur dicht beisammen stehen, und ihr ansehnliches Contingent zu den natürlichen Laubgalerien stellen. Alles ist vortrefflich erhalten und sorgsam gepflegt, und während unten auf dem Paseo der Abend das Geräusch der großen Welt aufnimmt, sammelt sich in den düstern Wegen der Alhambra ein kleineres

Publicum, dessen Bedürfnis mehr Abgeschlossenheit scheint, dessen Seelenstimmung mehr Einsamkeit fordert. Schon in früher Morgenstunde, wo ich meinen ersten Gang dahin machte, sah ich viele einzelne Damen hier Lustwandeln, freundliche Mädchen bieten Erfrischungen an, und es war mir eine gute Vorbedeutung daß ein liebliches Kind, welches mit seinen Eltern spazieren ging, auf mich zusprang und mir einen Strauß schöner Rosen schenkte: „Rosen der Alhambra, Señor, die schönsten der Erde,“ rief die Kleine, indem sie davon sprang. Allerwärts entfließen den Felsen fröhlich plaudernde Quellen, die eiligen Laufes dem üppigen Thale zuströmen, nachdem sie ihre ersten Gaben in den Brunnen und Fontänen der Alhambra niedergelegt. Das Grün der Bäume und Gesträuche, die Pracht und der Duft der Blumen schienen mir an Lebhaftigkeit selbst noch die der Ebene zu übertreffen. Nachdem man die letzte steile Höhe im Park hinaufgestiegen, wendet ein Weg links, und durch das hohe Araberthor und seine unbedeckten Gänge gelangt man auf die große Plattform, welche den neuen Kaiserpalast, die alte Maurenburg und die castellartig abgeschlossenen Thürme zur Einfassung hat, und einen großen freien Platz mit einer erstaunlichen Aussicht bildet. Von seiner halbrunden offenen Bastionenterrasse steht man senkrecht hinab über die grauen Dächer und weißen Häuser der weit über das Hüggelland ausgebreiteten Stadt, und über die prachtvolle sich ausspannende grüne Vega. Links vom Eintritt in diesen Platz stehen zwei viereckige hohe Thürme, umgeben von dicken Mauern, durch Backstein und Felskiesel unzerstörbar gemacht. Von dem flachen Dache ihres höchsten, der torre primera, genießt man eine Fernsicht, wie ich sie nur auf den Höhen von Salahieh über das Thal von Damaskus ähnlich mich entsinne. Der Ton der Luft, das Aroma der Vegetation, die Färbung von Berg und Thal sind nicht zu schildern, nicht zu malen. Der Berg der Alhambra ist ganz isolirt, und von allen Seiten, besonders gegen die Stadt und die nördliche weit überragende Höhe, worauf das Keneralife und die Weste Alcazaba stehen, steil abfallend. Neue Festungswerke, welche der unselige Bürgerkrieg nöthig machte, erheben sich über den alten, ohne ihrer Schönheit zu schaden. In dichtem Gebüsch reizend versteckt, durch schmale Schlucht von der Alhambra getrennt, steht oder hängt das Lustsommerschloß der Chalifen, und weiter zurück jenseits des engen Thales, das sich von der

Stadt hineinzieht, erhebt sich das Campo sacro über den Felsen. Ueber die steilen Höhen des jenseitigen Berges, an welchem die Stadt sich hinauf und herum ausbreitet, spannt sich in Form eines Bogens eine Saracenenmauer zu Thal und Stadt herab. Die Stadt selbst und alle Anhöhen auf der sie liegt sind mit Bäumen durchweht, während große Obstgärten ihre Gränzen bezeichnen, ganz wie zu Damaskus. Alle hintern Berge, welche sich gerade über diesem prächtigen Vordergrund erheben, sind unbebaut, aber grün bis zu den äußersten Rändern, und über das ganze entzückende Bild legt sich das Diadem der Schneeregion, gleich riesiger weißer Wolke ewig und unverändert den azurnen Himmel durchziehend. Damaskus ist schön und herrlich wer aber von dem Signalthurme der Alhambra die Gegend von Granada überblickt, hat alle Zauber der Schöpfung erfaßt, und für ihn hat sie keine neuen Wunder mehr.

Karl V empfand ein besonderes Wohlgefallen an der Alhambra, und würde in dem dort auf seinen Befehl erbauten Palast einen Theil der heißen Jahreszeit zugebracht haben, wenn nicht die häufigen Erdbeben die Ausführung dieses Entschlusses und die Vollendung des Schlosses verhindert hätten. Dieses bleibt immerhin ein Meisterstück damaliger Baukunst, und ähnelt in seiner Anlage dem Königsbau zu Stockholm. Es ist ganz von gelbem Sandstein, die verschieden geschnittenen Quadern auf das mühsamste in Reliefpunkturen gemeißelt. Fries und Gornies sind vollendet schön, die Portale von marmorähnlichem grauem Lava-stein mit cannelirten Säulen höchst imposant. Die Piedestale und Medaillons enthalten Basreliefs in weißem Marmor, kühne Ritterkämpfe gegen die Mauren darstellend. Im Innern füllt diesen Palast eine elliptische Säulenhalle, vermuthlich zu Kampfspielen und Thierhegen bestimmt. Eine Galerie geht unten herum, die einer andern prachtvollen Säulengalerie als Piedestal dient, welche, von einer sehr reichen Balustrade mit 32 jonischen Säulen eingefast, für die Zuschauer bestimmt war, und das Ganze ungemein leicht und schwebend erscheinen läßt. Diese Säulen sind nur dreizehn Fuß hoch, und correspondiren mit den untern dorischen. Auch sie sind aus Einem Stück und tragen die höchste Gornische, welche die äußerste Spitze des Kreishofes bildet und das nie vollendete Dach tragen sollte. Hinter dem Circus laufen die Gemächer herum, und große Bogeneingänge, welche die verschieden-

sten Ausichten auf die so mannichfache Landschaft Granada's geben, führen auf unvollendete Balcone. Allein ungeachtet der majestätischen Portale, des imponirenden Außern und der beherrschenden Stellung dieses regelrechten Palastes, muß er seinen Sieger in dem Besiegten finden, und sein stolzer Nimbus schwindet, sobald man aus seinen massiven Prunkhallen in die wahrhaft sphärische Elfenwohnung, in die niedlichen Gärten der Armida tritt. Jener Kaiserbau hat die Hälfte des alten Chalifenschlosses unter seinen Fundamenten begraben, und stemmt den rauhen Fuß auf die andere Hälfte, um doch, selbst nie vollendet, dem Untergange des Bertretenen voranzueilen. Was die Chalifen ihre Winterwohnung nannten, das mußte dem Imperatorschlosse weichen und verschwand; nur ihr Sommerquartier wurde gerettet, denn selbst der Herrscher der Welt wollte es nicht wagen das Heiligthum der schönsten Araberzeit, die edelste Ueberlieferung des morgenländischen Mittelalters, ganz zu vernichten. Gleichsam hangend vor dem Verhängniß dem es verfallen, lehnt das neue Schloß seinen nördlichen Flügel an die so überaus zierliche doppelte arabische Galerie des Myrthenhofes, deren oberer Säulengang allein von der ganzen Alhambra dem Auge von außen sichtbar ist. Ungleich den Tempeln der Griechen und Aegyptier, scheint dieß Feenschloß niemals auf äußern Effect berechnet gewesen zu seyn, jetzt aber ist es größtentheils von modernen Wohnungen eingeschlossen, durch welche man treten muß um in die ätherische Filigranmarmorburg zu gelangen. Wie man kostbare Reliquien in silbernen Capfeln verwahrt, wie die sorgende Hausfrau den Familienschmuck im sichern Schrein den lüsternden Blicken entzieht, so wußten die kunstschaffenden Chalifen ihr edelstes Kleinod in festen Thürmen und hinter unbeswinglichen Mauern rettend zu bergen, unbekümmert ob der müßige Gasser es schaue, wenn nur ihnen der ruhige Genuß der Götterwohnung ungetrübt gesichert blieb.

Worte fehlen den Palacio moruno der Alhambra zu beschreiben, wie unsere Philosophen fruchtlos nach Ausdrücken ringen um ihre Systeme zu erklären. Er bietet von außen keinen besondern Anblick, hier ist kein blendender Effect, keine der Ueberaschungen, welche das Auge schon von ferne bestechen, kein Säulenfronton, nicht einmal ein Porticus. Alles ist hier anders wie in andern Architekturen, weßhalb auch jeder Vergleichungspunkt fehlt, und Beschreibung schwer verständlich wird. Durch eine un-

scheinbare Pforte tritt man ein, allein mir war diese ächtaracenische Selbstverläugnung wohl erinnerlich, und wie ich mich in dem länglichen Vorhofe umsah, ward es mir gewiß daß Außerordentliches folgen müsse. Es war der Myrthenhof oder patio de los Arrayanes, in den mich ein Arbeiter aus dem hartanstoßenden Kaiserschlosse herüberspedirt hatte, und nachdem ich mich hier ganz allein fand, wollte ich vorerst einen Führer suchen, und trat in die Thüre welche mich zu der Wohnung des Castellans führte. Seine Frau empfing mich, und zeigte mir ihre niedliche Behausung, in der sich zwei ganz elegant eingerichtete Gastzimmer befanden. Washington Irving hatte sie zuerst bewohnt, sie standen jetzt leer, und ich miethete sie sogleich. Schöne unvergeßliche Zeit, die ich in der Alhambra verlebte, unter meinen Fenstern der große Marmorteich mit dem immer gleichen Fontänenenspiel, vor mir die offenen Pforten des Löwenhofes, und mit einem Schritt ins Freie die balsamische Luft, die kühlenden Schatten des unvergleichlichen Parks.

Der Myrthenhof, über dem ich wohnte, enthält ein längliches Bassin, das mit Gebüsch leicht und gefällig umgeben ist, und um welches ein Säulengang herumläuft. Acht Säulen tragen die Galerie, welche oben und unten gleich ist, während die Bögen cirkelförmig und mit filigranartig festonnirten Supports gebildet sind. Die Nischen dieses Vorhofes sind wie überall von Lasurmosaik und für den orientalischen Zweck des Pantoffelablegens bestimmt. Als allgemeine Bemerkung muß ich hier vorausschicken daß alle Säulen und Fußböden von edlem weißem Marmor sind, die Verzierungen von Stucco, nämlich Kalk mit weißem Marmor. Die so unnachahmlichen arabischen Bogen ruhen auf den Impostas oder kleinen Carnießen, die Wände sind von durchbrochenem Stucco, eine wahre à jour-Arbeit, über den Fenstern und Bögen Blätter und Blumen nachbildend. Verzierungen von kufischen Charakteren und arabischen räthselhaften Sprüchen schlingen sich gleich Guirlanden durch das geschmackvolle Gewebe, und die Stalaktiten bilden die Festons. Die gewölbten Plafonds mit Boiseries von erstaunlicher Arbeit gleichen Steinfestons mit herabhängenden Bögen, Eiszapfen vorstellend, die aus den Höhlungen herabtropfen und hier als Versteinerung erscheinen. Der Palast ist ein Quadrilongum und war sonst mit den fünf Höfen 450 Fuß lang, 250 breit. Jetzt ist er durch ange-

hängte Gebäude mehr zusammengedrängt, allein welche Wunder häufen sich noch auf diesem so kleinen Raume!

Aus einem Thore des Myrthenhofs tritt man unmittelbar durch ein Vestibul und drei aufeinanderfolgende arabische Bögen in den Löwenhof. Die arabischen Bögen zeichnen sich bekanntlich durch ihre hufeisenähnliche obere Wölbung aus, und alle Thore sind ohne Thüren, welches ihnen ein besonders leichtes Ansehen und dem Ganzen einen Zusammenhang gibt wie wenn der Palast nur ein einziges Wohnhaus ohne alle Absonderung vorstellte. Der mittlere dieser Eingangsbögen in den patio de los leones ist eines der herrlichsten Werke dieses Palastes. Der obere Theil der Säulenknäuse, auf denen diese Bögen ruhen, ist mit arabischen Inschriften bedeckt, und über ihnen sind Lunetten und die den Bögen angehängten Nischen. Die Hauptplis dieser Bögen bestehen aus Filigranverzierungen, die obere Wand aus eiselnem Stucco mit Arabesken durchbrochen, und mit Lettern und Blumen bedeckt. Der erste Anblick des Innern der Alhambra ist wahrhaft betäubend, und man erschrickt beinahe über die Fülle von Verzierung, diesen Reichthum, diese schimmernde Pracht auf so kleinen Raum zusammengedrängt, worin gerade die arabische Bauart unerreicht ist. Der Löwenhof ist ein längliches Viereck wie seine querüberliegende Vorhalle, und nicht um vieles größer, da er nur 123 Fuß in der Länge, 73 in der Breite hat. Ringsum führen bedeckte Galerien, deren gewölbtes Dach von 128 weißen Marmor Säulen getragen wird, die immer zu dreien in den Ecken beisammen stehen, die übrigen abgesondert sind. Der Hof selbst ist, gleich allen saracenischen Patios, oben offen. Zwei elegante Kuppelpavillons reichen auf jeder der schmalen Seiten in den Hof hinein, und sind von denselben Säulen getragen, die mit ihnen zwei vorstehende Kreise bilden. Diese Pavillonkuppeln stützen sich auf vierundzwanzig Säulen und ihre Bögen. Die Säulen sind beinahe durchgehends nur 10 Fuß hoch, und würden unter andern Verhältnissen oder einzeln unbedeutend oder doch bloß niedlich sich ausnehmen. In solcher Anzahl und Eintheilung tragen sie ungemein zu dem Effect dieser außerordentlichen Schöpfung bei, und dieser kann vor Zeiten beinahe nicht stärker gewesen seyn, da besonders der Löwenhof gut erhalten ist, und Gold, Email und Deckenmalerei, besonders das Blau in den Bögen, wenig an ihrem einstigen Glanze verloren haben. Der Eindruck ist so

neu als unbeschreiblich. Es ist ein wahres Feenschloß das nur eine glänzende Einbildungskraft in ihrem kühnsten Aufschwunge erfinden konnte. Gewiß aber erkennen wir hier das Modell arabischer Kunst und Ausschmückung, und kein Bau in Damaskus oder Kairo ist nur entfernt mit der Alhambra zu vergleichen. Ein gelehrter Franzose den ich hier traf, gestand mir mit Bedauern daß er fünf Jahre in Afrika nach Saracenenwerken gesucht, und erst in der Alhambra ihre Baukunst verstanden habe. Das Innere der Galerie ist mit einem Gespinnst ätherischer Filetarbeit bedeckt, und die glänzend farbigen Fayancelambrien unter den Arabeskenwänden gleichen den Bordüren eines Atlasgewandes, das mit den reichsten Brüsseler Spitzen besetzt ist. Es ist unmöglich mehr Grazie und Lieblichkeit in Dessins zu finden als hier in Fülle und doch ohne Ueberladung sich auf einen Blick dem Auge darbieten, das gar nicht weiß wie es mit der Betrachtung des Einzelnen beginnen soll, da das Ganze es so ganz in Anspruch nimmt. Die Kuppeln der beiden Pavillons sind durch schwebende Bögen, Stalaktiten, Nischen und eine sie tragende, auf die Cornische gestützte Miniaturcolonnade von höchster Eleganz ausgefüllt, und ihre Fontänenschalen gleichen denen der Galerie an Größe und Schönheit. Der überall herrschende Ueberfluß an klaren Quellen bringt Leben und Frische in die goldenen Räume des Alcazar. Vier breite Wege führen nach der Mitte des Patio, der in ebenso viele Rosen- und Oleanderfelder getheilt ist, die eben jetzt in der üppigsten Maipracht blühten. Wo diese Wege zusammentreffen, steht die große Mabaſtervaſe, sechs Fuß im Durchmesser, die auf dem Rücken von 12 wasserspeienden Löwen ruht. Eine hohe dicke Fontaine erhebt sich über Säulen und Dächer, und stürzt als Staub wieder herab. Löwen und Quelle ergießen in wohlerhaltenen Wasserspielen das erfrischende Element über den ganzen Garten im krystallinen Fächer. Die große Mabaſtervaſe ist zwölffseitig und trägt ringsum Inschriften. Ueberall ist bewundernswürdige Proportion in allen Verhältnissen, und eine Harmonie des Ausdrucks, wodurch wahre Kunst den Steinen Sprache leiht. Auch die Löwen sind im Verhältniß zum Ganzen gehalten, nur in ihrer Zeichnung nicht tadelſrei, welches im Mangel an Übung in Nachbildung lebender Wesen bei den Orientalen seine Rechtfertigung findet. So zeigt uns dieser arabische Schmuckkasten einen Schimmer von

Zierlichkeit, Anmuth und Leichtigkeit, welche keine bekannte Architektur je zu erreichen vermochte.

Außer dem Haupteingang in den Löwenhof — findet man an seiner Galerie drei große Bögen, welche aus den drei andern Flügeln in die anhängenden Gemächer, in die Seitendivans führen, ganz wie wir diesen Styl im Araberlande des Orients finden. Gegenüber dem Hauptportale führt der Säulenpavillon in den Gerichtssaal, der wieder in einen tiefern Saal ausmündet, so daß die Bögen auf- und in einander gerichtet sind, und Perspectives bilden. Eine Schilderung dieser arabischen Bögen ist schwierig, wie ihre Darstellung selbst dem fleißigsten Maler eine schwere Aufgabe bleibt. Nur dem Daguerreotyp gelang es sie treu wiederzugeben. Der ganze obere Rand des Bogens ist nämlich in unzähligen Höhlungen durchbrochen, die ihm das Ansehen eines Bienenzellengewebes geben. An den Vertiefungen, die scheinbar chaotisch durcheinander geworfen sind, hängen Steinzapfen herab, die ich nur mit der Form von Stalaktiten in Tropfsteingrotten vergleichen kann. Häufig sind diese Formen doppelt, und dann erscheinen sie von weitem wie eine reiche Draperie über den Portalen festgemacht. Allein dieser Zierrath erstreckt sich nicht nur auf die Bögen, sondern auch auf die Ecken der Säle; ja ganze Plafonds sind auf diese Art gearbeitet, woraus ein ungemein herrlicher, architektonischer Vorzug entsteht. Sie sind alle reich mit hellen Farben bemalt, und vorzüglich Blau und Gold tritt uns noch überall mit der ursprünglichen Frische aus diesen Tausenden von Diminutivnischen entgegen. Die Araber müssen eine Art künstlicher Baste auf die Wand getragen und mit einem Model die scharfen Umrisse ausgeprägt haben, ungefähr wie man bei uns Kuchen backt, oder wie ein junger Künstler jetzt auf der Alhambra Gypsabdrücke nimmt, die man stückweise um geringe Preise haben kann, und aus denen der ferne Architekt am leichtesten diesen sonst nie erklärbaren Wandschmuck erkennen und beurtheilen kann. Es findet sich Ähnliches an den Moscheebögen zu Kairo und in vielen Häusern zu Damaskus; allein hier ist die maurische Verzierung in der höchsten und massenhaften Ausführung, hier sehen wir die veredelte Kunst dieses stünigen Volkes in seiner ganzen Originalität. In dieser Sala del tribunal übten die maurischen Fürsten täglich summarische und executive Justiz. Der Saal selbst besteht aus fünf offenen Abtheilungen,

und drückt in Form und Verzierung wieder einen ganz verschiedenen Charakter aus. Die Goldverzierungen und gemalten Arabesken zeugen von seiner erhabenen Bestimmung, die sich unter dem zweiten Philipp dem christlichen Gottesdienst zuwandte, daher der Saal noch Santa Maria de Alhambra heißt. Ueber dem Carnieß der Mittelnische erblickt man in der ovalgewölbten Decke zehn Figuren in einer Art Berathung vereint, mit lebhaften Farben gemalt, Kleidung und Physiognomie arabisch und jede die Hand ans Schwert gelegt. Auch andere Gemälde sieht man noch in diesem Saale, und da sie unverkennbar arabischen Ursprung beurkunden, so glaube ich daß sie von der Zeit der Maurenkönige herkommen, die sich als kunstliebende Männer leichter über die Gebote des Korans hinwegsetzen konnten. Gleich den Löwen beweisen diese Wandbilder höchstens die Unerfahrenheit der arabischen Künstler in diesen Kunstzweigen. Zur Zeit der Vertreibung der Saracenen war aber die christliche Kunst zu weit vorgeschritten, um ihr diese Arbeit unterzuschreiben. Die fünf arabischen Bögen dieses Saals gehen aufeinander, und zeigen denselben petrificirten Spitzenreichtum. Goldene Stalaktiten bilden die Kuppel und sogar die Frieße.

Die Springquellen welche in den Seitenjälen wie überall angebracht sind, wo nur etwas Raum dafür bleibt, finden ihren Abfluß durch Marmorinnen über die abfallenden Marmorstufen zum großen Löwenbassin. Vorzüglich schön zeigt sich dieß in dem Saal zur Linken, der Saal der Schwester, de las dos Hermanas genannt, von den zwei kolossalen Marmortafeln, welche den Boden des Hauptsaales decken. Gegen Westen führt aus dem Löwenhof ein großes Thor mit Ovalbögen hinein, dessen Wände halb Marmor, halb Stuck sind. Die Garnitur dieses Doppelbogens besteht aus künstlich verschlungenen Bändern, er führt in eine kleine ebenso verzierte Vorhalle, aus welcher kleinere Thore nach Seitengemächern auslaufen. Das zweite Bogen Thor bildet aber den Eingang zum hohen Schwesteraal selbst, die Eden mit Zillgranarabesken gefüllt, überall gleicher Styl, gleicher Geschmack, gleicher Luxus, aber auch mehr klare Uebersicht in die so räthselhaft und doch so ungezwungen geschürzten Knoten der Arabesken. Von hier gelangt man durch einen der reichsten Bögen auf den Mirador oder das Belvedere des Gartens der Lindarora, die rings um ihn läuft, und von fünfzehn arabischen

Säulen getragen wird. Man blickt hier auf den Blumengarten mit den blühenden Limonenbäumen und der höchsten Fontäne der Alhambra hinab, die, wie hier alles, durch Vorforge der Regierung vortrefflich erhalten ist. Die Perspective durch die festonirten Bogenthore ist wahrhaft entzückend, und ähnliche Draperien würde der geschickteste Pariser Decorateur kaum mit Musselin hervorbringen. Ueber dem Parket von polirtem Marmor, wovon die beiden Schwestersteine allein dreizehn Fuß Länge und sieben Breite haben, erhebt sich die farbige Fayence-Bekleidung mit Sigurinen lieblichster Weise, und die Wappenschilde Mohammed Abu Abdallahs, bekannt unter dem Namen Elgaleb Billah (Sieger für Gott), der erste der Naseriten, die über Granada geherrscht. Er starb im dreizehnten Jahrhundert, nachdem er Medinet Alhambra, die goldene oder vielmehr gemalte Stadt, erbaut und überall seinen Wahlspruch: nur Gott ist Sieger, darin hundertfältig eingegraben hatte. Medaillons und goldene Schriftbänder verkünden den Ursprung dieses Baues. Silberneze und Blumenguirlanden winden sich in den Ecken und am Frieße durch schimmernde Stern-Allegorien, und über jedem Bogen ist ein Fenster mit Holzperstennen in Form eines verschlungenen Filetgarnes. Zwölf Säulen tragen die Lünettenkuppeln in den Ecken, so wie die Fensterbögen, welche wieder mit den wunderbar gemalten, so unerklärbar verschlungenen Stalaktitformen aufgezinkt sind. Um den ganzen Saal ziehen sich goldene Gürtel arabischer und kufischer Inschriften mit den Wappen Granada's. Zwischen den acht Seitenwinkeln sind vierundzwanzig Säulen eingetheilt, welche die konische Kuppel tragen, und diese ist aus einer unendlichen Menge kleiner Kuppelnischen, kleinen Höhlungen und Tropfsteinzapfen gebildet und durch hängende Bögen gestützt, die im Verhältniß zur Höhe gegen die Fenster herab sich vervielfachen und eine Art von Lampion über sich tragen. Diese Nachbildung einer natürlichen Stalaktitenhöhle ist mit viel Kühnheit und Kunstaufwand ausgeführt, und gewiß das eigenthümlichste und überraschendste was die Architektur je erfunden. Der zum Mirador führende Bogen ist mit zweifachen Festons von vergoldeten Weinreben und Rebenblättern umgeben, und kleinere Bögen hängen in Form von Seidenquasten an ihm herab. Das Innere ist auf die bekannte Art ausgefüllt, aus der Mitte senkt sich aber ein Lampion in Form

einer halben Orange herab, eingehüllt in zellenartige à jour-Broderien von Drap d'Argent. Dieser Bogen stützt eine Art Cornische, welche auf Säulen ruht, die eine Galerie bilden. Der Mirador schließt das prachtvolle Appartement. In seiner Mitte ist ein Agimez, oder aneinanderhängendes arabisches Fenster mit zwei festonnirten Bögen, der Holzfries ist von leichter, vollendet eingelegter Arbeit, und auf das höchst graziose Gitterwerk des durchbrochenen Plafonds bietet der Löwenhof die reizendste Perspective.

Aus dem Schwesterjaale steigt man zu der vermuthlichen Wohnung der Königin hinauf, die mit dem Garten, den Bädern und den untern Gemächern zusammenhängt. Ihre Salousten gehen in den Saal, und nichts Lieblicheres kann es geben als die Suffiten von Rhombos, mit Arabesken durchsäet, die sich über dieser Königspracht ausbreiten, und mit vortrefflich gemalten Sternbildern, Pfeilspitzen, Kasur-Quirlanden und vergoldeten und versilberten Arabesken draperien durchweht sind. Der Reichtum dieses Saales dient zur Entmuthigung des Malers und des Beschreibers.

Gegenüber dem Schwesterjaale tritt man aus dem Löwenhofe in den Saal der Enthauptung, oder Saal der Abencerrares genannt. Mit Ausnahme des Miradors ist er dem der Schwestern ganz gleich, hat aber durch eine Pulverexplosion sehr gelitten. Man versuchte später mit denselben Holzmodeln, deren sich die Mauren bedienten, die Beschädigung wieder auszubessern, allein die Christenarbeit blieb stets unvollkommen gegen den arabischen Urtypus. In diesem Saale ist eine ganz erhaltene große Marmorschale mit Springbrunnen, und der geschäftige Castellan zeigt den Fremden die Blutspuren der hier enthaupteten edlen Abencerrares, die als Opfer des Abenteuers eines ihrer Ritter mit der Sultantin des Königs Chico fielen. Die Romanzen welche noch heute im Schwange sind, athmen die ganze feurige Einbildungskraft dieses Volkes, das aus den Kriegen Granada's so reiche Nahrung schöpfte und die Geschichte entstellte. Daß aber W. Irving, der ein halbes Jahr die Alhambra bewohnte, sich durch Volkslieder, Lakaiengeschwätz und Märchentradition so arg konnte täuschen lassen, ist schwer zu begreifen und schwer zu verantworten. Die Blutspuren der tapfern Abencerrares sind nichts als rothe Marmorflecken, und

ihre Anrufung unsers Heilands bei der Hinrichtung spukt in den Köpfen der Gläubigen, die schon so häufig eine Beute der phantastereichen Orientalen geworden sind. Ich habe vierzehn Tage in dem Maurenpalaste gewohnt, war zu allen Abend- und Nachtstunden in seinen Sälen, habe sogar eine ganze Nacht im Schwesterzaale geschlafen, aber niemals die Geister der Abencer- rares gehört noch gesehen, wohl aber die zauberischen Marmor- gebilde im Mondlicht bewundert. Daß eine exaltirte Einbil- dungskraft übrigens bei diesen sphärischen, blendendweißen For- men sich gespenstige Vorstellungen machen kann, finde ich eben so begreiflich, als den Glauben an die von außerordentlichen und wundersamen Angaben erfüllten Romanzen von Granada, die jedenfalls mehr bestingen als die Geschichte erzählt. Man bequemt sich ungern zu der Ueberzeugung, daß ein Fürst in diesen entzückenden Hallen sich solcher barbarischer Grausamkeit sollte schuldig gemacht haben; immer aber bleibt die Geschichte der schönen Königin und die heroischen Kämpfe der Ritter, die herbei- eilten um ihre Ankläger zu erschlagen und ihre Ehre zu retten, höchst romantisch. Solche Legenden erzählte mir mein wackerer Castellan fast jeden Abend und einen Schock in einem Athem. Washington Irving hat sie für rechtgläubige Seelen säuberlich zu Papier gebracht, denn das Wunderbare findet überall willig Gehör. Ein akustisches Wunder findet man indeß in der Al- hambra, nämlich den Saal des Geheimnisses in den Souterrains des Schwesterzalles. Dieser mystische Saal ist mit akustischem Gewölbe bedeckt, in den entgegengesetzten Ecken befinden sich Maueröffnungen, die dem Ohre, das sich an die eine legt, laut wiedergibt, was ein Mund in die andere flüstert. Der Unwi- sende schreit Mirakel, während das Phänomen durch die elip- tische Form, welche die Tonbrechung und Reflectirung bewirkt, sehr erklärbar ist. Der Myrtenaal enthält ähnliche und noch stärkere Proben akustischer Spielerei, ist aber auf jenen Stellen wegen Bauauffälligkeit nicht wohl zu betreten. Die Alhambra be- darf keiner romantischen noch gespenstischen Ausschmückung. Ihr schönstes Mysterium besteht in ihrer unnachahmlichen Schönheit und in der unglaublichen Anhäufung edler und vollendeter Bau- zierden.

Der Saal des Comaresch oder Sala de los embejadores, besteht in einem hohen, gleichseitigen Viereck, und vereinigt alles

was wir überhaupt in der Alhambra an Wandschmuck Merkwürdiges gesehen haben. Schon der Vorsaal zeigt eine Masse von Schönheit, zu deren wahren Siege er uns als bloße Vorhalle führt: ein hohes Thor mit den sich frei und zierlich selbst tragenden Bögen, Nischen und Höhlen, die Gürtel afrikanischer Schrift, die prächtige Holzschnigarbeit, die Nischen mit goldenen Aufsätzen, die durchaus geschmackvolle Haltung der Verzierung, die Letternbordüren, die Lazurtapissereien, durchzogen mit der ewig neuen Verschlingung von Linien und geschlossen durch einen Fries, der die reichbeladene Boute trägt, mit dem ständigen muselmännischen Refrain: es ist nur Ein Gott ic.“ Ein Cylinderdach spannt sich über dieses große Vorgemach, von der köstlichsten Marquetterie=Arbeit, zierliche Gebilde von Sternen, Würfeln, Hexagonen, Rhomboiden, alles in Silber, Gold und glänzende Farben getaucht, und mit der erfindereichsten Mannichfaltigkeit durchgeführt.

Der Saal des Comaresch selbst hat eine prächtige Eintrittspforte von fünfzehn drapirten Ovalbögen, welche die lieblichsten Arbeiten von abfallenden Muscheln, reich mit Gold, azurblau, weiß oder purpurroth ausgemalt, umgeben. Die Carreaux sind mit den lieblichsten und ungezwungensten Relieflazuren belegt, und die Festons und Stuccomatrizen überraschen schon hier durch die stets sich erneuernde Form und die jeder Einförmigkeit Trotz bietende Verschiedenheit des Ausdrucks. Immer finden wir wieder das vaterländische, theure Lotusblatt, aber immer ist es neu gestellt, immer reizender umhüllt und bekleidet. Durch all diese bunte und glänzende Steingewebe der schönsten Tapete der Welt ziehen sich die reizendsten Arabesken und die Gürtel und Bänder der goldenen arabischen Lobpreisungen des einen Gottes hin, und lachende Blumenguirlanden verschleichen überall den zu tiefen Ernst von der steinernen Stirne. Das Zusammenströmen der Süssiten=Ornamente ist hier besonders bemerkenswerth. Sie bestehen aus vier Strahlen die in zwei Walzen oder Rundsäulen sich begegnen, und in der Mitte ein Lampion tragen. Diese grandiose Decke ist in Holzschnitten der verschiedensten Farben markirt, und versilberte oder vergoldete, mit Elfenbein, Perlmutter und Speckstein ausgelegte Kreisformen stellen in Kronen, Flammen und Gestirnen das majestätische Bild des Sternenzeltes dar. Neun Fenster umgeben diesen Prunksaal,

ste sind alle in der Form der arabischen *Agimez* oder Doppelfenster, in der Mitte die zierlichen Bögen durch Marmorsäulen abgetheilt. Sie reichen bis auf den Boden und führen auf *Balcone*, die über die schwindelnde Höhe hinausragen. Der Anblick dieses Saales ist wahrhaft bezaubernd, und die unendlich verschlungenen arabesken Dessins sind eben so schwer zu begreifen als nachzuahmen. Wo ist der Maler, der die Endlosigkeit dieses gordischen Knotens löst, der ohne sichtbaren Anfang und Ende in Zickzacklinien zu seinem ewig neuen Sternensfocus zurückkehrt? Und warum senden die großen Seiden- und Kattunfabriquanten nicht ihre Zeichner hierher um die Räthsel der Arabesken zu lösen oder mindestens zu copiren und Arabeskenstoffe nach diesen Mustern zu weben zu Kleidern à l'Alhambra, gewiß der reichste Schmuck auf einem Königsballe?

Der Saal des *Gomaresch* liegt in dem hohen Festungsthurme, der den Namen seines Erbauers trägt, und seine Mauern würden noch heute eine Beschießung mit *Paixhans* aushalten. Dieser Saal ist wohl unbestritten das Schönste unter dem vielen Staunenswürdigen was wir in der Alhambra bewundern, sowohl durch seine Lage, durch die Fülle und den Geschmack seiner Wandverzierungen und durch den Glanz seiner emailirten und vergoldeten Inschriften, wie durch den frischen Hauch seines lebendigen Farbenschimmers. Er diente ohne Zweifel als Königsgemach, als Empfangssaal der fremden Gesandten, und als Brennpunkt orientalischer Pracht und luxuriöser Repräsentation, worin sich die arabischen Herrscher so sehr gefielen. Eine glückliche Vertheilung des Lichts machte bei Tage die Strahlen der Sonne auf dem Throne des Herrschers zusammenfallen, und aus den Fenstern dieses Zaubersaales schweift der Blick in drei Richtungen über die entzückendsten Partien der *Vega de Granada*, jede besonders in dem arabischen Bogen als eigene Landschaft abschließend. Es scheint eine *Fata Morgana* aus der grünen See der üppigen Flur emporzusteigen, ein Traum aus unbekanntem Welten. Die Alhambra ist ein von der Natur angezeigter wahrer Königssitz, und die strahlende Lampenbeleuchtung aus den japanischen *Fayence-Candelabern*, die in den Ecken stehen, spielte die ganze Erscheinung ins wirklich Feenhaft, als die Officiere in Granada hier die Einnahme von *Morcella* feierten, und die ganze schöne Welt zu einem Balle auf der Alhambra einluden. Der Löwenhof und

alle übrigen Säle waren mit farbigen Oel-Lampions erleuchtet, nur im Saale des Comaresch, wo getanzt wurde, strahlte volles, durchdringendes Licht. Der Eindruck dieser Beleuchtung ist unbeschreiblich, und hier konnte man sich mehr noch wie beim Tageslicht eine Vorstellung von der magischen Herrlichkeit der Araberzeiten in diesen Marmorhallen machen. Es bedurfte alles Reizes der Frauen von Granada, um nicht selbst durch diese stille Marmorpracht verdunkelt zu werden.

Dies sind die Haupttheile der obern Alhambra. Die Souterrains fassen außer dem Garten der Lindarara die ihn umschließenden Marmorbäder mit Ruhegemächern ein, um welche doppelte Reihen Orchestertribunen in der Höhe angebracht sind. Die Badzimmer und Wannen finden wir wieder ganz von weißem Marmor, und sie erhalten matte Helle aus zellenartig durchbrochenen Kuppeln von oben, wie dieß im ganzen Orient zu sehen. Hier schließen sich die Gemächer an welche Kaiser Karl für seinen Bedarf hatte herrichten lassen, und der Saal der Nymphen enthält Faune und eine fast zu lascive Peda-Statue. Die Gräber der maurischen Könige sind beinahe verschüttet, allein das Bijou der Alhambra möchte ich den Mirador nennen, zu dem man stets zuletzt hinaufsteigen sollte, um alles was Aussicht, Lage, Bemalung und zierliche Bauart vereinigen, beisammen zu finden. Warum sind wir doch so arm daß wir das schöne Wort Mirador nicht in unsere Sprache übertragen können, und wofür die Franzosen ungenügend ihr *bellevue* haben? Dieses Mirador diente den maurischen und später den spanischen Königinnen als Locador oder Toilettenzimmer. Man gelangt dazu durch eine Galerie, welche aus dem Saale Comaresch über die Höhe der Festungsmauern führt, und deren Dach von arabischen Marmorsäulen getragen wird. Das Mirador ruht auf der Spitze eines sehr hohen viereckigen Thurmes, der sich als Vorwerk aus der Schlucht erhebt, durch die der Darro tief unten braust. Eine niedliche offene schmale Galerie, deren Dach ebenfalls von Marmorsäulen getragen wird, führt auf den Rändern der Thurmplattform herum, und schließt das Locador ein, das gleich seiner Vorhalle im Geschmacke der modernen Arabesken bemalt ist, durch die Raphael auch Thiere und Figuren in sie einführte, und dieß ist vielleicht der einzige Ort, wo die Arabeske, von ihrer ursprünglichen Verschmähung jeder Zuthat von Figuren und Alle-

gorien an, in ihren tausendjährigen Uebergangsepochen und vollendet vor Augen steht; allein die ächten Arabesken tragen doch immer den Sieg davon durch die einfache und geheimnißvolle Verschlingung, ein Sinnbild des Räthsels. Etwas Zierlicheres von Damentoilette läßt sich wohl kaum mehr erfinden, und ein Blick aus diesem Heiligthum der geheimsten weiblichen Reize zeigt das Xeneralisa, Stadt und Thal, eine der entzückendsten Ausichten unter den unzähligen der Alhambra. Das Boudoir der Sultanin ist klein und besteht aus drei Abtheilungen, die über den steilen Mauern schweben. Ringsum in diesen Gemächern sind kleine unzählige Oeffnungen angebracht zum Einströmen der Wohlgerüche, die außen verbrannt wurden. Was wir als Zuthat sehen, hat nicht den Reiz dieser köstlichen Anlagen zu vermehren vermocht: noch zeigen uns die Marmorbäder die Leppigkeit des Morgenlandes, die katholische Capelle erinnert an den Sturz der kunststünnigen Araberfürsten; aber wie auch christliche Kaiser und Könige in ihrem Geiste nachzuahmen und nachzubilden versuchten, sie haben die Kunstglorie ihrer hohen Vorfahren nie zu erreichen verstanden, und was der Araberzeit entsprossen, was das Christenthum geschaffen, es zeigt sich hier auf den ersten Blick wie der Funke des Göttlichen in der Kunst nie vernichtet, und nur Einmal erreicht werden kann.

Dies ist der Chalisenpalast der Alhambra. Auf dem nächstgelegenen und nur durch eine schmale Schlucht getrennten höheren Berge hatten sie sich ihr Sommerschloß gebaut, das so oft besungene Xeneralisa, dessen Baumeister nichts vergessen hat was auch die glühendste Hitze erträglich machen kann. Natürliche Terrassen mit Springbrunnen reichen schon von unten herauf erquickende Kühle nach den Balconen, die um den Vorsprung des Bergkamms sich herumziehen und wunderschöne Ausichten bieten. Die offenen Galerien sind wie in der Alhambra, alles von weißem Marmor. Ein Canal mit hohen Fontänen läuft mitten durch den Garten, und über ihm wölbt sich eine große Kuppel von Rohrgeflecht, ähnlich einem indischen Tempel, und wie der ganze Garten und Berg mit den Rosen von Granada übersät. Das Aroma welches sie hier ausströmen, durchdringt die ganze Atmosphäre. Die arabischen Bögen, die Basrelief- und Filigran-Deffnungen haben nicht wie in der Alhambra ihre schimmernden Farben gerettet, sondern durch eine barbarische

Uebertünchung eingebüßt. Allein noch aus diesem Ueberkleide strahlt ihre Schönheit durch die Gewalt der reinen Form und edlen Zeichnung hervor. Diese weiße Saracenenpracht in dem grünen Frühlings schmuck stand vor uns, rührend und einnehmend wie ein schönes blaßes Mädchen, das im seidenen Spitzengewand und Brautschleier, Rosen und Myrten durch das dichte Haar geschlungen, süßsam und ergeben am Altare den glücklichen Bräutigam erwartet. Es liegt ein so unnennbarer Reiz, eine jungfräuliche Wehmuth, in diesen arabischen Gebäuden, und man empfindet unwillkürlich Schmerz bei ihrer Verlassenheit. Wer wird aber diese Götterbraut heimführen? Die alte vortreffliche Marquise vom Campodejar wird wohl Niemand mit in den Kauf nehmen wollen, denn ihr gehört jetzt die Chalifenlust, aus der ihre Ahnen entsprungen sind. Um zwanzigtausend Franken könnte man jetzt, wie mein Führer versicherte, das ganze Xeneralifa haben, wenn aber einst die Ruhe in Spanien hergestellt seyn wird, gewiß nicht mehr um das Fünffache. Wer in der angenehmsten Luft und Gegend leben will, wer romantischen Sinn und Gefühl für Naturschönheit besitzt, der ziehe hin und lebe unter den Cypressen der Xeneralifa dem einzigen Glück, dem Glück der Liebe und der Unabhängigkeit. Er findet dort gute alte Gesellschaft beisammen, und rings umgeben von der heimatlichen Lotusblume der Afrikaner, blicken uns bekannte, stattliche, wohlerhaltene Bilder entgegen, die Porträts der alten Besitzer. Friedlich hängt hier der Maurenkönig Chico neben dem stolzen katholischen Ferdinand und der liebenswürdigen Isabella, und Boabdil, der letzte der Mauren, wirft noch im Scheiden einen zärtlichen Blick nach der schönen Tochter Don Pedro's. Tod und Malerpinsel stillen jede Feindschaft, und rücken die Gestalten zusammen die sich im Leben gemordet.

Die höhere Galerie steht weit über den jähen Berg hervor: hier wird die Fernsicht außerordentlich, und hinten schließt sich ihr jener durch die Mystrien der Liebe so berühmte Garten an. Auch hier wie überall sind springende Wasser im Ueberflusse, und gebundene und vereinigte Rosenhecken, und hohe in Bouquets geschlungene Lorbeersträucher. An den Wänden ringsherum erheben sich aber die ernstesten weißen Stämme uralter riesig hoher Cypressen, die Zeugen der unglücklichsten Liebe. Wir brachen uns Holzsplitter aus dem Stamme der ältesten, als Erinnerung

an die Enthüllung und gräßliche Bestrafung verwegenen Ehebruchs. Denn hier am Fuße dieser Cypresse wurde die schöne Königin Szaide in sträflicher Umarmung mit dem edelsten der Abencerraren überrascht, und ihres Buhlen Geschlecht auf so entsetzliche Weise vertilgt. Es ist Schade daß die Romanzen der Alhambra bei uns so wenig gekannt sind, durch deren Sammlung sich besonders Martinez de la Rosa Verdienst erworben hat.

Noch sind wir mit den Reizen unserer Keneralisa nicht zu Ende; immer höher führen die Stufen und Terrassen, und durch überwölbte Laubgänge gelangen wir an eine Treppe, deren hohe Spaliere von dichtem Weinlaub gebildet sind, und auf deren Geländern offene Röhren von breiten gehöhlten Lazursteinen die frischen Quellen von den Spizen des Berges herab in die Bassins lenken. Die Farbenfrische aller Gewächse, die Kühle der Luft, welche durch das viele rasch bewegte Wasser erzeugt werden, sind unbeschreiblich erquickend. Endlich gelangt man auf die vorletzte Spitze, wo ein ganz moderner Pavillon von der jetzigen Besitzerin höchst passend angebracht wurde. Von hier aus ist der Blick nach drei Seiten unbeschränkt, die Lage selbst aber so hoch daß man über die ganze Alhambra weg hinab in die weite Ebene hinaussteht, auf welcher dreihundert Landhäuser, die schönsten Bäume, das glänzendste Grün von den prächtigsten Bergen umspannt vor uns liegen. Aus den Fenstern dieses wahrhaften Belvedere kann man zu den alten maurischen Festungswerken hinaufsteigen, welche auf der erhabensten Bergspitze des Keneralisa stehen oder vielmehr standen um sie zu beschützen. Jeder Schritt gebietet neue Wunder, und keinen kann man hier zu viel thun.

Von diesem Zauberberge, der uns alles zeigt und alles bietet was die Natur im Landschaftlichen Reizendes erschaffen, von dieser beneidenswerthen Chalifenlust steigt man tief herab in den jähen Abgrund, durch den sich mühsam ein Fußweg zwingt, der an den hohen Mauern der Alhambra hinanzieht. Wir fanden die Eisenpforte offen, durch welche die Saracenenfürsten ihre Schätze, und die Sultanninnen ihre Auserwählten verborgen nach der Keneralisa brachten. Durch die dicken festen Mauern zieht sich ein Pfad in die Alhambra hinauf, an dem sich einige niede-

liche kleine Wohnungen angestodelt haben, und der bekannte schwermüthige arabische Gesang tönte uns entgegen, der mir augenblicklich die herrlichen schwärmerischen Töne der gefangenen Almeh in Ebnah ins Gedächtniß rief. Zwei Mädchen saßen am Webstuhl, und in ihren klaren schwimmenden Augen malte sich das Entzücken, das ihnen ihr eigener Gesang verursachte. Das Schifflein des Webstuhls mußte aber die kleine arabische Pauke vertreten, und sie warfen es so geschickt daß sein Anschlagton stets mit der Accentnote des leidenschaftlichen Liebes zusammentraf. Ueberall dieser Gesang der tiefen klangreichen Stimmen, bald in seinen melancholischen Verirrungen, bald in seinen Ekstasen mit Händeklatschen, überall Arabien, überall Beduine, aber auch welcher Stoff zu Betrachtungen über die Wechselwirkung möglicher Entwicklung des Menschen, über das Steigen und Fallen der Nationen, wenn man aus den Beduinenzelten der Wüste in den Beduinenpalast der Alhambra tritt.

Drei Punkte hat die Alhambra, es sind ihre schönsten, vielleicht sind es die schönsten auf Erden. Es sind die Torre primera, das Keneralisa und die Terrasse bei der Capelle der Märtyrer. Die Berge San Miguel und Sacromonte, die Gebirge Moelin, Illora und Alfacar, die den Horizont gegen Nord schließen, die hohen Thürme von Omenaga und las Galinas gegen Abend, die majestätische Decoration des freistehenden Kaiserpalasts, und endlich das überhängende Eisgebirg bis zum fernen Balota mit seinem unergründlichen See auf der Spitze, alles vulcanisch, üppigblühend und ihre Bewohner kaum ahnend was diesem Paradiese noch für Umwandlungen bevorstehen mögen; all dieß liegt vor uns wenn wir auf der freien Terrasse der Märtyrer stehen oder uns dort in das Gewühl fröhlicher Menschen stürzen, die der himmlische Abend heraufgelockt. Ueberall Freude und Lust, und Krystallsprudel, bald an Rosenpaliere sich schmiegend, bald in dichten Strömen den Mauern entquellend, und in kühne Fälle sich bildend. Welche Wonne einen Maimorgen in diesen Hainen zu verleben, in denen die Säger des Himmels sich Rendezvous zur großen Hymne geben, wo alles Liebe und Entzücken athmet, und Ruhe und Friede des Menschen Herz erfüllt. O es ist ein einziger, ein heiliger Ort diese Alhambra, wo die Stimme Gottes lauter als anderwärts spricht, und seine Zauber uns ihm näher rücken. Wir reisen so viel, wir reisen

so weit. Wer hat aber den Muth da fest zu bleiben wo er sich glücklich fühlt? Nein, wir verdienen kein Glück, denn wir verstehen es nicht, wir wissen es nicht wenn wir glücklich sind, und wähen wir es zu seyn, so sehnen wir uns schon wieder nach einem andern Zustande.

Reise nach Aranjuez.

Wer im übrigen Europa eine Reise machen will, läßt seinen Paß visiren, zahlt einen Platz auf dem Silwagen und fährt ab. In Spanien verhält sich dieß ganz anders. Hier erkundigt man sich zuerst, ob die letzte Diligence glücklich durchgekommen oder verbrannt worden ist; man stellt Erkundigungen an, ob Balmaseda oder ein anderer Factionschef in der Gegend ist, welche Stellung die Factionen eingenommen, ob Courierere, Convois unterwegs, ob die Poststationen von Truppen besetzt sind. Dann sucht man seinen Paß aus den Klauen des Herrn Alcalde zu befreien, zählt Geld und Cigarren nach, ob man deren nicht bis zur nächsten Stadt zu viel hat, vertraut seine schwere Bagage dem nächstabgehenden Militärtransport, seine Seele aber unserm Hergott, und fährt in der Diligence, und wenn keine vorhanden, in der Galera ab. Mich Glückskind hatte es gerade getroffen daß nach siebenjähriger Unterbrechung dieses Curses die erste Diligence von Granada nach Madrid gehen sollte. Zehn Tage war ich der einzig eingeschriebene Passagier, als ich aber früh drei Uhr im Coupé Posto saß, begrüßte mich ein spanischer Oberst als Reisegefährte, die zwölf Plätze im Innern waren aber von zwei Mantillas eingenommen, deren Inhalt wir bei der Dunkelheit nicht dechiffriren konnten.

Mit schwerem Herzen verließ ich Granada. Ich wäre so gerne dort geblieben in diesem Paradiese, das ich nie vergessen werde, und wo ich lange, vielleicht mein ganzes übriges Leben verweilen möchte. Auch mein schwermüthiger edler Freund hatte mich verlassen und meine Alhambrawohnung bezogen, und anstatt mir in acht Tagen zu folgen, erhielt ich später einen Brief, daß er sich nicht losreißen könne, und einige Monate in Granada bleiben wolle. Möge ihm die schönste Gegend der Welt Balsam für die Wunden seines leidenden Gemüthes werden, und

er die Hoffnung auf die Rettung seines Vaterlandes dort wieder finden.

Die spanischen Diligencen sind Privat-Unternehmung und gingen vor dem Bürger-Kriege auf acht Straßen, dieser hat sie aber häufig unterbrochen und einige Linien ganz aufgehoben. Sie sind eleganter wie die schwerfälligen französischen, und die spanischen Chaussees bedürfen nur geringer Hülfe um mit zu den besten zu gehören, obgleich man erstaunen muß daß doch so viel für sie geschieht. Hier ist natürlich ein weit eleganteres und sichreres Fahren wie auf den Landkutschen, und der Mayoral ist eine Art englischer Coachmen, durchaus geprüfte, solide Kutscher. Zehn Maulthiere sind vorgespannt, und es erscheint nur dem an diesen Anblick herrenloser Thiere nicht gewöhnten Reisenden etwas fremd wie diese ganze Colonne sich regelmäßig fortbewegen könne. Auf dem vordersten Sattelpferde sitzt der Postillon der das Ganze leitet, immer Galopp reitet und von dem Mayoral die nöthigen Directionsveränderungen zugerufen erhält. Unser geflügelter Götterbote aber, dieser classische Zagal, erscheint hier in einer noch vollendeteren Gestalt, gleich dem Blitze trifft er unerbittlich, und verschmäht kein Mittel, Bitten, Drohungen, Liebkosungen und Peitschenhiebe wechseln ohne Rast, jedes Thier kennt seine Stimme, denn für jedes hat er eine verschiedene; und wenn es gilt eine Höhe raschen Laufes hinaufzukommen, dann vereinigen sich alle seine Künste in ein unvergleichliches Ganzes, und gleich dem leichtbeschwingten Automedon, stachelt er mit rasender Hast die edlen Thiere seines Achilleus zu unglaublichen Leistungen auf. Nicht leicht verliert er je das spanische Gleichgewicht, geschweige denn wie einst einer unserer arabischen Diener, der seinem Maulthiere, nachdem es ihn dreimal in den syrischen Sumpf geworfen, in des Jorues Uebermaaß ins Gesicht spuckte, der höchste Schimpf im Orient. Die Thiere sind hier meistens brav, die Geschirre nett und gut, gelbgefütterte Kommetdeckel und rothe Halsstern, die sämmtliche Bedienung hat spanische, gestickte Jacken an; man fährt rasch, spannt aber langsam um wenn nicht die Factiosos unterwegs treiben, und an Ruhe und Schlaf ist nie zu denken, da das Geschrei nie aufhört. Indessen man kommt vom Flecke, sitzt excellent, muß aber unvernünftig viel bezahlen. Die spanische Legua ist beinahe anderthalb unserer Wegstunden, un man fährt

in der Regel von früh 2 Uhr bis Abends 5 oder 6 Uhr mit mehreren Relais und einer Mahlzeit fort.

Der Schluß der Granada'schen Berge ist so schön wie ihr Anfang. Bei Arenas erhebt sich eine Decoration mehrerer kurz auf einander sich eng schließender Felsen, die endlich durch zwei sich ganz senkrecht entgegenstehende, schwarze Berge zu einem solchen Pässe sich verengen daß nur knapp ein Flüßchen sich Bahn brechen und mühsam durchdringen kann. Dieses Flußbett wurde bis jetzt als Straße verwendet, die begreiflich bei anschwellendem Wasser unterbrochen war, und man hat deshalb einen Weg durch den linksstehenden Felsen gesprengt, und einen Tunnel gebildet, ein Werk, das mich eben so sehr wie die ganz neu angelegte Straße in Erstaunen setzte, nicht minder die neue prächtige Steinbrücke bei Jaen — alles ein Beweis daß man selbst unter den ewigen Sorgen und Kämpfen das Wohl des Landes nicht ganz aus den Augen verliert.

Jaen liegt am Eingang von zwei Thälern, die in eine schwarze Gebirgshinterwand führen, zackige, hohe Berge, meist isolirt. Die Stadt dehnt sich am steilen Berg hinauf, auf dessen höchster Spitze eine Saracenenburg ruht; links von ihr kommt man auf die schattenreiche Alameda, die zu einem heißen Quellenbade führt. In der Hauptkirche ist das einzige wahrhafte Abbild des Gesichtes unseres Heilandes zu sehen oder vielmehr nicht zu sehen, denn es wird nur einmal im Jahre gezeigt, und diesen Tag hatten wir unglücklicher Weise nicht getroffen. Ich machte mich nun auf den etwas beschwerlichen Weg nach der Araberburg, wo ein junger Officier, der mit acht Mann dort postirt ist, mich sehr zuvorkommend empfing und herumführte. Hier erfuhr ich daß etliche sechzig berittene Factiosos in der Nähe seyen, und als ich bei Nacht herabkam, fand ich meine Gesellschaft in einiger Spannung, denn auch sie hatten von den Factiosos gehört. Die beiden jungen Andalusierinnen wollten, man solle nicht weiter fahren bis die Straße rein sey, und da auch der Oberst zweifelhaft war, bat ich ihn zum Gouverneur zu gehen, um authentische Notizen zu sammeln. Er brachte sie, und man wollte wissen, Balmaseda habe sich mit seinem Corps nach der Einnahme von Morella in die Sierra morena geworfen, wo jedes Durchkommen unmöglich sey, da die Christinischen Posten sich zurückgezogen hätten. Mir war der Gedanke unerträglich, vier Tagereisen von Madrid, und nun in

einem Landstädtchen liegen bleiben zu müssen; ich bot daher alles auf um zu einer Fortsetzung der Reise zu vermögen, und machte begreiflich daß wir ja doch zuerst auf die Truppen der Königin stoßen müßten, wenn sie wirklich die Mancha preisgegeben. Der Kriegsbrath wurde in meinem Zimmer gehalten; es war possierlich diese Sprachverwirrung mit anzuhören, und da der Oberst und die beiden jungen Frauen etwas französisch sprachen, so wurde beschlossen mir im Spanischen Unterricht zu geben, wogegen ich reciproken französischen Unterricht versprechen mußte. Dieses Lancaster'sche Lehrbündniß brachte alles in den besten Humor, es ist so leicht diesen bei jungen Frauen hervorzurufen; die Spanierinnen lachten ihre Angst weg, und dachten nicht mehr an die Räuber.

Schlag Mitternacht verließen wir Jaen, und machten die Passage über den Duadalquivir auf einer Flugbrücke in tiefer Dunkelheit und Stille. In dieser Nacht hörte ich zum erstenmale unsere Führer nicht schreien, auch hatten sie die Glocken ihren Thieren abgenommen, zwei Escopateros mit Waffen saßen auf der Imperiale, und man war sehr auf der Hut. In der hintern Abtheilung hatten zwei junge Engländer Platz genommen, die ich früher in Malaga gesehen hatte, und die in Jaen mit der Galera nach Cordova gekommen waren. Hier sahen sie mich, und wollten nun auch nach Madrid, hatten aber die Vorsicht gegen das Plündern etwas zu weit getrieben, und gar kein Geld, sondern nur Creditbriefe auf Madrid bei sich, die der Mayoral natürlich nicht verstand. Sie wollten ich solle ihren Dolmetscher machen, und da sie gar nichts als englisch sprachen, so war dieß wirklich ein mühsames Geschäft. So kamen wir früh 5 Uhr in Baylen an, diesem unglücklichen Schlachtfelde das den Franzosen ihren Nimbus geraubt, und noch jetzt als Beweis der Ueberlegenheit der Spanier dienen soll. Meinen Engländern konnte ich aber nicht helfen, eine Zahlung mit Creditbrief war dem Administrator noch nicht vorgekommen, ich hatte genau was ich für die Reise oder für die Factiosos brauchte, und wir mußten sie zurücklassen. Unser Déjeuner nahmen wir in Carolina, einem neuen freundlichen Städtchen vom Anfange des vorigen Jahrhunderts, dessen reiche Cultur die deutschen Ansiedler verräth, die Karl III damals kommen ließ, um an der neuangelegten Straße der Mancha die Sierra morena zu colonisiren. Ich konnte nur einen sehr alten

Mann auffinden, der noch etwas deutsch verstand, sonst ist alles ganz spanisch geworden. Hier erhielten wir die Nachricht daß ein Detachement von etwa hundert Pferden diesen Morgen über die Straße in der Richtung von Toledo gezogen, nicht genug um die königlichen Posten zu vertreiben, aber immer genug um uns auszulündern. Meine Gesellschaft war unerschöpflich in Erzählungen von der Grausamkeit dieser Räuber, und von den Drangsalen welche die armen Passagiere zu erdulden hatten, die sie bis zu entrichtetem Lösegelde mit sich schleppen. Die nahe Gefahr brachte uns auf den Gedanken unsere Damen besser zu beschützen, und es wurde beschlossen daß immer ein Cavalier bei jeder Dame bleiben sollte, und da ich die Gegend noch nicht gesehen hatte, auch das Coupé sehr liebe, so setzten sich die Frauen stationenweise abwechselnd zu mir, der Oberst blieb aber immer mit den andern im Wagen. Keine Gegend zerstreut weniger als die Mancha, die Sprachlectionen meiner lieblichen Lehrerinnen hatten daher einen erwünschten Fortgang, und ihre Zufriedenheit war mein schönster Lohn. Man kann sich nichts Anmuthigeres denken als den Eifer welchen diese holden Geschöpfe mit ihrem Lehramt verbanden, und ob sie gleich von Grammatik und Syntax kein Sterbenswörtchen verstanden, so lernte ich doch von ihnen in wenigen Tagen mehr, als vom gelehrtesten Sprachlehrer vielleicht in einem Monate.

Bei Carolina beginnt die Sierra morena, kein hohes, aber, wie sein Name sagt, schwarzes, malerisches Gebirge. Zwischen St. Elena und der Venta de Cardenas ist der schauerliche Paß von Despenaperres, mit überhängenden Felsen, emporstrebender Fackelbildung, tiefen Präcipissen, nebst allen übrigen Ingredienzien eines comfortablen Räuberwinkels, durch welchen indessen eine gute Straße führt. Die alte Venta wurde von den Factiosen verbrannt, und der Schädel des Mordbrenners figurirt noch auf einer Stange über der Brandstätte. Bei der Venta de Cardenas beginnt die Mancha, und eben fuhr ein Courier der Regierung von der andern Seite an, der die Nachricht von der Einnahme Morella's brachte. Diese Courierere werden von dreißig bis sechzig Soldaten begleitet, welche je zu zehn bis fünfzehn auf kleinen Karren transportirt werden, auf denen sie in Körben stehen, und aus welchen sie, wie hinter Parapets, hervorfeuern können. Als wir nach Bisilla kamen, war eben die Arriergarde der Factiosos von etlichen zwanzig Reitern abgezogen,

wir fuhren rasch fort und passirten diese Stelle glücklich, woran hauptsächlich Ursache war daß unser Wagen beinahe keine Last trug. Hierin sind die spanischen Eilwägen den unsrigen vorzuziehen, daß sie kein Gepäck als das der Passagiere nehmen. Man tritt ganz aus dem Gebirge und in ein weites, flaches Hügel-land mit großen Ortschaften, die lange, breite Gassen haben, ein vortreffliches Frucht- und Weinland, wo eben die gelbe Frucht des Schnitters harrete, und wo man nicht mehr in Spanien zu seyn glaubt. Es ist die Mancha, aber nicht mehr die mit den Wäldern des Don Quirote und den Fleischtöpfen des Sancho Panza überdeckte, in welcher der Held des unsterblichen Cervantes seine Irrfahrten machte, aber auch nicht so öde, wie neuere Reisende sie schildern. Bäume hat die Mancha keine, und jetzt erst fängt man an Oliven zu pflanzen, welche das beste Del liefern, wie der Wein dieser Gegend, besonders von Valdepeñas, zu den feurigsten Spaniens gehört. Die Frauen tragen die blauen Oberkleider über den Kopf gezogen, die Männer schottische Plaids, kurze braune Hosen und ditto Strümpfe, Mützen mit Kagenfellen, ungefähr wie die Pelzmützen unserer Jungen. Im Städtchen Valdepeñas blieben wir die Nacht, und man fühlt den Abstand von Andalusien sehr unangenehm. Unfreundliche, schmutzige Menschen, und ein so verbreiteter Bettel daß man beinahe ausgeplündert wird, so nahe sind hier Räuber und Bettler verwandt. Wir erhielten hier Nachricht von einer in Toledo ausgebrochenen Verschwörung. Man spricht von derlei Dingen wie wenn sie in Rußland geschehen wären, so sehr ist man daran gewöhnt.

Wir eilten sehr durch die Mancha zu kommen, fuhren nach Mitternacht ab und kamen mit Tagesanbruch nach Manzanares, einem hübschen Städtchen, wo die Kirche, wie meistens in der Mancha, verschanzt ist, und wo sich eben ein großes Convoi sammelte, welches ganz das Ansehen einer asiatischen Karawane trug und von zweihundert Soldaten escortirt wurde. Auch wir bekamen hier drei Cavalleristen mit; die Diligence nach Sevilla, der wir begegneten, hatte sich aber von dreißig Reitern begleiten lassen. So reist man hier als Grand Seigneur oder als Staatsgefangener, wie man es nehmen will. In der Mancha findet man überall Ruinen, überall Zerstörungen von dem französischen und Factiosenrieg, denn das Räuberhandwerk hat in dieser Provinz

seit Jahrhunderten niemals aufgehört, nur daß die Banden jetzt militärisch auftreten und Carlistische Firma tragen. Wenn man Gil Blas liest, liest man unsere Zeit. Justiz, Bestechlichkeit, Contrebande, Alcalden, Räuber und Bettler, alles ist noch in dem gebenedeiten Zustande, wie unter der milden Regierung Philipps III.

Bei der Casa de Dueseda passirt man die hier sieben Stunden lange, unterirdisch fortströmende Guadiana, und hört an dem hohlen Rasseln des Wagens daß der Boden unterminirt ist. Der Fluß kommt erst zwei Stunden tiefer, bei Villa Runda, den sogenannten Ojos de Guadiana zum Vorschein, und zwar als breiter vollkommener Strom, womit die berühmte Verte du Rhone nicht zu vergleichen. In Puerto Lapiche nahmen wir unser Frühstück, einem Orte, der schwer und oft von den Factiosen heimgesucht wurde, und wo starke Besatzung liegt. Im Gasthose sahen wir die durch ihre castilische Schönheit berühmte, noch sehr junge Blasa, deren langes dunkelbraunes Haar in einer Art Chignon, nach Sitte des Landes getragen wird, was man hier Meñon nennt, und wo der Chignon gegen den Nacken hinab breiter wird. Die Castilierinnen sind mehr niedlich, haben aber auffallend kaltes, stolzes Wesen, wie überhaupt die Menschen in diesen Mittelprovinzen bei weitem nicht so angenehm und biegsam sind wie im Süden. Nun fangen die ermüdenden, endlosen, geraden Chaussees an, wo man beim Abfahren immer den Kirchturm der nächsten Station vor Augen hat. Die Windmühlen, Don Quixote's gefährliche Feinde, erschienen hier, allein Loboso, der himmlischen Dulcinea Residenz, blieb uns rechts. Wir eilten durch die obere Mancha zu kommen; la Guardia hat sehr ausgezeichnete Lage, aber meistens in Ruinen, und das Terrain bildet drei große Stufen, auf denen man ins Tajothal hinabsteigt, Templaque, la Guardia und Ocaña. Ein sehr heftiges Gewitter brach los, ängstlich sahen sich Escorte und Mayoral an, und der Oberst zeigte mir auf den Höhen links einzelne Reiter, von denen ich nicht weiß ob sie Vorposten oder Hirten waren. Indessen man nahm sie für das erste, und von Furcht und Gewittersturm gepeitscht, flogen wir über die holprige Straße hin, und hielten unter Donner, Blitz und Regen Abends sechs Uhr unsern Einzug in Ocaña, wo den Spaniern von den Franzosen fünfzehn-

tausend Gefangene abgenommen wurden, und man noch eine alte römische Marmorquelle findet, vermuthlich früher ein Bad.

Hier fanden wir den ersten erträglichen Gasthof, und die Gesellschaft der Diligence von Madrid nach Sevilla, welche uns erwartete, um zu erfahren ob man durchkommen könne. Wie man sich auf die Nachrichten der spanischen Zeitungen und der Madrider Correspondenten verlassen kann, sah ich hier wieder recht handgreiflich. Die von Madrid kommenden Herren erzählten daß die dortigen Zeitungen das Einrücken eines Corps von tausend Pferden und zweitausend Infanteristen der Factiosen in der Mancha angezeigt hätten, während wir von Hirten und Bauern die sie gesehen, die Versicherung erhielten daß sich das Ganze höchstens etwas über hundert Reiter belaufe. So trägt die Journalistik, anstatt zu beschwichtigen, das Meiste dazu bei, um das arme Land in Angst und Besorgniß zu erhalten, und man kann bei uns nicht vorsichtig genug seyn über die Madrider Nachrichten, da man gerade dort in der Regel am schlechtesten unterrichtet ist, oder, noch häufiger, nicht unterrichtet seyn will.

Aranjuez.

Wenn man über die unfruchtbaren Hügel hinter Ocaña hinfährt, kann man sich nicht vorstellen daß dieser Weg in das berühmte, aber immer nicht genug erkannte Aranjuez führen soll. Zwei Stunden fährt man in dieser öden Gegend fort, welche uns die aufgehende Sonne in ihrer ganzen Nacktheit zeigte. Ein Desfilé führt zwischen den Bergen durch, und plötzlich liegt Aranjuez ganz nahe schon vor uns, der Telegraphenthurm auf steil abschüssiger Höhe zur Linken, an welche sich sechs andere Hügel in abfallender Kette reihen, rechts aber ein verworrenes Hügelland, malerisch gruppiert und mit jungem Holze bewachsen. Als wir an dem sogenannten Meer von Antigola vorüberfahren, fiel mir das pomphaste französische Bulletin ein, welches die Voltigeurs, die zu der Schlacht von Ocaña marschirten, es durchschwimmen ließ, eine ganz unnöthige Arbeit, da rechts und links breite Straßen ziehen. Dieser Teich versteckt die Springwerke des Parks mit krystallhellem Wasser, jetzt aber arbeiten Hunderte von Sträflingen mit rasselnden Ketten aneinander gebunden an den Dämmen, und rings auf den Höhen stehen Posten zu ihrer Bewachung. Ich bestieg sogleich den höchsten Punkt des Telegraphen, und genoß gierig den Anblick des Tajothales, so wohlthätig für den Reisenden der aus der Mancha kommt, so überraschend, weil solche Herrlichkeit für den aus Granada kommenden kaum mehr zu erwarten ist. Das Thal ist schmal, aber voll zauberischer Schönheit. Es verbindet sich ober Aranjuez mit dem Thale des Tarama, und dieser Fluß unter dem Parke mit dem Tajo. Jenseits erhebt sich die graue kahle Felsenwand, welche die Hochebene von Madrid einfaßt, der Park zieht sich aber Stunden lang im Thale fort; der Tajo scheidet ihn in zwei Hälften, und von einem Bergrand zum andern steht man nur Ginen, aber einen wahrhaft verzauberten Wald in allen

Schattirungen das Thal füllen. Der einzige freie Platz, der vom Telegraphenthurm bis zur Tajoisenbrücke geblieben, trägt die niedliche Stadt Aranjuez, gleich Mannheim in Quadrate getheilt, und vor seinem Eintritte steht das neue Rondell der Stierheze, Kirche und ein Kreis hübscher Häuser, Gärten und Alleen. Die Straßen sind rechtwinklicht und die Stadt ohne Mauer, daher man an jeder Ecke eine neue Aussicht auf die Hügelkette findet. Der Eingang in den großen Schloßplatz führt durch zwei große Halbkreiscolonnaden, in deren Mitte eine schöne Capelle steht, und wodurch Schloß und Stadt sich scheiden, ohne abgeschlossen zu seyn. Drei Seiten dieses großen Platzes sind mit schattigen Arkaden eingefast, rechts erhebt sich auf einer Terrasse ein reiches Blumenparterre mit Standbildern und springenden Wassern, links und rechts sind Wohnungen von Beamten, unter denen Bogengänge laufen, und gegenüber der großen Colonnade spalten sich alle Wege, und drei dichte Baumalleen führen rechts im Fächer hinaus, während links die Eisenbrücke nach der Straße von Madrid leitet. Wie man die Brücke passiert, steht im Einbug des Tajo ein hohes rothes Gebäude, englische Fabrik, das sehr an die Bauerschule zu Berlin erinnert; ehe man sie aber passiert, kommt man links zu dem etwas zurückstehenden Palaste, vor dem sich ein sehr sorgfältig angelegter Blumenflor ausbreitet, der nebst der großen Fontäne mit der stolzen Inschrift non plus ultra durch ein leichtes Eisengitter von Platz und Strom getrennt ist. Der Tajo macht hier einen Bogen, an dessen Spitze Aranjuez liegt.

Ich hatte mich von meiner Reisegesellschaft beabschiedet, der Obrist ging nach Madrid, und die beiden Damen nach Toledo zu ihren Familien. Kaum war ich in dem ziemlich guten Gasthose etwas eingerichtet, und wollte ausgehen, um das Innere des Schlosses zu sehen, als mir meine charmanten Sprachlehrerinnen auf der Treppe entgegenkamen, und mir übrigens mit lachendem Munde erzählten, sie seyen hier gefangen, die Factiosos in den Bergen von Toledo, und sie müßten abwarten bis die Straße frei sey. Derlei Hemmnisse sind wie gesagt in Spanien so an der Tagesordnung, daß man immer darauf gefast ist, und nicht einmal in üble Laune kommt, wenn man mit ihnen zusammentrifft. Wer war aber froher als ich, diese freundlichen Gefährten wieder bei mir zu sehen, denn ich hatte nur in den

ersten Präliminarien in der Fonda das Lästige meiner Lage hinlänglich eingesehen. Wir beschloffen recht fleißig fortzustudiren, und uns die schönen Gärten recht wohl schmecken zu lassen. Was ist doch das Leben ohne die Zugabe liebreizender Frauen, und wie verschönert sich alles, wo ihr feines Gefühl, ihre leichte Auffassung, ihr Humor frei walten können, und jedem Genuß des Schönen den Stempel ihres Gemüthes ausdrücken, das uns jede Freude doppelt genießen macht.

Der Palaß von Aranjuez ist unsymmetrisch, und nur der Theil gegen den Park hinaus ähnelt etwas St. Cloud. Die Appartements des Don Carlos und des Infanten Sebastian sind gänzlich ausgeleert, die Zimmer der Königin aber ganz eingerichtet und sehr geschmackvoll. Der japanische Salon und der Spiegelsaal sind aus der Zeit Karls III und wirklich prachtvoll, so wie einige gute Gemälde, ein Plafond von Velasquez, Mosaik- und Krystallbilder, Bronzen- und Marmorwerke, einen großen Glanz verbreiten. Allein der wahre Glanz, die alte Pracht, liegt im Garten, oder eigentlich in den Gärten, denn der Park ist durch Fluß und Brücke in drei große Theile getheilt, so groß, daß wir zu jedem einen Tag verwendeten, und doch gewiß vieles unserer Aufmerksamkeit entging.

Nachdem wir das Innere des Schlosses und die vor ihm liegende Terrasse mit ihren höchst kunstverständlich angelegten Blumenbeeten und Fontänen gemustert, gingen wir über die steinerne Gartenbrücke und sahen lange dem imposanten Wassersturze zu, den der Tajo hier in seiner ganzen Breite macht, und unten zwischen schönen Inseln aufgefangen wird, nach deren Passage er ruhig seinen Lauf zwischen den aufgemauerten Ufern des Parks fortsetzt. Sein Arm geht links ab unmittelbar am Schlosse vorbei, und gestaltet die erste Abtheilung des Parks zur großen Insel. Die Hitze war drückend, wir flüchteten uns zuerst in die vierfache Platanenallee, welche am großen Wasserfalle hinzieht, und ließen uns auf einer Ruhbank nieder. Hierher verlegt Schiller den romantischen Theil seines Don Carlos. Ich erzählte meinen Spanierinnen diese tragische Geschichte, von der sie nie ein Sterbenswörtchen gehört hatten; ich schilderte ihnen mit Begeisterung die Liebe des Prinzen zu seiner Mutter, die Grausamkeit Philipps, und das tragische Ende des Prinzen, zu dessen Rechtfertigung man ganz kürzlich überzeugende Belege in Madrid

aufgefunden hat. Allein vergebens, die holden Frauen hörten mit Andacht meine rührende Geschichte, von der sie vielleicht nur die Hälfte verstanden; als ich ihnen aber sagte daß sie bereits dreihundert Jahre alt sey, fasten sie sie etwa wie eine ihrer Legenden auf, und nahmen weiter keine Notiz davon, was mich nicht wenig ärgerte, da ich zu gerne von Allee zu Allee das schöne Drama verfolgt hätte. Ich bedachte nicht daß für diese südlischen Naturen alles Geschichtliche abstract ist, und daß sie nur die Liebe anerkennen, die sie selbst empfinden, oder einflößen können, kurz daß sie ihre eigene Geschichte der Liebe haben wollen, und die Kraft in sich fühlen jeder romantischen Anforderung hierin zu genügen.

Von diesen breiten schattenreichen Alleen ergießen sich nun unzählige Verzweigungen von Gängen durch den ganzen Inselpark, die unendlich hohen alten Stämme sind überall mit Ephen und Lianenpflanzen umrankt, und die Strahlen der Mittagsonne derart gebrochen, daß wir beinahe kühl empfanden. Regellos durchkreuzen sich alle Wege, um wieder in ganz geordnete Partien zu führen, und Fontänen ohne Zahl, bald ein lustiger Bacchus auf dem Fasse, bald Neptun mit dem Dreizack, bald Grazien, bald Delphinen, Najaden und Flußpferde, findet man stets umgeben von steinernen Bänken, die in der frischen Baumluft zur Raft einladen, wo ringsrum alles stille, wo kein Menschentritt zu hören und nur Tausende von Nachtigallen ihre Silberstimmen ertönen lassen. Wir verfolgten den Weg, der am Tajo fortzieht, wo leider die Brücke zerstört ist, deren Gitterthore noch auf beiden Ufern stehen. Hohe gemauerte Terrassendämme führen an dem reißenden Strome fort, niedliche Gartenpartien unterbrechen den Urwald, mit offenen Heckenthüren in Verbindung gesetzt, und man gelangt nach langem Marsche zu dem großen Rondell mit einer Marmorsfontäne, wo die beiden Tajo-Arme sich verbinden, und eine steinerne Brücke die großen offenen Parktheile vereinigt, nach welcher von beiden Ufern unzählige Alleen in convergirenden Radien heranzuführen. Rosenhecken und Rosenbäume flechten duftende Bouquets in die düsteren Schatten der dichtgestellten Riesenstämme, überall stößt man wieder auf Perspektiven, die das Schloß in der Ferne zeigen, wenn man bereits den Ausweg verloren glaubt, und die schönen Bäume biegen ihre üppigen Zweige und Wipfel über die kühlen Wo-

gen der beiden Ströme hinab, alles in natürlichen Bogengängen, alles dicht, alles Schatten, alles ohne Zwang, oft gleich Urwald verschlungen, aber immer wieder von neuen Gängen durchbrochen. Solche gewaltige Bäume können nur Jahrhunderte erzeugen, sie haben das Größte und Herrlichste geschaut, sie haben die Könige beschattet, in deren Staaten die Sonne nie unterging, und die stille Liebe.

Ein sonderbarer rother hydraulischer Thurm, ohne Thor noch Fenster, spitzig wie ein gothischer Campanile, und mit den raketenähnlich in die Luft steigenden Schwarzpappeln an Höhe wetteifernd, Säulenpavillons über dem Flusse, der vordanzziehende Knabe von Bronze, umgeben von vier Marmortempeln, steter Wechsel von Ruheplätzen und geschmackvollen Anlagen führt endlich zum Palast zurück, zum Bassin, wo Hercules die lernäische Schlange erlegt, dem größten Wasserwerk, das mit Flugbrücken überlegt ist, und zu einem Rondell unter den Schloßfenstern führt, wo der zweite noch weit malerische Wassersturz des Tajo in drei halbrunden Abstufungen mit großem Geräusche zwischen Inselgruppen durchbricht und die Brücke mit Marmorstatuen über ihn vom Palais nach dem Parke hinüberführt, ein außerordentlich schöner Moment dieses schönen Parkes.

Die zweite durch die Eisenbrücke getrennte Abtheilung des Parks zieht sich stromaufwärts auf dem linken Ufer über eine Stunde hinauf, außen in vierfacher Allee, zwischen ihr und dem Tajo aber eine ganz neue Mannichfaltigkeit von Anlagen und wo möglich noch höhere Bäume. Beinahe vergraben in ihren dichtesten Partien hinter einem von Rosenguirlanden eingefassten Bowlingreen liegt die Casa de Labrador, das niedlichste und reichste Exemplar einer königlichen Parkvilla. Hier ist alles Marmor, Gold, Malerei und Sculptur, eine großartige Kreistreppe mit vergoldetem Geländer führt in beide Stagen, und ich habe in den berühmtesten Palästen keinen überraschenderen Eindruck empfangen, als hier in diesem brillanten Miniaturschlößchen. Eine Enflade von aufeinander gerichteten Thüren, von den kostbarsten Holzarten eingelegte Arbeit, englische Voltur, bieten einen strahlenden Anblick der frischgemalten Plafonds, der seidengestickten Tapeten, der unzähligen bronze = goldnen Uhren, Vasen, Statuetten, Candelaber, Girandolen, künstlicher Musikwerke, prächtiger Meubles, worin man es in Madrid sehr

weit gebracht, alle Böden, Thüreinfassungen, Pilaster und Wandbekleidungen von edlem Marmor, treue Abbildungen der Theile des Escurials, wie man im Escurial Bilder von Aranjuez findet, so wie der stupenden Wasserwerke von la Granja, Plafonds mit neuen Arabesken mythologischer Allegorie, pompejische Wandverzierungen, eine Tafel mit Musterkarte von hundertachtzig Marmorarten, die Spanien bis jetzt aufweist, vortreffliche Holzschnitte, mehrere Zimmer ganz mit Seidenbroderien tapeziert, Reliefarabesken und Landschaften in Hexagonbildern, der Marmorsaal mit vortrefflichen Büsten und vollendet schönen Marmorarbeiten, dieß und tausend andere Dinge finden wir unten. Im obern Geschoß sind kleine freundliche Gemächer für Damenarbeiten, alles höchst reich, ohne irgend eine Ueberladung, ungeachtet der Aufhäufung kostbarer Objecte, ohne Widerspruch und alles in harmonischer Verbindung der Verzierung. Es ist eine Villa modèle, und dürfte wohl einzig in ihrer Art sehn.

Dieser Park ist umschlossen von großen grünen Gittern, durch welche von Zeit zu Zeit hohe Portale herausführen, so daß er eigentlich mit seinen Schranken nicht endet, sondern außen stets wieder durch neue Alleen und Gehölze fortgesetzt und nur von Berg und Fluß begränzt wird. Besonders schön ist ein Teich mit zwei Inseln, auf denen ein Marmortempel und auf Felsen eine Granitpyramide neben hohen Baumstämmen steht und die durch Steinbrücken in Verbindung bleiben. Cedern und Cypressen vereinen sich hier mit Silberpappel, Eiche und Wallnuß, um einen heiligen Hain zu schaffen, dessen Dunkel sich wieder in lichtere Räume und Alleengänge auflöst. Marmorgruppen wechseln in den Wasserwerken mit den schönsten Gußarbeiten, Karyatiden und Blumentörbe, Apoll und Hebe, alles versteckt, alles zu suchen. In einem Halbkreise stehen fünf runde Gartenhäuschen am Ende der Alleen, die vom Haupteingange herführen. Hier haben die geschickten Gärtner sich in einen wahren Rosenwald vergraben, allein hier sind die Blumen und Farben noch gemischt, und der eigentliche Rosengarten, das wunderlieblichste was ich je in diesem Genre gesehen, zieht sich am Ufer gegen die Spitze an der Eisenbrücke hin. Dieses Gärtchen ist separirt mit niedern Hecken eingefast, in welche Thüren, und viele eingefaste Gänge zu Lauben, Bögen, Hütten und Blumenbeeten führen, allein alle diese Blumen sind Rosen, die

Hütten, die Lauben, die Bögen, die Thüren, die Zäune und die Bäume, alles ist Rose, rothe Rose, in Millionen über diesen kleinen Raum vertheilt, von paradiesischem Aroma getränkt, das die Vögel gierig einsaugen.

Es war uns nicht möglich diesen zauberischen Platz zu verlassen, und tief in den Abend hinein genossen wir seine Reize. Am dritten Tage Morgens ging es zu frühester Stunde durch die große Allee über die Parkbrücke aufs rechte Ufer des Tajo, wo der größte Theil des Parks ist, der sich nach drei Seiten weit ausbreitet. Er ist in mehrere Abtheilungen geschieden, und wenn man glaubt am Ende zu seyn, fangen neue dichte Baummassen an. So waren wir durch die dritte Wand gekommen, da wir uns vorgenommen bis zu Ende zu gehen, als wir den Park immer dichter werden sahen und auf ein großes Rondell von grünen Staketen eingefast stießen, aus dem zwölf Thore in zwölf vierfache Alleen in divergenten ebenmäßigen Strahlen führten, die überall in weiten Entfernungen Schlüsselpunkte zeigten, und wovon eine die Straße von Madrid ist. Wir durchstreiften nun diese unermessliche Baummasse, durch welche vortreffliche Straßen ziehen, und dem Gesange der Vögel lauschend, sahen wir zuweilen zärtliche Paare, die durch ferne Boskets die Einsamkeit suchten und gleich Phantomen wieder verschwanden, denn Aranjuez ist der Zufluchtsort stillen Glückes für die Liebenden, die ihrem lärmenden Madrid entfliehen. Meine Begleiterinnen waren müde, und obschon die Spanierinnen bessere Fußgängerinnen sind wie unsere Damen, so war doch ein sechsständiger Marsch hinlänglich sie Ruhe suchen zu lassen. Wir zogen uns in die fast hermetisch geschlossenen Baumhallen des innern Parks zurück, und meine fröhlichen Freundinnen wetteiferten mit ihren herrlichen Stimmen mit dem schwelgerischen Gesange der Nachtigallen, diesen jetzigen eigentlichen Königen von Aranjuez. Wer weiß ob die räthselhafte Eboli nicht auf dieser schönen Stelle ihre schwärmerischen Liebesbilder hauchte, auf diesen Bänken, wo ich das letzte Mahl mit meinen zierlichen Lehrerinnen einnahm, um meinen Marsch nach Madrid auf der Imperiale einer Landkutsche bei 24 Grad Hitze anzutreten.

So fuhr ich nun wieder durch diesen schönen Park hin, den ich mir nicht satt sehen konnte, voll von freundlichen Erinnerungen an dieses Eldorado. Allein die Erdengötter wissen so

selten ihr Glück zu schätzen, und dieses schöne Aranjuez sah die Laster einer verworfenen Regentenrace, sah die Schmach Marie Louisens und ihres unwürdigen Buhlen Godoy, und war Zeuge der ersten Zuckungen Spaniens, das den elenden Friedensfürsten mit seinem Fluche belud, und den schwachköpfigen Karl zur Entsetzung der Krone zwang. Hier begann der noch junge Ferdinand sein Reich des Betrugs und der Cabale, wodurch er sein Land so unsäglich unglücklich gemacht, und hier wurde die Fahne der Empörung gegen die neue Gewalt zuerst erhoben. Vergebens hat die Natur dieses Eden zu stillem Genuße erschaffen, die Thorheit der Menschen verkennt ihre Winke und ihre Wohlthaten, und grausamer als die Tiger der Wüste zertreten sie ihr eigenes Glück, um das von Millionen mit in den Abgrund zu ziehen. Wo finden wir die Natur schöner und größer, wo solche Pracht von Platanen, Cedern, Cypressen, Eichen und den herrlichsten Bäumen fast aller Zonen auf einem kleinen Fleck der Erde zusammengedrängt, wie in diesem zauberischen Lajothale, in dem herrlichen Parke und seinen kühlenden Schatten! Wohl „sind sie nun vorüber, die schönen Tage von Aranjuez,“ kein glänzender Hof, kein friedliches Minnespiel belebt mehr ihre dichten Gaine und Bogengänge, der Bruderkrieg hat sein Hydrachaupt erhoben, und ferne sind die Tage seiner wohl nie wiederkehrenden königlichen Lust. Brüder und Väter bekämpfen sich mit der mörderischen Waffe. Zerschossenen strupirten Menschen begegnet man auf den Landstraßen, verbrannte Wägen, geplünderte Fuhrleute zeigen den Geist dieser Revolution, und Unsicherheit des Eigenthums, Furcht und Mißtrauen herrscht in allen Gemüthern. Ja, ihr seyd dahin, ihr schönen Tage von Aranjuez, allein ich vertausche nicht die glücklichen die ich dort verlebte, mit den sorgenschweren eurer königlichen Besitzher. Wie die Gegenwart lieblicher Frauen jeden Lebensgenuß erhöht, so flochten die beiden Andalusierinnen Kränze in meinen Aufenthalt in diesen Gärten der Hesperiden, und das Bedürfniß dieser edlen Seelen, dem Fremdling ihr Vaterland werth zu machen, drückte sich bald in jener anmuthigen Vertraulichkeit aus, die man sich so sehr hüten muß in Spanien zu mißdeuten oder zu mißbrauchen. Es ergözte mich nicht wenig, mich im Schatten jener prächtigen Platanen, die den Hof der Elisabeth unter sich wandeln sahen, mit dem Namen Don Carlos anzusprechen zu hören, eine den Spanierinnen

eigene Sitte, ihre Bekannten ohne Ceremonie beim Taufnamen zu nennen. Dieses Don Carlos, von so schönen Lippen so süß hervorgehaucht, machte mich oft lächeln wenn ich dachte wie ein ganz anderer Don Carlos hier unter ganz andern Verhältnissen geliebt und geduldet hat, und nie wird es meinem Gedächtniß entschwinden, wie diese Sprache mich entzückte, denn nur ein spanischer Frauenmund kann dieses Don Carlos mit solchem Klang, mit solcher Seele aussprechen, und einen solchen Zauber des Wohlwollens und Gefühls damit vereinigen.

Madrid.

Philipp II verlegte seine Residenz von Valladolid, wo er keine Hoffnung hatte sein jahrelanges Fieber zu verlieren, nach Madrid, das vom kleinen Städtchen plötzlich zum Centralpunkt zweier Welten emporstieg. Hätte dieser gewaltige Herrscher Sinn für Schönheit besessen, so würde er den beiden schönsten Welttheilen eine andere Königsstadt gegeben haben, denn wo ein Granada prangt, da ist die Wahl nicht schwer. Allein Madrid liegt in Spaniens Mittelpunkt; jene kalte Autokratenseele fragte nicht nach dem Reiz der Gegend, wenn es galt seinen eisernen Willen durchzusetzen, und so ist Madrid seit drei Jahrhunderten Hauptstadt, ohne zu wissen wie es zu der Ehre kam, wie dieß bei mancher unserer Königsstädte der Fall ist.

Der Weg von Aranjuez nach Madrid ist eine würdige Vorrede zu der Lage Madrids. Sobald man aus den Thälern des Tajo und der Jarema auf die Höhen gelangt, fängt ein steriles zerrissenes Terrain an, und Madrid selbst liegt auf einer wasser- und baumlosen Hochebene, auf einige ihrer kahlen Hügel zusammengedrängt, alles was es ist, dem Starrsinn und der Kunst verdankend. Von keiner Seite, wo man sich dieser Stadt nähert, gewährt sie einen großartigen Anblick; kein freundliches Dorf, keine Landhäuser, keine Bäume, nicht einmal Felder schmücken die Gegend, und nur der Hintergrund der schneebedeckten Gebirge verleiht seiner Erscheinung einigen Reiz. Durch eine höchst verkümmerte, halb abgestorbene Allee zieht sich der öde Weg nach dem Canal hin, dem gewöhnlich nichts fehlt als Wasser, um die pomphafte Brücke zu erklären, die lang genug ist um über den Rhein zu führen. So wie man diesen Uebergangspunkt passiert hat, führen drei Anhöhen über Dämme nach der Stadt hinauf, magere Alleen ziehen sich an den künstlichen Gräben hin, über die sie gezogen sind, und man fährt eine halbe Stunde an den

erenelirten neuen Mauern fort, die weniger als der mächtige Tajo zum Schutz gegen die Angriffe der Factiosen dienen sollen.

So kommt man endlich in Staubwirbeln an das hohe schöne Spital, das mehr einem Palaste gleicht wie die Königsburg selbst; allein wie ändert sich hier plötzlich die Scene! Wenn man zum Thore von Alcala hereinfährt, wogt einem das Menschenmeer des Prado entgegen, dieses Prado, einst der Brennpunkt der höchsten Herrlichkeit auf Erden, und noch jetzt der Zusammenfluß von allem was Spanien Reiches und Schönes besitzt. Man glaubt kaum in der Stadt zu sehn, die man eben von außen so unbedeutend und reizlos gefunden. Dreifache Reihen Equipagen durchziehen die langen Alleen in der ruhigen Ordnung der italienischen Corsos, Reiter sprengen caracolirend an ihnen auf und ab, elegante Dandies, langweilig und sich langweilend wie im ganzen übrigen Europa, schlendern in den Laubgängen herum, und Tausende der reizendsten Mantillas verrathen die Houris Hispaniens. Und die breite steile Alcalastraße hinauf sind alle Balcone mit lieblichen Frauengestalten besetzt; allein es ward Nacht, bis wir in die Puerta del Sol fuhren, wo die Revolutionen und die Neuigkeiten des Tages gemacht werden, und wo ein neues Menschenmeer auf- und abbrauste. Die magischen Schatten der Dämmerung hatten den Zauberspiegel uns vorgehalten, in welchem jeder Eindruck eine freundlichere Färbung erhält. Wir wollen sehen ob der kommende Tag diese Farbens Täuschung nicht wieder zerstört.

In einem Lande dessen Sprache man nicht kennt, ist die Ankunft bei Nacht immer eine Verlegenheit. Da stand ich, ganz allein und verlassen in dem Posthose der Puerta del Sol, und nachdem ich meine schuldigen Trinkgelber an Mayoral, Zagal und Postillon entrichtet, mußte ich mich anschicken eine Nachtherberge zu finden, da sich Niemand weiter um mich bekümmerte. Ich lud daher meinen Nachtsack auf die Schulter eines mir zunächst stehenden Menschen, und trat meine nächtliche Recognoscirung durch die Menschenmassen an, welche noch immer die Straßen füllten, denn es war Pfingstsonntag; von einer stillen Feier dieses Tages war aber keine Rede, und aus allen Kaffeehäusern erscholl Musik. Nichts verwirrt mehr als der erste Gang bei Nacht durch eine Stadt, wenn man kreuz und quer in engen Straßen herumgeführt wird, und ich war herzlich froh, als nach

einstündigem Anfragen endlich die Nachricht aus einem Hause kam, daß ein Zimmer frei sey. Instinctartig hatte mein Packträger zuerst die sogenannten französischen Fondas aufgesucht, wo eine Französin Wirthin ist, oder doch französisch spricht, und ich freute mich daß seine Versuche gescheitert waren und ich nun in ein ganz spanisches Haus kam. Es ist nicht leicht in Madrid gut unterzukommen, Fremde sind selten, die Spanier benutzen die Gasthäuser nur als Absteigquartier und nehmen sich gleich Privatwohnungen, und man ist in mehreren Städten des Orients gemächlicher als in der Hauptstadt des allerkatholischsten Königreichs.

Die Señora befand sich im Theater, und ich bald in einer mimisch-plastischen Unterhaltung mit der ganzen spanischen Dienerschaft des Hauses, die sich um mich herumstellte und mir zusah, wie ich heißhungrig die übergebliebenen Reste der Fremden-diners verschlang. Es ist ein heiteres gemüthliches Volk, diese spanischen Mädchen, und sie erzählten mir unter vielem Lachen daß schon einmal ein fremder Engländer bei ihnen gewesen, der gar kein Wort spanisch gesprochen, viel weniger als ich. Ich bekam eine spanische Camera obscura zum Nachtquartier, und träumte von der Macht und Herrlichkeit der alten spanischen Könige, und von den schönen Gärten von Aranjuez.

Der Morgen des Pfingstmontags fand mich schon auf der Spitze des Thurmes St. Croce, der in der Mitte Madrids liegt, und dessen beste Uebersicht gewährt. Diese Stadt rühmt sich ihrer Lage, gleich der siebenhügeligen Roma; ich finde daß man sie eben so gut die hunderthügelige nennen könnte, denn es ist kein ebener Platz, keine ebene Straße da zu sehen, und sie liegt auf dem in unzählige Hügelungen zerrissenen Terrain, aus welchem die ganze sie umringende Hochebene gebildet ist. Ich hatte mich in ihrer Lage nicht getäuscht, sie nimmt sich von oben nicht vortheilhafter aus als von außen. Als ein verworrenes Häuser-couvolut unordentlich über einander geworfen und zusammengebrängt, liegt Madrid auf seinen unfreundlichen Höhen von einer nichtsagenden Gegend eingeschlossen, von drei Seiten in größerer Entfernung durch graue unfruchtbare niedrige Berge eingeschlossen und nur im Norden etwas Großes zeigend, die Gebirge von Guadaramma.

Mir ist nicht wohl in einer Stadt die gar keinen Reiz besitzt

als schöne Häuser. Diese sind hier meistens sehr hoch, mit Balconen versehen, mitunter leerstehende Paläste der ausgewanderten ruinirten Granden, so daß man Madrid höchstens mit einer italienischen Stadt zweiter Größe vergleichen kann. Ich bemühte mich mehrere Tage ihr eine schöne Seite abzugewinnen, allein vergebens, und zum Ueberfluß hat man sie seit einigen Jahren mit Mauern und Erdschanzen umgeben, die kaum hinlänglich sind gegen den Handstreich eines Feindes, der keine Kanonen mit sich führt. Die einzige Partie, welche von außen etwas imponirt, ist von der Straße von Estramadura, vor dem Thore von Segovia. Hier, wo man nur den Palast und das Kloster St. Francesco auf den beiden Höhen erblickt, nimmt sich die Stadt am besten aus, eben weil man von ihr nichts sieht. Auf dem entgegengesetzten Ende liegt der Prado, diese berühmten Alleen, denen nichts fehlt als schöne Bäume und Schatten, und welche die Stadt östlich umgeben. Den Mittelpunkt der Stadt bildet die Puerta del Sol, eine imaginäre Größe, da kein Thor dort steht, sondern ein altes hohes Gebäude, in welchem Post und Diligencen hausen. Eine nützliche Einrichtung zum leichten Auffinden des Weges bietet Madrid, indem alle Hausnummern von dieser Sonnenseite ausgehen, und man sich in den Straßen leicht zurecht suchen kann, da die abnehmenden Zahlen stets nach ihr zurückführen. Das Pflaster ist schlecht, allein das Streben nach Verbesserung und Verschönerung zeigt sich in Madrid wie in ganz Europa, und die neuen Häuser, welche sich auf den Trümmern der zerstörten Klöster erheben, die breiten Quadertrottoirs, die an die Stelle der schmalen Fußpfade treten, werden Madrid bald um vieles besser und bequemer machen. Die Spanier sind gute Fußgänger und fragen nicht viel nach der Bequemlichkeit des Fahrens. Wer sich auf die Madrider Fiaker verlassen will, muß erstens das Glück haben sie zu finden, und viele Resignation um sich ihnen anzuvertrauen.

Als Madrid zur Hauptstadt erhoben wurde, war die Baukunst in einer Uebergangsperiode begriffen, und die meisten damaligen Gebäude tragen den Stempel der Berninischen Perückenzeit, wovon sich wenige Künstler freizuhalten wußten. Den vorzüglichsten ältern Bau, den Madrid besitzt, sehen wir meines Erachtens, und die altfränkischen Verzierungen abgerechnet, in der Brücke von Toledo, deren thurmähnliche runde Pfeiler und

die neuen Bögen den kühnsten Bauten dieser Art zur Seite gestellt werden dürfen. An Kirchen ist Madrid zwar reich, Schönes habe ich aber nichts gesehen, und eine Kathedrale existirt nicht. Die Paläste sind groß, stehen aber in den Häuserreihen, und zeichnen sich daher nicht aus. Dagegen scheint eine bessere Zukunft dieser Stadt zu blühen, denn wie überhaupt in ihrer Jugend ein sichtliches Streben nach Verbesserung und Veredelung des Kunstbetriebs vorherrscht, so kann man alles was die neue Architektur schuf, nur lobend anerkennen. In Spanien mehr als in einem andern Lande liegt der Lebenstrieb in der Hand der kommenden Generation, denn die jetzige ist saules Fleisch, das nicht mehr ausgeschnitten werden kann. Die Erziehung allein kann hier helfen, und wem darum zu thun ist das Aufstreben eines lange unterdrückten und kaum zum Leben erwachten Volkes zu beobachten, der muß sich zuerst nach seinen Unterrichtsanstalten umsehen.

Das Volk Spaniens ist schlecht erzogen, weil es von Mönchen, vorzugsweise von den Jesuiten, erzogen wurde, deren System es war die Menschen beschränkt zu erhalten. Es bedurfte wirklich Jahrhundert lange Unterdrückung und systematisches Verfahren der Unterrichtsanstalten, um eine so sehr begabte Nation auf so niederer Stufe der Ausbildung zu erhalten. Die Mönchsorden müssen aber strenge von der höhern, und selbst von der Parochialgeistlichkeit geschieden werden, denn beide, besonders die erste, stehen in hoher Achtung, obgleich sich dieses wieder nur im Einzelnen anwenden läßt, da kein Volk geschickter ist wahres Verdienst, aber auch die Blößen an Menschen zu entdecken, als das spanische. Die Mönchsorden waren schon seit sehr langer Zeit ganz in der öffentlichen Meinung gesunken, und ihre Mitglieder stets die Zielscheibe des Wizes, ja selbst der Mißhandlung. Mißbrauch des Reichthums, ein sehr unordentliches, dem geistlichen Stande zuwiderlaufendes Leben, ja selbst häufig nachgewiesene, aber nicht bestrafte Verbrechen, hatten das rechtlich gesinnte Publicum den Mönchen so sehr entfremdet daß die Aufhebung ihrer Orden beschlossen wurde. Die zwei großen Parteien, in die sich Spanien gegenwärtig scheidet, konnten sich über die Ausführung dieser als nothwendig erkannten Maaßregel lange nicht verständigen, die Moderirten verlangten successives Absterbenlassen, die Exaltirten augenblickliche Austreibung der Mönche

und Zerstörung ihrer Wohnungen. Letztere siegten, und Spanien mußte dieselbe Erfahrung wie einstens Deutschland machen. Die Klöster wurden werthlos verkauft oder niedgerissen, dem Staat fiel die Last der Pensionirung zu, und die dreißigtausend vertriebenen Klosterbrüder, welche von achtzigtausend bei der Säcularisirung übergeblieben, verwandelten sich in bittere Feinde der Regierung, und verstärkten die Schaaren des Don Carlos und die Banden der Mancha, wo sie sich durch Grausamkeit und Blutdurst auszeichnen.

So befand sich Spanien ohne Erzieher, und man darf gestehen daß keine Erziehung immer noch besser ist als die von solchen Menschen gegebene, die noch dazu den schönen Satz unserer Kirche daß alle Menschen vor Gott gleich sind, auf eine höchst unvorsichtige Weise ins Leben einführten, und somit die ersten Veranlasser der Revolution wurden. Man mußte etwas an ihre Stelle setzen, und hier zeigte sich zum erstenmale der durch so bittere Erfahrungen erzeugte Gemeinfinn der Spanier im schönsten Lichte. Da die Regierung in diesem Lande rein passiv ist, und bei dem besten Willen nicht wagen darf eine Institution ins Leben zu rufen, welche schon deßhalb in Mißcredit wäre, weil sie von der Gewalt des Reiches ausgegangen, das durch sie so oft betrogen worden, so traten edle Männer in festem Bunde zusammen um die Bahn vorzuzeichnen, welche man einschlagen mußte um auf die Belehrung und Beredlung des Volkes dauernd einzuwirken. Daß man hier im zartesten Alter anzufangen hatte, war einleuchtend, und was unseren edlen deutschen Frauen erst seit wenigen Jahren gelungen, das haben junge gereiste Männer, besonders von den diplomatischen Legationen, die sich in fremden Ländern umgesehen, mit großem Geschick und mit Berücksichtigung des Nationalcharakters so glücklich nachgebildet, daß ich fast behaupten möchte, man habe hier in kurzer Frist die Vorbilder überboten.

Man führte mich auf mein Verlangen in eine Kleinkinderanstalt, deren Madrid jetzt fünf besitzt. Die Kinder sind im Alter von zwei bis zum vollendeten sechsten Jahre, etwa hundertfünfzig in jeder Schule, und ich habe nie blühendere Jugend gesehen. Bei dem frühentwickelnden Feuer dieser Nation mußte das erste Streben dahin gerichtet seyn, ihnen Lust zum Lernen einzusößeln, und die ungeheure Demoralisation, welche alle Stände durch

drungen, machte es nöthig auf das Herz zu wirken und Liebe zur Religion hervorzurufen. Beide Aufgaben fand ich hier gelöst, die Kinder brechen vor Verlangen zur Schule zu gehen, wo sie spielend lernen, und lernend spielen, denn Gesang, Frage, Promenade, Spiel, alles wechselt rasch und in ganz kurzen Zwischenräumen, so daß niemals Ermüdung oder Abspannung sichtbar ist. Man muß diese reizenden holden Kinder mit ihren glänzenden dunklen Augen auf der Estrade sitzen sehen, wie sie mit dem gewöhnlichen raschen Geiste dieses Volkes die Antworten auf die Fragen des Lehrers vom Munde wegschnappen, wie sie die biblischen Geschichten an der Wand so geschwärgig her erzählen oder Zahlen und Buchstaben nennen, dann wieder mit komischem Ernste nach Worten mit einem gegebenen Anfangsbuchstaben sinnen, oder im Unisono die schönen christlichen Gesänge mit voller Kehle absingen, die ihnen Martinez de la Rosa gedichtet, und wobei der Musiksinn der Nation sich in vollem Maaße beurfundet. Kaum war diese Lektion beendet, als sie zum Spielen in den Hof und Garten gelassen wurden, und darauf hatten sie längst gewartet um sich des Fremden zu bemächtigen. Wie ein Heer von Amoretten stozten sie auf mich zu, kletterten an mir hinauf, wollten alle zugleich von mir getragen seyn, bemächtigten sich all' meiner mobilen Habe, und rissen mir mit liebenswürdigem Ungestüm beinahe die Kleider vom Leibe. Ein Mädchen von dritthalb Jahren, ein wahres Murillo-Engelsköpfchen, faßte förmlich Posto auf meinem Arme, bis ich sie ein Lied singen hörte, das sie mit mehr Reinheit vortrug als manche unserer Opernsängerinnen es im Stande wäre. Dann sahen wir sie essen. Jedes Kind bringt Morgens sein Körbchen mit Speisevorrath mit, dessen Inhalt sich meistens nur auf trockenes, aber wie überall in Spanien, vortreffliches weißes Brod beschränkt, zuweilen aber auch Gemüse, Erdäpfel und Früchte enthält, denn mehr braucht man hier nicht zum Leben. Wer mehr hat, gibt den andern die weniger haben, und mir boten sie alle mit ächt castilischer Hospitalität ihren ganzen Vorrath an. Wie alle Neuerungen, so fanden auch die der Kleinkinderschulen vielen Widerstand in den niederen Classen, aus denen die Kinder genommen sind; jetzt hat man aber bereits eine äußerst mäßige Eintrittsumme bestimmen müssen, worauf der Andrang noch größer wurde, und der Werth des Institutes stieg.

Mit dem beginnenden siebenten Jahre treten diese Parvulos in die Schule der Adultos oder Erwachsenen, wo sie bis zum vierzehnten bleiben, und nach den Geschlechtern getrennt sind. Wenn etwas meine Achtung für dieses schöne Streben zur Erziehung vermehren konnte, so war es der Besuch der höheren Anstalten, in denen tüchtige Menschen zu Gewerken und Dienstverrichtungen aller Art erzogen werden. Die fähigen jungen Leute kommen in die Normalschule, die Mädchen in Dienst, alle aber werden wegen ihrer Sittlichkeit allgemein gesucht. Alles dieß ist noch im Wachsen, allein es muß gute Früchte tragen, und ist um so verdienstlicher, als dieses ganze Unternehmen mitten unter dem rings umwüthenden Bürgerkriege sich entwickelte. Das Aufsteigen zur Hochschule hängt nun ganz von den Fähigkeiten und dem Wunsche der Zöglinge dieser Elementarschulen ab. Die Provincialuniversitäten sind jetzt wegen der Unsicherheit der Verbindungen geschlossen, die in Madrid aber in geregelterm Gange, und die chirurgisch-medicinische Abtheilung mit ihren schönen anatomischen Präparaten und geräumigen Hörsälen in einem neuen schönen Palaste untergebracht. Das Benehmen der jungen Studirenden ist musterhaft und von wahren Ehrgefühl geleitet, das Raushandel und Trinkgelage verschmäht. In allen diesen Anstalten, die ich in Madrid besuchte, schöpfte ich die Hoffnung für ein rasches Entwickeln und Gedeihen dieses unglücklichen Landes, sobald erst die Furien der innern Zerwürfnisse es verlassen, und die Macht des Bessern, dessen Bedürfniß und Gefühl in der Nation liegt, durch die Macht der schrecklichsten Zerrüttung gedrungen seyn wird.

Vergebens sucht man in oder um Madrid Schatten. Die Hitze ist abspannend und die Madrider haben ein Sprüchwort, daß man zwischen elf und vier Uhr Niemand auf der Straße sieht als Hunde und Franzosen. Der Bau der Häuser ist nicht vortheilhaft und bietet nicht die Zuflucht, wie die maurischen Hallen und Höfe von Sevilla und Granada. Dessenungeachtet ist das Leben auf den Straßen immer außerordentlich und nur mit Neapel zu vergleichen. So viel spazieren gehendes müßiges Volk wie Madrid hat kaum eine andere Stadt aufzuweisen, und man hat das Bedürfniß von schattigen Alleen endlich eingesehen, und deren eine große Anzahl ringsum gepflanzt, welche aber alle noch in ihrer ersten Kindheit stehen, und es wohl auch nicht viel weiter

bringen werden als ihre Schwestern im Prado, unter denen man erst rechten Schatten findet, nachdem die Sonne untergegangen ist. Die Sonne reißt hier alles, wie wir an dem schönen botanischen Garten sehen, dessen steriler Boden seine edlen exotischen Gewächse aller Zonen auch nur zu so geringer Höhe bringt, wie die Akazien des Prado. Bei Sonnenuntergang versammelt sich die schöne Welt in den staubigen magern Allen des Prado und des Retiro, allein andere Sonnen erscheinen am Firmamente, bei deren Lichtern man fast die des Himmelszeltes entbehren könnte, obschon ich für meinen Theil sie mir lieber immer beim Scheine der wirklichen Sonne recht deutlich angesehen hätte. Das ist aber nun einmal auf dem Prado nicht möglich, und man muß sich dieser ganzen magischen Erscheinung mit einer Art Ahnung überlassen, die mysteriös wie die Schleier der Mantillas durch die lauen Nächte an uns vorüberzieht. Die Italiener verlassen ihren Corso mit der Nacht, die Spanier beginnen ihn mit der Nacht, und um elf Uhr, wenn es in Neapel schon stille wird, beginnt hier erst das Minne- und Guitarrenspiel, denn in Madrid ist der Corso in allen Straßen, und diese Morgens um ein Uhr noch so voll wie Abends um sechs.

Die Handhabung des Fächers, das Augen- und Hüftenspiel der Spanierinnen sind oft von Reisenden beschrieben, und jeder der nach Madrid kommt, ist hingerissen von diesen so höchst reizenden Bewegungen, die niemals die Gränzlinie des Feinen überschreiten. Ich habe selbst bei den gemeinsten Dirnen diesen aplomz, diesen natürlichen und hier angeborenen Instinct beobachtet, den ihnen das Gesetz oder der Instinct des Anmuthigen vorschreibt, ohne daß sie seine Regeln kennen. Die aufrechte, senkrechte Haltung des Körpers ist das erste Kennzeichen der Spanierin, und die Elasticität ihres Wesens und Ganges verhindert alles Eckige und Steife, welches bei den durchaus runden Formen ihres Körpers und der so eleganten Taille, welcher die Kunst nicht nachzuhelfen braucht, von selbst wegfällt. Die Künste der Toilette, welche bei vielen unserer Damen zu Hülfe kommen müssen, werden hier, wie man mich versichert, durchaus verschmäht, und was man sieht ist Natur. Ein wahrer Cultus wird hier mit den Füßen getrieben, man sieht immer diese vor dem Gesichte an, und wendet daher besondere Sorgfalt auf niedliche Beschuhung. Eine fremde Dame mit etwas großen Füßen wird immer in Madrid Aufsehen

machen, und die Männer gehen hierin beinahe zu weit, indem sie eine so zufällige Gabe als Hauptbedingung weiblicher Schönheit ansehen. Ich kenne aber auch in Europa keine Nation, deren Füße und Hände so vollendet schön gebildet sind als die der Spanier, und in Contretänzen fielen mir die Füße einiger Pariserinnen, die hier leben, wegen ihrer Länge unter den spanischen auf. Eine Spanierin kann ohne Fächer gar nicht gedacht werden, und hierin herrscht auch viel Luxus, der übrigens dem unserer Damen nicht zu vergleichen ist, da durch die Mantilla aller Aufwand an kostbaren Shawls und Hüten, nebst der wechselnden Mode wegfällt und nur die Schleier allein theuer sind. Die Fächer dienen als Schutz gegen die Sonne, da die wahre Spanierin nie einen Sonnenschirm trägt, und es sieht allerliebste aus wenn diese schwarzen zierlichen Gestalten in der vollen Sonnenbeleuchtung mit den goldenen Fächern die Strahlen ablenken, und zwischen diesem Fächer-spiel immer die glühenden Augen hervorblicken, welches sie so meisterhaft verstehen. Die Bewegungen mit dem Fächer sind so schnell, es ist ein so rasches Spiel von Angriff und Vertheidigung, von festem Vortreten und schüchternem Entfliehen, daß es an das Jongleurhafte gränzt, ewig neu und immer lieblich anzusehen. So sitzen und gehen sie zu Tausenden auf dem Prado herum, und wo sie erscheinen, steht man das Bild der Grazien. Grazie ohne Würde läßt sich aber nicht denken, und die Spanierinnen besitzen einen Stolz der Weiblichkeit, der ihnen den wahren Adel der Gesinnung einflößt, ohne welchen sich weder Grazie noch wahrer weiblicher Werth denken lassen. Kein Volk hat hiefür ein so richtiges Gefühl, und die Verletzung des Anstandes würde in allen Classen der Gesellschaft gleich beleidigend erscheinen. Nach den Engländern darf man die Spanier in der Zartheit gegen ihre Frauen obenan stellen, und obschon Sprache und Benehmen in ihrer Gegenwart frei und ungezwungen sind, so sichert sie doch der feine Tact und die gränzenlose Rücksicht für das Geschlecht gegen jeden Uebergriff von Seite der Männer, und eben diese allgemeine Achtung gibt ihnen auch die große Sicherheit und Ueberlegenheit im öffentlichen Erscheinen.

Obschon die Bande der Moralität in Spanien besonders unter dem männlichen Geschlechte sehr lax geworden sind, so bin ich doch, nach allem was ich beobachtet, vollständig überzeugt daß wahrer Familiensinn und Liebe für stille Häuslichkeit bei wenigen

Nationen stärker hervortreten, und wenn die Spanierin auch keine wissenschaftliche Bildung erhält, so wird sie doch in der Regel zur tüchtigen Hausfrau erzogen. Daß hiervon, besonders in den Seestädten, viele Ausnahmen vorkommen, ist gewiß, allein man findet in London in einer Nachtstunde mehr sittliche Entwürdigung, als mir während meines ganzen Aufenthaltes in Spanien vorgekommen ist.

Fassen wir wohl zusammen, unter welchen nachtheiligen Einflüssen diese Nation von jeher gestanden, wie sie fast ohne Ausnahme von schlechten, despotischen Regierungen erdrückt wurde, und nun seit mehr als dreißig Jahren in beständigen Zukungen von Kampf und Ringen um Freiheit sich befindet, und wir können hohe Bewunderung einem Volke nicht versagen, das aus Knechtschaft und Bruderkrieg noch so viel Würde und Rechtsinn gerettet hat. Das Elend erzeugt stets Verbrechen, und ein Elend herrscht jetzt in Spanien, von dem schwer Rechenschaft zu geben ist. Die Regierung folgt dem unglücklichsten System der Welt, sie ist in beständigen Verlegenheiten, selten verfügend über Geldmittel und kaum im Stande die Armee zu bezahlen. Die Pensionisten sind seit mehreren Jahren ohne Gehalt, und der Mangel führt zu den schauerhaftesten Erscheinungen, die das ganze Selbstgefühl der Nation untergraben müssen, wenn dieser Zustand noch lange dauert. Man kennt mehrere Beispiele, daß alte verdiente Officiere buchstäblich Hungers gestorben sind, Mütter verkaufen ihre Töchter und leben kümmerlich von diesem Sündenlohne.

Die Armee selbst ist durch die Art des Kriegsführens sehr demoralisirt, und die Officiere sollen so furchtbar spielen, daß ihre Familien zu Hause in Entbehrung schmachten. Alle Gegensätze berühren sich in diesem räthselhaften Lande, und deshalb ist es auch so schwer ein Urtheil darüber zu fällen. Die Ueberzeugung steht aber fest in mir, daß der Grundcharakter ehrenvoll ist, daß man die Hoffnung an eine günstige Wiedergeburt durchaus nicht aufgeben darf, und daß, wenn auch das männliche Element in seinen Grundsätzen sehr verdorben und erschüttert ist, doch noch wahre Patrioten genug vorhanden sind um Spanien zu retten, unter denen ich die für ihr Vaterland glühenden Frauen obenau-seße. Die Regierung ist Null, man hat kein Vertrauen in sie, und sie ist auch ohne Kraft. Die Spanier müssen daher alles für sich selbst thun, und dieß ist viel bei der Spaltung der Ansichten.

Wäre Espartero nicht ein eitler Geck, und vielleicht noch etwas Schlimmeres, so müßte der Bürgerkrieg längst beendet seyn, da nach der Einnahme von Morella kein militärischer Halt für Cabrera mehr existirte, und ihm nur die Flucht nach Frankreich übrig blieb. Erst jetzt wird mir klar was mir in den Zeitungen stets so unbegreiflich erschien, wie nämlich der Krieg in Spanien bei den geringen Mitteln der Feinde der Regierung so lange fortbauern konnte. Niemand weiß woher Cabrera diese Mittel nahm, und man vermuthet nur daß er in fremden Banken ein Privatvermögen von etlichen Millionen besitze, die indessen für solche Anstrengungen nicht ausreichen konnten. Sein Corps bestand aus Mißethätern, Galeerengefangenen, Mördern und allem schlechten Gesindel Spaniens, daher auch der Schrecken den es einflößte, wo es immer erscheinen mochte. Die Grausamkeiten welche von ihnen berichtet werden, scheinen nicht übertrieben zu seyn, und mir haben mehrere Generale versichert daß sie es nicht vermeiden konnten Repressalien zu brauchen, um ihre erbitterten Soldaten zu beruhigen, woher die gräßliche Art dieses spanischen Krieges rührt. Die Banden zerstreuten sich um der Verfolgung der Nationalarmee zu entgehen, und die Unermüdlichkeit der spanischen Guerrillas ließ sie oft plötzlich in Gegenden erscheinen, die man seit lange für die sichersten gehalten. Es war bloßer Zufall, wenn Reisende oder Couriere eine Zeit lang auf einer Straße ungehindert passirten, und die Regierung in Madrid war oft eben so erstaunt ihre Couriere ankommen, als sie ausbleiben zu sehen.

Kein Herzogshut wurde je von den tapfern französischen Deegen so mühelos verdient wie der von Morella durch Espartero, den Löwen des Tages, allmächtig jetzt in Spanien, obgleich nicht so mächtig wie sein schlauer Secretär, der den bequemen Doppelherzog leitet wie eine Petitemaitresse. Espartero ist vorsichtig und langsam, er besißt gemeinen Reitermuth, und rühmt sich mit seinem Generalstabe allein Schlachten gewonnen zu haben, welches der spanischen Phantastie schmeichelt. Indessen suchte er seinen Feind nur auf, wenn er ihm wenigstens zehnfach überlegen ist, und wenn es wahr ist daß Cabrera nur wenige Tausende zur Verfügung hatte, wenn es wahr ist daß die Nationalarmee deren über zweimalhunderttausend unter den Waffen besißt, dann möchte man den Anklagen glauben, die immer lauter sich aussprechen, daß Espartero geflissentlich den Krieg in die Länge zog, um fort-

während unentbehrlich zu bleiben, und am Ende, wie Viele beifügen, die Dictatur sich anzumaßen. Er ist nun auf den Punkt gekommen, wo ehrgeizige Männer stets gefährlich werden, denn der Staat hat ihm keine Belohnung mehr zu bieten. Nachdem man ihm das goldene Vließ gegeben, das nur fürstlichem Geblüte gebührt, so blieb nichts übrig als ihn zum Prinzen zu erheben, oder ihm die Zügel der Regentschaft zu übergeben.

Wenn man dieses Kriegsführen der Spanier betrachtet, so möchte man glauben daß es ihnen zur Gewohnheit, zum Bedürfnis geworden ist, und daß sie sich in diesem Zustande beständiger Ungewißheit und Unsicherheit wohl befinden. Die Araber brauchten nur zwei Jahre um Spanien zu erobern, die Spanier aber acht Jahrhunderte, um sie von ihrem Boden zu vertreiben. Nie waren sie einig um einen großen Zweck zu verfolgen, beständig standen sich die so verschiedenen Stämme feindlich gegenüber, und nur zwei Momente gibt es in Spaniens Geschichte, wo das Volk Eins war, unter dem eisernen Regimente Philipps II und in dem Kriege gegen Napoleon. Wenn man wahrhaft spanische Nationalmomente sehen will, so gehe man nach dem Escorial und zu dem Obelisk am Prado, den Manen der am zweiten Mai Gefallenen geweiht, den Murats Unflughheit und mit ihm die Revolution von ganz Spanien hervorrief, an dem Madrid in Trauer geht, und alle dort anwesenden Spanier vor dem Obelisk knien. Sonst aber vergesse man nie daß Spanien eben so wenig je ein constitutioneller Staat seyn kann, als es niemals reine Monarchie war, denn der Aragonier, der Andalusier, der Castilianer und der Basken, bilden jeder ein eigenes Volk, in Sitte und Sprache sich kaum verstehend. Spanien muß seiner Natur nach ein Föderativstaat seyn, und wird zu allen Zeiten großen Aufwand von Regierungsgewandtheit bedürfen, um vereint zu bleiben und als Nation zu wirken. Von dieser politischen Stellung und Form war man aber kaum jemals weiter entfernt denn jetzt, und die Staatsgewalt hat kein einziges Talent aufzuweisen, das der Nation Vertrauen einflößen könnte. Die Nation, das eigentliche Volk, ist indolent und möchte Ruhe, es gehört dem der zuletzt spricht, und ist eine Beute der Führer in den Städten. Man glaube ja nicht daß dieses Volk Partei nimmt, und wie ich überhaupt eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den spanischen und griechischen Zuständen finde, so auch in den politischen Elementen der untern Classen

beider Völker. Das Herz blutet Einem, wenn man in diesen Ländern herumwandert, und den vorherrschenden, vererblichen Einfluß niedriger Parteilichschaften sieht. In Spanien fehlt die kräftige, unerschrocken aber ernst zum Ziel führende Hand des Herrschers, denn gesunkene Nationen kann nur Strenge zur Pflicht führen, und Milde darf nur das Werk krönen, wenn es vollendet ist.

Ich sah die beiden Königinnen nur zweimal im Prado fahren, unter Garde du Corps-Escorte, und dann die Königin Christine allein mit einer Dame zu Pferde, ohne Begleitung. Sie ist beliebt und freundlich, ja in dieser huldvollen Zuverlässigkeit sehr anziehend. Ihr Ausdruck ist der der Gutmüthigkeit, welche auch allgemein anerkannt ist, und sie populär und geschätzt macht. Sie ist übrigens eine rein figurirende Person, da man weiß daß sie durchaus passiver Natur ist, und das spanische Volk zeigt daß es keine kleinliche Gesinnung hegt, weil man ihr Verhältniß zu Muñoz gänzlich ignorirt. Dieser lebte zurückgezogen und in den untern Gemächern des Palastes verborgen, er erschien höchst selten im Publicum, das übrigens gar keine Notiz von diesem als reine Privatangelegenheit betrachteten Liebesverhältniß nahm. Sein Vetter ist Intendant der Civilliste, allein beide enthielten sich aller Einmischung in die Staatsverhältnisse. Die beiden Kinder, welche die Königin von ihm hat, werden in Frankreich erzogen, und ob schon das Testament Ferdinands seiner Gattin weit über hundert Millionen zuwies, so befließt sie sich doch großer Sparsamkeit, um ihren illegitimen Nachkommen anständiges Vermögen zu hinterlassen. Die junge Königin Isabella, welche nun zehn Jahre zählt, ist stets kränklich und deßhalb oder unter diesem Vorwande mit ihrer Mutter nach den Seebädern von Barcelona abgereist, wobei zu ihrer Begleitung sechstausend Mann auf dem weiten Wege dahin nöthig waren. Daß diese Verwendung von Truppen in einer Zeit, wo das ganze Land mit Factiosenbanden überschwemmt ist, ungerne gesehen wurde, läßt sich leicht denken. Die arme Königin, wie mag sie sich aus ihrem Palaste nach dem lebensreichen Neapel gesehnt haben, wie ehemals ihre unglückliche Vorgängerin Elisabeth aus den düstern Kreuzgängen des Escorial's glühende Wünsche nach ihrem schönen Frankreich sendete. Um ihr von Soldaten und Kanonen umringtes Schloß wächst Korn und Unkraut, auf dem Zigeuner und Bettelvolk sich Abends aus-

behnt und Ungezieser absucht, während am Gegenpole der Stadt der Glanz Spaniens auf dem Prado leuchtet. Ohne Freund, ohne Hülfe, ohne Rathgeber, stand sie zwischen den feindlichen Parteien einer Nation eingezwängt, fremd ihrem brudermörderischen Streite, eine Fremde unter den Verbrechen des Bürgerkrieges. Von einer trunkenen Soldateska in ihrem schönen la Granja überfallen, wagte sie selbst nicht mehr ihre reizenden Landschlösser zu bewohnen, die arme Gefangene im schweren Purpur.

Es ist in Madrid ein unverkennbares Streben nach geistlicher Bildung, denn man sieht ein daß die Vorwürfe des Auslandes nur zu gerecht sind. Die politischen Journale verringern sich an Zahl, die literarischen Zeitschriften vermehren sich und die Reviews und andere kritische Blätter scheinen mir gediegen. Die spanische Sprache hat seit Cervantes ihre ganze Reinheit bewahrt, allein die unglückliche Nachbildungssucht, welche schon in politischer Beziehung so viel Unglück stiftete, wollte sich eine Zeit lang zu fremden Sprachwendungen hinneigen. Die spanische Akademie, welche seit einem Jahrhundert über die Reinheit der Sprache wacht, setzte nun einen Preis auf die Nachweisung jeden spanischen Wortes, das durch ein fremdes ersetzt wurde, und hierin müssen wir Deutschen uns am meisten beschämt fühlen.

Diese Akademie besteht länger als ein Jahrhundert, und macht es sich zur Aufgabe die Sprache rein zu erhalten, und den Sinn derjenigen altspanischen Worte zu erläutern, die nicht mehr im Gebrauche stehen. Ihr Zweck ist Verständniß der alten vaterländischen Werke und die Ersetzung der in die Landessprache sich eingeschlichenen fremden Ausdrücke durch solche, welche ihnen im Idiom der Ursprache am besten entsprechen. Von Zeit zu Zeit gibt diese Akademie ein Wörterbuch heraus, worin alle Veränderungen, welche Gebrauch, Bedürfniß und Convenienz in ihre Sprache eingeführt haben, nachgewiesen sind, und fügt zuweilen Sprachlehren und Sprachreinigungsschriften bei. Martinez de la Rosa, Navarrete, Quintana, so wie die talentvollsten Männer Spaniens nehmen an diesen Läuterungsprocessen Theil, und das ganze Institut genießt in Spanien der allgemeinen Achtung und Theilnahme. Seine Sprache veredeln, heißt aber immer sich selbst auf eine höhere Stufe stellen. — Die Akademie der Geschichte ist beinahe eben so alt wie die der Sprache.

Mitglieder verpflichten sich zu Ausarbeitungen, welche auf Documente gestützt seyn müssen, und wodurch zweifelshafte historische Angaben berichtigt werden. Diesen Akademikern stehen alle Bibliotheken und Bücherschätze offen, und eben jetzt werden alle Institutionen und Beschlüsse der alten Cortes bis zum dreizehnten Jahrhundert herausgegeben. Eine solche Anstalt kann nur gute Früchte tragen, und die Geschichte Spaniens ist unter denen Europa's vielleicht die am gründlichsten erforschte. Die Regierung sorgt für Ankauf der Bücher und Erhaltung der Archive, und von jedem wichtigen Document der Zeit erhält diese Akademie eine Abschrift mitgetheilt. — Das hydrographische Cabinet veröffentlicht die Reisen der alten Spanier, immer nach Documenten aus den Archiven bearbeitet, und eben jetzt erschien die schlichte Erzählung des Steuermanns, welcher mit Columbus die Reise nach Amerika gemacht hatte. Dieses Institut ist in Verbindung mit allen ihm verwandten Anstalten Europa's, und gibt auch See- und geographische Karten von vielem Werth für den Handel heraus. — Das Athenäum ist eine wissenschaftliche Gesellschaft, an welcher alle Personen in Madrid Theil nehmen, die durch Kenntnisse, literarisches Bedürfniß oder höhere Bildung hervorragen. Gegenwärtig zählt sie fünfhundert Mitglieder, deren jedes monatlich einen Piafter oder Kronenthaler bezahlt. Es sind siebenzehn Hörsäle oder Lehrstühle in diesem großen Locale, wo die ausgezeichnetsten Männer unentgeltlich das wißbegierige Publicum unterrichten. Hier kann man in Einem Tage Vorträge über deutsche, griechische, englische, französische, arabische und vaterländische Literatur hören, einem Cours über Geographie, Geschichte, Geologie und Physik beiwohnen und nebenbei freie Vorträge über Archäologie, politische und sociale Oekonomie, Philosophie des Rechtszustandes, nebst Erläuterungen der Landesgesetze mitnehmen, alles dieses mannichfaltige Wissen von Männern vorgetragen, die mit zu den erhabensten Geistern zählen, Männer wie Gallano, Benavides, Pacheco, Valle, Rajagre, die von den Debatten der Kammern oder den Berufsgeschäften in die Säle des Athenäums eilen, um ihrem Volke Weisheit und Licht zu spenden, wo mehrere tausend Zuhörer ihrer stets ungeduldig harren. Das Athenäum hat eine schätzbare Bibliothek und jedem zugängliche Lesezimmer, wo die bedeutendsten Journale des Auslands, sowohl politische als lite-

rarische, aufgelegt sind. Dort findet man ferner physische und mineralogische Sammlungen, und auch die schönen Künste finden daselbst ihre Vertreter, wie denn überhaupt das *utile dulci* des Horaz das Grundprincip dieser interessanten Vereinigung und ihr höchstes Ziel Belehrung auf angenehme Weise scheint. Martinez de la Rosa ist Präsident dieser Gesellschaft, und dieß wäre schon hinlänglich um alle ihre Vorzüge und Annehmlichkeiten zu bezeichnen, denn Martinez ist einer der geistvollsten und lebenswürdigsten Männer Spaniens. Wer aber nach Madrid kommt, lasse sich immer zuerst ins Athenäum führen, er lernt dort die interessantesten Menschen der Hauptstadt kennen, und kommt in einem Tage weiter als sonst in Monaten. — Wie nun das Athenäum sich vorzüglich zum Zweck setzt Wissenschaft und Literatur zu fördern, und das Lyceum, das wir später berühren werden, sich mit den schönen Künsten ausschließlich beschäftigt, so finden wir eine andere und ebenso verdienstvolle Gesellschaft für die Kenntniß des Nützlichen und Nothwendigen in dem sehr zahlreichen spanischen Institut, das sich dem Fortschritt der Kunst und des Handels weihet, und mit dem Reiz der Unterhaltung den der Belehrung verbindet. Hier finden wir Lehrstühle für Staatswirthschaft, Geometrie, Mechanik, Zeichnen, Mathematik, Numismatik, Stenographie, kaufmännische Rechnung, die Art die Handelsbücher zu führen, französische, englische Sprache, Musik und viele andere Dinge, die heterogen scheinen, aber dem edlen Lerntrieb dieser Nation alle Thore aufschließen. — Die philharmonische Gesellschaft ist aus allen Meistern und Dilettanten der Musik zusammengesetzt, deren jeder eine kleine Beisteuer gibt, wovon Bälle und Concerte besritten werden, und überdieß noch unentgeltlicher Unterricht in der Musik erteilt wird. Die besten spanischen Compositoure, Zecenga, Carnicer, Trabier, Saldoni, Aguado sind Theilnehmer dieser Anstalt.

Alle die öffentlichen und wissenschaftlichen Anstalten wetteifern mit unsern besten Instituten, die polytechnische Schule, das Naturalien cabinet sind musterhaft, in letzterm das einzige Exemplar des Mastodons, des größten Thiergerippes, was aus der Vorzeit auf uns gekommen. Das Lese-Institut des Herrn Mounin ist reich und besitzt alle bessern englischen und französischen Blätter, jenes Athenäum aber, als großer Privatlese-Club, würde selbst den großen Weltstädten Ehre machen.

Es ist erstaunlich wie viele Journale allein in Madrid herauskommen, und ich will hier, da ich diese Erscheinung noch nirgend hervorgehoben gefunden habe, nur diejenigen aufzählen die mir zu Gesicht kamen, obschon ich weiß daß ihrer noch mehrere sind. Die Regierung besoldet drei Blätter, die Gaceta, das Diario und Boletin oficial. Politische Zeitungen sind der Correo nacional, Corresponsal, Eco del Comercio, Mensagero, Castellano, Huracan, el profeta. Von diesen sieben Blättern sind zwei exaltirte, vier moderirte, eines halb absolutistisch; denn dieß sind die Schattirungen der gegenwärtigen Parteien, wovon bekanntlich die erste durch die Aufhebung der Regierung gestützt hat, die zweite aber durch den Sturz Espartero's die Regentschaft vertreiben wird, wenn nicht dadurch schon der Ausbruch der Anarchie bezeichnet ist. Wissenschaftliche und literarische Blätter sind der Semanario pintoresco, Panorama, Revista de Madrid, la Esperanza, Entreacto, Mariposa, España maritima, Ramillete literario, Galeria pintoresca espanola, Ladrón literario, La prensa, Labriego, Boletin de Medicina, Boletin de Jurisprudencia, Galeria dramatica, Semanario industrial, Fastos españoles, Album silarmonico. Militärzeitungen sind: el Veterano, Revista militar, Boletin de la Milicia nacional. Von Religionschriften fand ich nur el Catolico, von satyrischen Blättern das sehr witzige Fray Gerundio. Wer erstaunt aber nicht über solche Masse von öffentlichen Schriften in einer Stadt, die auf dem Noß des Revolutionvulkans steht, wo keine Stunde Sicherheit für den Bestand einer Regierungsform bietet, und wo man glauben sollte daß die Furcht vor neuen Umwälzungen alles geistige Bedürfniß in den tiefsten Hintergrund verdrängt hätte.

Ein tröstender Anblick ist es, wie die Klöster entweder zu edleren Zwecken verwendet oder zu Wohnhäusern neu eingerichtet werden, wodurch Madrid bereits jetzt schon bedeutenden Zuwachs an den schönsten, großen Häusern erhielt, an denen es ohnehin keinen Mangel leidet. So ist den Invaliden eines der größten Klöster eingeräumt, und es ist eine Freude den alten Marschall Palafox, ihren Chef, wie einen Cameraden unter ihnen zu sehen. Ich wurde gütig von ihm aufgenommen und speiëte mit den Veteranen, unter denen ich einige Franzosen und einen Deutschen traf, der es sich nicht nehmen ließ mich persönlich zu bedienen. An dieses Invalidenhaus stößt die berühmte Kirche von Antochia, mit den vielen Fahnen und dem Marien-

bilde, an das die Könige von Spanien sich in allen ihren Verlegenheiten und Zweifeln zu wenden pflegten. Die Armoria ist wie so viele andere, und man sieht Waffen aller Zeiten, Ritter zu Pferd, aber nicht so viele wie im Tower und in Dresden. Allein andere Schätze finden wir hier, einzig in ihrer Art, und die Degen des Sid und des großen Gonsalo de Cordova, des Saracenen Boabdil und Ferdinand Cortez, Karls V und Philipps II, liegen hier beisammen, zunächst der Tragbahre und dem Lehnstuhl, deren Karl V sich in den Feldslagern bediente. Auffallend ist daß weder hier noch sonst in Madrid mexicanische Waffen aus der ersten Eroberungsperiode sich finden, dagegen sehen wir die ganze Rüstung Pizarro's, und des Eroberers Jacob vollen Waffenschmuck neben den Helmen und Panzern der unglücklichen Mauren. Die meisten Granden leben im Auslande, und werden nicht vermißt und nicht bedauert; der Palast Olivarez, wo die Königin dem ersten Valle bewohnte, ist ein Staatsverwaltungshaus geworden, die der Medina Cöli, Medina Sidonia, Villahermosa, Villafranca, Infantado, stehen leer. Der Friedensfürst, an dem die Nemesis gerechtes Amt geübt, lebt in einer Pariser Mansarde in äußerster Dürftigkeit, und seine Gattin, die Herzogin von Bassano, hier zurückgezogen. Wie aber die Klöster zu wohlthätigen Zwecken verwendet werden, so auch diese Paläste, und der des Friedensfürsten, den ihm die Stadt geschenkt, dient jetzt mit seinen gemalten hohen Hallen der sehr guten Ingenieurschule, mit allen Modellen, und unter anderm der ältesten Kanone und den rothen Fahnen des Cortez, die, bereits im Besitz der Mexicaner, ihnen wieder abgenommen wurden. Das Artilleriedepot enthält bemerkenswerth viele zwölfpfündige Haubizkanonen, welche den Carlisten abgenommen wurden, und die von einem Maulthiere gezogen oder auseinandergelegt auf Maulthiere gelegt werden können. Sie sind zweiräderig, mit geschlossener Gabel versehen, und die Armee hat dieselben von etwas verschiedener Construction, doch von demselben Kaliber.

Einen Schatz aber besitzt Madrid, dem alles Aehnliche in Europa nachstehen muß, es ist sein Museum. Nachdem die kostbaren Gemälde aus dem Escorial und den Sammlungen der Infanten damit verbunden sind, ist diese Sammlung wohl die reichste oder wenigstens die vorzüglichste der Welt, und die herrlichsten Raphael's und Correggios haben Mühe ihren unsterblichen

Ruhm neben den spanischen Meistern zu behaupten. Wenn man bedenkt was der französische Krieg in diesem Lande zerstört hat, und wenn es wahr ist daß über dreißigtausend Bilder ins Ausland verschleppt und verkauft wurden, so muß man erstauen über das was man noch hier findet, und ich kenne keine Sammlung, die so durchaus Vortreffliches aufwies, ohne alle Vermengung mit Mittelmäßigem. Der obere Theil des langen Gebäudes enthält vier große Säle die ihr Licht von der Seite, und einen Mittelgang der es von oben erhält. Wenn dieß letztere überall der Fall wäre, so dürfte man das Madrider Museum mit der hierin unübertroffenen Münchener Pinakothek vergleichen. Der Eingang ist von der linken Seite vom Prado auf, und ein Porticus führt in eine kreisförmige Entréehalle, deren Kuppel von acht Granitsäulen getragen wird. Hier sehen wir in den Seitensälen die spanischen Bilder, wovon uns kaum einige Namen bekannt sind, in jener ihnen eigenthümlichen, tiefen Färbung, so unbegreiflich in dem Lande lachender Tinten. Welche Wirkung müßten diese dunklen Formen erst hervorbringen, wenn die spanischen Meister die Danae und Venus hätten malen dürfen. Welche Contraste der alten Meister berühren sich hier und führen dennoch zu einem großen Zweck! Wie hat sich dagegen die ganze Gluth des spanischen Südens in den Formen und irdischen Reizen ihrer ätherischen Madonnen ausgegossen, während die Italiener ihre Schönheit nur in den verklärten Gesichtszügen ausdrückten. Wie stehen aber auch diese mit der höchsten Macht andalusischer Reize ausgeschmückten spanischen Marienbilder gegen die hier im Ueberfluß befindlichen üppigen Fleischmassen Rubens ab, wie die braungefärbten Schönheiten von Sevilla und Granada's glühende Modelle gegen die weißen Gesichter und gelben Haare Guido Reni's, ja selbst gegen Correggio's herrliche Bilder, ob schon Ausdruck von Seele und irdischer Sinnenmacht bei Vergleichung stets die Waagschale auf die Seite der Spanier herabdrückt. Allein wie man sich immer von den Meisterwerken der Velasquez, Murillo, Morales, Ribera, Juanes, Rizi, Ribalta, Zurbaran und so vieler Andern hat hinreißen lassen, so kehrt man doch immer wieder zum Triumphe Raphaels, zu der herrlichen Perle der heiligen Familie und der so überaus rührenden Virgen del Bez zurück, gewiß eine der vollendetsten Arbeiten des größten Meisters. Auch das untere Geschöß ist mit Gemälden,

besonders ein Saal ganz mit Rubens angefüllt, und der Ueberfluß ist so groß, daß Treppen und Corridors mit ausgezeichneten Bildern mußten behangen werden, bis oben Raum gemacht ist. Der Antikensaal enthält nichts Hervorragendes, allein Aufstellung und Arrangement sind ganz ausgezeichnet.

Die rasche Aufhebung der Klöster hat keine guten Früchte getragen, allein ihre Kunstschätze floßen in die Nationalsammlungen, und jede größere Stadt hat nun deren angelegt. In Madrid ist das Kloster S. Trinidad mit kostbaren Bildern angefüllt, worunter sich besonders ein Murillo auszeichnet, wie ich keinen schönern im Museum gefunden.

Der liebenswürdige Director Madrazo, der mich mit Güte überhäufte, zeigte mir nun auch seine Privatsammlung, die einem Königspalast Ehre machen würde, und er hätte vor allem einen Palast nöthig, um sie würdig aufzustellen. So sehen wir aber bald einen unschätzbaren da Vinci hinter einer Thüre, bald finden wir in der Dunkelheit einen herrlichen Van Dyk, oder einen Tizian in einer Bedientenkammer, welches Niemand mehr bedauert als ihr Besitzer, der die Hälfte seiner Schätze gar nicht aufstellen kann. Madrazo besitzt mehrere der ersten Van Dyks, die mir je zu Gesichte gekommen, und Tiziane aus der besten Zeit. Seine Guido's, da Vincis, Correggios gehören zu den besten, und die spanische Schule ist hier durch Zerezi, Carez, Murillo und Velasques und viele andere ersten Ranges repräsentirt, die uns kaum dem Namen nach bekannt sind. Der englische Maler West, mit dem ich diese Sammlung besuchte, war nicht wenig erstaunt, hier Meisterwerke zu finden, deren Verfasser er nie früher hatte nennen hören. Ganz ausgezeichnet sind die zahlreichen Thierstücke Snyders, und eines der schönsten Bilder Rubens, der Triumph der Religion; allein die Krone der Sammlung ist die heilige Familie des Correggio, ein Bild, wie ich schöneres von diesem Meister nicht gesehen. Welche Kunstschätze schließt Madrid in sich, und wie reich sind hier die Privatsammlungen, besonders die Galerien der Herzogin S. Fernando, und des Grafen Altamira. Die alte schöne Kunstzeit erwacht jetzt wieder in ganzer Stärke, und mitten unter den Gräueln des Krieges entsteht hier ein Conservatorium, wo jeder Künstler sein Werk ausstellen kann, und es repräsentirt der erste Künstler Spaniens, Carderera, das *Lycæum*, eine Art Künstlerverein im buchstäblichen Sinne des Wortes,

da sie dort in den stolzen Grandenhallen brüderlich zusammenleben, eine wahre Kunstrepublik, und jeden Fremden ächt spanisch, das heißt mit der größten Herzlichkeit bei sich aufnehmen. Dieses Lyceum ist ein Verein von mehr als sechshundert Personen, unter denen sich sehr viele Damen befinden. Auch hier wird monatlich ein Thaler bezahlt, und alle Beiträge dienen zur Förderung der Kunst. Das Lyceum hat den Palast Villahermosa gemiethet, der einer der vorzüglichsten Madrids, und durch seine Lage am Prado und nahe beim Museum jedem Theilnehmer bequem ist. Am Donnerstag versammeln sich alle Mitglieder zu einer sogenannten Competenzsitzung oder Schiedsgericht, und hier sieht man Männer und Frauen mit Oel- und Aquarellmalen beschäftigt, die Bildhauer arbeiten an ihren Modellen, die Graveurs in Kupfer und Holzschnitten, und während alle Künstler thätig sind, wechseln Musiker und Dichter unter sich ab, indem die einen ihre eigenen Compositionen, die anderen ihre Dichtungen vortragen. Ich hatte nie früher etwas Aehnliches gesehen, und da alle diese Productionen, wie alles in Spanien, ohne die mindeste Ostentation gegeben werden, so erscheint diese Anspruchlosigkeit eben so entzückend, wie die gleichsam von selbst gegebene Ordnung und Harmonie, in deren Schranken sich dieser Zusammenfluß von Menschen bewegte. Dort sang eine reizende Frau mit der sonoren Metallstimme, wie sie fast alle Frauen dieses Landes besitzen, und mit jener Grazie und seelenvollem Ausdruck, die hier so allgemein sind; hier brach ein begeisterter junger Poet in improvisirte vorreffliche Verse auf jene Schönheit aus, und riß durch sein Feuer und die Melodie seines herrlichen Organs alles zum Beifalle hin; ringsum sitzen und stehen arbeitende, bewundernde und kunstschätzende Künstler oder Kunstverständige, und über alles legt sich der unbeschreibliche Reiz, den die spanische Frauenwelt verbreitet, sie mag erscheinen wo sie will. So bietet diese Versammlung einen Anblick und Genuß, die gleich fremd und entzückend wirken. Zuweilen werden kleine Schauspiele auf einem kleinen Gesellschaftstheater aufgeführt, und gewiß sind dieß die besten, die man in Madrid zu sehen bekommen kann. Es vereinigen sich im Lyceum alle Künste, die das Leben veredeln, Malerei, Sculptur, Kupferstecherei, Musik, Architektur, Declamation, alles zielt darauf hin die Lust dazu in der Nation zu erwecken, und den wahren Weg zum Schönen zu zeigen. Alle Leistungen der Künstler müssen

original seyn, Tonwerke, Verse, Schaustücke, Statuetten, Zeichnungen werden den Gerichtshöfen unterworfen, streng geprüft, und gewiß nicht gut geheißen, wenn sie es nicht sind. Es ist außerordentlich, welchen Einfluß diese Gesellschaft auf die Kunstbildung der Nation übt, und ich nenne gern die Männer, welche den meisten Einfluß auf diese edle Richtung üben. Auch hier ist wieder Martinez de la Rosa an der Spitze der guten Sache, und nebst ihm für die schöne Literatur Breton de los Herreros, Espronceda, Torilla, Villalta, Mesonero. Als Maler finden wir den herrlichen Carderera, Esquivel, Villaamit, Madrazo, Menza, Tegeo. Als Architekten den vortrefflichen Dgarrío, Alvarez, Mariategui, besonders Gomez de la Fuente, kurz die vorzüglichsten jeden Faches haben sich hier die Hände geboten, um ihr Volk wieder auf die Sonnenhöhe der Kunst zu heben, auf der es vor so lange geleuchtet hat.

Ich habe nun die ausgezeichnetsten Männer genannt, und da man in den Galerien die schönsten Bilder aufzählen darf, warum sollte es nicht gestattet seyn auch die schönsten lebenden Frauen einer Stadt zu nennen, wo Schönheit ein Gemeingut ist, und wo das Schönste aus Wunderbare streift. Wo findet man aber Frauen auf dem weiten Erdenrunde, die sich messen könnten mit den Zauber gestalten der Pepa Parcent, den Schwestern Veruete, aus Alba's Geschlecht entsprossen, der Concha Carrion, den Arguellas, der Susana Palomares, der Encarnacion Camarasa und ihrer Schwester der Gräfin Lorenzo, der Maruja Magallon und Maruja Rozas, der Santa Cruz del Viso und so vieler andern, in denen die Natur den vollendetsten Kranz der höchsten weiblichen Schönheit geflochten, und die mit Stolz Madrid die Seinen nennt.

In Spanien gibt es nur Eine Gewalt, und diese ist in der Hand der Armee. Alle Revolutionen der neuern Zeit hat die Armee gemacht, und Espartero ist nicht mächtig durch seine Siege über die wenigen Factiosos, sondern durch seinen Einfluß auf das Heer, das allein pünktlich bezahlt wird, und das für den glücklichen Feldherrn begeistert ist, weil er ihm glänzendes Avancement verschafft; denn man sage was man wolle, der Geist der Heere liegt nur in der Hoffnung aufzusteigen; wo diese verschwindet, sehen wir überall die moralische Kraft mit der physischen erlahmen. Die Cortes in Madrid waren längst nur ein eitles Schattenspiel an der Wand, das ein Hauch des Siegesherzogs zerstreute. Nie

habe ich mehr Komödie spielen sehen wie in den Cortes, und wenn die prächtigen Redner Galiano und Martinez de la Rosa die ganze Versammlung zum Enthusiasmus hinrissen, so diente dagegen Mendizabal als wahrer Vulcinella und erhielt die Versammlung durch seine wüthenden Philippiken gegen die Regierung in stetem krampfhaftem Gelächter. Ich glaube kaum daß irgend ein Land bessere Redner aufweisen kann als Spanien. Es ist alles Wohlklang und Herrlichkeit der Sprache, und man möchte ihnen Glauben schenken, ohne sie selbst zu verstehen. Welche Stürme wird diese reichbegabte Nation noch durchkämpfen müssen, um ein Ziel von Ruhe und Ordnung zu erreichen, das sie so sehr verdient, und das sie so mühsam erkaufen muß. Ob die Suntas regieren, ob die Regentschaft bei Leben bleibt, ob die Armee, ob die Cortes Gesetze dictiren, das alles ist rein Sache der Form und des Namens, und führt nicht zum Ende. Seit drei Jahrzehnten stehen sich die Parteien schroff entgegen, und jeder, der die Spanier kennt, wird zugeben müssen daß eine milde Ausöhnung ihrer so lange genährten Leidenschaft kaum denkbar ist, und daß nur volle Anarchie und Umsturz alles Bestehenden einen neuen Zustand schaffen kann. Denn der Spanier ist rachsüchtig und vergibt nie, so lange er die Macht hat zu vergelten.

Das Stiergefecht.

Ferdinand schloß die Universitäten und errichtete Lehrstühle für die Stierkämpfer. Die Intelligenz der Spanier verlor, ihr Vergnügen gewann dabei, und welche Lust diesem Lande ein Stiergefecht gewährt, muß man hier sehen um zu begreifen daß es noch andere Volksfreuden gibt als Oper, Ballet und Pferderennen. Ich war schon in Granada und Aranjuez zu den Toros gekommen, allein man muß sie in Madrid sehen, wo sie Cortes, Bürgerkrieg und Constitution vergessen machen, wo der gemeine Mann lieber drei Tage fastet als sich diese Wollust versagt, und wo das Verbot der Toros so viel hieße als Umsturz des Thrones. Die spanischen Stiere haben so gut ihre Stammbäume und Adelsbriefe wie die englischen und arabischen Vollblutpferde, und nachdem nun förmliche Bildungsanstalten für die Toreros bestehen, und die Stiergestüte besonders in Andalusien sehr im Aufblühen sind, so sieht man auch die alten Amateurs mehr beruhigt, und die gute alte Zeit scheint für diese seltsamen Kämpfe wieder aufzublühen. Gleich dem freien römischen Volke, von dem sie sich herpflanzen, ließe sich auch das spanische dieses uralte Vergnügen nicht rauben, und wenn auch nicht wie sonst unter den glänzenden Mauren oder im Mittelalter die Ritter selbst mit dem wilden Thiere in die Schranken traten, so bleibt es immerhin ein ächtes Mitterspiel, das gleich den antiken Gladiatoren = und Ringerkämpfen stets den Tod vor Augen hat, und sehr vielen Muth und Geschicklichkeit erfordert.

Am Morgen nach meiner Ankunft kam ich in die Straße Caretas, und fand sie von dichten Menschenmassen gesperrt. Es war das Bureau der Stiergefechte, das man hier belagerte, und ein alter Herr gratulirte mir zu so guter Stunde hierher gekommen zu seyn, da der berühmte Montes, der beste Torero aus dem Conservatorium von Sevilla, der Abgott der Nation, dessen Bild in dem Schlafgemache jeder schönen Spanierin hänge, die=

fen Abend hier auftreten werde. Ein Dilettant der großen Oper konnte nicht mit mehr Entzücken vom Debut der Mlle. Garcia sprechen, und ich Glücklicher war dazu auserlesen, heute am Pfingstmontag den berühmten Montes zu sehen.

Die breite Alcalasträße war zu schmal um das Gedränge des Menschenstromes zu fassen, der sich seit drei Uhr ohne Unterbrechen und stets anschwellend gegen das schöne Thor von Alcalá hinabwälzte, vor dem der Platz der Toros bereits dicht besetzt war, denn die Anzahl der außen Stehenden und Wartenden ist in der Regel eben so groß wie die der begünstigten Billetbesitzer. Ein majestätischer offener Circus mit amphitheatralischen Stufen schien bereits dicht besetzt als ich eintrat, immer mehr Menschen drängten sich herein, und bald war der große Raum so angefüllt daß man nur noch übereinander aufgeschichtete Köpfe, und auf der Seite wo die Sonne hinschien, weiße runde Scheiben unterschied um ihre Strahlen abzuhalten. Ueber dem Amphitheater läuft eine Reihe Logen mit Dach herum, die theuersten Plätze, aber nicht die besten, weil man zu ferne vom Schauplatz ist. Zwischen der rothen Barrière der Arena und den untersten Stufen führt eine breite leere Galerie herum, der Zufluchtsort der Toreros.

Wer glaubt noch an das Märchen von spanischem Ernst und Ruhe, nachdem er in ihren Toros gewesen? Das Brausen dieses Meeres drohte bedenklich zu werden, zehn bis vierzehntausend Menschen harrten hier unter allen Zeichen der lebhaftesten Ungeduld in den sengenden Sonnenstrahlen des ersehnten Kampfes, dieser animalischen Tragödie, welche die Nerven des Fremden erschüttert, und die Fibern des Spaniers zum Entzücken spannt. Der Corregidor tritt in seine Loge, und schmetternde Trompeten verkünden den Anfang des Festes. Der antike Circus nimmt nun seine so eigenthümliche Würde an, tiefe Stille tritt an die Stelle des lauten Verlangens, die Flügelthüren öffnen sich, und die alterthümlich gekleideten Aguaziles reiten in die Arena und säubern sie von den sie bedeckenden Menschen. Von nun an ist das Volk hier Souverän, keine höhere Macht gibt es als seinen Willen, und eine hohe Feierlichkeit legt sich über diese ganze Erscheinung, deren Ursache schwer zu erklären ist. Freilich mag der Eindruck noch mächtiger gewesen seyn als diese Stierkämpfe noch nach Sitte der Tur-

niere auf großen Plätzen der Städte gehalten wurden, wo die Zuschauer an den Fenstern standen, und die Ritter selbst die wüthenden Thiere bekämpften, wie die maurischen Romänzen noch so rührend und grausenhaft erzählen.

Nach kurzer Pause öffnet sich eine andere Pforte, und der ergrimnte Stier rauscht herein, und hinter ihm schließt sich wieder die Wand. Verblüfft von dem Anblick der unermesslichen Menge, deren Augen auf ihn gerichtet, bleibt er mitten im Circus stehen, und steht sich um, und scharrt mit den Füßen den Sand auf, und brüllt laut. Jetzt erblickt er die drei Picadores, die ruhig und kaltblütig mit festeingelegerter Lanze seiner warten, und ihre Pferde im Achtel links gegen ihn gewendet haben. Die Pferde haben die Augen verbunden, ihre Reiter haben aber doppelt mit Rindsleder am Knie besetzte Beinkleider und Stiefel an, tragen gestickte Jacken und altspanische graue Hüte, und führen die Lanze frei in der rechten Hand, nicht bestimmt zu tödten, sondern die Wuth des Thieres herauszufordern. Welche Spannung, welche Angst ergreift die ganze Versammlung. Ein leises Beben zuckt durch den ganzen Raum. Was wird er thun, ist er brav, greift er an oder flieht er, dieß sind die großen Fragen die jetzt entschieden werden sollen. Lange betrachtet der Stier seinen ersten Feind, der ihm den Speer entgegenhält. Er streckt die vordern Beine vor wie wenn er sich den Anlauf nehmen wollte, er senkt die Hörner zum Stoße, jetzt ist der Augenblick wo er ihn durchbohrt, und er wendet sich um, und geht ruhig auf die Thüre zu. Oh malo, malo el toro, klingt es von allen Tribunen, der Stier wird ausgepiffen, verhöhnt, allein die Picadores kennen ihren Feind, und bleiben auf ihrem Posten. Der Stier kommt zurück, da er keinen Ausweg findet, brüllt laut, und läuft gerade auf den dritten Picador los, der ihn am wenigsten erwartet. Hier spießt er das unglückliche Pferd hinter der Sattelgurte, hebt Kopf und Reiter in die Höhe, läßt den Reiter in dieser furchtbaren Stellung, wie wenn er ihn dem Publikum zeigen wollte, und schleudert dann beide zu Boden daß der Picador unter dem Pferde, wie todt liegen blieb. Dann wendet er sich mit Gebrüll zum zweiten, spießt das Pferd mit einem Horn, wirft es um, und der Reiter schwingt sich in diesem Augenblick zur Seite, und entkommt mit einem Satz in die Galerie. Mittlerweile hatte sich der erstangegriffene Picador un-

ter seinem Pferde aufgearbeitet, und dieses wieder auf die Beine gebracht. Es war gräßlich anzusehen wie die Eingeweide dem armen Thiere bis zum Boden herabhängen, allein dessenungeachtet wurde es wieder bestiegen, und mit Spornstichen zum Gehen genöthiget. Vergebens bot aber sein Reiter dem Stier den neuen Kampf an, und menschlicher als die spanische Nation, die solchem scheußlichem Schauspiele zujauchzte, wendete er sich jedesmal ab, sobald sich das bluttriefende Pferd schwankend unter der Last des Reiters ihm näherte. Er hatte es ja besiegt, und verschmähte das sterbende zum zweitenmale anzugreifen. Allein wie empört durch die Schamlosigkeit der rohen Menge, die ihn durch ihr Zurufen der Feigheit bezichtigte, stürzte er sich plötzlich in zwei Sägen auf den noch unversehrten Kämpfer, warf Mann und Reiter nieder, und würde den Reiter getödtet haben, wenn nicht in diesem furchtbaren Augenblicke alle Banderilleros in die Arena gesprungen, und durch ihre Tücher seine Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätten. Lautschallende Applaudissements krönten jetzt den tapfern Toro, und nun begann ein kleiner Krieg, der mit zu den schönsten Erscheinungen dieser gefährlichen Spiele gehört. Leicht, gewandt und feck umschwärmen zwölf gleich Figaro in weißseidenen Strümpfen, rothem oder blauem kurzem Beinkleide, und reich in Silber gestickten andalusischen Jacken gekleidete Banderilleros den immer rasender werdenden Stier und necken ihn mit ihren bunten Tüchern, die sie bald über den Kopf werfen, bald vor ihm hinlegen, und sich rasch über die Schranken retten wenn er sie verfolgt. Oft fehlen nur Hölle daß er einen erwischt, und er nimmt dann gewöhnlich Revanche an dem zurückgelassenen Tuch, das er grimmig zerstampft, oder mit den Hörnern gegen die Bretterwände rennt, und sie demolirt. Nun versehen sich die Banderilleros mit ihren Wurfspfeilen, von denen sie den Namen haben, und die mit weißen Bändern umflochten und mit Widerhaken an den Enden versehen sind. Diese nun dem Thiere in den Nacken zu schlagen, erfordert die größte Gewandtheit, und ist, glaube ich, die schwerste Aufgabe im ganzen Kampfspiele. Der Banderillero läuft gerade auf den Stier zu, der ihm, der Beute endlich sicher, entgegenstürzt. Schon hält er ihn zwischen den Hörnern, schon senkt er den Kopf um ihm den Todesstoß zu versehen, da empfängt er den Pfeil auf den Hals geschlagen, und der kühne Thäter entschlüpft mit einer unbe-

greiflich raschen Wendung. Ein Zoll, ein Haarbrett entscheidet hier über Leben und Tod, allein schon umschwärmen alle andern Vanderilleros das schnaubende Thier, und hängen ihm von beiden Seiten ihre Pfeile ein, bis es ganz außer sich vor Schmerz und Wuth ein wahres Löwengebrüll ausstößt, und ganz rasend auf seine Peiniger losstürzt. Von nun an wird der Kampf sehr gefährlich, und der Stier, von den anhängenden Haken gestachelt und in der Unmöglichkeit sie abzuschleudern, noch wüthender gemacht, kennt keine Furcht mehr, jagt die Vanderilleros in der Arena herum, und folgt endlich einem derselben mit einem Satz, dessen, glaube ich, kein anderer Stier in Europa fähig wäre, über die Barrière in die Galerie. Aber das Opfer seiner Rache war entflohen und alle Toreros und das unten sitzende erschreckte Publikum schlugen nun auf den unglücklichen Stier los, dessen Leiden indessen noch kein Ende nehmen sollte. Durch eine Doppeltüre wieder in die Arena geschoben, betrat er, am ganzen Leibe mit Blut bedeckt, zum zweitenmal den Kampfplatz, und schien nicht wenig verwundert sich wieder hier zu finden. Es war ein feierlicher Augenblick, wie der Stier sich überall umsieht, und nun gleichsam die nahende Katastrophe ahnet, als die Trompeten schmettern, und ihm gegenüber der Matador erscheint, den bloßen Degen unter dem purpurrothen Mantel bergend, den er allein tragen darf. Er fixirt seinen Feind, und sie stehen eine Weile Aug' in Aug' gegenüber. Dann scharrt er mit den Füßen, bückt sich, nimmt seinen Anlauf, und überrennt seinen Gegner, der seinen Stoß nicht gut angebracht, und nur durch die Geistesgegenwart der umflatternden Vanderilleros gerettet wird, die durch ihre Fächer ihn ablocken, und durch ihren ganz eigenthümlichen Zuruf seine Aufmerksamkeit auf sich wenden. Der Matador hatte sich ungeschickt benommen, und wurde ausgezischt. Er suchte seinen Fehler gut zu machen, allein sey es nun daß der Stier durch Blutverlust schon zu sehr erschöpft war, oder seinen Gegner verachtete, er konnte nicht mehr zum Angriff gebracht werden bis der Matador ihn so sehr reizen und stacheln ließ daß er nochmals, aber matt, auf ihn einrannte, wobei er den Todesstoß ins Genick empfing, mit dem aufstehenden Schwerte im Nacken noch einigemal wie Rettung suchend herumließ, sich dann seinen Platz zum Sterben aussuchte, niedersiel und mit einem brüllenden Seufzer verschied. So endete der erste Auftritt dieses Drama's, unter dem Toben

und Schreien der Menge, würdig einer Tragödie Victor Hugo's oder Alexander Dumas' für die Borte St. Martin zu Paris. Drei elegant aufgepuzte Maulthiere kamen angeschirrt aus den Coulißen und schleiften zuerst die beiden todten Pferde und dann den tapfern Stier davon, und die Discussionen im Publicum begannen.

Die Verhandlung der folgenden Acte gleicht der ersten, allein sie sind natürlich in der Ausführung, die Niemand berechnen kann, sehr verschieden. Auffallend ist es daß die Stiere nie den Reiter, sondern stets das Pferd angreifen, und ein großes Glück daß sie nicht den vollen Gebrauch von ihrer furchtbaren Waffe machen, dessen diese fähig ist, auch niemals oder selten ihren Sieg verfolgen, welches eine großmüthige Folge ihrer Kraft ist. Deshalb gehen auch viele Pferde, aber selten Menschen zu Grunde, und diese sind in der Regel Schuld an ihrem Unglücke, an dem das Publicum deshalb auch wenig Theil nimmt, denn hier hat nur der Sieger Recht, er mag Stier oder Mensch seyn. Von der geschickten Handhabung des Luches hängt vieles ab, allein das Studium der gewöhnlichen und mechanischen Bewegungen der Thiere ist ein Hauptforderniß für den Torero, und dieß ein besonderer Gegenstand des Unterrichts in der Tauromachie. Aber auch Stiere haben ihre Launen, keine Regel ist ohne Ausnahme, aber jede Ausnahme von der Regel ist hier der Tod eines Menschen.

Die Toros und Toreros hatten durch fünf Gänge mit abwechselndem Glücke gekämpft, als ein kleiner Stier mit gewaltigen Sägen in die Bahn sprang, sogleich den ersten Picador an die Wand schleuderte, und das Pferd an ihr todt drückte, dem zweiten Pferde das Herz durchstieß, und dem dritten die Eingeweide herausriß. Alles dieß war das Werk eines Augenblicks, die Reiter hatten sich mühsam gerettet, die drei Pferde lagen sterbend umher, und der Stier rannte, nach neuen Opfern suchend, wie besessen umher. Die Banderilleros sollten schon längst herunterseyn, aber es war wie wenn alles über diesen tollen Angriff erschrocken wäre. Das Publicum lärnte und stampfte mit den Stöcken, und hätte wohl gern den tapfern Toro von Gavia, der besten Race Spaniens, im Triumphe herumgetragen, wenn er sich nicht so unsinnig gebärdete. Da that sich die Thür auf, und ganz allein trat ein neuer Matador herein, den Scharlachmantel

so malerisch auf dem linken Arm drapirt, das blanke Schwert so spielendkräftig tragend, und in seiner ganzen Erscheinung so leicht, so fest, so sicher, daß man sich Außerordentliches von ihm versprechen mußte. Ein weder diesen Abend, noch ich glaube je in meinem Leben gehörter Beifallssturm brach los, der schönste Willkommenruß für einen tapfern Ritter, und ein aus tiefer Brust mit tiefer Altstimme hervorgestoßenes „divino Montes“ einer neben mir sitzenden Dame belehrte mich wem der Empfang galt. In der That, Montes verdient die Anerkennung der schönen Spanierinnen, und die Aufgabe, die er sich heute gesetzt, war schon allein im Stande eine große Reputation zu verschaffen. Montes konnte dem Publicum nicht danken, denn der Stier nahm sogleich seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch. Gleich einem Löwen brüllend und Sprünge machend, fuhr er vor dem ihm entgegengehaltenen Mantel des Matadors herum, der anfangs stehen blieb, und das Thier fixirte, denn das Auge spielt hier wie bei schlimmen Pferden eine Hauptrolle. Es ist dieß stets ein höchst kritischer Moment, wo alles in Spannung schwebt, hier aber war Montes allein, ohne alle Hülfe in der großen Arena, und seine Lage höchst gefährlich. Der Toro setzte an auf ihn einzubringen, und machte auch den Angriff so rasch daß Montes überrannt werden mußte, wenn er nicht so außerordentlich gewandt war, und nun entstand ein förmlicher Zweikampf, wobei die List des Mannes stets die unbändige, noch ganz ungebrochene Kraft des wilden Thieres zu paralyßiren wußte. Dieses furchtbare Spiel dauerte vielleicht fünf Minuten, allein was lag in dieser kurzen Zeit für eine Ewigkeit, woran hing hier ein Leben, das ein Fehltritt, eine nicht berechnete Bewegung des Stiers, auf der Hornspitze endet, wie dieß das Schicksal seines großen Vorgängers Romero war. Die Zuschauer verlangten daß man Montes nicht mehr länger allein lasse, allein in diesem Augenblicke hatte der Stier den ihm übergeworfenen Mantel durchbrochen, und Montes in dem Augenblick, wo er ihm den Degen einrennen wollte, umgeworfen. Ein Schrei des Entsetzens flog durch den Circus, denn Montes war verloren, eben durchbohrte ihn der Toro mit einem Horn. Allein Montes gab sich nicht; eine mir noch jetzt unbegreifliche Wendung des schon liegenden Körpers brachte ihn außer dem Stöße, und nun ergriff er ein Mittel, wohl das einzige was ihm überblieb, aber auch

das verzweifeltste von allen. Unfähig zu entfliehen, faßte er den Stier an einem Horn, begegnete dem Versuche desselben ihn damit in die Luft zu schleudern dadurch, daß er sich selbst einen möglichst lebhaften Schwung gab, und auf den Rücken des Stieres niederfiel. Er warf sich rückwärts von diesem hinab, und wäre nun doch am Ende zu Grunde gegangen, wenn nicht die Vanderilleros, seinen Befehl ihn allein zu lassen nicht länger respectirend, sich von allen Seiten her auf die nun vollends in höchsten Aufruhr gerathene Bestie geworfen hätten, die aber bald einen von ihnen im Sprung über die Ballustrade erreichte, und ihn derart am Bein quetschte, daß er sogleich ins Spital gebracht werden mußte. Montes trat nun wieder zum Kampfe hervor, und hatte das Glück auf den ersten Angriff des Thieres so sicher den Degen auf die rechte Herzstelle zu bringen, daß der Stier augenblicklich todt umfiel.

Das Entzücken des Publicums kannte keine Grenzen, und ich glaube daß diese wirklich großartige Scene hätte den Schluß bieten sollen. Allein die Spanier können nicht satt bekommen, und es wurde fortgearbeitet, obschon die Nacht bereits hereinbrach. Ein Stier aus Estremadura sollte heute seine ersten Proben machen, man hatte die Erwartungen hoch gespannt, und die Dilettanten bethueerten er würde Wunder üben. Das Wunderthier erschien, und kaum hatte er die Lanzen gesehen, als er sich wegmachte und zu fliehen trachtete, worauf ein unauslöschliches Gelächter folgte, um so mehr, als man ihn so hoch gepriesen hatte. Alle Reizmittel der Vanderilleros waren erschöpft, man konnte ihn nicht excitiren, und der Ruf „perros, perros!“ donnerte durch das Haus. Es ist der größte Schimpf der einem Stier widerfahren kann, wenn die Hunde auf ihn gehezt werden, und man schreiet ungern zu diesem extremen Mittel. Zuerst wurden nun die Hakenpfeile brennend in den Rücken des Thieres geschlagen, ein Stimulanzmittel, das freilich die zahmste Natur aufregen muß. Er fuhr ganz verwirrt herum, suchte sich die feurigen Dornenkronen abzustreifen, und in diesem Moment stürzte ein Duzend englischer Bulldoggs herein, und mit höllischem Klaffen auf das brennende Thier ein. Menschen hatte er nicht zu bekämpfen gewagt, aber von Hunden wollte er sich nicht bestegen lassen, und das Morden, das jetzt entstand, hatte den ganzen Abend noch nicht ähnlich stattgefunden. Die großen

Doggen flogen in der Luft umher, etwa wie die Kugeln des Jongleurs, wovon immer drei bis vier in der Luft tanzen, und die Hälfte lag schon todt mit heraushängenden Eingeweiden auf der Walstatt umher, mehrere waren kampfunfähig, und nur einer hatte sich dem Stier an ein Ohr gehängt, den er aber an der Wand todt drückte. So blieb dieser anfangs so verspottete Toro Sieger; da er aber aus vielen Wunden blutete und gleich einem Betrunknen herumtaumelte, so sendete man ihm den Cachetero, der ihm den Knickfang gab, womit denn die ganze Verhandlung ein Ende nahm. Das letzte Gefecht war schauerlich anzusehen, da die Pfeile immer auf dem gehegten Thiere fortbrannten, und der Scene jenen blutrothen Anstrich gaben, den ein Niederländer Maler bei Lichteffect so gut darzustellen wußte. Allein dem spanischen Publicum kann nichts zu blutig gemacht werden, und ob ich gleich gestehen muß wenige Damen vom Stande in dieser Versammlung bemerkt zu haben, so sah ich doch eine Menge Kindsmägde, und ein kaum zwei Jahre altes Kind, das hinter mir auf dem Schooße einer Frau saß, äußerte seine ächt spanische Theilnahme an den empörendsten Scenen durch fortwährendes Stampfen und Trommeln auf meinen Schultern. Es ist ein Vorrecht der Versammlung ein Stück der gleich geschlachteten Stiere mit nach Hause zu nehmen, wo es mit größter Andacht von der Familie verzehrt wird — gewiß ein wahrhaft heidnischer Leckerbissen.

Der Frohnleichnamstag in Madrid.

Feierlich tönen bei uns heute die Glocken zum festlichen Morgen, die Procession des Corpus Christi entwindet sich in unabsehbaren glänzenden Reihen den Portalen der Kathedrale, durchziehend die blumenbedeckten Straßen, und in stiller Feier verlebt die andächtige Bürgerschaft den Rest des Tages, kaum einer Promenade um die Stadt oder in die Gärten sich hingebend. Wie ganz anders ist dieß in der Hauptstadt der katholischen Könige, welche verschiedenes Bild bietet uns an diesem Tage Madrid!

Um zehn Uhr Morgens sind die acht Bataillone Nationalgarden in den Spalieren aufgestellt, und die breiten langen Straßen, die Calle Mayor, Carretas und andere, durch welche der Zug geht, sind hoch über den dritten Stagen mit blauen und weißen Decken überspannt, um vor den mörderischen Strahlen der Juniussonne zu schützen. Alle Balcone bis zum Dache sind mit buntfarbigen seidnen Tüchern umschlungen, durch die sich silberne Draperien winden, und jedes Fenster ist mit eben so geziertem Dache bedeckt, was den größern Altanen das Ansehen reicher orientalischer Zelte gibt. In buntem Gemenge drängt sich die Masse des Volkes durch die Reihen der Soldaten, die mit ächt spanischer Courtoisie den hübschen Mädchen muntere verfängliche Reden zusenden, und des Lachens und Muthwillens ist keine Ende. Auf den Balconen aber strahlt alles was Madrid Schönes besitzt, und hier sah ich zum erstenmale im vollen Sonnenglanze seinen ganzen Reichthum entfaltet. Man schwärmt in den Straßen, man bewundert die Sterne des Volkes, man bleibt von Erstaunen gefesselt an jedem Hause stehen, um den Inhalt seiner Fenster zu mustern, deren stets einer den andern zu überbieten scheint, und die Freunde zogen mich endlich über die steinerne Treppe des großen Palastes Dñate hinauf, der den Brennpunkt dieses Tages bildete, von dessen

Balconen mächtige Gobelintapeten herabhingen, dessen Fensterdecoration in Blau und Silber gleich dem Firmament Gestirne erster Größe unter sich barg, ein Ueberströmen weiblicher Schönheiten in einem Hause hier zusammengedrängt, wie sie vielleicht in ganz Paris zusammen nicht aufzutreiben wären. Es war eine Tertulla am vollen Tage, man sang, man spielte, man scherzte, die Anmuth der Frauen bringt Jedem in die behaglichste Stimmung, man ist zu Hause, und die Last des bei uns nöthigen Präsentationszwanges fällt hier bereits beim Eintritte weg, da man jede Dame in Gesellschaft ansprechen darf, ohne sie selbst je gesehen zu haben. Nirgends kann der Fremde sich gleich behaglicher fühlen, wie unter den spanischen Damen, die so viel Natur, so viel richtigen Sinn und eine so unbeschreibliche Art besitzen Jedem angenehm zu seyn. Ihr Bedürfniß der Unterhaltung läßt sie nicht ruhen, bis sie nicht Alle zu diesem Zwecke vereinigt, und dabei ist es wirklich unmöglich anspruchloser und genügsamer zu seyn. Die jungen Personen beider Geschlechter und auch ältere Bekannte nennen sich schlechtweg bei den Vornamen, und es gehört die ganze Feinheit der Gestinnung und des Umgangs dazu, um hiedurch nicht eine das Maaß übersteigende Vertraulichkeit herbeizuführen, die bei weniger zartfühlenden Menschen stets zu Mißbrauch leiten müßte. Die zierlichen Frauen und Mädchen lagerten in ihren malerischen Trachten an den Balconen umher, und welche magische Wirkung diese weißen und schwarzen Schleier hervorbringen, begriff ich erst heute ganz. Das Spiel des Fächers, der in beständiger Bewegung ist, scheint kein ganz zufälliges, es ist die Bewegung des Herzens die er ausspricht, und man kann errathen was jener junge Mann dort dem Mädchen in der Ecke zustüstert, wenn man der Falten ihres Fächers folgt; man kann errathen was der Fächer jener Dame sagt, die ihre Blicke auf den ferne und stumm stehenden Caballero heftet, wenn man so glücklich war diese bewegliche Hieroglyphen = Herzenssprache zu durchdringen. Es sind viele Damen die fremde Sprachen sprechen, doch noch mehr solche, die nur die des Herzens verstehen. Als mir einige der reizendsten Geschöpfe, denen ich mich in einer Fensterbrüstung genähert hatte, mit der ihnen eigenen Verbindlichkeit ihr Bedauern ausdrücken ließen, daß sie sich nicht mit mir unterhalten könnten, wagte ich es in sehr gebrochenem Spanisch die

Versicherung zu geben, daß die Spanierinnen, falls die Natur ihnen auch den Gebrauch der Zunge versagt hätte, in ihren Augen und Mienen Mittel genug besäßen sich verständlich zu machen, worauf ein allgemeines Gelächter erfolgte, und eine Dame als unser permanenter Dolmetscher aufgestellt wurde. Die Leichtigkeit womit diese reizenden Frauen auffassen, und schon auf halbem Wege errathen was man ihnen sagen will, ist wirklich erstaunlich, und wenn es wahr ist daß sie wenig unterrichtet sind, so verliert dadurch ihr Umgang bei der großen Beweglichkeit und Lebhaftigkeit ihres Geistes durchaus nichts, und ich für meinen Theil verzeihe ihnen den Mangel an Gelehrsamkeit gerne. Wie könnte ich aber einen solchen Zusammenfluß von weiblicher Schönheit schildern, der sich mir in wenigen Stunden in diesem Chalifenharem darbot, Schönheiten sublimen Natur, denen das Siegel der edelsten Abkunft so sichtbar aufgedrückt ist, daß ich fürchten müßte der Uebertreibung beschuldigt zu werden, wenn ich eine solche Aufgabe lösen zu wollen versuchte. Ich begreife nun wo die großen spanischen Meister ihre Modelle gefunden, ich würde aber nicht begreifen wie auch nur der mittelmäßige Maler hier keine überirdischen Engelsköpfe malen könnte. Der Schönheitsfönn des Menschen, dem diese Gabe nicht ganz versagt, feiert ein großes Freudenfest; ich glaubte mich in eine Galerie lebender Murillos versetzt, und es bemächtigte sich meiner Seele eine Art Trunkenheit, die wir empfinden wenn eine Masse wohlthätiger überraschender Eindrücke unsere Sinne namenlos entzückt.

Die Trompeten der Procession zerstörten etwas empfindlich meinen schönen Traum, und wie konnte ich diesen schmutzigen Waisenknaben und alten Männern einen Geschmack abgewinnen, welche die Avantgarde bildeten, und seit kurzem erst dem Straßentettel entzogen waren, wie diesen alten gebeugten Geistlichen mit ihren goldenen Standarten, wie dem mühsam unter dem Thronhimmel sich hinschleppenden moribunden Erzbischof, und der silbernen Monstranz, und der silbernen Garde du Corps, und den Nationalgarden, die mit Musik und die Tschakos auf dem Rücken vorbeizogen. Glücklicherweise war die ganze venerable Colonne sehr kurz, es war auch nur die Nebensache, diese Procession, und das Leben der Stadt schien in ihr nichts zu sehen, als einen kurzen Aufschub ihrer Freude, denn nun entleerten sich die Häuser, und das Gewühl von Hunderttausenden begann sich in den Straßen zu entfalten — eine

Scene, der man kaum den römischen Carneval an die Seite setzen darf. Jedoch der Anstand des spanischen Volkes hindert jeden lauten Ausbruch der Freude, der dem Italiener Bedürfniß ist, und ruhig zieht man die so dicht gefüllten Straßen auf und ab, welche oft Viertelstunden lang sich ganz sperren, und begnügt sich zu sehen, und gesehen zu werden. Allein was ist hier auch alles zu sehen und welche neue Wunderwelt erschloß sich mir in den drei Stunden, wo das Gedränge sich nicht einen Augenblick verminderte, und wo die Hitze von fünf und zwanzig Grad Réaumur die weibliche Schönheit auf eine Probe setzte, der nur Spanierinnen siegreich Troß bieten dürfen.

Die Bevölkerung von Madrid ist aus dem ganzen Reiche zusammengesetzt, und jetzt in diesen kritischen Verhältnissen ist sie ausnehmend gestiegen, da alle Familien, die nur einigermaßen es vermögen, sich dahin ziehen, und ohnehin von einem Landaufenthalte keine Rede seyn kann. Madrazo, der geistreiche Vorstand des Museums und Kenner classischer Schönheit in Bild und Natur, hatte sich unserer kleinen Gesellschaft angeschlossen, und machte sich anheischig mir die eclatantesten Schönheiten der Residenz herauszusuchen — eine Aufgabe, die, wie er selbst meinte, nicht klein sey. Er lehrte mich den Unterschied der verschiedenen Provinzen kennen, die so auffallend verschieden im Außern wie in ihren Sitten sind. Da sahen wir die stolze hochbüßige Arragoneserin, die blendendweiße mit Rosen überzogene Valencianerin, die stämmige feste untersekte Baskin, die liebliche geschwähzige Castilianerin, aber wir sahen immer nur eine Gattung, dieses himmlische Geschlecht der Andalusierin, das mir die Bilder und Erinnerungen von Malaga und Granada im Zauberspiegel vorhielt. Dieser Adel der Bewegung, dieses Tragen des lieblichen Köpfchens, dieses brennende Verlangen im großen breiten Auge, diese feurige Blässe des Gesichtes mit den feinen langen Brauen, dem in dichten Scheiteln die antike Stirne bedeckenden rabenschwarzen Haare, dem Rosenmunde mit den Perlenzähnen, diese Taillen, diese Hüfte der Form, diese Füßchen, dieser schwebende Gang, nein, so schön die andern Frauen Spaniens und Europa's seyn mögen, wahre Grazie, wahren Liebreiz haben doch nur die Andalusierinnen. Es ist auffallend wie viele pikante Gesichter man hier sieht, wozu besonders das überall gleich lebhafteste Auge und die Beweglichkeit der Mimik beiträgt. Ich bin auch vielen

acht deutschen Gesichtern begegnet, so zart, so sinnig, so bescheiden, wie wir unsere deutschen Mädchen so gerne sehen. Wenn sie aber das Auge aufschlugen, da glänzte der südliche Himmel, und es entströmte ihnen unfreiwillig die afrikanische Gluth. Wie die Sonne des Orients andere Früchte reift, so schafft sie auch andere Augen. Ein besonderer Reiz der hiesigen weiblichen Welt besteht in dem Anflug des Flaumes auf der obern Lippe, den man an den Italienerinnen nur zuweilen, nicht wie hier in der Regel findet. Was bei uns Eigenheit alternder Frauen, müssen dort die jüngsten Mädchen tragen, allein es liegt ein unbeschreiblicher Reiz in diesen kleinen schwarzen Schnurrbärtchen, wenn der Ernst der gewöhnlichen Erscheinung des spanischen Mädchens sich bricht, die Purpurlippen sich spalten und den weißen Zähnen Raum geben, wenn über diese frischen Farben der schwarze Flaumenrand sich legt, wie der Schleier oder die Blonden der Mantilla über dem leuchtenden Feuer des Augenpaares.

Diesen Morgen war die Nachricht eingetroffen, daß ein Streifcorps der Factiosos durch die Escorte der Königin angegriffen und ihm über tausend Gefangene nach langem Widerstande abgenommen worden seyen. Es war sichtlich darauf abgesehen, die Königin auf ihrer Stappenreise nach Saragossa gefangen zu nehmen, das Gefecht aber hatte die Escorte der Monarchin glücklich bestanden, und es wurde nur dreißig Stunden von der Hauptstadt entfernt geliefert. Heute traf überdieß das Constitutionsfest, wozu die ganze Nation eingeladen worden war. Allein was kümmert sich Madrid um Constitution, Krieg und Königin, es will tanzen, und ganz Madrid strömt vor die Thore und tanzt. Wer glaubt hier in dem katholischen Spanien zu seyn, am Frohnleichnamstag, ringsum die Gräuel des Bürgerkriegs, die Monarchin in Gefahr? Alles dieß rührt den Spanier nicht: er genießt sein Leben, und ohne Tanz ist für ihn kein Genuß. Wer aber ein Volk kennen lernen will, muß es tanzen sehen, und wenn ich in den Mittagstunden die höhere Welt bewundert hatte, so sah ich Abends die Verschiedenheit der Stämme noch deutlicher; und um zu begreifen, daß die Spanier nicht Ein Volk sind, muß man den Unterschied ihrer Tänze sehen, so verschieden wie ihre Trachten, Sitten und Denkweise.

Um fünf Uhr schloß ich mich mit den unzertrennlichen Freunden den Zügen fröhlicher Menschen an, die in allen Straßen

nach dem Tummelplatz ihrer Freuden wanderten, und vor den Thoren angelangt, fanden wir alle Plätze dicht mit Menschen gefüllt, denn die noch nicht gemilderte Hitze des Tages war dem Spanier keine Abhaltungsurfache des Tanzes. Einer der schattigsten Plätze ist die Promenade der Virgen del Puerto, in der Tiefe zwischen dem Königspalast und dem Flüschen gelegen, und dichter von Linden und amerikanischen Akazien beschattet, wie Prado und Retiro. Auf dem hohen Rasin und oben auf der Straße hatten sich Tausende von Zuschauern gelagert, andere Tausende bildeten sich unten in stets wechselnden und wachsenden Kreisen zu den verschiedenen Nationaltänzen; Orangen, Wasser, Kuchen und Brod wurden an kleinen Tischen ringsum feil geboten, sonst aber war von irgend einer Bequemlichkeit oder Ruhebänken keine Rede, denn die Spanier tanzen sechs Stunden fort, ohne einmal an Sigen oder Ausruhen zu denken. Von einem Orchester oder Vereinigung von mehreren Instrumenten ist ebenfalls keine Rede, sondern die Manipulation der Musik ist die einfachste der Welt. Ein Tamburin, von einer Zigeunerin geschlagen, und ihr Gesang, sind hinlänglich den Tact zu bezeichnen; eine Guitarre ist schon Luxus. Diese beiden Instrumente ersetzen die arabische Pauke, und der Gesang bewegt sich gewöhnlich in denselben Weisen und Tonarten. Die jungen Leute, worunter sich die hübschen Soldaten auszeichnen, engagiren nun die Mädchen, und ich war erstaunt über die Artigkeit mit der hier alles sich behandelt, da man sich unter der niedersten Classe von Menschen befindet, welche die Hauptstadt in sich schließt. Ueberall Scherzreden, freundliches Lachen und Geschwäg, nirgends Rohheit, nirgends freches Anfassen und Betaften des weiblichen Geschlechtes. Ich sah hier bis zu dreißig Kreisen zugleich tanzen, jedes nach seiner eigenen Musik, jedes in Staubwirbel gehüllt, und nirgends eine Unordnung, nirgends die geringste Verletzung der Sitte die bei uns im gemeinen Volke so häufig hervortritt. Die beste Musik war Guitarre und Mandoline, welche letztere in ihren Staccatos bewundernswürdig fertig gespielt wurde, während die erstere ohne hin das ganz allgemeine Instrument hier ist. Der Guitarrspieler singt dann gewöhnlich die Tanzmelodie dazu, und die Musikanten stehen oder sitzen auf einem schlechten Schemel. Der Platz auf dem die Tänzer sich bewegen ist unbegreiflich beschränkt, und wird durch die den Kreis bildenden Zuschauer im-

mer mehr eingeschlossen. Die Manchega ist der allgemeinste Tanz, und eine Abart des Boleros, aber mit äußerster Passion und Lebhaftigkeit ausgeführt. Die Castagnetten werden von allen Tänzerinnen geschlagen, und das Tragen und Verschlingen der Arme, die raschen Pas der durchaus niedlichen Füßchen, die man bei den hier üblichen sehr kurzen Kleidern deutlich sehen kann, sind oft von plastischer Schönheit. Die Tänzerinnen wechseln ihre Cavaliere ganz durch, und wenn die Tour vollendet, faßt man sich bei der Hand und geht wie im Cotillon herum, worauf die Castagnetten wieder beginnen. Diese Manchega wird an Feuer nur durch den fandango unterbrochen, den die Castilier vorzugsweise elegant tanzen, während die Manchega Eigenthum der Mancha ist. Das bekannte graciöse Anziehen und Abstoßen, die herrliche Pantomime erotischer Liebe, welche der fandango so lebendig ausdrückt, habe ich in diesen Kreisen eben so reizend aber natürlicher tanzen sehen wie auf den spanischen Theatern, und wenn man diesen gemeinen Menschen die reichen dramatischen Costüme gäbe, so würden sie sie nicht selten durch die Elasticität und Anmuth ihrer Bewegungen beschämen. Die aufrechte Haltung der Spanierinnen schreibt sich gewiß von ihren Tänzen her, die ganz auf Gleichgewicht beruhen, und durch die schwebende hohe Haltung von Arm und Hand die Schultern zurückdrängen, während die Brust hervorkommt, und der Körper eine ungemein degagirte Haltung gewinnt. Wer die Cachucha und Rondeñas in der abscheulichen Verzerrung der Pariser Grisetten gesehen, kann sich von der Züchtigkeit, von der Zierlichkeit, mit der diese so unwiderstehlich lockenden Tänze hier ausgeführt werden, keine Vorstellung bilden. Nur in der Zeguidillas fand ich eine Aehnlichkeit mit dem lasciven Tanze der arabischen Ghewazih's, dieses Hüftenverdrehen und andere obscöne Bewegungen des Körpers, denen sich die jungen Mädchen mit ungeheurer Leidenschaft und verschlossenen Augen hingeben. Allein doch bringt auch hier die spanische Grazie durch, so daß es nie so anstößig herauskommt wie in Aegypten, wo man sich oft mit Ekel abwenden muß. Ja das mindeste Zuweitgehen, namentlich bei einem jungen Soldaten, erfuhr hier eine augenblickliche Zurechtweisung vom Publicum.

Unter allen spanischen Tänzen aber, die ich hier sah, möchte ich den Jota obenanstellen. Er ist oberarragonesischen Ursprungs,

und faßt alles in sich, was liebliche Musik und graziöse Ausfüh-
 führung leisten können; die beiden Säger tragen eine Art Ro-
 manze vor, nach deren schwärmerischen Molltönen eine Tänzerin
 um die andere sich in den anmuthigsten Bewegungen durch die
 Paare schlingt, und so ein ganz neues Bild gibt. Ich möchte
 diesen Tanz und seine Musik eine idyllische nennen, und jeden-
 falls gibt es nichts Ausdruckvolleres, keine kindlichere Sprache eines
 fröhlichen, sich ganz dem Vergnügen hingebenden Gemüthes als
 diesen Vota. Allein gleich neben diesem zierlichen Kreise schließt
 sich eine Erscheinung, die eben so sehr damit contrastirt als sie
 durch ihren pathetischen Ernst komisch erscheint. Es ist die Danza
 primera, der Tanz der Asturier und Gallegos, bekannt als Pack-
 träger und Kohlenführer, und durch ihre Körperkraft den trägen
 weichlichen Castiliern so unentbehrlich geworden. Sie tanzen
 hier oder singen vielmehr den Tanz ihrer tapfern Väter, den
 alte Jahrhunderte auf unsere Zeit übertragen haben. Zu Hun-
 derten stellen sie sich enggepreßt, nur Männer in einen großen
 Circle, jeder hat einen langen Stock in der Hand, jeder faßt den
 Nachbar am kleinen Finger. So bewegen sie sich stundenlang
 im Kreise herum, indem stets die eine Hälfte im Chor singt, und
 die andere im Chor antwortet, feierliche, ernste, aber monotone
 Gesänge, etwa wie die aus Lumpaci Bagabundus, wobei sie im-
 mer tactmäßig den Kopf senken und zugleich die Stöcke vor-
 strecken. Ich läugne nicht daß diese Scene am Ende eine sehr
 lächerliche Wirkung hervorbringt, und der Witzworte und Stichel-
 reden von allen Seiten ist auch kein Ende, welche die feststäm-
 migen Asturier und Gallizier lange mit unerschüttertem Gleichmuth
 hinnehmen. Endlich scheint aber bei den Anzüglichkeiten einiger
 Gardecuirassiere ihre Geduld auf zu harte Probe gesetzt worden zu
 seyn, denn ich sah plötzlich den ganzen narrotischen Zauberkreis in
 Aufruhr, und Säbel und Stöcke in der Luft. Alles stob aus
 einander und flüchtete auf den Berg, und unter die Alleen, allein
 kaum hatte man die Störung bemerkt, so war sie auch schon aus-
 geglichen, und das asturische Mühlrad begann von neuem seinen
 gleichförmigen Umlauf.

Indessen tanzen diese ernstern Männer auch wirklich, und ich
 sah noch die Muñeira oder Gallegada von ihnen ausführen, wozu
 sie sich mit einem sonderbaren Instrumente, der Gaita Gallega be-
 gleiten, einer Art italienischer Zampogna.

Die Nacht macht diesen Vergnügungen kein Ende, wir zogen aber mit ihr in die Stadt ein, und fanden auf der großen Plaza mayor dasselbe Leben bei wenig zureichender Beleuchtung. Große Gruppen sangen die Niego- und Esparterolieder, ohne daß auch hier die mindeste Unordnung vorgefallen wäre. Um aber die Gegensätze zu verbinden, traten wir nun den weiten Marsch in den Prado an, wo noch die große nachtwandelnde Madriderwelt sich herumtrieb, und gingen in den an seinem Ende gelegenen Garten de las Delicias, ein kühner Name, der wenigstens die schimmernde Lampenbeleuchtung rechtfertigte. Auf drei Terrassen erhebt sich diese hübsche Anlage mit Statuen und Fontänen, und auf einem freien Plage wurden Contretänze getanzt, die in Paris ebenso gut Anerkennung gefunden hätten, und worunter besonders die amerikanische Quadrille sich hervorthat. Hier sind die Mittelclassen repräsentirt, denn hier zahlt man Entrée, hier ist man Gefrorenes am Credenztsche, hier tanzt man in Handschuhen und eleganter Parure. Allein hier sieht man auch die meisten Pariser Hüte, noch mehr wie heute auf dem Frohnleichnam=Corso, dieser Hors d'oeuvres in Madrid, vor denen der gütige Himmel und ihr guter Geschmack die Spanierinnen ewig bewahren mögen. Später zog man sich in den Salon zurück, wo gewalzt wurde. Das Walzen ist eine schöne Sache, es ist der Tanz der Liebenden, aber die Spanierinnen sollten ihn so wenig annehmen als die Mantillas ablegen. Sie tanzen unsere Walzer zu langsam, und die niedlichen Füßchen sind zu sehr an die elastischen Ressorts ihrer Sprungtänze gewöhnt, um sich je in das Schleifen des Walzers zu finden. Allein die Töchter Eva's sind überall dieselben, und Fremdes nachzuahmen ihre größte Lust, wenn gleich das Eigene unendlich viel schöner ist.

So verlief dieser für mich so reiche Tag, der Frohnleichnamstag zu Madrid, wo ich viel gesehen, alle Phasen der Madrider Gesellschaft und Bewohner durchlaufen, allein auch von Hitze, Schauen, Staub und Marschiren recht müde geworden war. Es war Morgen als wir nach Hause gingen, und aus weiter Ferne tönte über den Prado her ein Chor von Weiberstimmen, die so gut zusammenklangen daß wir ihnen zu folgen beschloßen. Es war eine Schaar munterer Mädchen, die von einem benachbarten Dorfe in die Stadt zurückkehrten, und mit einer unerschöpflichen Lungenkraft ohne auszusetzen durch die ganze Stadt fortsangen, während ein einziger Mann der voran ging, sie auf der Mandoline be-

gleitete. Diese spanischen Volkslieder haben einen ganz eigen-
thümlichen Rhythmus, bewegen sich meistens in Mollarten, und
sind durch bizarre und überraschende Absätze und Vorschläge gewiß
für jede andere Nation schwer auszuführen. Unser Mädchenchor
bestand aber meisterhaft, und obschon sie sich oft mit schallendem
Gelächter unterbrachen, so fielen sie doch stets im ganz richtig er-
griffenen Tone wieder ein. Die tiefsten und die höchsten Organe
verbanden sich hier um einen wirklich ergreifenden Effect hervor-
zubringen, und wer diese spanischen Stimmen einmal gehört, sey
es nun von der netten Kammerzofe welche die Thüre öffnet und
einen freundlichen Willkomm ausspricht, oder von der reizenden
arabischen Chalifenekelin welche den Kreis um sich bezaubert,
überall begegnet er diesem Wohl laut, diesem Metall, diesem fri-
schen Klange der kräftigen Bruststimme, die zum Herzen den Weg
nie verfehlt, und die man, einmal gehört, nie mehr vergißt. Alles
war och Tanz und Gesang als wir die Straßen durchwanderten,
und so wie in Madrid gibt es wohl kein Corpuschristi-Fest in der
christlichen Gemeinde.

El Escorial.

Früh 3 Uhr wanderte ich mit meinem Bedienten durch die endlich leeren Straßen von Madrid. Die Hitze des Juniustages lag noch in den lauen Morgenlüften; Nachtwächter mit den großen Laternen an den Ecken Wache haltend, riefen uns guten Morgen zu, lustige Familien zogen singend unter Guitarreklang an uns vorüber nach Hause. Es war das Fest des hl. Antonius, dem wohl nirgend so reichliche Opfer wie diese Nacht vor Madrid gebracht wurden. Ganze Spaliere von beleuchteten Buden zogen sich längs den Alleen hinter dem Palast hinunter, und vor dem Thore bei der Capelle des Gefeierten war ein Lagerplatz mit buntem Bivouac aufgeschlagen, ein romantisch belebtes Bild toller Volkslust, und die Götter mögen wissen, welche Libationen in dieser Nacht dem Heiligen dargebracht wurden. Saumelnd von bacchantischer Lust entwandten sich die liebelehzenden Antoinetten den kaum vollbrachten Orgien, und die muthwilligen determinirten Attaquen der ausgelassenen Töchter der Freude auf unsere respectable Landkutschche brachten einigemale die an derlei frivole Ausritte nicht gewöhnten Maulthiere aus der Fassung. Daß Bacchus hier keine untergeordnete Rolle gespielt, war selbst in den Nebeln der Morgendämmerung und bei den ersterbenden Lagerlampen leicht zu erkennen; das Volk von Madrid wird aber selbst im Rausche des Entzückens niemals frech, und da besonders der weibliche Theil stets nett und sorgfältig gekleidet ist, so zeigte die ganze vorübergehende Erscheinung eher einen munter und ausgelassen, aber nicht ohne Wig und Haltung durchgeführten Faschinkspuk.

Nach dieser phantastischen nächtlichen Jubelscene traten wir in eine nüchterne Wirklichkeit, und fuhren zuerst stundenlang über unbebaute Hügel hin bis wir auf einen ebenso langweiligen bewachsenen Felsengrund kamen, der sich mit Saidekraut und verkümmertem Gehölze ebenfalls wieder stundenlang hinzieht. Den

majestätischen Escorial steht man oft um ihm gleich wieder aus dem Auge zu verlieren, immer imposanter tritt er hervor wenn er wieder von neuem bei Ersteigung einer Höhe auftaucht. Er ist sieben Leguas von Madrid entfernt, wozu wir acht Stunden brauchen. Ich war der einzige Fremde, und befand mich zum erstenmal in einer spanischen Stadt ohne alle dolmetschende Vermittlung, welches begreiflich nicht ohne Verlegenheit ablief. Die zuvorkommende Höflichkeit der Spanier erleichtert jedoch eine solche Lage mit möglichster Schonung, und ich fand mich mit der Wagengesellschaft, so wie in dem kleinen Städtchen bald zurecht. Eine ganz anständige Fonda nahm mich auf, und der Administrator des Schlosses, an den ich Befehle von Madrid brachte, ohne welche sich seine Pforten nicht öffnen, empfing mich nebst seiner liebenswürdigen Familie äußerst gefällig. Er stellte mir einen Lanciersveteranen von Castaños' Heere zur Verfügung, der mir mehr von den gewonnenen Schlachten seiner Landsleute als von Philipps Todtenburg erzählte, und das vortreffliche Werk Napiers ist ganz verwerflich, wenn man ihm und so vielen seiner Kriegsgenossen Glauben schenken darf. Wenn aber die Sonne so heiß auf mich herabbrennt, fällt mir immer die südliche Phantaste ein, die sie auskocht, und ich lasse es bewenden.

Der Escorial macht einen schwermüthigen Eindruck, und wer nicht schwermüthig ist, kann es dort leicht werden. Er steht von drei Seiten von Bergen eingeschlossen auf einer leichten Höhe, und sieht mit seiner freien Seite über das dunkelbewachsene Thal und die Hochebene weg nach Madrid. Er besteht aus 4 großen Fronten, und aus jeder Dachecke ragt ein spitzer Thurm empor. Die Kirche erhebt sich überragend in der Mitte, mit schöner Kuppel und Glockenthürmen, worin aber das wundersame harmonisch gestimmte Glockenspiel von dreiunddreißig Glocken verschwunden ist. Es gibt viele Schlösser in Europa, die mehr imponiren, aber keines das ganz von Granit erbaut ist. Der Escorial ist von den Fundamenten bis zum Kuppelkreuze von grauem, silberschimmerndem Granit, und was nicht Granit, ist edler Marmor zu Verzierungen.

Der finstere Geist der dieses seltsame Gebäude erzeugt, hat ihm seinen vollen Stempel aufgedrückt. Man glaubt in Kerker-
gängen oder Inquisitionshallen herumzuwandeln bis man in die oberen Wohnräume gelangt; die Terrassen, welche sich als Plattformen vor dem Schloß erheben, gleichen steinernen Redouten, und

die Beamtenwohnungen, welche ebenfalls von Granit sich außerhalb herumziehen, sind durch gewölbte Brückengänge unter sich verbunden, unter deren Bögen die Wege durch und nach dem Palaste führen. Sie sehen aus wie solide Fabrikgebäude, und das große Wohnhaus welches die Infanten ihren Familien beinahe vor dem Escorial errichten ließen, aber nie vollenden konnten, gleicht von weitem einer Caserne. Die langen monotonen Fensterreihen so großer Paläste kommen mir vor wie ein Regiment gut alignirter Soldaten, und hier sind überdieß Fenster und Thore offenbar zu klein, und außer aller Symmetrie mit dem schweren Baue. Die Berge hinter dem Palast sind ganz kahl, und die Natur hat hier eben so wenig dem tyrannischen Menschenwillen die Hand geboten wie zu Madrid. Doch gibt es mehr Gründe den Bau des Escoriales zu rechtfertigen, als die Erhebung Madrids zur Hauptstadt, hier sind doch schöne Formen, und die Granitbrüche ganz nahe, ohne welche ein solches Riesenwerk kaum möglich gewesen wäre. Der ganze Bau soll nur sieben Millionen Gulden gekostet haben, aber Philipp war Kenner und guter Rechner, und bezahlte die Künstler nicht so unmäßig, wie dieß in unsern Tagen der Fall ist.

Es ist vor und nach Philipp II wohl wenigen Herrschern der Erde eingefallen, ihre Wohnung mit Mönchen zu theilen, oder eigentlich mit ihrem Hofe in einem Kloster zu wohnen. Es war eine fromme Zeit wo die Mönche herrschten und die armen Maren, Juden und Kezer verbrennen ließen, und wo man die Tortursalons der Inquisition besuchte, wie jetzt die Foyers der großen Oper. Die Autodafés sind vorüber, aber die Menschen die sonst nur Philipp und Alba würgte, würgen sich nun selbst, denn dieß Geschlecht hat nicht Ruhe noch Raht, und was der Pfaffe nicht schlachtet im Namen Gottes, das schlachten die Laien im Namen ihres Geldbeutels, unter irgend beliebter Firma verwitterter Dynastien.

Im Escorial besteht die Königswohnung nur in einem der vier Flügel, und die Herren und Damen des Hofes mögen oft gar sehnsüchtige Augen aus den kleinen Fenstern nach Madrid gerichtet haben. Alles übrige war Kloster und Collegium. Der Hof hielt sich hier gewöhnlich in den letzten Monaten des Jahres auf, bezog dann Madrid, ging im Frühjahr nach Aranjuez, im Hochsommer in das kühle gebirgige la Granja, und im Herbst nach Vardo. Wenige Könige haben eine solche Auswahl ihres Aufenthaltes

nach den Jahreszeiten, keiner aber solche prächtige Landstige. Was muß das für ein Hin- und Herziehen gewesen seyn, wenn der große Hof wieder überstedelte, und wie hat es hier ausgesehen in den Zeiten, wo das Füllhorn der Macht und Peru's Gold überströmte, während jetzt der Hof wie ein Gefangener zu Madrid lebt, und seine Feenschlösser nur mühsam im Stande erhalten kann. Da stieg ich nun herum in der ausgestorbenen Mönchsresidenz, und jeder Tritt, jedes Wort hallte wider an den Felsenwänden, diesen stummen Zeugen so vieles Großen, Herrlichen, aber auch aller Schrecken die Menschen geben und empfangen können. Wenn sie sprechen könnten diese grauen schönen Ungethüme, so würden wir erfahren, wie der Geyer des Prometheus in die Eingeweide des Religionstyrannen, in die Seele des Mörders der Glaubensfreiheit, furchtbar rächend die Krallen geschlagen. Ich sah die Stelle wohin der Unglückliche vor den Cumeniden sich flüchten wollte, als die letzte Stunde kam und er sich hinabtragen ließ in seine Betloge am Altare, um von dem Gotte Gnade zu ersuchen, dessen Namen er so oft mißbraucht, dessen Gebote von Liebe und Duldung er so wenig verstand, so wenig befolgte. Wie muß das Ende eines solchen Menschen seyn, wenn der Todtenengel die Fackel in die grause Mordnacht wirft und die Gestalten der hingeopferten Hunderttausende erscheinen läßt, die nichts verbrochen hatten als ihren Gott auf andere Weise verehren zu wollen. Solche Plätze sind reich an Betrachtungen, allein die Geschichte predigt vergebens, denn des Menschen Wahn ist ewig, und der Uebel größtes ist, daß jedes Uebel sich wieder neu gebären muß. Ich konnte diesen Stuhl lange nicht verlassen, auf dem der bethörte und gewiß nie glückliche König in seinen letzten Stunden nach Trost rang. Wie ernstmiß, wie resignirt blickt dagegen das goldene Bild des knienden Vaters herab, der die Kraft besaß die Kronen abzulegen, als er sie nicht mehr tragen konnte, und der, wenn gleich vom selben Irrwahn verführt, doch stets Mensch und Vater seiner Völker blieb. Ja, es ist schön, ein großer König seyn, ein guter Mensch aber wiegt gewiß mehr in der göttlichen Waagschale.

Im ersten Stocke wohnten die Infanten Carlos und Sebastian. Ihre Habe ist wie von Landesverräthern überall confiscirt, die Zimmer wie ausgeplündert, und die schönen Bilder ins Museum nach Madrid geschickt. Nie hat das Verhängniß noch so

arg mit Kronen gespielt. Im zweiten Geschos wohnen König und Königin. Ich für meinen Theil habe keine Freude an den Schlössern der Großen, die gewöhnlich mehr Prunk als Bequemlichkeit zeigen. Im Escorial sind die Zimmer alle auffallend klein, selbst die Säle des Handkusses und des Speisens, und überdies das Ganze höchst unwohnlich eingerichtet. Drei Dinge aber verdienen volle Aufmerksamkeit, weil sie eben so selten als schön sind. Die gewobenen Seidentapeten in den meisten Zimmern sind prachtvoll, und die Fabrik aus der sie hervorgegangen, besteht noch in Madrid. Arbeiten von Jahrhunderten haben noch die Frische der Farbe, gleich den heutigen, die Zeichnung von Figuren und Landschaft ist untadelhaft, der Preis aber sehr hoch. Es gibt wohl kaum eine reichere elegantere Wandbekleidung.

Die vier Zimmer des Königs sind dagegen ganz mit eingelegtem Holze von den edelsten Arten bekleidet, und von einer Politur die man kaum in London jetzt schöner macht. Diese Art von Verzierung kleidet ausnehmend gut, und ist in solcher Profusion vielleicht ohne Beispiel.

Das Merkwürdigste aber ist der Schlachtenaal, ein langer breiter Corridor mit gewölbtem Dache, deren Wände durchaus mit Fresken bedeckt sind, die drei Jahrhunderte hindurch ihre gleiche Lebhaftigkeit erhalten haben. Die eine Wand ist ganz mit Sarcenenkämpfen gefüllt, worunter der Sturm auf die Alhambra das Hauptmotiv bildet. Die Schönheit der Rüstungen, die Zartheit der edlen Pferde, die Streitweise der verschiedenen Nationen, das Lager- und Verschanzungssystem, dann die Porträts der ausgezeichnetsten Heerführer, die an der Spitze ihrer Abtheilungen heranziehen oder im Schlachtgewühl hervorleuchten; obgleich die damalige Zeit keine Perspektivzeichnung kannte, so sind die Gruppirungen doch von unnachahmlicher Schönheit und klar auseinander gehalten. Mehrere Darstellungen der Verrennung und Eroberung St. Quentins, des ersten Sieges Philipps II, den seine Truppen über die Franzosen erfochten, und zu dessen Gedächtniß der stolze Escorial gebaut wurde. Dann folgen die Schlachten von Lepanto und von Pavia, wobei jedoch ein patriotisches Garde du Corps des Herzogs von Angoulême den gefangenen König Franz aus den Händen der Spanier befreite, indem er sein Bild auskragte und ihn somit unsichtbar machte. Als Napoleon im Escorial sich aufhielt, waren sechzehntausend Garden in diesen

Gängen aufgestellt, aber keinem fiel es ein, solche Heldenthaten zu verüben. Dort gab es aber auch noch mehr zu thun, als Wände zu bekriegen.

Feierlich hallte der tiefe Gesang aus der Kirche herüber, sie blieb mir aber auf den folgenden Tag zu besuchen, und ich ging auf der großen Terrasse zwischen den steifen französischen Parterres, und durch die Granithallen, bis mich die leblose traurige Palastpracht von sich stieß, und ich mich hinaus gezogen fühlte, um freundlichere Eindrücke von der Natur zu empfangen. Ueber den großen Platz vor dem Kirchenportale tritt man auf einen regellosen, mit Bäumen bewachsenen Platz, und eine Allee führt in die Bergschluchten hinein, die wildgeformt hier entgegenschauen. Ich ging noch eine Stunde bergauf, und war reich belohnt und versöhnt mit dem kalten Escorial und seiner ewigen Winterluft. Die südlichen Lichter veredeln alles, und die schwarzblauen Gebirge von Guadarama, die Schneeberge von la Granja mit ihren so sonderbar und kühn ausgeschnittenen Zackenkanten, legten sich um das enggeschlossene Thal. Die Sonne war hier längst untergegangen, düster blickte der Escorial aus der Tiefe herauf, hinter dem sich das neue Städtchen mit seinen rothen Dächern gar sonderbar abstechend steil den Berg hinauf zieht; alles wurde hier schon dunkel, als die letzten Strahlen der hier verschwundenen Sonne durch dichte Wolken nur noch einen fernen hohen Punkt durchdringend hell beleuchteten, und auf diesem Hügel lag Madrid. Ich konnte mich nicht satt sehen, allein ich war in Spanien und durfte nicht trauen. Der Vollmond war in seine Rechte getreten, als ich zurückkam, und legte sein mildes Licht auf den Escorial, der sich wie ein graues Gespenst aus den blassen Schlagschatten der Nacht erhob. Es war eines der Bilder die ein unwillkürliches Frösteln abnöthigen, grauig und doch so erhaben, wie die unheimliche Gestalt des Erbauers.

Trommel und Pseife tobte noch bis spät durch die Straßen, und erneuerte sich des andern Morgens, um wieder den ganzen Tag fortzuarbeiten. Es war eine Procession zu Ehren der Maria, Spaniens Schutzpatronin. Ein Tambour in Hemdärmeln, ein Oboist von unerschöpflicher Lungen- und Coloraturfertigkeit traten voran, dann kamen gewöhnliche Standarten und endlich die Jungfrau selbst in einem prächtigen, unten weit abstehenden und ganz mit Rosen bedeckten hellblauen Kleide, auf dem Kopfe Krone

und Heiligenschein, alles zusammen convulsivisch hin und herwackelnd, je nachdem die Träger keinen egalen Schritt hielten, welches sich bei dem schlechten Pflaster sehr häufig ereignete. Nur alte Personen und Geistliche folgten dem Zuge, der Dienstleister der beiden Musikanten muß aber rühmend anerkannt werden. Ich fand hier so wenig Andacht wie in allen Kirchen, die ich in Spanien besuchte. Junge Personen sieht man wenige, Kinder rennen herum, die Frauen machen Conversation und haben einen Ausweg für das in die Dauer höchst ermüdende Knien gefunden, indem sie sich türkisch niedersetzen, und die Beine kreuzweise unter sich ziehen.

Wie haben die Alten das Vergolden der Bronzen verstanden! Die herrlichen knienden Gruppen der beiden Kaiser mit ihren Frauen zu beiden Seiten des Altars glänzen noch eben so strahlend in Gold, wie die erst unter dem vorigen Könige gefertigten Predigtstühle. Es sind herrliche Gruppen, voll königlicher Würde und wahrer Andacht. Jaspis und Marmor sind hier verschwendet, gemengt mit Statuen und Gemälden, allein die edelsten Originale sind dieses Frühjahr nach Madrid gewandert, wo sie vielleicht weniger sicher sind als in dem castellfesten Escorial. Diese prächtigen Jaspssäulen welche das Tabernakel tragen, kommen aus Spanien, und so heillos ist die Minenwirthschaft, wie jede andere in diesem Lande, daß man selbst nicht mehr die Stelle zu bezeichnen weiß, wo diese Quellen vergraben waren. Der Chor ist groß genug, um ein paar hundert Fratres zu placiren, die sonst hier wohnten, ein herrlicher Chor, voll akustischer Wirkung. Er ist erhaben, und unter ihm die Eingangsthore, allein ganz im letzten Winkel desselben ist ein Eckplatz, gleich allen andern von edlem Holz geschnigt, und hinter ihm eine nun vermauerte Thür, die in die obere Sakristei führt. Dies war die Stelle wo Philipp II dem Gottesdienste beiwohnte, hier versteckte sich der Herrscher zweier Welttheile, und wollte wenigstens ungestört und unbeobachtet seinem Gotte allein vis à vis seyn. Wie schwer müssen schon damals die Kronen zu tragen gewesen seyn, und doch flechten sich immer weniger Rosen hinein.

Die Aussicht auf der Kuppel zeigt Madrid und die Bleidächer des Escurials, die an Venedig erinnern. Das schönste aber was diese Kirche enthält, vielleicht einzig in der Welt, ist ihre Königsgruft. Man sollte glauben, die Idee dazu sey den

alten Pharaonen abgeborgt, so sehr wird man hier an die Gräber von Bab el Melek erinnert. Eine Pforte aus der Kirche führt in die Lese, und wie in den Gräbern der Aegyptier ist der Abgang steil, nur hier die Treppen, Wände und Gewölbdach von Marmor und Jaspis, während die Osmyaniden sich mit den Bildern des Lebens umgaben. Auf diesen glänzenden Stufen begegnet man zwei Thüren, die zu den Begräbnissen der Insanzen führen; unten aber angelangt, tritt das Auge einer schauerlichen Todtenpracht entgegen, reicher als alles was oben der Lebenden Palast schmückt. Ein runder Tempel mit Kuppel, ganz mit Marmor eingelegt, zeigt uns ringsum Nischen, in denen vierschichtig schwarz marmorne Särge auf goldenen Löwentagen ruhen, so daß sie in der Wand selbst stehen. Es sind wahrhaft königliche Todtenétagere, die Objecte aber Leichname, die in fargähnlichen Marmorurnen ruhen, Sarg und Deckel jedes aus einem Stücke. Ein goldener Schild nennt in schwarzen Lettern den hier Ruhenden, und so sehen wir auf einer Stagere oben Kaiser Karl V, und herab Philipp II, III und IV — welche große Verschiedenheit, und hier im Tode so nahe vereint. Entgegengesetzt liegen die Königinnen die selbst regiert, und noch viele Freiplätze sind vorhanden. Ich ließ den Kronleuchter, eine der schönsten Krystallarbeiten anzünden, und war erstaunt über diese düstere Verwesungsherrlichkeit. Der Altar besteht aus Anticoverde-Säulen und Jaspispilastern, die ganze Hinterwand aber aus einem Stücke gleich Spiegel geschliffenem Porphyr, vor dem sich ein schwarzes Marmorkreuz mit goldenem Crucifix erhebt, einfach und schön, und alles von vergoldeten Bronzen umgeben.

Ich liebe diese alte Pracht, in der die Könige sich Götter dünkten, und die Völker noch daran glaubten. Dieses Marmorgrab der Beherrscher Spaniens heißt Pantheon, gewiß ein schöner Name für die Legitimität der Vergötterung. Hier werden sich stets Bewohner finden, so lange die Exaltados nicht siegen. Siegen sie aber, dann wird das spanische Pantheon bald die Verlegenheit des französischen erfahren, denn die Competenten der Unsterblichkeit verlieren sich, sobald alle unsterblich seyn wollen.

Der Geißel selbstgeschaffener Etiquette zu entfliehen, schuf der unglückliche aber schwache Karl IV ein Sommerhaus, ganz im Sinne der Casa Labrador zu Aranjuez. Das Haus ist niedrig, und wieder voll Marmor und anderer Kostbarkeiten, beson-

ders die schönsten Bilder von dem überfruchtbaren Jorbaen, einem prächtigen Murillo, Albrecht Dürer, Rubens und den besten Spaniern, als Gegensatz aber nicht zu übersehen in ächt andalusischer Schöne die heil. Cäcilia und heil. Katharina von Ribera, und daneben die wahrhaft engelschöne goldblonde heil. Katharina Raphaels. Hier ist ein ganzer Salon mit gemalten Originalstudien Raphaels behängt, unverstegbares Vorbild für alle Künstler, meistens im Architektur- und Arabeskenfache. Es ist ein freundliches, abgeschiedenes Plätzchen, ganz zur Einsamkeit geschaffen; hier feierte Marie Louise ihre unreine Liebe mit dem Friedensfürsten, aus dem kleinen Eckzimmer des Escurials leitete Philipp über vierzig Jahre die Fäden der europäischen Geschichte, hier widerrief Karl IV seine Entfagung von Aranjuez, dort mordete Philipp seinen Erstgeborenen, und dingte Meuchelmörder für den edelsten Dranien. Dort lebte der König als Mönch, und die Mönche als Könige, und dort starb der größte Despot, der größte Egoist den je die Welt getragen, von Insecten und Gewissensbissen lebendig aufgezehrt, nachdem er vergebens getrachtet alle Kronen auf seinem Haupte zu vereinigen, und seine Völker durch das Gold Amerika's, durch seinen Religionshaß und durch seine Hypokrisie zu Grunde gerichtet hatte.

Dies ist die Granitburg Philipps II, die Metropolis der spanischen Könige, das größte Kloster der Erde mit seiner Kirche, deren Himmelsbögen Jorbaens prächtige Bilder verklären, mit ihren fünfundzwanzig Fuß dicken Mauern die jede Festung beschämen, mit ihrem Labyrinth von schwebenden Gängen, die bei jedem Schritte neue Wunder enthüllen, mit dieser Bibliothek, mit den vergoldeten Bibeln bis zum neunten Jahrhundert hinauf, deren Illustrationen kein typographisches Institut überboten, mit den arabischen Manuscripten, die noch der enthüllenden Hand harren, mit seinem Todtentempel und den Schätzen der Sakristei. Allein gleich den Pyramiden in die Wüste gepflanzt, haben es jetzt seine Könige und seine Mönche verlassen, und der Escurial steht nur noch als ewiges Denkmal der alten Macht und Größe Spaniens, unzerstörbar wie der Fels aus dem er geschaffen, allein auf immer vernichtet durch den Sturz seiner Bewohner: denn nicht für den Glanz des Hofes, sondern für die Herrschaft der Mönche war er geboren, und weder diese noch jener werden je wieder seine grauen Prachthallen bewohnen.

Drei Tage unter Räubern.

Es gibt in Spanien nur zwei Classen Menschen, nämlich Räuber und Beraubte, man spielt dort Wolf und Schaf im Großen. Sonst machte man gar subtile Unterschiede unter der beraubenden Classe und die Rotarillos oder die kleinen Diebe, die sich hängen lassen, standen bei weitem nicht so hoch als die spanischen Highwaymen, die Salteadores, die bereits zur Zeit des Cervantes in großen Truppen agirten, und deren Glanz wieder vor jenen chevaleresken Banden erlosch, die aller Justiz in Spanien offen den Krieg erklärten, woran sie heiläufig gesagt ganz recht thaten. Das war eine poetische Zeit, wo Räuber noch edelmüthig waren, und in die Städte und Dörfer hineinritten, wenn Theuerung und Beamte das Volk zur Verzweiflung brachten, und diese zwangen, den Hunger der Dürftigen zu stillen und die Speicher ihnen preiszugeben. Unsere steifleinene Politik, dieses Uebel unsererer Tage, dieser Popanz von dem jeder schwätzt, und den keiner versteht, er hat sich auch der edlen und unedlen Räuber bemächtigt, und sie haben zu den Fahnen Karls V geschworen, und nennen sich seine Armee. Bei Gott, man muß sehr lüstern nach Kronen seyn, wenn man sie mit solchen Mitteln zu erkaufen nicht verschmäht. Nun also diese romantischen Räuber haben sich in Factiosos verwandelt, denn wie gesagt, von unsern schönen Carlisten und Christinos weiß man in Spanien nichts, um so mehr als der letzte Name ganz uneigentlich ist, und man höchstens Isabelisten sagen könnte. Es gibt aber hier nur königliche Truppen, die zehnfach überlegen sind, und Factiosos die alles zu gewinnen haben, und durch Uebung und Bedürfniß vollendete Parteigänger geworden sind. Nebenbei gibt es noch ein spanisches Volk, das sind die Schafe, die sich vom Wolfe ruhig abwürgen lassen, bei alle dem aber nicht höher schwören als auf ihre Nationalarmee, deren Tapferkeit sie vor allem durch die Schlacht bei Baylen beweisen, wo durch den einzigen unfähigen französischen

General ein Corps sich ergab, weil es keinen Rückzug mehr hatte, und durch die Einnahme von Morella, welches die Factiosos freiwillig räumten, und wodurch dem Helden des Tages, Espartero, der zweite Herzogstitel zu Theil wurde. Wie es nun mit den valorosen Eigenschaften dieser beiden kämpfenden Parteien sich eigentlich verhält, sollte ich in einem ganz unbedeutenden aber charakteristischen Miniaturbild nur zu bald persönlich erfahren. Niemand spreche mir aber mehr über die militärischen Vorzüge der königlichen Soldaten, und von der Ueberlegenheit der angreifenden Carlistenfactiosos, denn alle diese Märchen sind eitel Lug und Trug. Die Wahrheit ist daß Land und Heer die Räuber fürchtet, und daß die orientalisch-spanische Phantasie wie weiland dem edlen Señor Don Quirotte de la Mancha so auch dem jezigen Volke mit Räuberespuk und Kopfabschneiden arge Poffen spielt.

Nachdem ich Madrid hinlänglich kennen gelernt, und die Hitze eine solche Höhe erreicht daß man es schwer in seinen schlechtbeschützten Häusern aushalten konnte, mußte ich an die Abreise denken, allein das „wohin“ war nicht leicht zu finden. Die debandirte Armee Cabrera's schweifte durch alle Provinzen, täglich kamen von allen Seiten Nachrichten von überfallenen Postkutschen, verbrannten Dörfern und durchaus unterbrochenen Communicationen. Ich hatte daher nur die Wahl entweder zu Pferd über Badajoz nach Lissabon zu gehen, was aber allein unausführbar war, oder die Straße nach Sevilla einzuschlagen, wohin der große escortirte Convoi fünfzehn, die Diligence aber fünf Tage verwendet. Hier konnte ich nicht lange im Zweifel seyn, denn die Convois stehen den Kamelkarawanen darin nach daß sie sich stets im eigenen Staube fortwälzen, und ich hatte das Glück, noch einen Eckplaz im Coupé der Diligence zu erhalten. Eine Stunde vor der Abfahrt war an der Puerta del Sol die Nachricht eingelaufen daß Valmaseda ein ganzes königliches Bataillon gefangen genommen, und die Diligence von Granada fehle, welches hier stets so viel heißt als sie ist aufgefangen worden. Die Ausichten waren schlecht und meine Reisegefährten in ängstlicher Spannung, die jedem andern Gespräche den Zugang verweigerte, das nicht die Factiosos zum Thema hatte. Wir waren sechs Herren und sechs Damen in der Kutsche, und ob es gleich wie ich glaube unmöglich ist auf einem öffentlichen Wagen in Spanien kein Frauenzimmer zu finden, so war mir eine solche Zahl doch noch nicht vorgekommen. Wir kamen Abends in

Deafia an, wo der gedeckte Tisch und schlimme Nachrichten unserer harzten, und indem ich es meinen besorgteren Gefährten überließ die letzteren gehörig auszubeuten, stieg ich durch die Stadt zu dem schönen römischen Quellenbad hinab, das uns noch jetzt zeigt wie dieses kluge Volk die edelste Gabe der Natur zu schätzen verstand. Muntere Mädchen füllten ihre ägyptischen Krüge an den Krystallbassins, singend zogen die Aguatores herbei, den kostbaren Trunk für den Hausbedarf zu holen, nackte Buben plätscherten auf der anderen Seite des Canales herum, und oben über den hohen Brüstungen war alles voll Guitarren- und Liebespiel, denn die Nacht war eingebrochen, und mit ihr geht dem Spanier die Sonne heiterer Luft auf. Lange sah ich diesem anmuthigen Treiben zu, und kehrte dann durch die steilen Gassen zu der Fonda zurück, wo ich meine verehrte Compagnie in den heftigsten Debatten fand, in die sich selbst die zarten Frauen mengten, und wovon ich lange beinahe nichts verstand.

Escorte oder nicht Escorte, das war die Frage. Die Aengstlichen wollten sich mit einer ganzen Escadron umgeben, die Sorglosen sich mit einer bescheidenern Zahl begnügen, ich aber stimmte dafür, gar keine Bedeckung als die von der Compagnie den Diligencen bestimmte zu nehmen, da es immer nobler war sich ohne als mit Escorte ausplündern zu lassen, und es übrigens gewiß schien daß die Factiosos bei ihrer so oft erwähnten Uebersahl sich durch keine Soldaten würden abhalten lassen, ihren Plan ins Werk zu setzen. Ich wurde jedoch gänzlich überstimmt als ich einige leise Zweifel über die Zuverlässigkeit unserer armirten Begleiter laut werden ließ, da der Glaube an die Unüberwindlichkeit der Königlichen zu feste Wurzel in der Einbildung gefaßt hatte. So fuhren wir also des andern Morgens um 2 Uhr in die Mancha hinein, die ein nothwendiges Uebel für die Reisenden von Madrid nach dem Süden ist. Die kargen Sitze der Imperiale nahmen unsere gewöhnlichen Escopateros mit ihren weitschlündigen Trabucos ein, über unserm Gepäck lagerten sich in malerischer Gruppe sechs formidable Königliche, die wir bezahlen mußten, und vor dem Wagen her immer einer weit voraus über die Hügel spähend, galoppirten die Cavaliere des Freicorps, zum Theil strumpfslos mit verrosteten eisernen Schwertscheiden und friedlichen Carabinern ohne Stein auf der Batterie. Die Gesellschaft war froh und guter Dinge, denn wir befanden uns ja unter dem Schutze der Tapfern, die das Land schon so oft

befreit; ich aber fing an besorgt zu werden, als ich bei aufgehender Sonne unsere Umgebung näher mustern konnte. In Madridejo wurde es wirklich Ernst mit den Besorgnissen; verstümmelte Menschen waren hereingekommen, und ich sah einen armen Bauer, dem die Hand frisch abgehauen worden. Ich rieth uns selbst Waffen geben zu lassen, allein anstatt dessen lud man acht Königliche aus der Station auf die Imperiale, fünf Reiter galoppirten voran anstatt dreien, und nun konnte uns unter dem Schutze von 15 Bewaffneten denn doch gewiß kein Unglück passiren.

Ich befand mich unter denen welche die rastlose Nacht in den Schlaf gewiegt hatte, als ein Ruf des Postillons mich aufweckte. Er deutete auf den Olivenhain, der rechts von der Straße, etwas über eine Stunde von Madridejo, sich an der Straße die Höhe hinaufzieht, und wollte sein Maulthier herumwerfen. Da wir alle aber nichts erblicken konnten, und unser Freicorps immer lustig weit vorausritt, so zwang ihn das kräftige „*Anda*“ des Mayoral fortzureiten, und der Zagal peitschte kräftig darauf los um den Rand des Hügels zu erreichen. Allein die sechzehnährigen Augen des Vorreiters hatten richtig gesehen, und an Entkommen war nicht mehr zu denken. Wie ein Staubwirbel brach eine Abtheilung Reiter aus dem Wäldchen hervor, und ehe wir uns versahen, ragten zu den Kutschschlägen Musketonen herein, ein Reiter zwang den Postillon mit der Pistole auf der Brust zu halten, und Mayoral und Zagal wurden herabgerissen. So war die Aventure fertig, und ich wartete nur auf die Entwicklung, auf den dramatischen Effect, den die Königlichen und das Freicorps durch ein furchtbares Blutbad unter den Räubern glänzend heben würden. Allein die tapfern Royalisten hatten sich nebst den Escopateros weislich und mit ächt spanischer Behendigkeit über den steilen Rand der Kutsche herab und auf und davon gemacht, und die edlen Söhne der Mancha, diese Ritter der traurigen Gestalt, sah ich in Staub gehüllt über die Stoppelfelder jagen, dahin, dahin wo keine Räuber blühen. So waren wir nun allein mit unsern neuen Bekannten, und die große Schlacht von Madridejo ohne Schuß und Blut beendet. Wer schildert aber mein Erstaunen als ich aus meinem Coupé herabstieg, und die feindliche Armee überblickte, die sich accurat auf neun Reiter erstreckte, alle in einem so zerlumpten, abgerissenen und erbärmlichen Zustande, daß sie eher Mitleid als Furcht einzulösen geeignet waren.

Mechanisch griff ich nach meinem Schlüssel, um wie auf der heiligen Douane meinen Nachtsack aufzuschließen, und bot ihn so den Räubern an. Kein Spanier ist unempfindlich gegen Anstand und Aufmerksamkeit, und ich kann versichern daß ich öfters auf europäischen Gränzen unhöflicher visittirt als von diesen Leuten ausgeplündert wurde, auch fehlte nicht viel daß sie um Entschuldigung ihrer Gewaltthat gebeten hätten. Indessen wurde beinahe gar nichts gesprochen, dagegen aber alles Werthvolle mit einer solch' unglaublichen Geschwindigkeit herausgefunden und zusammengemacht, daß kaum eine Viertelstunde zu dem ganzen Geschäft nothwendig seyn mochte. Eine Bedette stand auf dem Hügel vor uns, ein Reiter patrouillirte gegen Madridejo, das war alle Vorsicht, und diese Factiosos scheinen ihre Gegner so gut gekannt zu haben, daß sich nirgends eine Sorge aussprach, diese doppelt überlegenen Feinde könnten zurückkommen und ihre Beute wieder abnehmen. Dieß ist im Kleinen der große Krieg gegen die Carlisten, die jezigen Factiosos, die, in allen Mühen des Krieges abgehärtet, vortreffliche Parteigänger geworden sind, unerschöpflich in Mitteln, ohne Raft noch Ruhe, stets auf dem Pferde, kühn beim Angriff, stets rasch in der That. Daher ihre Ueberlegenheit, daher die Furcht vor ihnen, die alle ihre Expeditionen übertreibt und Schreckbilder aufstellt, welche alle Gemüther ängstigen und selbst auf die Truppen der Regierung mächtigen Einfluß üben. Sie sind so gewiß auf keinen Widerstand zu stoßen, daß sie eine solche Verwegenheit nur in dieser langerprobten Ueberzeugung gegen solche Uebermacht finden können.

Bis jetzt hatten sich die Räuber keine Handlung zu Schulden kommen lassen, die irgend einen von uns persönlich verletzen konnte, wenn anders das Ausplündern selbst nicht für eine Beleidigung gilt. Nachdem aber nun dieses Geschäft beendet war, näherte sich einer von ihnen, der commandirenden Haltung nach vermuthlich der Chef, den Damen, die theils weinend, alle aber tief gebeugt sprachlos beisammen standen, und erklärte ihnen mit Ruhe und Manier, daß sie in den Wagen steigen sollten. Während dieß geschah, wollte einer unserer Gesellschaft, ein junger Spanier, in den Olivenhain entlaufen, wurde aber blickschnell eingeholt, und sehr unsanft mit Kolbenstößen zurückgetrieben, welches die erste Mißhandlung war die ich bis jetzt gesehen hatte.

Als die Damen Posto gefaßt hatten, wurde dem Mayoral be-
deutet fortzufahren, und es entstand nun eine herzerreißende
Scene, als wir einsahen daß man den Frauen die Freiheit ge-
schenkt, uns aber fortführen werde, und die schmerzlichen Ab-
schiedsrufe der Gatten, Töchter und Eltern wurden nur durch
die möglichst rasche Entfernung des Wagens unterbrochen.

Da standen wir nun unseres Schicksals gewiß, und ich läugne
nicht daß dieser Moment zu sehr ernstern Betrachtungen führte.
Ich hatte zwar keine Verluste erlitten, wie die meisten meiner
Gefährten, allein ihr Leiden hatte mich tief ergriffen, und ich
begriff ganz das Mißliche und Herbe unserer Stellung. Die
üblichen Erpressungen von Lösegeld legen jedem durch Spanien
Reisenden die Pflicht auf einen Ort zu bestimmen, wo man auf
seine Anweisung Geld erheben kann; da aber Deutschland in
Madrid nicht vertreten ist, so hatte ich keine Aussicht von einer
Gesandtschaft reclamirt zu werden, welches bei einigen englischen
Officieren die sich früher in meiner Lage befanden, augenblick-
liche Wirkung hatte und respectirt wurde. Denn so sonderbar
ist die Stellung der Parteien in Spanien, daß sie völkerrechtlich
mit einander unterhandeln, Gefangene ausliefern, deren die Car-
listen freilich immer eine weit größere Anzahl hatten, und den
Räubern die Forderungen fremder Mächte insinuiren. Eben so
wurden die Orte, welche bisher von den Räubern zur Depo-
nirung des Lösegeldes bezeichnet wurden, niemals benützt, um
auf ihre Spur zu kommen, und durch alles dieß eine Gleich-
stellung der kriegführenden Theile herbeigeführt, welche wenig-
stens die Schwäche des einen hinlänglich nachweist.

Man trat den Marsch an, die Räuber hatten sich aufgesetzt,
und die Sonne brannte mit unbeschreiblicher Heftigkeit. Wir
verließen sogleich die Straße, und zogen bis gegen Abend über
Felder, Bäche und weglose Haiden hin, wo wir denn die Gebirge
von Toledo erreichten und sie erklimmen mußten, bevor die Sonne
über sie hinabstieg. Es war ein furchtbarer, durch die Sonnen-
gluth fast unerträglich, durch das Terrain aber höchst erschöp-
fender Tag, und wir mochten acht Stunden marschirt seyn, als
man zum erstenmale an einer Quelle Halt machte und lagerte.
Ich war so müde daß ich sogleich einschlieff, allein das Nacht-
quartier war noch nicht gekommen, und wir mußten noch meh-
rere Stunden die Berge hinaufmarschiren, welche am Ende so

felsicht wurden, daß die Reiter abstiegen und ihre Pferde führten. Das Peinliche dieser Lage wurde dadurch besonders gehoben, daß Niemand sprach, und alles nur beschäftigt war möglichst rasch vom Flecke zu kommen; dazu kam meine geringe Kenntniß der Sprache, wenn auch mein Stolz mir nicht verboten hätte diese Menschen, die mich eben ausgeraubt, ohne Veranlassung anzusprechen. Endlich durften unsere mürbe marschirten und gebrannten Knochen ausruhen, eine Felsenhöhle, räumlich genug, diente uns als Gefängniß, und die Räuber lagerten sich außerhalb. Sie hatten sich hier mit einem Posten von sieben Mann zu Fuß vereinigt, welche über die gemachte Beute sehr erfreut schienen, und am hochloдерnden Feuer sogleich die Cöna für die kecken Kameraden bereiteten. So abgesspannt und ruhebedürftig wir waren, konnten wir doch bei dem Getöse, Geschrei und Gesang keinen Schlaf finden, zu dem unser Lager und unsere Lage auch gar nicht einladend waren. Der Weinschlauch ging lustig im Kreise herum, und ich werde diese rothbraunen Gesichter nicht vergessen, wie sie in toller Lust um das Feuer lagerten, wilde Salvatorköpfe, die mich stets an das herrliche Bild im Museum zu Madrid erinnerten, ich glaube von einem Niederländer, lustige halbtrunkene Gesichter beim Scheine eines Lichtes. „Sie sprechen von Ihnen,“ flüsterte mir einer meiner Unglücksgefährten zu, und zugleich erschien einer der Fußräuber, um mich herauszuholen, da Ihre betrunkenen Herrlichkeiten lüstern waren den Fremden kennen zu lernen. Ich setzte mich zu ihnen, was ihnen zu gefallen schien, und nun entstand ein Gramen, das gewiß zu den unverständlichsten gehört, welche je aus einer spanischen Inquisition hervorgegangen sind. In der Tasche meines Rockes befand sich mein Paß, den ich ihnen übergab, allein der einzige Professor des saubern Paßbureau's erklärte sogleich, daß er diese barbarischen Schriftzüge nicht lesen könne, und man ging zum Proceßverbal über. Sie hatten mich bisher für einen Englese gehalten, als ich aber erklärte, daß ich Aleman sey, verbreitete sich eine wirklich komische Ungewißheit auf ihren Zügen, da sie doch nicht fragen wollten wo das Land liege, denn keine Nation fürchtet das Lächerliche so sehr wie die spanische. Endlich docirte einer der ältern Räuber mit dem diesem Volke eigenen Pathos, Alemania sey das Land, welches die Christina nicht anerkenne, keinen Gesandten in Madrid habe, und überhaupt carlistisch sey, worauf ein

lautes Viva Carlos quintos, und hierauf Viva P'Alomania erscholl, und mir der Weinschlauch gereicht wurde, den ich bedeutend erleichtert zurückgab, und mich von dem starken Weine plötzlich wieder hergestellt fand. Sie gaben mir meinen Paß zurück, und ich benützte die gute Stimmung, meine neuen Freunde um die Gefälligkeit zu bitten, auch mein Tagebuch wieder herauszugeben. Sie fanden es sehr lustig daß ich Papier anstatt Geld verlange, ließen mich selbst nachsuchen, und so konnte ich meine Papiere alle wieder zu mir nehmen. Hierauf wurde die geraubte Männergarderobe herbeigebracht und anprobirt, was zu wirklich lustigen Metamorphosen Anlaß gab. Sichtlich war es hier auf die Eroberung von den höchst nöthigen Kleidern abgesehen, denn ich habe nicht leicht schlechter gekleidete Menschen gesehen; allein wie konnten sie von unsern Gehrocken und Pantalons Abhülfe für ihr Bedürfniß erwarten! Ein possierlicher Zufall führte zuerst einen auffallend kleinen Kerl, der sich aber bei der ganzen Affaire brav benommen, an meine Garderobe. Er zog einen schwarzen Rock an, der ihm eher als Caba oder Mantel dienen konnte und bis zum Knöchel reichte, dann setzte er meinen Strohhut auf, der ihm über die Ohren herabfiel, und in dieser Travestirung tanzte er am Feuer herum — eine Erscheinung von höchst drastischer Wirkung. Ich plagte zuerst in ein helles Gelächter los, dem bald der ganze Chor einstimmt, und ich entsinne mich keiner Caricatur von H. B., die mich so ergötzt hätte, wie diese Affengestalt, dieses schwarze wilde Gesicht unter dem weißen Strohhute, und die kleine Gestalt in dem herumbaumelnden weiten langen schwarzen Talar. Er ließ es sich aber nicht nehmen in diesen Kleidern zu bleiben, und meine Carlistenreputation erstreckte sich durchaus nicht bis auf die Rettung meiner Effecten. Möge es ihm wohl gehen im leichten deutschen Gehrocke, gewiß stund ihm aber seine zerrissene andalusische Jacke und der grobe Spighut weit besser an, wie diese Mißgeburt unserer Zeit. Sie tranken immer mehr, sangen lallend, und kamen noch in heftiges Zanken unter sich, das aber in einer selbst meinen Gefährten unverständlichen Sprache sich verhandelte, und worin ich sehr bekannte Worte, die ich oft von den Zigeunern in Aegypten gehört, zu erkennen glaubte. Offenbar war die Rede von unserm Schicksale, und der Streit würde wahrscheinlich eine schlimme Wendung genommen haben, wenn nicht Müdigkeit und Trunk

über die Zornesgeister gefiegt und die ganze Bande in Schlaf versenkt hätte. Merkwürdig genug hatte die Wache vor unserer Höhle weder an Trinken noch Disput den geringsten Antheil genommen, uns aber desto fester im Auge behalten. Ich hatte mich schon beim Anfang des Streites in die Höhle zurückgezogen, wo die Natur bald ihr Recht auch von uns forderte, so elend auch unser Lager seyn mochte.

Des andern Morgens erweckte mich Pferdegetrappel, und ich trat vor die Höhle. Die Räubercavallerie war zu Pferd gestiegen und im Begriffe abzureiten, der Chef ritt auf mich zu, bot mir als präsumtivem Carlisten die Hand, gab mir eine Papiercigarre, und ritt von der Fußarmee ab, ohne sie eines Grußes oder Abschiedswortes zu würdigen. Entschieden war daher die alte Freundschaft noch nicht wieder hergestellt, und meine Gefährten wollten durchaus ausgemittelt haben daß die Frage des Lösegeldes der Apfel der Zwietracht gewesen sey. Mir wurde dieß nun immer gleichgültiger, denn es bemächtigt sich oft in solchen Lagen eine Art Stumpfsinn des den Schicksalsmächten Verfallenen, und ich freute mich des zauberisch schönen Gebirges, an dessen Hauptspitze, dem Cerro de Buny, wir die Nacht zugebracht hatten, und den ganzen Tag verbleiben sollten. Unsere Fußräuber stellten sich auf sehr anständigen Fuß mit uns, sobald die Reiter uns verlassen hatten, allein auch sie geriethen den Tag über öfter in Streit mit einander, und fochten ihn immer in ihrer Spitzbubensprache aus, so daß wir, als der Abend kam, um kein Haarbreit weiter waren, als Tages zuvor. Sehr auffallend blieb es uns immer, daß wir noch nicht wegen Adressen um Lösegeld angesprochen wurden, und wir verlebten die langsam dahinschleichenden Stunden voll banger Erwartung. Meine braven Compagnons bewiesen sich hier als wahre Spanier, kein Laut der Klage entschlüpfte ihren Lippen, und wir versprachen uns als Männer, uns nicht zu verlassen, es möge geschehen was da wolle. So kam die Nacht, und zum zweitenmale mußten wir sie in der Höhle zubringen, deren mangelhafte Einrichtung jetzt erst recht fühlbar wurde, nachdem das Bedürfniß des Schlafes gewichen war. Indessen, die Stunden haben das Gute daß sie vorübergehen, gleichviel wie zugebracht, dem Glücklichen zu schnell, dem Leidenden etwas langsamer, allein jede ist noch gekommen, jede gegangen, bis die letzte geschlagen hat.

Der dritte Morgen brach an, und sendete schon seine ersten Strahlen brennend in unsere dunkle Kammer. Ich trat hinaus unter die bereits wachen Räuber, die ich in besonderer Aufregung fand. Zwei davon waren auf höhere Spizen gestiegen, um Rundschau zu halten, nach einigen Stunden kamen sie zurück, und nun entspann sich eine grolle Scene, wo die ganze spanische Leidenschaft alle ihre Whasen durchspielte und ich jeden Augenblick den Ausbruch erwartete. Diese Entwicklung konnte uns nur günstig seyn, allein der junge Mensch, der schon beim Ueberfall zu entfliehen suchte, hätte uns bald alles verkümmert. Er hatte seine Braut im Wagen verlassen, und war die ganze Zeit unserer Haft wie verschlagen und unfähig jeder Aeußerung. Jetzt aber, als die Räuber auf dem Punkte standen handgemeng zu werden, ergriff er die Gelegenheit, wo alle Aufmerksamkeit sich von uns abgelenkt hatte, und war mit wenigen Sprüngen über die Felsen uns aus den Augen. Es verlief geraume Zeit, bis die Räuber diese Flucht bemerkten, dann wurden sie aber ganz wüthend, drängten uns in die Höhle zurück, und hielten die Gewehre hinein, um Standrecht zu halten. Der älteste von ihnen, ein graues Sündergesicht, riß sie zurück, und sie gingen nochmals in Deliberationen über, welche einen viel ruhigeren Charakter trugen, und in Folge deren wir den Befehl erhielten, uns zum Ausbruch bereit zu halten, welcher eben nicht mit vielen Schwierigkeiten verknüpft war. Wir marschirten ab, und zogen uns eine Stunde weiter ins Gebirge hinein, das hier immer malerischer aber auch beschwerlicher wird. Plötzlich wendeten wir links, zogen auf einem entgegenlaufenden Fußsteige gegen Osten, und da ich aufmerksam der Himmels- und Gebirgsgegend folgte, so theilte ich leise den Freunden eine Vermuthung mit, die sich bald bestätigen sollte. Nach einigen Stunden traten wir in die Ebene, und Abends lag ein kleiner Ort vor uns, vor dem wir deutlich eine bedeutende aufmarschirte Abtheilung königlicher Soldaten erblickten. Was daraus werden sollte, konnte uns nicht klar werden, um so mehr als unsere sieben Begleiter unter steten Vivas Carlos quintos gegen die Königlichen hinzogen. Diese legten sich auf Schußweite in Anschlag, allein unser grauer Retter von diesem Morgen trat auch hier veröhnend ins Werk, und ging ganz allein nach abgelegtem Gewehre auf die Truppen zu, indem er „Indulto, Indulto,“ rief, welches Amnestie bedeutet. Der

Officier des Detachements nahm nun die Räuber in Beschlag und berichtete nach Madrid, was damit anzufangen sey, wir aber eilten auf die Post, um ein Mittel zum Reisen auf Credit zu finden. Wer schildert aber unser, namentlich unserer Gefährten Entzücken, als wir einen großen Diligencewagen im Hofe der Venta Lapiche stehen sahen, und der freundliche Mayoral und die überfälligen Frauen uns entgegenstürzten — ein Augenblick, dem nichts in der Welt an die Seite zu setzen ist. Der glückliche Zufall hatte einen so bedeutenden Schaden an einem Rade entdecken lassen daß man es repariren lassen mußte, und ob es gleich bereits seit vorigem Tage fertig geworden, so gab der brave Mann doch den Bitten der Damen nach, die nächste Nacht noch abzuwarten. Liebende Frauen fühlen und ahnen so richtig daß sie hier das rechte Mittel getroffen hatten. Man kann sich vorstellen, mit welchem Heißhunger wir unser gutes Souper verschlangen und wie leichten Herzens wir die Reise fortsetzten. Nichts fesselt die Menschen mehr aneinander, als gemeinschaftlich überstandene Gefahr, und ich bin überzeugt daß die braven Spanier noch oft des deutschen Gefährten gedenken werden, der ihnen so treulich beigestanden in den drei Tagen unter den Räubern.

Das Land der Mauren.

Die große Kunstperiode, deren Flor und Untergang die schönen Länder von Granada, Saen und Sevilla gesehen, hat fünf Denkmale hinterlassen, die uns in das Leben ihrer Schöpfer einführen. In dem Schlosse der Alhambra und dem Keneralife finden wir die Kraft und das paradiesische Minnespiel der saraacnischen Ritter und Frauen; in dem festlichen Palaste des Alcazars zu Sevilla und seinen Zaubergärten die Herrlichkeit der Chalifen des Abendlandes; in der Giralda den Morgenschmuck des heiligen Minarets; in dem Marktplatz zu Ecija das ganze Bild des arabischen Wandels und Verkehrs; in der Moschee von Cordova aber, diesem Mecca des islamitischen Occidents, ihren schönsten Tempel den dieser Glaube jemals besessen. Ueberall tritt uns in diesen andalusischen Ländern der Typus des Morgenlandes entgegen, und um Spanien zu verstehen, muß man aus den Zelten der Beduinen, aus den Moscheen von Kairo, aus den Feendivans von Damaskus geraden Weges nach Andalusien wandern, und man hat nur seine Reise in demselben Lande, unter denselben Menschen zu vollenden. Wenn auch tief durch Jahrtausende von Sklaverei gebeugt, herrscht doch ein hoher Geist in dem ganzen arabischen Elemente; wir sehen dieß wo es sich nur einigermaßen entfalten kann, und werden vielleicht noch manches Beispiel erleben, das dem nun durch Abdel-Kader gegebenen zur Seite stehen darf. Es ist ein edles Blut, das arabische, denn Vater Abraham war ein Beduine, und die Natur hat ihren Adelsstempel nicht vergebens auf dieser reinen Race erhalten, wenn sie nicht zu Großem noch aufbewahrt wäre. Die Spanier haben daher Unrecht, lieber auf ihren gothischen Ursprung zurückzugehen, denn die Gothen waren Wilde, die verschwanden wie sie gekommen waren, die Beduinen aber sind Edelleute mit dreitausendjährigen Pergamenten, nie bezwungen, nie unterjocht, und

selbst des gewaltigen ägyptischen Pascha spottend wie ihre spanischen Brüder der Macht des Siegers der Erde trotzen.

Ich hatte gerühmt, keinen unartigen Spanier getroffen zu haben, und jetzt, nachdem ich den Händen der Räuber entgangen, kann ich dieß nur wiederholen. Es ist nicht möglich dieses schlechte Metier mit mehr Anstand, ja Verbindlichkeit und gutem Humor zu betreiben, und wenn in Spanien jemand unartig ist, so sind es die Bettler. Als ich aufgebracht über die ewig wiederkehrende Zubringlichkeit einem ganz gut conditionirten Almosenforderer es verwies, und ihn ermahnte lieber zu arbeiten als andere Leute zu brandschagen, erhob er sich stolz und sagte mir: „Señor, ich habe Geld von Ihnen verlangt, aber keine Belehrung“, und wendete sich von mir ab. Dieß ist auch arabisch daß nie ein Bettler dankt, man mag ihm so viel geben als man will. Sonderbares Volk, dessen Bettler gleich Räubern, die Räuber wie Ritter auftreten.

Nachdem ich nun die höchste Ausbildung der obern Stände und den rohesten Zustand der niedersten Gesellschaft in Spanien kennen gelernt, steht die Ueberzeugung in mir fest daß keine Nation einen unabhängigeren moralischen Charakter besitzt als die spanische, und daß dieser das Land retten muß, sobald die verzehrte Verderbenheit und Entwürdigung der Verwaltung aus der Wurzel gehoben seyn werden. In diesem Lande des Paradoxen ist allerdings ein hoher Grad festen Nationalcharakters erforderlich, um dem Reiche des Betruges und der Schlechtigkeit ein Ende zu machen; allein wie der große Geist Napoleons dieses Volk zu seinem Ruine mißkannnt, so begegnet man immer noch falschen Beurtheilungen, welche die Moralität der Regierung mit der des Volkes so unbarmherzig verwechseln. Man kann nicht oft genug wiederholen daß die Regierung in diesem Lande nichts ist, und daß sie bei der jetzigen Richtung der Geister ihr unwiderruflich und gewiß in kurzer Zeit wird folgen müssen.

Es ist schwer die guten Eigenschaften des spanischen Charakters alle aufzuzählen, und kaum dürfte ein Volk im Ganzen mehr das Prädicat „liebenswertig“ verdienen wie das spanische, das den Ernst und die Heiterkeit des Britten mit der Leichtigkeit des Franzosen und dem tiefen Gemüthe des Deutschen verbindet. Oft wenn ich durch die Straßen der Städte schlenderte, nahm ich Anstand mich an einen der Vorübergehenden zu wenden, deren fast

trogiges Wesen so wenig zur Hülfe bereit scheint. Kaum hatte ich aber mein Anliegen ausgesprochen, als auch Dienstleistungen aller Art folgten, und zwar reell, nicht mit freundlichen Worten allein, denn es ist mir mehrmals geschehen daß Männer die ich ansprach, Stunden lang mich herumführten, obgleich die mangelhafte Unterhaltung ihnen eben nicht sehr erbaulich seyn konnte. In einem noch viel höhern Grade ist dieß der Fall, wenn man in das Haus von Spaniern eingeführt ist, und die Versicherung des Wirthes daß sein Haus das seines Gastes sey, ist keine Redensart wie bei uns das permanente Couvert bei Tische, das gewöhnlich für den Geist Banco's reservirt bleibt. Ich habe niemals Menschen kennen gelernt die natürlicher, anspruchloser und offener sind wie die Spanier, und es ist hinlänglich, fremd zu seyn um Jedem zur Unterstützung zu verpflichten. Es ist hier gar nichts Gefuchtes, nichts Affectirtes, es ist das wahre Bedürfniß gefällig zu seyn, und ich mußte öfter, besonders gegen meine Freunde in Madrid, andere Beschäftigungen vorschützen, um ihre Güte nicht zu sehr zu mißbrauchen, und nicht das Opfer ihrer ganzen Zeit in Anspruch zu nehmen. Dasselbe uneigennütziges Zuvorkommen fand ich in allen Berührungen, besonders aber auf den Diligencen, und meine Gefährten wachten ängstlich darauf daß ich in keine Verlegenheiten gerieth, daß ich nicht übervorthelt würde, und sahen immer zu ob ich bei Einkäufen oder Beche nicht betrogen würde, was übrigens in Spanien zu den großen Seltenheiten gehört.

Das feine, biedere Benehmen das die Spanier gegen Fremde beobachten, üben sie auch unter sich selbst, und es ist nicht möglich, geschwinder sich behaglich zu fühlen als unter Spaniern. Sie haben das Bedürfniß der Mittheilung im höchsten Grade, und die ganze Gesellschaft einer spanischen Landkutsche ist in einer Stunde besser mit ihren allerseitigen Verhältnissen, Schicksalen und Ideen bekannt als es die einer englischen in vielen Tagen nicht werden kann. Die Rücksichten der Höflichkeit überbieten hier alle Rangverhältnisse, und man spricht seinen Diener wie seinen Vorgesetzten mit Usted an, das gleich unserm Sie, und eine Verkürzung von Buena Merced, buchstäblich Euer Gnaden ausdrückt. Dieser Sprachgebrauch darf nie geändert werden, und wäre allein hinlänglich die Ausbrüche des Zornes zu lähmen die ich sehr selten gesehen habe, und welche so höflich aus-

gesprochen, lächerlich klingen und machen würden. Imponiren kann man dem Spanier nicht, und ich habe Reisende gesehen die ihren Unwillen laut werden ließen, und desto weniger zum Ziele kamen, aber für Artigkeit hat diese Nation das feinste Gefühl, und der Fremde, welcher stets Ruhe und Anstand behält, hat gute Tage in Spanien zu erwarten. Ich mußte oft das Gleichgewicht der Spanier bewundern, und ich habe sie niemals klagen oder unanständig heftig werden sehen. Wer hätte mehr das Recht, seinem Unwillen Luft zu machen als eine eben ganz ausgeraubte Gesellschaft, und doch hörte ich keine der Aeußerungen, welche bei solchen Vorfällen so sehr gegründet sind. Als ich mich mißbilligend darüber aussprach daß die Mannschaft welche auf den Stationen vertheilt ist, nur zur Escorte der Couriere und nicht auch zur Sicherheit der Diligencen verwendet würde, wurde diese Bemerkung stillschweigend hingenommen, ohne eine Gegenbemerkung hervorzurufen, denn diese erste Bedingung guter Lebensart, Achtung vor jeder Aeußerung und ruhiges Aussprechenlassen, besitzen die Spanier im höchsten Grade. Das Unglück war aber nun einmal geschehen, und übrigens die Freude über den guten Ausgang von allen Seiten zu groß um sich in weitere Grübeleien einzulassen, und die ganze spanische Plauderhaftigkeit trat wieder in ihre Rechte, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Das Thema der Räubergeschichte wurde bald beseitigt, und die alten Possen kamen wieder zum Vorschein, in denen die Spanier einzig sind, wie wir an ihren unvergleichlichen *Saynetes* jeden Abend in den Theatern sehen können. Eine weitere arabische Aehnlichkeit ist die erstaunliche Freiheit der Sprache, allein da die Frauen hier daran gewöhnt und gar nicht zimperlich sind, und da diese Zweideutigkeiten stets mit gutmüthiger Laune und mit sehr viel Witze vorgebracht werden, so habe ich nie ein Aergerniß, wohl aber ewige Heiterkeit daraus entspringen sehen, denn der Anstand darf weder in Worten noch Handlungen jemals verletzt werden. Freilich unfern Anstand, diese doppelstinnige Brüderie, dieses Heiligthum und Keuschscheinen, kennen südliche Naturen, besonders Andalusierinnen durchaus nicht, sie lachen über Anspielungen die sie verstehen, und übergehen andere welche ihrem Erfahrungsbereiche fremd sind, und hierin liegt der Grund daß die Frauen so anmuthig und liebreizend sind, weil sie Wahrheit und Natur nicht verläugnen, und stets so sich zeigen wie es ihnen ums Herz ist.

Eine besondere Eigenschaft der Spanier ist das Gedächtniß. Wenn ihnen keine Kindereien mehr einfallen, recitiren sie Gedichte, und der Seecapitän, der lange in Portugal war, declamirte dem Canonicus die ganze Luftade, bis der Zuhörer beim letzten Capitel gestand daß er kein Wort portugiesisch verstehe. Dieser Capitän war überhaupt ein Original und improvisirte eine Menge dramatischer Scenen, wobei ihn ein paar junge Männer unterstützten, und die in der Regel Apotheosen, Vorzüge des Cölibats und die Schattenseiten des Ehestandes hervorhoben, wobei die blitzschnellen Riposten der jungen Frauen, das stille Verhalten der Ehemänner und das selige Schmunzeln des Paters prächtige Seitenstücke lieferten.

Die Julushitze, der Staub, die schlechten Straßen machen das Reisen höchst beschwerlich, und dieses Löwengebrüll, Hundegekläffe, Schakalsgewinsel und arabische Gabenzenform der rasenden Zagals, dient in die Länge nicht dazu diese Fahrten angenehmer zu machen. Dabei saßen wir sehr gepreßt, und der dicke Canonicus, welcher oft vom Schlaf überrascht wurde und nirgends einen Stützpunkt fand, baumelte wie der Schwengel einer großen Thurmglöcke hin und her, und schlug bald an mir bald am Capitän an, während wir nicht dagegen zu protestiren wagten, obschon wir fast wie Butter schmolzen. Der alte Mann dauerte mich, und ich räumte ihm meinen Platz ein, allein die Hitze wuchs jeden Tag, und er blieb endlich zurück, da er sie nicht länger ertragen konnte, wodurch wir freilich sehr gewannen. Ueberall wurde auf den geschnittenen Feldern das Korn durch Pferde ausgetreten, ganz wie bei den Arabern oder kleine Kinder klopften es mit Stöcken. Der Ertrag ist außerordentlich und man sieht bei jedem Schritte was Spanien seyn könnte und was es ist. Die verhassten Zehnten zieht man nur von denen ein, die sie freiwillig bezahlen, gewöhnlich geht aber nur die Hälfte ein, überall Palliativmittel, nirgends vernünftige durchgreifende Reform, und wo diese stattfand wie bei Aufhebung der Klöster, zeigen sich die Folgen der Ungerechtigkeit. Diese armen Mönche haben all' ihr Gut mit ins Kloster gebracht als sie für ihre Lebenszeit in dasselbe traten, sie waren die einzigen guten Wirthschafter der Felder, eine Stütze der Armen, ein Repositorium für Kunst und Gelehrsamkeit. Jetzt hat man sie hinausgestoßen aus ihrem friedlichen Asyl, und fremd der Welt, fremd der Arbeit, sind sie meistens zu alt um neue Geschäfte zu lernen,

und da die Regierung treulos ihr Wort gebrochen und ihre versprochenen Pensionen nie bezahlt hat, so vermehren die armen Menschen die große Masse der spanischen Bettler, während die Rüstigeren sich dem Räuberhandwerke aus Verzweiflung ergeben. Dieß ist eine der Folgen wenn die Leidenschaft regiert, denn jetzt hat Spanien vielmehr von seinen fanatisch-liberalen Exaltados als von den räuberischen Factiosos zu befürchten. Diese plündern nur Reisende, jene stürzen den Staat in den Abgrund.

Von Baylen an ist man im Lande der Mauren, im Königreich Jaen, wo die Natur ihre Zauber aufschließt. Rechts zieht sich die Sierra Morena, in langen schwarzen Linien die Mancha abschneidend, gegen Portugal hin; und wir kamen mit der Dämmerung in dem langen maurischen Städtchen Andujar an, das so reizend sich am Guadalquivir ausdehnt. Hier ist schon ganz arabischer Bau, die Fenster auf der Straße sind mit Gittern versehen und reichen beinahe bis zur Erde herab, die eisenbeschlagenen Thüren mit dem Hammer anstatt der Klingel waren bereits geöffnet, und Licht in allen Erdgeschossen, die gleich den Straßen voll Leben und Bewegung bei Nacht sind. Wir soupirten gut und man beschloß um Mitternacht abzureisen, bis wohin nach dem lustigen Mahle nur noch eine Stunde Zeit war, welches aber meine Gesellschaft nicht abhielt sich noch niederzulegen, so sehr ich davon abrieth, da ich wohl wußte daß sie dann nicht herauszubringen wäre. Denn dieß ist der einzige Unterschied zwischen dem Urstamm und der europäischen Descendenz, daß ersterer sehr früh, letztere möglichst spät das Lager verläßt. Mich zog das prächtige Leben des Städtchens zu sehr an um an Schlaf zu denken, und ich wanderte herum in den engen Gäßchen, wo bald ein Liebender sein Rendezvous mit der vergitterten Schönen feierte, bald Andere Guitarren unter einem Balcone erklingen ließen, dessen reizende Besitzerin man nur errathen mußte, dann wieder lüsterne Jünglinge durch Salousten der Nachtoilette sorgloser Mädchen zuschauten, dort aber in der breiteren Straße eine Pochspanne loberte, und ein Räthselgeber einen Kreis von Frauen, Männern und Zungen auf Strohseffeln um seinen kleinen Zaubertisch versammelt hatte, und durch blitzschnelle Lösungen mehr Verlegenheit empfand als verursachte. Alle diese Bilder ließ ich an mir vorüberziehen, es sind die Vorstellungen eines heitern, liebelechzenden Volkes, das die Nächte

zum Vergnügen benutzen muß, da die Tageshitze jede Bewegung lähmt. Nun schallten mir aber die tactmäßigen Castagnetten und die arabischen so wohlbekannten Tanzmelodien aus Seitenstraßen entgegen, und ich folgte einem matten Lampenscheine, der von einer Hauswand aus das ganze Tanzvergnügen erleuchtete. Es waren nur Mädchen die hier tanzten, die Männer bildeten den Kreis, und es war der herrliche Fandango, dessen üppige Verschlingungen und Körperwindungen hier von ganz jungen Mädchen, die man bei uns Kinder nennen würde, mit einer Passion, Elasticität und einer solchen Fülle von Grazie in der runden Haltung der Arme und Hände, worin die Spanierinnen gewiß nicht übertroffen werden, ausgeführt wurde, daß ich in Madrid nichts Aehnliches gefunden habe. Da keine Jünglinge mitanzten, so konnten sie die ganze Wärme ihres Gefühls aussprechen, und hier verstund ich diese Körpersprache zum erstenmale vollständig. Sie tanzten alle ohne Mantilla's, hatten nichts an als leichte, tiefausgeschnittene, kurze Musselinkleidchen ohne Basquina noch Busentuch, und da die Ärmel bis unter die Achsel hinaufgestreift waren, so sah man die schöne volle Form des Armes, wie überhaupt den ganzen bewundernswürdigen Körperbau, worin wohl keine andere Nation in die Schranken treten kann. In der Leidenschaft und Verwirrung des Tanzes wurden hier Reize bloßgestellt, die jeden Bildhauer und Maler in Ekstase bringen mußten, allein es war dieß stets und offenbar zufällig oder eigentlich unbewußt und unabsichtlich. Indessen war es keine kleine Aufgabe diesem stune-reizenden Spiele gleichgültig zuzuschauen, und die umstehenden jungen Andalusier gaben so heftige Zeichen des Beifalls und der Ueberraschung, daß ich jeden Augenblick einem Sabinerraub entgegen sah. Allein in diesem Lande ist auch das gewöhnlichste Mädchen vor brutalen Handlungen geschützt, und bei mehreren Kreisen die ich diese Nacht noch tanzen sah, war überall dieselbe Passion, überall dieselbe Decenz.

Vergebens rief der selbst noch schlaftrunkene Mayoral seit 1 Uhr sein „al Godje“, meine Gefährten waren nicht aufzurütteln, und wir passirten erst um 2 Uhr bei klarem Mondlicht die lange Brücke. Zum zweitenmale kamen wir über den Strom bei der durch eine Schlacht berühmten Puerte de Ercole, und hielten um 10 Uhr unsern Einzug in Cordova, wo ich sogleich erklärte daß ich nun auch auf eigene Rechnung eine Ver-

fäumniß machen, und vor Abend nicht abreisen wolle. Die Hitze war grausam und mein Vorschlag durch sie unterstützt, denn wo hätte man diese Mittagsstunden besser zubringen können als in den Marmoralleen der Chalifenmoschee, in die nie ein Sonnenstrahl gedrungen, und wo ewige Kühle und Dämmerung herrscht. Cordova liegt mitten in Olivenwäldungen, rechts an der Sierra Morena hängen die weißen Einsteblerhäuschen, in der Stadt ist aber alles maurisch, Marmorsäulen in Masse am rechten und unrecchten Plage verwendet, und maurische Portale, Frieße und Bögen überall den ersten Ursprung verrathend. Die Straßen sind enge, und die Häuser haben arabische Vorhallen und schattige Patios.

Die Moschee zu Cordova ist der größte mohammedanische Tempel, der auf unsere Zeit ganz unverändert übergegangen ist, und entschieden die außerordentlichste architektonische Erscheinung Europa's. Sie steht ganz frei über den Ufern des Guadalquivir, ist rings von hohen saracenischn garnirten Mauern umgürtet, um welche außen hohe, breite Quadertrottoirs herumführen. Der Haupteingang führt durch einen isolirten, im Style der Giralda gehaltenen Minarettthurm, dessen riesige Bronzesflügelthore bereits mit Erstaunen und Ahnung erfüllen. Der Vorhof ist mit Cyressen und Orangen dicht bepflanzt, in deren Mitte eine große Marmorfontäne steht, ringsum laufen hohe Arkaden mit doppelten Marmoräulenreihen. In die Moschee selbst führen hohe Portale, deren Bögen in der so ganz einzigen arabischen Hufeisenform geschnitten sind. Schon der Eindruck, welchen diese großartige Einfassung und Umgebung hervorrufft, ist sehr mächtig, verschwindet aber beim Eintritt in das Heiligthum vor der erstaunlichen Massenpracht welche hier herrscht, und die von den ägyptischen Tempeln wohl an Größe aber nicht an Großartigkeit übertroffen wird, denn hier finden wir eintausend und achtzehn Säulen auf einer Stelle beisammen.

Die Moschee selbst besteht aus einem Porticus von achthundert und vierunddreißig Säulen, alle von den edelsten und verschiedenartigsten Marmorarten aus einem Stücke geschliffen, mit großer Mannichfaltigkeit der Capitäle, und von arabischen, ganz frei in der Luft sich wölbenden Guirlandenbögen überzogen und verbunden, welche das Dach von dem berühmten aber leider verloren gegangenen Alercebaum tragen, das von schöner einge-

legter Arbeit gefügt jetzt die Farbe alten Eichenholzes angenommen hat. Die Säulen sind bald schwarz, weiß, grau, gelb, rosa, blaulich, viele gefleckt, und erzeugen durch den Wechsel der Farben einen überraschenden Total-Effect. Neunundzwanzig Reihen werden durch neunzehn Reihen durchschnitten, und wo man stehen mag, bieten sich unzählige Perspektiven in geraden und Diagonallinien dar, welche bei dem feierlichen Halbdunkel endlos zu seyn scheinen. Hätte man diesen größten Porticus der Welt ohne Zugabe gelassen, und höchstens die christliche Kirche auf die Stelle des Patio gebaut, so würde hieraus das erhabenste Bauwerk, ein zweiter salomonischer Tempel entstanden seyn, da der Porticus über dem Guadalquivir liegt wie die Walhalla über der Donau. Allein die Architekten verkannten von jeher und bis zu unserer Zeit die stупende Erscheinung der arabischen Bauweise, und man beschuldigte sie geradezu eines kleinlichen Styles, da die Säulen außer Proportion zu dem Gewicht stehen das sie gewöhnlich tragen müssen, und daher nicht geometrisch richtig seyn. Die Säulen der Alhambra und die Säulen der großen Moschee tragen ihre Last nun gegen tausend Jahre, und keine hat noch gewankt, die nicht Menschenhand verrückt, fest und zierlich stehen sie noch in ihrem ursprünglichem Glanze, und können noch ein Jahrtausend den Elementen trogen, während die Tempel der Römer, und beinahe alle Tempel der Griechen zusammengestürzt und verschwunden sind. Die gleiche Vertheilung des Gewichtes und die Berechnung und Brechung des eigentlichen Stützpunktes waren die Hebel der arabischen Kunst, denn nicht die Masse macht stark, sondern die Benützung wahrer Kraft. Es ist eben die Leichtigkeit, mit welcher diese schlanken zartgebauten Colonnen tragen, welche ihnen diesen Reiz verleiht, der jeden Unbefangenen entzückt. Es ist ein ganz anderes Gefühl das wir empfinden, wenn wir vor dem Tempel von Karnak und vor dem von Cordova stehen. Beide erfüllen uns mit Bewunderung und Erstaunen, allein der Freund wahrer Schönheit wird eben so entzückt vom Anblick der vollendeten Körperform eines Athleten, als bei den zarten Reizen einer Venus. So mußte aber in dieß Heiligthum der Kunst gepfuscht werden, die Seitengänge wurden mit Capellen ausgefüllt, und ein christlicher Altar erhob sich mit acht gothischem Pomp in seiner Mitte, wodurch sein höchster Reiz, die Perspective der Säulengänge, unterbrochen wurde. Hier wie in dem Alcazar

zeigte sich die Unfähigkeit christlicher Künstler, etwas der arabischen Kunst Würdiges hervorzubringen, und wie auch der Chor und die Capellen von Gold, Sculptur und silberner Tabernakelglorie strahlen, sie treten doch weit zurück vor dem einzigen Zancarron der Moschee, wozu drei Eisengitterthore führen, und das alles in sich schließt, was Gold- und Lasurmosaikkuppel, reichgemalte Steinbroderie, Arabesken-Phantastie und geschmackvolle Säulenverzierung jemals in der großen Araber-Kunstperiode anreichen und doch so einfachen, ja ich möchte sagen kindlichen Effecten hervorgebracht. Dieses Heiligthum der Moschee hat ein guter Genius beschützt, und es steht hier mitten unter Crucifixen und Altären, aber fest an seiner alten Marmorwelt sich haltend, und ruft in seinen Inschriften das Lob des Propheten, während ringsum christliche Hymnen ertönen. Diese Vereinigung beider Religionen in Einem Tempel findet man nur in der Moschee zu Cordova, es ist der Triumph der Kunst über das Vorurtheil. Wenn aber einst ein spanischer Herrscher das Auge auf die Kunstschätze der Mauren richtet, wenn er sich entschließen kann die Moschee in ihrer ursprünglichen Schönheit herzustellen und von fremder Zuthat zu befreien, dann wird man erstaunen über diese miraculose Schöpfung, in ihrer Idee so einfach, in ihrer Ausführung so ungeheuer, und die Tausende welche jetzt in Syriens und Aegyptens fernen Araberländern diesen erstaunlichen Architekturen nachreisen, finden im benachbarten Spanien im Umkreise weniger Tagereisen das Höchste beisammen, was jenes stolze, menschliche, kunstglühende Volk jemals hervorgebracht hat, Bauwerke die mit den edelsten Erzeugnissen griechischer und römischer Baukunst ohne Bedenken verglichen werden können. Die Bewohner des heißen Cordova haben den Werth dieser kühlen Hallen längst erkannt, und in der Mittagszeit lagern sich hier die Gruppen aller Stände in den Arkaden des Patio, man macht in den Marmoralleen seine Geschäfte lustwandelnd ab, und Hunderte der reizenden Andalusierinnen lagern auf den Marmorböden herum, und wehen sich mit Fächern Luft zu, und vertreiben müßig schwazend die Stunden bis die Abendkühle sie aus der Schattenpracht des Säulenwaldes in ihre Olivenhaine lockt.

Auch uns lockte der Mayoral, der unten an der Brücke mit der Kutsche schon lange wartete, und fort ging es nun über

die neuen Anpflanzungen von Carlotta, ihrer Hauptstadt, wo Pferde- und Stierzucht und Feldbau so blühend sind, und zwischen der Sierra Morena und den ferneren schönen Bergen von Ronda flogen wir rastlos hin, um noch bei vollem Tage den Punkt zu erreichen, der einen würdigen Stein in der maurischen Kunstpentarchen-Krone bildet. Es ist Gcija, tief im Thal des Genil verborgen, den Granada hier nach dem Duadalquivir sendet, rings von Hügeln eingeschlossen, der heißeste Ort Spaniens. Ueber die Brücke hin kamen wir am schönen, schattenreichen Paseo vorbei, und fuhren durch die promenirende Welt nach dem nahen Gasthose. Keiner meiner Gefährten war mehr zum Ausgehen zu bewegen, kein Buch, kein Wegweiser hatte mir gesagt was hier zu finden, aber kein Reisender sollte sich abhalten lassen immer selbst zu suchen, wenn er auch noch so häufig unverrichteter Dinge zurückkehrt. Schon der ganze äußere Anblick dieser Stadt hatte mich im höchsten Grade frappirt, und diese vielen Thürme, halb gothisch, halb arabisch, dort gleich der Giralda à jour durchbrochen, hier eine aufgesetzte Glockenspitze, dort maurische Lasurmosaik, hier gothische Schnörkelformen, alles gemalt und wunderbarlich das Minaret überall mit den kleinen Säulenverzierungen, mit dem Ernst des christlichen Campanile verbunden. Und diese arabischen Moscheenbögen und Säulengänge, dann alle Häuser, selbst die allerkleinsten, mit dem niedlichen Patiogitter, und das orientalische Leben, alles an den Gitterfenstern, in den Fontänenhöfen; und wieder diese Mantillas, diese Augen, diese Schönheit, wodurch Gcija selbst in Andalusien berühmt ist, alles eigenthümlich, alles reizend, so daß ich oft sinnend stehend blieb, ob ich mich denn wirklich in Europa befände. So zog ich fort durch die lange Hauptstraße, als ich mich plötzlich auf dem Marktplatz der Stadt fand, der so ganz, aber auch in allen Theilen maurisch ist, daß ich mich nicht erinnere selbst im Orient etwas Aehnliches gefunden zu haben. Hier kann man sich eine vollständige Vorstellung von dem Leben der ehemaligen Besitzer machen, nur sind die Schranken des Harems gefallen, und die meistens dreistöckigen Häuser zeigen ihre Arkaden offen, die durchaus von arabischen weißen Marmor Säulen getragen werden, und als Vorhalle und Schutz für die hintenliegenden Zimmer dienen. Man kann sich keine Idee von der Zierlichkeit machen, welche diese unzähligen Säulchen,

diese Bögen, die vielen noch sehr gut erhaltenen gemalten Wände und Bovedas, und die hübschen Arabesken dem ganzen reich belebten Bilde verleihen. Ganze Schaaren Mantillas und Schleier saßen auf diesen offenen Balconen, und ließen Augen und Fächer frei walten, unten aber war der sehr große Markt übersät mit Menschen, die theils kauften und verkauften, theils auf den Steinhänken herumsaßen. Vier jener hohen, durchbrochenen und gemalten Thürme glänzen mit ihrer Scherbenmosaik herab, und eine alte Moschee steht ganz feierlich unter einem von arabischen Porphyrsäulen eingefassten Heiligenbilde hervor, neben aber brennt die christliche ewige Lampe unter einem saracenischem Bogen. Selbst in Damaskus weiß ich keinen Platz, der jenes Leben so deutlich ausspräche, denn dort ist alles nach innen, hier aber nach außen gewendet. In der Mitte steht ein goldener Heiliger über einer Marmorquelle, und sieht sich ganz verwundert unter der Moscheen- und Schleierwelt um.

Wenn ich nicht schon gesehen hätte daß die Sonne hier die schönsten Kinder des Landes ausbrütet, so sollte mir ein Zufall, dieser Gott der Reisenden, dazu verhelfen. Es war spät und Nacht geworden, als ich mich endlich dem Zauber des Marktplatzes entriß, um in die Fonda heimzukehren. In einer hübschen Straße blieb ich an einem auffallend schönen Hause stehen, trat in die beleuchtete Vorhalle und sah durch das vergoldete Gitter in den Patio, wo zwischen Orangenbäumen eine große Anzahl Menschen herumsaßen, und einige Damen sangen, einige arbeiteten, alle aber sich unter der sanften Beleuchtung höchst anmuthig ausnahmen. Ohne daß ich mich mehr zurückziehen konnte, öffnete mir der Herr des Hauses den Meja, und bat mich einzutreten, was ich denn auch ohne Umstände annahm. Es war ein Marques, einer der ersten Adeligen der Stadt, und viel gereist, wodurch wir begreiflich sogleich in nahe Berührung kamen. Nachdem er mich seiner Familie vorgestellt, schilderte ich meine Ueberraschung beim Anblicke dieser Stadt, und versicherte daß Damaskus keinen ähnlichen Markt aufzuweisen habe. Es bedurfte einiger geographischer Erläuterungen, um den Begriff Damaskus festzustellen, dann aber schmeichelte es dem spanischen Stolze nicht wenig den Vorrang zu verdienen, und ich mußte nun meine Parallele fortsetzen, zu welchem Behufe mir denn auch alle innern Räume gezeigt wurden. Meine Idee,

diese orientalischen Häuser wie in Damaskus einzurichten, fand Beifall, ich schilderte alles genau, zeichnete ihnen möglichst treu einen muselmännischen Divan, und es wird sich nun zeigen ob diese weise Lehre Früchte trägt, wodurch Spanien wieder arabisch werden kann. Von dem Liebreiz, der Schönheit und der Artigkeit der Damen schweige ich. Wer aber in Andalusien gereist, weiß am besten wie schwer es fällt, nicht immer wieder auf dieses Thema zurückzukommen.

Sevilla.

Quien no has visto Sevilla, no ha visto maravilla. Der Cerro de Carmona ist ein isolirt stehender Felsen, auf dem maurische Castellreste noch ziemlich erhalten die weiten Thäler beherrschen, und durch eine scharfe Einsattelung dieses Berges führt ein schönes Thor zuerst in die weiten Festungsmauern und durch diese in die Stadt herab. Wie überall in Adalusien sieht man hier die Entwicklung einer zu erwartenden Zeit vorangeeilt, und von dem hübschen Städtchen Alcala an ist die ganze Ebene gegen Sevilla hin mit Hunderttausenden von Oelbäumen übersät. Von hier sieht man zum erstenmale die Spitze der Giralda, und wie man aus dem Olivenwalde tritt, öffnet sich das weite Thal des Duadalquivir, der sich schlangenartig um die Stadt windet, und bis zum Meere durch keine Höhen mehr unterbrochen wird. In dieser weiten Fläche finden sich nur einzelne weiße Maierhöfe, die mit ihren Gärten gleich Nasen aus den eintönigen Stoppelfeldern heraustreten, jenseits aber zieht sich auf dem rechten Ufer des großen Stromes eine Hügelreihe hinab, die von großen Ortschaften und ihren Waldungen bedeckt ist, und unzählige Kirchen und Thürme ragen aus der weiten, schönen Stadt hervor. Wir fuhren eine halbe Stunde an dem arabischen Aquäduct fort, der von Alcala das Wasser hereinschafft, und die andere Seite der Straße ist von Häusern eingefast. Die prächtige, schwarze, gothische Kirche schaut über alles heraus; wir fuhren an den alten Saracenenmauern herum, nach dem Thor der Cigarrenfabrik, wo man uns den Eintritt verwehrte, so wie nach dem Flusse hin und durch alle die Alleen fort, welche sich hier um die Stadt ziehen, in die Stadt hinein, wo die Lebhaftigkeit des Verkehrs, besonders aber die reizenden Patios, die man beinahe durch jede offenstehende Hausthüre und

das Gitterthor erblickt, wieder alle orientalischen Erinnerungen in mir erweckten. Mengstlich warteten viele Personen im Dilligencehose auf die Bekannten, deren Schicksal man durch die Verzögerung geahndet zu haben scheint, und des Umarmens, Glückwünschens und Bedauerns war kein Ende. Da mich aber Niemand ambrassiren wollte, auch die hier wartende Douane wegen Mangel an Effecten kein Geschäft an uns machen konnte, so warf ich mich in die Arme eines barmherzigen Samariters, der sich anerbote mir den Weg zu zeigen, und gelangte bald in die Fonda del Turco, in deren Patio über der Marmorfontäne ein schwarzer Napoleon steht, der vielleicht den Türken vorstellen soll, jedenfalls aber in einem spanischen Gasthause eine auffallende Erscheinung ist. Im Patio selbst stehen Tische und Stühle für Kaffeetrinker und Zeitungsleser, die Arkaden sind abgesondert durch spanische Wände, hinter denen Billards und Speisetische figuriren, im zweiten Hofe aber, von großem Nebelaubdache bedeckt, sitzen die Domino- und Kartenspieler. Auf dem obern Gange, der ebenfalls aus offenen Säulenbögen besteht, und als Promenade dient, erhielt ich mein Zimmer angewiesen, das daher zwischen den beiden von Menschen gefüllten Höfen lag, und mir wenig Hoffnung zum Schlaf blicken ließ. Allein die Spanier lieben zwar die Nacht, verbringen sie aber sehr ruhig, und so konnte ich denn zum erstenmale wieder seit Madrid mich wenigstens mit dem Bewußtseyn niederlegen, daß an mir nichts mehr zu plündern sich vorfand.

Mein erster Gang des folgenden Tages war zu dem Bankier, dessen Namen ich im Gedächtniß behalten und welcher die Großmuth hatte mir auf das in Betreff meiner erhaltene Aviso Geld auszubezahlen, worauf ich dann die dringendsten Einkäufe machte, um meine Blößen zu decken. Dann trieb es mich aber hin zu jenen Wunderbauten, die Sevilla so berühmt, wie Amerika's Gold reich gemacht haben — und wo hätte ich besser anfangen können, als auf dem Grabe des großen Columbus, das über dem Grab arabischen Mitterthums errichtet wurde — deren Name länger gedauert als jene unglückschwängern Schätze. Was jetzt München für Deutschland, was früher Florenz für Italien, das war einst Sevilla für Spanien, die Wiege der schönen Künste und ihrer größten Meister. Man muß die Bilder der großen Spanier, besonders Murillo's, hier auf ihrem Vaterboden be-

trachten, um sie ganz zu verstehen, wie man Lizian nur in Venedig, Raphael nur in Rom ganz begreifen kann.

Wie sich der Campanile des heil. Marcus allein und räthselhaft auf Pfeilern aus dem dunkeln Meeresgrunde erhebt, eben so wunderbar und allein trägt hier die Giralda ihr Zackenhaupt im blauen südlichen Aether, so schön, so herrlich, daß selbst die spätere Zugabe eines christlichen Aufsatzes ihr nicht schaden konnte. Was die Mauren in ihren Königspalästen eifersüchtig dem profanen Auge entzogen, das steht hier frei und kühn in den Lüften, und zeigt was arabische Kunst vermochte, so zart, so sinnig und doch so groß, und doch so wenig verstanden und erkannt. Diese Giralda ist das Sinnbild wahrer Schönheit im passenden Schmucke, und so steht sie allein, gleich der stolzen Frau des Landes, fest im Innern, unerschüttert von der Zeiten Schwanken, aber umringt von der Zierrath, welche selbst Grazien nicht verschmähen. Sechsenddreißig Stufenabgänge führen auf breiter Bahn hinauf in diese viereckten Thürme, zugänglich selbst dem schlechtesten Steiger, würdig des Bergpfades eines englischen Parks, aber den Reitern verschlossen, weil die ihr Heiligthum ängstlich bewachenden Araber die Eingangspforten so nieder und verschlungen gebaut, daß kein Einführen der Pferde möglich ist. Wie viele Jahrhunderte steht nun diese herrliche Giralda, wie viele wird sie noch stehen, in ihrem reizenden Spitzenkleide, nur wenig vom Einflusse des afrikanischen Himmels gedunkelt. Von weiter Ferne erkannte ich in ihr, die bekannten Formen und Zierrathen, die mich in der Alhambra entzückt, ewig gleich, ewig neu, vom Geiste wahren Kunstgenies erfunden und geschaffen, dem keine Zeit zum Muster gedient, und die kein Künstler nachzubilden verstanden, ein Triumph göttlich-schöpferischer Kraft, das Kind des vollendetsten Geschmacks. Allein auf der weiten Galerie, wo einst die Mutesselim die Gebote Mohammeds ausriefen, waren nun Knaben beschäftigt die enormen Christenglocken in Bewegung zu setzen, deren heller Klang über Andalusiens Fluren hinaustönt, und auf der rosenrothen neuen Thurmspitze, die gleich einem Confituraufsatz über einer Tafel von Goldservice hinausragt, erblickten wir die herrlichen Fluren der maurischen Reiche, und die Berge Portugals und das Meer. Schöne Giralda, du hast andere Zeiten geschaut als diese Verworrenheit des Bruderkampfes, und deine stolzen Ritter

kämpften nur für das Erbe ihrer Väter, nur gegen die Macht religiösen Fanatismus und gegen den Unverstand mißdeuteter Religion.

Ich betrat das Innere der Kathedrale, von außen schon so imposant durch Masse, obschon niemals vollendet, in dem heiligen Dunkel ihrer fünf Schiffe aber von einer Wirkung, die ich kaum jemals in einer ihrer gothischen Schwestern empfunden. Araberthum und Christenthum hier so nahe beisammen, auf den Höhen des schönsten Minarets des Islamismus die klingenden Glocken, während unten hundert Bass- und Sopranstimmen die schwarze christliche Versammlung zum Gebet rufen; wer stünde nicht sinnend hier an den Schwellen zweier Religionen, die sich so lange mörderisch bekämpft, um hier auf kleiner Erdscholle Einem Zwecke, Einem Gotte zu dienen? Arme Sterbliche, wie thöricht müht ihr euch ab um eiteln Hirngespinnsten nachzujagen, während das Göttliche stets stehend über euch schwebt, und den Irrwahn eurer Glaubensformen selbst unsichtbar in sphärische Harmonie auflöst! Die Kathedrale von Sevilla ist eine große Lektion daß man seinen Schöpfer verehren kann, sey es im ägyptischen Tempel oder im gothischen Gotteshause, in der griechischen Säulenpracht wie im Tempel der Hindus. Die gothischen Kirchen Spaniens haben durchaus nicht das Leichte, Durchsichtige der deutschen und belgischen, weil in ihnen eine ganz verschiedene Eintheilung stattfindet, und Altar und Chor in Mitte der Kirche stehen, nur durch einen eingefaßten Raum getrennt; allein die Wirkung, welche namentlich die Kathedrale von Sevilla hervorbringt, ist besonders in ihrer Höhe, in der beinahe vollständigen Quadratform und in den sehr hoch angebrachten Fenstern zu suchen, die mitunter die besterhaltenen Malereien enthalten, und ein Dämmerlicht verbreiten, das die Seele höher spannt. Nichts gleicht der Pracht des spanischen Ritus, in welchem alle profanen Instrumente verbannt sind, und nur die majestätischen Orgeln und Menschenstimmen wirken. Wir kamen zu einer Kirchenfeier, wo hundert Chorherren in ihren Stühlen herumsaßen, und Bässe wie ich sie in der Sixtina nicht stärker gehört, großartige Weisen in gehaltenen Noten vortrugen, während der Metablo, diese auch Spanien ausschließliche Verzierung der Altäre, dann die rings um ihn laufenden hohen vergoldeten Eisengitter oder Rejas, durch den Reflex der unzähligen Wachskerzen glänzend durch das schauerliche Dunkel der

Kirchenschiffe heraustrat. Die Art des Kirchenbesuches erinnert eben so sehr an die islamitische Moschee, als er eine Andacht ausspricht, die vielleicht eben so wenig im Innern begründet ist wie in den einem Conversationsaal gleichenden italienischen und französischen Kirchen, wo aber die Haltung der Gemeinde eine so gänzliche Demuth und Prostration ausdrückt, daß gewiß in keinem christlichen Lande der Welt ein solch ergreifender Effect daraus hervorgeht. Alle Frauen, welche die Kirche an Festtagen besuchen, sind schwarz gekleidet, und der schwarze arabische Schleier, das anfängliche Knien, und das ihm bei längerer Dauer folgende Niederstigen auf die kreuzweise untergeschlagenen Beine sind so ganz orientalisches und erhalten durch das beständige goldene Fächerpiel einen so besondern Reiz, daß ich mit dem Mangel an Stühlen mich ganz ausjöhnte, und mich an dieser religiösen Hingebung nicht satt sehen konnte. Die Männer knien während des Gottesdienstes ebenfalls, allein die Toleranz gegen Fremde geht hier sehr weit, und es schien Niemanden aufzufallen wenn ich mich Stunden lang an diesen herrlichen Gruppen weidete, oder mich von den lebenden zu den gemalten Madonnen wendete, mit denen diese Kirche so reich bedacht ist. Ich weiß nicht weshalb die Franzosen nur Ribera's heil. Thomas nach Paris geschickt und zwanzig der schönsten Murillos hier gelassen haben; so viel ist aber sicher daß keine Kirche existirt, wo der Maler und Kunstfreund solche Schätze beisammen fände, wie denn Sevilla, die Mutter andalusischer Kunst, auch am reichsten mit den Producten der größten spanischen Meister versehen ist. Die Aufhebung der Klöster hat zu einer ebenso übereilten Verwendung ihrer Gemälde geführt, wie sie selbst übereilt vorgenommen wurde, und auch hier wie in Madrid ist eine Provinzialsammlung aus den Kunstschätzen der Klöster gebildet worden, welcher aber wie es scheint die besten Werke, welche früher bei den Capucinern und Franciskanern waren, entzogen und nach Madrid geschickt wurden. Die Kirchen selbst hat man niemals gewagt ihres Schmuckes zu berauben, und die berühmten Bilder Murillo's, die Brodvertheilung und der auf den Felsen schlagende Moses, besonders aber S. Juan de Dios in der kleinen Kirche der Caridad, sind meines Wissens ohne Gleichen im Madrider Museum. Auf meinen selbständigen Promenaden kam ich in die jenseits des Guadalquivir gelegene Vorstadt Triana, wo die

Zigeuner wohnen, etwas besser logirt als ihre ägyptischen Brüder, dem Handel und Wandel ergeben wie bei uns die Juden, die hier zu Lande zwar nicht mehr verbrannt, aber doch auch, Herrn v. Rothschild ausgenommen, nicht geduldet werden. In dieser großen Vorstadt steht eine kleine Kirche, St. Anna genannt, und hier finden sich Bilder von Campaña, dem Stifter der ersten andalusischen Schule, schön wie Cimabues und Giotto's, und selbst meinem Lohndiener unbekannt. Es machte mir große Freude diesen Schatz gleichsam entdeckt zu haben, und die würdigen Geistlichen zeigten mir alles, worunter ich besonders die heil. Katharina hinreißend herrlich fand.

Zwischen der Kathedrale und dem Alcazar steht die Lonja, die berühmte alte Börse, in welcher jetzt Archive, alte Bibliothek und indische Bureaux einquartiert sind, ein großes Gebäude, das man unter die über die gothische Baukunst errungenen Triumphe rechnet, worin ich aber nichts Besonderes finden kann als eine sehr schöne Treppe und eine wirklich nachahmungswürdige Eintheilung des Innern; nach meinem Gefühl steht die Kathedrale von Sevilla weit höher in der Kunst als alle die spätern gepriesenen Werke der großen Meister, höher als die prächtigen Kirchen von Granada, Jaen, Malaga, die Lonja, der neue Palast der Alhambra, ja selbst der stolze Escorial. Allein wie das nun zu gehen pflegt in fremden Städten, ich folgte gelassen dem Herrn Cameraro, und hatte schon mehrere Tagreisen mit ihm zurückgelegt, als er mich fragte, ob ich die Gärten des Alcazar sehen wolle. Ich wußte wie jeder andere daß der Alcazar die Residenz des westlichen Chalifats war, hatte aber niemals meine Aufmerksamkeit auf ihn besonders gelenkt erhalten, und betrat sein unscheinbares Thor, das durch den Platz der Lonja von der Kathedrale getrennt ist, ohne alle Erwartung. Ein zweites Thor führt in einen von Wohngebäuden umschlossenen Hof, die, in doppelt etagirte arabische Bögen gelegt, die Hauptfacade des Alcazar umgaben, dessen hohes Thor auf den ersten Blick den ganzen unerforschlichen Reichthum jenes maurischen Bau- und Verzierungsstyles enthüllt. Ich bezähmte meine Neugierde, diese so unerwartet grandios sich ankündigenden Hallen zu betreten — so unerwartet sage ich, denn die Alhambra hat ihre große Eingangspforte durch das neue Palais eingebüßt — und folgte durch Seitengänge und lange Säulencorridore dem bereits bestellten Aufseher über die Gärten, welchen in der neuesten Zeit wieder

viele Sorge zugewendet wird, und die sich in einem sehr guten Zustande befinden. Sie sind weitläufig, zur Hälfte an Privaten verpachtet; der innere Raum aber, der durch einen maurischen Säulengang geschieden ist, nach orientalischer Sitte in mehrere Abtheilungen abgetheilt, alles reich mit den edelsten tropischen Bäumen, Stauden und Blumen beschattet, und überall klares Wasser im Ueberfluß aus den Wasserleitungen, die jetzt wieder ganz hergestellt sind, und wo der gefällige Führer durch den Druck einer hydraulischen Schraube alle Terrassen zugleich durch Tausende kleiner, reizend springender Fontänen überschwemmte, ein eben so schöner Anblick, als die Hitze dadurch augenblicklich gebrochen und in frische Kühle verwandelt wurde. Unterirdische Bäder, offene Badaffens, Tempel und Lauben in den schönsten Formen sind über diese großen Gartenanlagen ausgestreut, und ziehen sich gegen den Strom in Terrassen hinab, die sonst bis zu seinen Ufern reichten, wo noch jetzt der zwölfeckige Thurm del Dro die Grenzen beider bezeichnete, während die hohen arabischen Mauern, welche den Alcazar einschlossen, nur zum Theil abgebrochen wurden um den Cigarrenpalast zu erbauen.

Gleich der Alhambra hat der Alcazar von der Seite der Gärten nichts Ausgezeichnetes, und ein Bogengang führt in sein Inneres, wo ich die so liebgewonnene Alhambra wieder fand, zum Theil in größerm Maasstabe, größtentheils aber durch Zeit und Unverstand ziemlich zerstört. Es sind dieselben arabischen Bögen, derselbe Reichthum an Phantasie in ihrer Verzierung, dieselbe Bekleidung der Wände, allein die Farben fehlen, denn man hat all diesen herrlichen Schmuck mit Gyps übertüncht, und die Nachahmungen, welche moderne Künstler versuchten, sind so buntschieflich, so fleckig geworden, daß man es kaum mehr wagen wird einen zweiten Versuch zu unternehmen. Der Patio der Jungfrauen mit doppelten Säulenhallen und übereinanderlaufenden offenen Corridors führt unten und oben in den Saal der Gesandten, der zwar das einzige ganz großartig Uebergebliebene des Alcazars ist, aber an Höhe und Goldpracht selbst die Schwesteräle der Alhambra überbietet. Die Kuppel füllt jene Art Firmament die keine Sterne malt, aber doch so glänzend anspricht. Dann folgen die bekannten arabischen Stalaktitverzierungen von Gold strahlend, und nun die so unbeschreiblichen Wandreliefs. Man war ungeschickt genug in diese sublimen Arabeskendecorationen die

Porträte der spätern spanischen Könige und Königinnen zu malen, denen man es anfieht daß sie sich im fremden Hause nicht wohl fühlen. Oben sind vier Balcone mit eisernen Gittern, unten drei große arabische Bögen, die in Seitengemächer führen; das Hauptthor vom Patio hat prächtige Bogenreliefs und riesenhafte Thüren von dem Holze eines unverwüßlichen, seit Jahrhunderten in Spanien ausgestorbenen Baumes, der nur noch in der Berberei, den Naturkennern unter dem Namen *Tuya articulata* bekannt, angetroffen wird. Auf der einen Seite sind diese Flügelthore mit arabischen, auf der innern Seite mit lateinischen Handschriften bedeckt, was meines Wissens ohne Beispiel ist.

Der Infant Don Sebastian ließ einige Seitensäle herstellen, und bewohnte den Alcazar; man erkennt aber den Unterschied augenblicklich, selbst wenn das Auge nicht durch die Alhambra in die arabischen Mysterien eingeweiht worden. Spanien hat jetzt eine aufstrebende Künstlerwelt, die sich mit Vorliebe zu den classischen Vorbildern der maurischen Bauweise wendet, und es dürfte nicht schwer fallen den ganzen Alcazar so vollständig herzustellen wie die Alhambra noch vor uns steht, die einer viel geringeren Aushülfe bedarf. Wäre je ein Monarch auf Spaniens Thron zu hoffen, der Sinn für Natur und Kunst im Busen trüge, so würde das Schicksal Madrids nicht zweifelhaft seyn. Den Winter im prachtvollen Alcazar zu Sevilla, umspült von den schönen Fluthen des schönsten spanischen Stromes und wenige Stunden vom Meere entfernt, den Sommer in Granada, dem Eden der Schöpfung, der Perle der Baukunst — wo wäre ein Hof, der sich schönere Wohnungen zu schaffen vermöchte?

Wenn man die Vorzüge der arabischen Bauweise zum Schutze gegen die sengende Hitze kennen gelernt hat, so kann man nicht begreifen weshalb andere Städte Spaniens, besonders Madrid, ihren Häusern nicht denselben Bau gegeben haben. Ich fand in Andalusien, hauptsächlich aber zu Sevilla, dieselbe Einrichtung wie in Damaskus, indem das obere Stockwerk, zur Wohnung in der kältern Zeit bestimmt, dem untern während der Sommermonate als Schutz dient, so daß die Familien beide Stockwerke bewohnen, wie es die Jahreszeiten erfordern. Sevilla hat durchaus die maurische Bauart beibehalten, und alle neuern Häuser werden im Innern nach demselben Modelle gebaut, welches un-

streitig das zweckmäßigste für diese heißen Zonen ist. Die Häuser nehmen mit ihren Patios und Gärten oft denselben Raum ein wie in Kairo und Damaskus, sind aber nicht so großartig wie die der ersten, und nicht mehr so orientalisches wie die der letztern Stadt, denn die Form des Orients ist zwar geblieben, aber Sitte, Lebensart und Ausstattung sind anders geworden. Wenn man in den Abendstunden durch Sevilla's enge Straßen wandert, die durch ihre Kürze, Verwicklung und endlose labyrinthische Verschlingung den griechischen Linien auf den Arabeskenwänden nachgebildet scheinen, und wo die Zelte von Balconen und Patios weggezogen, die Hausthüren aber geöffnet sind, um der frischen Luft Eintritt zu gestatten, und man dann in den kleinen Vorraum an das so geheimnißvoll schließende und doch freie Einsicht gestattende eiserne Gitterthor tritt, so sieht man, wie in Damaskus, den lieblichen Wohnhof, mit der krystallhellen Fontäne in der Mitte, die das unbedeutendste Bürgerhaus mit dem Palaste gemein hat; man sieht den stets blankgeseuerten und besuchtesten Mosaik-Marmorboden, die weißen arabischen Marmorsäulen, welche den obern Corridor tragen, und unten offene Gänge um die Zimmer bilden, sieht die lieblichen, mäßigen Frauen im Dufte der Orangen, Rosen und Oleander, im Schatten des Immergrüns die frische Abendluft in den reizendsten Stellungen genießen. Alles dieß ist in der neuen wie in der alten Chalifenstadt gleich, allein der Mode tyrannisches Gesetz hat die ächt ottomannischen Sitten verbannt, und anstatt auf schwelgerischen Divans sich der hier unerläßlichen Siesta zu überlassen, krümmt man sich auf einem Pariser Canapee zusammen; anstatt auf Caschmirkissen sich der Kühle nahender Nachtlüste hinzugeben, sitzt man hier auf unbequemen Pariser Stühlen, und Spiegel und Bilder zieren diese natürlichen Himmelszeltalons, beides ihrem Ursprung so fremd und verpönt. Alles dieß frappirt den Reisenden, der vor drei Monaten sich noch mit dem Margile auf den persischen Teppichen der goldenen Salons in der heiligen Stadt gütlich gethan, denn er findet hier die orientalische Form in einer europäischen Uebersetzung. Allein alles übrige ist so gut erhalten, so ganz arabisch, die Menschen selbst, ihr Gesang, ihre Augen, ihre unmuthige Heiterkeit, ihr ganzes Wesen, bis auf die Krüge der wasserholenden Mädchen und die Steigbügel und Sättel andalusischer Landjunker herab, ist so ganz durch und durch arabisch, daß man

überall die Legionen von Damaskus und Emesus wieder erkennt, die ihr edles Blut nach Cordova und Sevilla verpflanzt haben, und daß man ihren Enkeln es verdenken möchte daß sie die Gebräuche ihrer großen Vorfahren nicht in allen Lebensweisen festzuhalten verstanden. Wenn nun die Nacht kommt, und eine Réverbère sich vor der eisernen Reja, und sanftleuchtende Lampen in den Marmorpatios entzünden, dann gewinnen die weißgekleideten Mädchen in ihrem Sanctuarium ein wahrhaft magisches Ansehen, und die schwarzen Haare vertreten reich die Stelle der schwarzen Schleier. Und alle die vielen hübschen Buden, Kaufgewölbe, Obfläden, Sorbettisalons, Cafés, Restaurationen, Zuckerläden, und selbst alle Handwerksbuden werden hell, wie sie es bei Tage nie seyn können, und man sieht wie durch Transparents ins innerste Leben der Häuser, die sich oft durch viele arabische Bogenhallen tief hinein nach ferneren Lampen perspectivisch fortziehen. Hier ist nicht das Geheimthum, das Verschlossene und Abgesonderte, wie in unsern Wohnungen, deren Thüren, Vorhänge und Läden mit dem Einbruch der Nacht verschlossen werden, wie wenn Räuberbanden gegenüber hausten. Wie die Tausende der Nachtwandler durch die Straßen hin- und herziehen, so bewegt sich jede Familie in ihrem Gynæceum, das sie dem Gassenverkehr gleichstellt, von ihm nur durch eine leichte Traillenthüre geschieden, den bescheidenen Blicken der Passirenden aber ohne Furcht preisgegeben. Dieß ist der Sünden, dem Verstellung und Abgeschiedenheit ein Gräuel ist, allein hier ist große Verschiedenheit mit Madrid, und das Volk von Sevilla ist weit weniger tumultuarisch und geräuschliebend wie das der Hauptstadt. Es verhält sich wie Rom zu Neapel.

Um aber das so oft gehörte Vorurtheil der Aehnlichkeit Spaniens mit Italien zu widerlegen, darf man den Ungläubigen nur zuerst in einen römischen Palast, und dann in das dürftigste Handwerkerhäuschen in Sevilla führen, um die Gegensätze von Unflätherie und Reinlichkeit, von Sittenlosigkeit und Decenz zu bemessen. Selbst der geringste Spanier hat Gefühl für Sitte und für das Schidliche, das ihn in allen Conflicten des Privatverkehrs begleitet, und deßhalb auch das Familien- und Umgangsleben so unendlich anziehend macht. Unaufhörlich wird in den Häusern gescheuert und gewaschen, und die hiermit sich verbindende Frische läßt die qualvollen Stunden der Mittagshize leicht ertragen, die

gleich der Gluth eines Gießofens in die Straßen herabbrennt, und ihr Betreten um diese Zeit beinahe unmöglich macht. Was Schatten betrifft, ist Sevilla in Stadt und Promenaden unendlich besser beschützt wie Madrid, und wenn gleich diese letzteren mit denen Granada's und der Alhambra keinen Vergleich aushalten, so gehören sie doch immer zu den schönsten Spaniens. Längs des Guadalquivirs ziehen sich vierfache Alleen über eine Stunde fort, und die reichen exotischen Pflanzungen gegen die Spitze des Strombuges, diese wahren Delicias, in Drangen-, Feigen- und Granatbäumen vergraben und von Dampfmaschinen bewässert, besonders aber der Salon der Christine, eine eingeschlossene, in der Promenade gelegene, reichbeschattete, ovale Quaderplattform-Terrasse, sind würdig die schönsten Füße Spaniens zu tragen. In der Stadt selbst, zunächst des Theaters, ist eine kleine sehr niedliche Promenade, eine Art freier englischer Squares, Nachts mit Lampen beleuchtet. Weiter hin kommt man zu der alten Alameda, wo das Inquisitionshaus noch steht, eines der wenigen Spaniens, das der Demolirung entgangen, und wo nach Riego's Revolution die letzten Opfer halbtodt aus den Katakomben unter der Kirche hervorgezogen wurden. Dieser schöne Spaziergang hat jetzt dem schönen am Guadalquivir weichen müssen, und wo sonst nur der Harem der Chalifen sich vergnügte, da kann man jetzt ungeschert die lieblichen Blumen Sevilla's jeden Abend bewundern.

Der Tag vor meiner Abreise von Sevilla war ein Festtag, und so selten die schönen Frauen dieser Stadt sich hinauswagen, bald Hitze, bald Staub, bald Luft, bald Regen scheuend, heute war alles auf den Beinen, denn es war ein Lieblingsheiliger, den man feiern mußte. Nachdem ich mich in den Gainen des Delicias und des Christinensalons an den Tausenden brennender Augen satt geweidet, deren Blick der Liebe und Sehnsucht jeden Gegenstand beleben den sie treffen, die so blicken weil sie nicht anders können, und deren Blick kein Sterblicher vergift, der je von feinen elektrischen Funken berührt wurde, und nachdem ich meine Schlußbemerkungen dem Augenprotokolle angehängt hatte, wie es möglich sey daß solche volle herrliche Körper auf solchen fast unsichtbaren Füßchen sich fortbewegen können, wobei ich die meinigen stütziglich unter eine steinerne Bank zurückzog, folgte ich dem Menschengewühl die Promenaden entlang, hörte in der Nacht

eine Bando orientale an, und kam in die Cella de las Armas, wo neue arabische Patriobeleuchtung mich festhielt. Da saßen sie, die reizenden Geschöpfe, hingegossen auf zurückgebogene Stühle, Chaises longues und Canapes, in plauderndem Zauber und zauberischem Fächerspiel, und die reichen Lampen strahlten ihr Licht auf die arabischen Houris herab. Hier lauschte ein Liebender an den Jaloussen der durchsichtigen Nebensenster auf die Stunde des Rendezvous, dort saß ein schwärmerisches andalusisches Mädchen allein in einem Fauteuil, und dachte an Gott weiß was; die dritte Pforte zeigte eine heitere Gesellschaft von Männern und Frauen um den runden Tisch, und hier saßen acht zauberische Gestalten auf niederen pharaonischen Königsgräberstühlchen im Kreise herum, und wehten sich mit den Fächern Luft, mit den Rosenlippen zärtliche Worte zu. Ich taumelte wie trunken von einem Feengitter zum andern, und mußte jedesmal die Flucht ergreifen, wenn die spanische Gastfreundschaft eine der Elfen an die Pforte trieb, um den Fremdling hereinzurufen. So kam ich, gleich dem Landjunker in der Residenz, auf die magisch-beleuchtete kleine Stadtpromenade, wo die Laternen an den Bäumen hängen und die Flaneurs und Flaneuses nach dem ersten Act des Theaters sich trafen. Allein ich überließ die Glücklichen ihrer Liebe und ging von Straße zu Straße, wo neue arabische Feengitter mir ewig wechselnde Bilder zeigten, und mein arabisches Entzücken bei jedem Tritte steigerten. Nun aber kam ich auf den halbrunden Platz, der zu der alten Mameda führte, die heute in ihr altes Recht eingeführt wurde. Links im weiten Kreise loderten die Fackeln der kühelbackenden Zigeunerinnen, und seit ich die Ufer des Nil verlassen, habe ich nichts ähnliches mehr erblickt. Fettschwarze Haare, bronzene Gesichter, im wilden Feuer sprühende Augen, und der Tracht des Landes und der eigenen Farbe uneingedenk, weiße Busentücher zu hellen Kleidern, so kochten diese Töchter Afrika's, die Zingaras, den heißen Brei ihrer infernalischen Kuchlein, an denen ich mir, gewaltsam zum Kessel der Hexen gezogen, den Magen verbrannte, froh, wenigstens die Reste meines Sommerrockes gerettet zu haben. In langen Reihen ziehen sich achtfache Lichter die Alleen hinab, und bieten Früchte, Confecte und Lebkuchen den Tausenden der Festgänger an, während Kinder von zwölf Jahren den Fandango tanzen, der die ganze Leidenschaft dieser Nation in so zarter Jugend ausdrückt. Es

ist nicht die Vergnügungssucht, nicht das Bedürfnis des Tanzes wie in Madrid, aber was man hier thut, zeigt stets daß man gerne mehr thun möchte, und dieser Drang, dieses Verlangen, drückt dem Menschengewühle einen besondern Sehnsuchtscharakter auf, der sich überall in den Gruppen heftig ausspricht. Jedenfalls ist dieß wieder eine ganz neue Erscheinung, und unter allen Städten, die ich bisher in Spanien gesehen, trägt jede einen andern Typus.

Die Kanonengießerei zu Sevilla ist eines der größten Establishments in Europa, ja ausschließlich als Gieß- und Bohrhaus betrachtet das größte was ich wenigstens gesehen habe. Alles trägt hier den Stempel verschwenderischer aber zweckgemäßer Großartigkeit, und die erstaunliche Höhe der Säle erleichtert die von oben herab bewirkte Operation des Gusses außerordentlich. Die Spanier waren von jeher als die besten Kanonnenmacher bekannt, jetzt aber müssen sie aus der Uebung kommen, seit einem Jahre steht hier alles ohne Arbeit, und die zahlreichen Beamten und Maulthiere verzehren ihr Futter umsonst. Die Mörser des Marschalls Soult, mit denen er Cadix nehmen wollte, und alle andern Kanonen sind unter den Schutz der Cigarrenfabrik gewandert, damit nicht die Factiosos sie einst zur Beschießung Madrids verwenden, und so steht dieses große Institut, aus dem schon die Ausrüstung der Armada hervorgegangen, müßig und leer.

Unter die vielen kostbaren Ueberlieferungen der Araberzeit, welche Sevilla in sich schließt, gehört das sogenannte Haus des Pilatus, das ein aus den Kreuzzügen heimgekehrter Herzog von Alcalá durch einen arabischen Baumeister nach jenem Vorbilde in Jerusalem aufbauen ließ, und in welchem besonders die Treppe, der Saal und die Capelle vortrefflich ausgeführt sind. Jetzt gehört dieser Palast dem Herzog von Medina Celi, der wenig Sorge darauf wendet. Ein ganz erhaltenes, und wie unter Glas und Rahmen gehaltenes Baudenkmal ist aber die sogenannte maurische Halle, welche der kunststünige Besitzer mit seiner schönen Wohnung verflochten, und beiden dadurch sehr genützt hat. Auch hier sind wieder ganz neue Formen der unerschöpflichen Araberkünstler, und man kann nicht aufhören den Reichthum einer Phantaste zu bewundern, welche in den Mitteln der Ausführung, durch die Beschränkung auf ein kleines Terrain, so sehr gehemmt war.

Sevilla ist bekanntlich eine römische Stadt, von den Scipionen zur höchsten Macht erhoben, und man hat sich mit Recht gewundert daß keine Spuren jener Zeit mehr zu finden waren. Wer die römische Weise der Städte-Anlagen kennt, mußte längst erkennen daß die jetzige Stadt nicht auf der Stelle der alten gestanden, und die benachbarten Hügel, welche das ganze Thal des Quabalquivirs beherrschen, waren unstreitig den damaligen Ansichten passender zur Anlage einer Stadt. Eine Stunde von Sevilla, hinter dem Karthäuser-Kloster Santiponce, breitet sich über den Höhen der Straße von Badajoz entlang das Dorf gleichen Namens aus, hinter welchem man, eine Viertelstunde weiter, schon längst ein in Felsen gehauenes Amphitheater kennt, an dessen Arena auf der einen Seite in Höhlen die Gefangenen, auf der andern die Löwen und andere Bestien zum Kampfe bereit gehalten wurden. Stufen, Eingänge, Barrieren, alles ist deutlich und gut erhalten, und man hatte alle Ursache zu vermuthen daß hier eine Stadt gestanden. Voriges Jahr entdeckte man aber über dem Dorfe Santiponce selbst durch Zufall römische Häusermauern, folgte der Spur, und stieß bald auf Wasserleitungen, große Hallen und vorzüglich schöne Mosaikböden, deren Figuren und Verzierungen, besonders ein nackter Mann schwebend in Umarmung mit einer Frau, zu den besten Arbeiten dieser Art zu zählen sind. Diesem spanischen Pompeji legte man den Namen *Italica* bei, und verwendete zweihundert Sträflinge zu den Ausgrabungen, welche mit Geschick betrieben wurden, und viele Ausbeute versprachen. Vor zwei Monaten bekamen diese Herren ihre classische Arbeit satt, verbrüdereten sich mit ihrer Escorte, und gingen zu den *Factiosos* über. Nun hat man die Lust verloren, nur wenige Menschen fand ich noch dort beschäftigt, und das Ganze wird wohl bald wieder unter die Erdoberfläche verschwinden, bis auf einige Marmorstatuen, die gut erhalten ins Museum nach Sevilla geschickt wurden.

Das Gastgeber-Geschäft ist in ganz Spanien, wie schon erwähnt, ein so verachtetes, daß man in dieser Classe Menschen beinahe durchgehends schlechte Gesinnung findet; ich rathe daher jedem in diesem Lande Reisenden, sich gleich nach seiner Ankunft in einer Stadt eine Privatwohnung zu suchen, wo er um den dritten Theil des Preises in der Fonda, und bei honnetten Leuten stets Unterkunft findet. Ich ging am ersten Morgen in die

Straßen, und sah gegenüber meiner Napoleonsfonda ein offenes Patio mit anziehenden Gemälden, in deren Betrachtung mich der Hausbesitzer Don Manuel unterbrach, indem er mich in seinem Hause willkommen hieß. Ich erfuhr nun erst daß ich mich in einer Casa de Pupillos, oder Kostgängerhaus befand, in dem Genre der englischen Boardinghouses, doch weniger gebunden. Im obern Stocke war eine amerikanische Familie, allein den sucht man im Monat Julius im afrikanischen Sevilla nicht, und ich logirte mich sogleich in einem untern Zimmer ein, wo ich köstliche zwölf Tage verlebte, und meine Räuberaventure verschmerzte. Der höchste Preis ist ein Duro, gleich unserm Kronenthaler, für Zimmer, Frühstück, Mittag- und Abendtisch. Dieß ist doch die wohlfeilste Art zu leben. Wer es versteht, kann noch viel wohlfeiler in Spanien leben, und ich glaube daß es wenige Länder gibt, wo man für wenig Geld und doch gut leben kann wie hier, allein ich wollte nicht selbst auf den Markt gehen um einzukaufen, und begnügte mich mit diesen mäßigen Preisen. In Spanien ist nichts theuer als das Reisen in Diligencen; wenn man aber gerecht ist, so wird man zugeben daß eine Gesellschaft, welche jeden Tag Nachricht von verbrannten und geplünderten Wagen erhält, nicht billig in ihren Preisen seyn kann.

Die Cigarren-Fabrik in Sevilla.

Als ich aus dem Orient nach Spanien kam, mußte ich meinen Vattakietabak in Gibraltar zurücklassen, da er auf rechtliche Weise nicht einzubringen war. Was konnte dieß aber schaden, da ich in dem Lande mich befand, wo alles raucht, das über die Philippinen, Cuba und Portorico herrscht, also die besten Tabakquellen besißt, und also die besten Cigarren haben muß, auf die ich mich als ihr großer Verehrer vorzüglich freute. Wie sehr täuschte ich mich in allen Prämiffen und Schlußfolgen, denn erstens raucht man in Madrid jetzt viel weniger wie in Paris, zweitens verarbeitet man nur den Abfall der ost- und westindischen Blätter, und folglich raucht man gegenwärtig in Spanien Cigarren, deren sich bei uns ein Handwerksbursche schämen würde, und welche die Reputation des schlechtesten Winkelfabricanten bei uns auf immer begraben könnten. Dieß ist eine der vielen und gerechten Folgen des heillofen Monopol- und Prohibitivsystems, welches alles haben will, und dadurch alles verliert, und über das man Bände schreiben könnte, wenn es sich der Mühe lohnte über dieses elende Regierungssystem, aus dem sich das unglückliche Spanien nicht herausfinden kann, noch ein Wort zu verlieren. Ein Land, in dem die Beamten gar keine Garantie haben als den Erwerb durch Betrug; wo ein Patent das andere aufhebt, je nachdem ein Aspirant mehr in Madrid bezahlt als sein Vorgänger; wo ein Angestellter ohne Pension und Rechtspruch fortgeschickt wird, nachdem er einige Monate seinem Posten vorgestanden, in einem solchen Lande, wo alle Rechtlichkeit aus der Verwaltung verschwunden ist, und jeder Diener des Landes zu der Ueberzeugung gelangt daß er kein Unrecht thue, indem er sich selbst bezahlt mache, da der Staat ihn nicht bezahlt — da darf man sich freilich nicht wundern, wenn Fraudulenz und Schmutzgelei von den ersten Hofstellen herab bis ins niederste Volk ge-

brungen, wenn der Minister eben so gut Unterschleife begünstigt als selbst treibt, während der Manchego und der Catalonier mit bewaffneter Hand das Contrebandistenhandwerk nach Portugal und Frankreich treiben, und wenn Millionen schlechten Tabaks, und Milliarden noch schlechterer Cigarren hier in den Douanenpalästen vermodern, während die Beamten der Tabakfabrik selbst schamlos mit geschmuggelten Havanna's herumgehen, was Jedermann weiß, Ort und Stelle des verbotenen Handels bezeichnet, allein Niemand der Spur zu folgen und das Uebel zu zerstören wagt. Wenn es nicht unschicklich oder wenigstens lächerlich wäre ein Gouvernement wie das spanische einer moralischen Tendenz fähig zu halten, so könnte man annehmen daß der Zweck, den es mit schlechter Verfertigung so unentbehrlicher Lebensbedürfnisse verbindet, die allmähliche Vertilgung des Tabakrauchens wäre. Allein wir sahen gerade das Gegentheil, und das unsittliche Schwärzen so vieler unsinnig besteuerten Consumtionsartikel hat eine Entfittlichung in das öffentliche Leben dieses Volkes gebracht, die es selbst der weisesten Regierung unmöglich machen wird einen verbesserten Zustand für die jetzt lebende Generation herbeizuführen. Das Räuber- und Contrebandistenhandwerk ist tief in den Charakter der Nation gedrungen, und wird als ein nothwendiges Uebel angesehen. Alles stiehlt in diesem Lande, sobald es sich von Verwaltung der Staatsrenten handelt, und da kein Steuerkataster und kein Gesetz gegen diese Unordnungen besteht, so muß man diese saubere Zecher bezahlen, wenn man sich nicht so leicht wie die Spanier in alle Entbehrungen fügen kann. Allein selbst der Schmuggelhandel führt wieder zum Betrüge, und die Muster, die man gewöhnlich von den Contrebandisten erhält, haben keine Ähnlichkeit mit den Paketen die sie einem später geben. Findet man Jemanden der eine schöne Cigarre raucht, und fragt ihn nach ihrer Herkunft, so lächelt er geheimnißvoll, und sagt leise „Bekanntschasten.“ Indessen, wie gesagt, das Resultat ist daß man in den Städten und Promenaden beinahe gar nicht mehr, oder bloß wie in Griechenland Papier-Cigarren, das heißt, Tabak in Papier gewickelt, rauchen sieht.

Nachdem ich nun auf meiner Reise durch Spanien hienächst längliches Lehrgeld in diesem Punkte bezahlt, und in allen Städten, von Douanen, Regierungsadministratoren, Kaffeemojos und

privilegirten Schmuggelfrauen, immer gleich schlecht bedient worden war, wollte ich doch auch eine Tabakfabrik selbst kennen lernen, und ging sie in Sevilla zu besuchen. Zwischen dem Hafen des Guadalquivir und der Kathedrale erhebt sich frei und allein stehend ein vierecktes Gebäude, das jedem Könige als Schloß dienen, und sechs Regimenter bequem logiren könnte, gewiß aber eine der schönsten neuern Bauten in Spanien ist, mit Vorhof, innern Fontänen und Säulenpatio, so wie mit prächtigem Portale und Treppen reich geschmückt. Dieß ist die berühmte Cigarren-Fabrik, und für solche Zwecke, für Douanen, Zoll- und Tabakpaläste hat man in Spanien Unsummen verschwendet, während Straßen, Ackerbau und Handel zu Grunde gingen. Dieser Tabakpalast, mit dem wir hier zu thun haben, wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts errichtet, und mit Bedauern sieht man jetzt die Hunderte der geräumigsten Klöster werthlos verkaufen oder nutzlos demoliren, während sie für alle jene untaueren Zwecke hinlänglich Raum geboten hätten. Es ist noch nicht lange daß in dieser Tabakfabrik über eilftausend Menschen und achthundert Maulthiere beschäftigt waren, jetzt ist die Anzahl der Letztern auf dreißig gesunken, nachdem man ihre Arbeit durch das viele brodlose Volk verrichten ließ, welche als Bettler die Straßen beunruhigten. Allein auch die Arbeiter wurden auf sechstausend reducirt, nachdem die Consumtion der schlechten Waare wegen jährlich abnimmt, und die Ausgaben kaum mehr von den Einnahmen bestritten werden können. Gegenwärtig sind über fünfzig Beamte hier angestellt, die ich größtentheils in süßem Müßiggange unter dem Zelte des großen Hofes gelagert fand, und wovon einer sich seiner orientalischen Sieste entwand, um mir den Weg durch diese Labyrinth zu zeigen. Ich habe viele dieser Institute gesehen, allein keines das an Großartigkeit der Anlage mit diesem imposanten Gebäude in die Schranken treten könnte, dessen gewölbte Hallen selbst die der Kanonengießerei an Größe erreichen, an Verzweigung und Zahl aber weit übertreffen. Der ganzen Anlage nach sollte man vermuthen hier die beste Verarbeitung des Tabaks zu finden, der hier in unzähligen Fässern aus Westindien aufgespeichert steht, allein diese Blätter sind verdorbene Waare, und Spanien könnte auf seinen unermesslichen culturlosen Feldern sicher viel bessern Tabak erzeugen, als es hier seinen schwankenden Colonien ab-

kaufen muß, die ihm als schlechtem Schuldner natürlich nur schlechte Waare geben. Ich habe in ganz Spanien keine gute Cigarre gesehen als die sogenannten Cigarros reales, deren die indischen Gebietstheile nach alten Verträgen jährlich hunderttausend als Tribut an das Hoflager von Madrid senden müssen, und die jetzt von den Sakaien desselben unter der Hand verkauft werden. Sie sind lang und dick, und vielleicht das beste Product das die Havannah jemals geliefert, werden aber von der Königin Christine bei Unruhen gebraucht um die Gemüther zu beschwichtigen und die eigenen Anhänger durch Yellow oder fine brown Kistchen zu fesseln.

Die untern Räume des Riesengebäudes werden zur Herrichtung der Blätter, zu den Gährungsproceßsen, zum Schneiden und Stampfen des Schnupftabaks gebraucht, und alle Handwerke, welche hierher einschlagen, finden sich in der Fabrik selbst. Hier werden die großen eisenbeschlagenen Fässer zur Versendung in die Provinzen, hier die eleganten Kistchen zu Abscheidung der trägerischen Cigarren verfertigt. Hier macht man die blechernen Büchsen um den Napé aufzubewahren, und klebt gleich Wappen und Inschrift auf, und unter allem was hier fabricirt und verdorben wird, scheint der Schnupftabak noch das beste, denn er wird an die selbst monopolisirenden Gouvernements von Portugal und Frankreich abgegeben. Der ganze Betrieb wird mit exquisiter Ordnung und Pünktlichkeit getrieben, es ist eine große Maschine, die geht und steht wie man es haben will, und auf ein Zeichen der Glocke suspendirt alles die Arbeit, selbst die Maulthiere in den Gängen bleiben stehen, während ein anderes Zeichen Menschen und Thiere wieder in Bewegung setzt. Dieß ist alles schön und löblich, aber die schlechten Cigarren, die sind desto unverantwortlicher.

Die schönsten Räume stehen nun wegen reducirter Arbeit leer, und man steht hier, und zwar ganz gut erhalten, die edelsten Marmormühlsteine, welche den größten Säulen als Lamboure dienen würden. Merkwürdig ist ein unendlich großer Saal, von einer Masse detachirter Säulen getragen, die in der Art der Moschee von Cordova sich nach allen Theilen hin in Perspective spalten, und auch ein akustisches Risspiel wie in den Souterrains der Alhambra besitzen, welches aber wieder keinen Einfluß auf die Cigarren übt. Oben ist eine große Terrasse zur Erholung der Ar-

beiter, auch führt um den Patio oben eine Galerie zum Lustwandeln herum, sowie offene Gänge die verschiedenen Abtheilungen des Gebäudes verbinden. In dem einen Theile sind die männlichen, in dem andern die weiblichen Cigarrenverfertiger, die ersteren in einem Saale von zwei Flügeln, die andern in einem von drei Seitengängen, immer zu acht oder zehn um einen Tisch sitzend, auf dem die Cigarren gewalzt werden. Schon bei den männlichen Arbeitern fiel mir die Reinlichkeit der Kleidung und die fröhliche Haltung der ganzen Gesellschaft auf, ihre Jacken und Spitzhüte hängen an den Wänden nach Nummern, und alle arbeiten in frischen weißen Hemden, welches dieser großen Anzahl beschäftigter Menschen ein äußerst gefälliges Ansehen gibt. Jeder verdient was er arbeitet, und es sind viele die es des Tages bis auf sechshundert Cigarren bringen, indessen zieht man die Fabrication der weiblichen Hälfte vor, da sie zwar langsamer aber sorgfältiger zu Werke gehen.

Mit Erstaunen betrat ich diesen ins Kreuz gespaltenen Saal der von Säulen in der Mitte gestützt ist, und daher vom Mittelpunkte aus den Blick über alle Abtheilungen gestattet. Schon von ferne war mir das Gesumse und Geschwirr dieses Bienen-schwarmes entgegengekommen, als ich aber den Saal betrat, waren alle Augen nach dem Eingang gerichtet, und ein Ausruf „Inglese“ lief von Mund zu Mund, denn andere Nationen kennt man hier kaum in der reisenden Welt. Dreitausend arabisch-andalusische Augenpaare auf sich gerichtet zu sehen, ist eine besondere Aufgabe und so wenige dieser Mädchen ich bei näherer Musterung vorzüglich hübsch finden konnte, so ist doch die Wirkung dieser schwarzen sprühenden Augen so außerordentlich, daß ich eine Zeitlang ganz verwundert stehen blieb. Es liegt ein Feuer, eine Sprache in den maurischen Augen die frappiren, selbst wenn kein schöner Kopf ihnen als Einfassung dient, und dazu diese Mimik, diese Lebendigkeit der Züge, diese verschiedenen Eindrücke, welche ihnen die fremde lange Gestalt machte, so daß die zierlichen spanischen Händchen die Arbeit fallen ließen um dem langsam durchwandeln-den Gaste, gleich der Fronte eines Regimentes dem inspicirenden General, mit den Blicken zu folgen — die interessanteste Augenrevue. Endlich war ich in der Mitte angelangt, und nachdem ich einige Mädchen angesprochen, löste sich dieser ganze Knäuel in laute Bemerkungen, muthwillige Reden, unzweideutige Einladungen und Possen aller Art auf, so daß die gravitatische Aufseherin Mühe

hatte ihr wie ich glaube zu allen Zeiten mühsames Amt hier zu üben und etwas Ruhe herzustellen. Die Mädchen sind durchaus sehr nett gekleidet, aber freilich der großen in diesem vollgepfropften Saale herrschenden Hitze wegen größtentheils beinahe zu viel entblößt. Die weibliche Koketterie erstreckt sich bis hierher, wo ihr so wenig Nahrung blüht, leichte muslinene Kleider ohne alle weitere Zuthat, die schwarzen Haare entweder in Zöpfe gestochten oder bis auf den Boden herabwallend, ein vergoldeter Kamm, eine Rose, überaus niedliche Chaussure, so sah dieses formidable Regiment schwarzer Schnurrbärtchen beisammen und alle schwägten, schäkerten, sangen und arbeiteten, oder einzelne Paare nahmen ihre Mantillas und promenirten, alle nickten mir aber freundlich zu und die meisten sagten einige Worte dazu. Wer sollte nun glauben daß diese harmlosen Geschöpfe sich erst vor ein paar Monaten zu wahren Hyänen umwandeln und eine Revolution machen konnten! Man hatte sie mehrere Monate nicht bezahlt und sie kündigten Arbeit und Gehorsam auf, trieben alle Männer zum Tabak-Tempel hinaus, besetzten diesen und die vorlaufende Straße, warfen alles mit Steinen was sich näherte, und erzwangen wirklich ihren rückständigen Sold. Ich musterte dieses Amazonenregiment mit doppelter Neugierde, als man mir dieß erzählte, rieth aber einigen ihre Kräfte eher gegen die Carlisten anzuwenden, wogegen sie indeß feierlich protestirten. Sevilla ist Carlistisch gesinnt, und diese Tabakfabrik ist nun verschanzt und mit Kanonen gegen einen Anfall gesichert. Mehrere dieser Tabakdamen gaben mir das Geleit bis an die Thüre, und entließen mich mit komischen Knicksen, indem sie sehr zierlich um Wiederholung des Besuches baten.

32.

Cadix.

Die Spanier schlagen sich wie die Löwen gegen die Franzosen und Carlisten, wie man hier täglich hört, allein in den Diligencen und Dampf Schiffen haben sie große Angst. Was war das für ein Deliberiren und Consultiren, ob man bei einem hispanischen Levante es wagen soll über San Lucar hinaus die paar Schritte durchs Meer zu machen, der Capitän wußte es nicht, die Passagiere wußten es nicht, und die Hälfte der Letztern stieg wirklich in der Nähe aus, um den Rest des Weges zu Lande zu machen. Ich will den Spaniern nicht zu nahe treten, allein ihre Fanfaronnaden gehen doch zu weit, und Espartero ist der famoseste Bulletinfabricant. So lese ich in den Journalen von Cadix, daß man dem Balmaseda ein Bataillon gefangen genommen, während gewiß das Gegentheil stattgefunden, und er nicht viele Bataillone zum Wegnehmen hat. Nun zieht der Oberfeldherr und doppelte Herzogshut mit den glänzenden Divisionen gegen jenen „Tiger“ zu Felde, verschmäht es aber nicht die ganze Population von Castilien und Guenca zu den Waffen zu rufen, um ein paar tausend verwegene Räuber zu Paaren zu treiben. So wird es noch eine Weile fortgehen, und das große Gebrechen liegt stets in den Anführern, denn die Soldaten, glaube ich, schlägen sich brav, wenn es den Generalen Ernst wäre, und wenn die Officiere einige Erfahrung hätten. Was in unsern Armeen zu alt, das ist in Spanien zu jung, denn die Officiere erhalten ihr Patent bereits in der Wiege, die Armee wird von Kindern geführt, und die spanischen Generale sind höchstens im Alter unserer Lieutenants.

Ich verließ das schöne Sevilla mit anbrechendem Morgen, und da das Dampf Schiff erst um fünf abgeht, so schlenderte ich noch in den Delicias herum und musterte die milchtrinkenden Frauen. Die Hitze war in den letzten Tagen bis auf 38° Reaumur im

Schatten an der Luft, und 30° in den Patios gestiegen, was selbst in Aegypten selten ist, und wer nicht mußte, ging nicht aus als Nachts und Morgens. Die Frauen haben eine eigene Lebensweise, sie gehen zwischen acht und neun Uhr Abends auf die Alameda und in den Straßen, soupiren nach Mitternacht, gehen früh gegen vier wieder auf den Paseo um Milch zu trinken, bleiben über Tag zu Hause, schlafen von zwölf bis drei, und essen dann zu Mittag. Wer im Sommer in Spanien ist, thut wohl dieser Sitte zu folgen.

Das kleine Dampfschiff war gedrängt voll, und an den Ufern drängten sich viele Menschen zusammen, um die scheidenden Freunde zu begrüßen, und das Abschiednehmen bot dem Zuschauer eine eigene Erscheinung, da sich hier das ganze spanische Temperament entwickelte. Ich habe niemals Frauenzimmer sich so leidenschaftlich ambrassiren sehen, und diese unzähligen Küsse, welche die feinen Lippen sich geben, schallten noch lange gleich Knallkugeln in meinen Ohren nach, ein Zeichen der enormen Passion dieses Geschlechtes. Die Sitten im innern Spanien sind durchaus nicht so leichtfertig als man sie oft schildert, und ob es gleich nicht schwer ist Zusammenkünfte zu erhalten, so werden diese doch stets hinter den Fenstergittern oder an den Rejas gehalten, und führen zu nichts als liebendem Geplauder, das in der Regel nur der grauende Morgen unterbricht. Mir versicherten mehrere meiner spanischen Freunde daß sich derlei Bekanntschaften acht bis zehn Jahre fortsetzten, ohne etwas anders als Gitter-Mendezvous zu erzielen, wozu nun eine ächte spanische Loquacität erforderlich ist, da unsern Liebhabern wohl größtentheils Geduld und Discurs im ersten Jahre schon ausgingen. Wie oft sah ich diese acharnirten Spanier an den Gittern stehen und hängen, und wenn ich nach Stunden des Weges kam, immer noch ihren schönen Posten behaupten, was doch wieder den wahren orientalischen Romantismus ausspricht, ohne den jede Liebe trivial bleibt. Unsere Schiffsequipage bestand zur Hälfte aus Mantillas, und reizende Kinder trieben sich gleich Schmetterlingen auf dem Verdeck herum. Es ist erstaunlich wie rasch sich hier das weibliche Element entwickelt, wie geschickt und lebhaft die jüngsten Mädchen hier antworten, wie sie denn auch mit zwölf Jahren ihre ersten Gitter-Mendezvous geben, mit vierzehn Jahren heirathen, und zuweilen im dreißigsten Jahre Großmamas sind. Ich hatte hier recht Ge-

legenheit die unübertrefflichen griechischen Profile, dieses Brillantwasser der arabischen Augen und diese unübertroffenen Augenwimpern zu betrachten, die schwarz und dicht sich über dem blaulichschwimmenden Krystall der Augäpfel hereinziehen und in ihrem schwelgerischen Dämmerlichte stets das „Muero“ zu rufen scheinen, das diesen himmlischen Geschöpfen die höchste Ekstase entreizt. Die kurzen Aermel zeigten den wundervollen Bau des Armes, und die Erleichterung, welche die Hitze des Tages nothwendig machte, gestattete noch manche naturhistorisch merkwürdige Betrachtung, die stets reicher wird, je mehr man sich dem Süden nähert. Die Einrichtung der spanischen Dampfschiffe ist ganz auf den Nationalcharakter berechnet, und da dieser jedem Zwange abhold ist, so speist Jeder wenn es ihm beliebt — eine Einrichtung, die ich unsern Rhein- und Donauschiffen wünschte, wo man in der heißesten Stunde des Tages zum Essen zusammengeholt wird, sehr unbequem sitzt und oft die schönste Gegend versäumen muß. Weniger bequem ist die Entbehrung der Sophas, an deren Stelle kleine Lehnenfauteuils an den Wänden dicht gereiht herum befestigt sind, gleich den Chorstühlen einer Kirche. Man legt die Fahrt von Sevilla nach Cadix in einem Tage zurück, die Ufer des Guadalquivir sind aber hier flach und bedeutungslos, zeigen wenige Dörfer, aber viel prächtiges Vieh, welches alles Aehnlichkeit mit einem holländischen Canale gibt. Allein bei San Lucar erheben sich Hügel; dieses Städtchen selbst liegt sehr anmuthig, der Hafen und die Mauth sind mit Luxus gebaut, und der Strom, welcher von hier an gleich der Seine gegen Havre sich mächtig ausdehnt, ist in Meer- und Flußwasser sichtlich getheilt. Der ominöse Salzgeruch verfehlte nicht seine gewöhnliche Wirkung, die zwanzig kinderähnlichen Conscribirten, die das zweite Berdeck als erste Etappe nach der Havannah aufgenommen, verstummt in den arabischen Gefängen, Manchego und Händeklatschen erstarben unter jenen Wirkungen, die sich rings um mich auf eine selten gesehene Weise ausdrückten. Die schönen Kinder und die schönen Frauen sanken eines ums andere todtenähnlich nieder, und wenn gleich diese Probe der Seekrankheit fast durchaus mit dem Triumph wahrer Schönheit geparrt war, so wurde doch die Nachlässigkeit in Entfernung der häufigen Expectorationen am Ende sehr lästig, und ich war froh als die große Bay von Cadix sich von Nota

aus vor mir aufrollte, und die weiße Inselstadt, von der Abendsonne hell beleuchtet, aus der schönen blauen Fluth sich immer mehr erhob. Die Lage der Stadt Cadix ist unter den Seestädten, die mir bekannt, eine der schönsten. Sie liegt auf einer Insel zusammengedrängt, die durch den Fluß Arillo sie von der Insel Leon trennt, und hängt mit dem Festlande durch eine sehr lange Erdzunge zusammen. Wo die Natur solche Fingerzeige gegeben, kann ein gänzlicher Untergang einer Handelsstadt kaum gedacht werden, obschon durch die Treulosigkeit der Regierung, welche Cadix zum Freihafen machte und dieß Privilegium wieder entzog, der meiste Handel sich nach Sevilla wendete. Das spanische System ist aber in Bezug auf Handel so verwerflich wie das Mehemed Ali's, es ist das System des Monopols, der Erpressung und des Betruges. Cadix wird zu allen Zeiten, wenn die Regierung nicht ganz verblendet, ein Verbindungspunkt zwischen beiden Welten seyn, und kann bald nebst den schönen Städten, die seine große Bay zieren, wieder zu seiner alten Wichtigkeit emporsteigen. Es hat schon mehr allgemein Europäisches angenommen, und wie man sich sehr erleichtert fühlt, wenn man seine frische Seelust und kühlenden Winde statt der drückenden Hitze des Innern einathmen kann, so würde man sich auch kaum mehr in Spanien glauben, wenn nicht die Mantillas daran erinnerten. Die arabischen Bögen und die Mauern mit Zinnen steht man selten mehr, die Rejas vor den Patios haben sich in massive eisenbeschlagene Thüren verwandelt, und in diesen graziösen Marmorhöfen steht man Schnellwege und Waarenballen anstatt der Marmorfontänen und lieblichen Bewohnerinnen. Dagegen thürmen sich die Häuser viele Stagen hoch auf, bilden gerade, schöne, enge Straßen, und sind mit einer solchen Zahl eiserner grün angestrichener Balcone und Galerien versehen, daß der Verkauf dieses Eisens allein große Summen abgeben würde. Die Balcone sind mit Blumen reich besetzt, die Häuser aber durchaus weiß angestrichen, und haben Terrassen mit Eiseneinfassungen und häufig noch viereckte Thurmaufsätze, auf deren Spitzen arabische Santontempel mit Kuppeldach stehen, eine originelle Art von Belvederes, die der Stadt ein besonderes pittoreskes Ansehen geben. Die Festungswerke sind ringsum hoch aus dem Meere aufgemauert, und die Artillerie-Etablissemens, Casernen und Casematten gehören zu den ersten der Welt.

Allein man vernachlässigt sie ganz, die Brücke nach dem Thurmvorwerk S. Sebastian ist zerstört, und wenn die Mauern sich nicht selbst hielten, wären sie es auch. Die Insel Leon ist umgeben von Werken und Salinen, die ihren Schutz bildeten, und sie vielleicht stärker machten wie Cadix. Jetzt zerfällt alles, die Carraca, das berühmte Arsenal, einen Kanonenschuß von S. Fernando entfernt, ist fast ganz aufgegeben, und der Trocadero, der nie etwas Bedeutendes, sondern bloße Erdschanze war, ist dem Beispiel des Helden gefolgt, der von ihm seinen Namen erhalten, und Ruine. So sieht es mit den Inseln Cadix und Leon aus, die Napoleons Waffen nie überwinden konnten, von denen die Constitutionen dieses Landes hervorgingen, und die jetzt leichten Kaufes zu haben sind. S. Fernando ist eine kleine Stadt auf der Isla Leon, wie Puerta Maria, der Hafen des benachbarten Xeres, wo die Engländer ihren Schnappswein Sherry herbeziehen. Nach Fernando gehen täglich Omnibus, nach Sta. Maria Dampfschiffe, die Unsicherheit ist aber so groß daß vor kurzem drei Wägen von Räubern ausgeplündert wurden, welche in großen Convois zurückkamen. Von eigentlichen Merkwürdigkeiten hat Cadix nichts aufzuweisen, da die Kathedrale eine zwar großartig angelegte, aber auf falsche Stylmischungen gegründete Steinmasse ist, die erst seit wenigen Jahren durch die Opfer des würdigen Erzbischofs so weit vollendet wurde daß nun Messe darin gelesen wird. Allein die vielen kleinen reichen Kirchlein der Klöster sind größtentheils demolirt; wo die prächtigen Convente stunden, führen nun schöne Alleen in Carrées und Kreisen um die Plätze des Mina und des heil. Antonius, und die ausgetriebenen Mönche fallen die Vorübergehenden auf der Straße an, oder bieten in schmutzigen Tüchern Contrebande=Cigarren feil, oder kämpfen in den Reihen ihres Bruders, des Sacristan Cabrera. Cadix hat kein trinkbares Wasser, und man kann sich vorstellen wie es mit diesem Artikel ausieht, da es von Sta. Maria, also drei Stunden weit, auf Eseln hierher geschafft werden muß. Noch schlechter steht es aber mit dem Postwesen aus, und wer nicht von den Räubern in Spanien ausgeplündert worden, wird es von Mauth- und Postbeamten. In jeder Stadt wird man visitirt, und die Pasunter-schriften muß man den Gesandten, den Consuln, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Polizeibehörden und Al-

caldes bezahlen. Italien ist hierin überberufen, aber gegen Spanien weit zurück, denn dort zahlt man doch nur von Land zu Land, hier von Ort zu Ort, und wird dabei noch so verdächtig herumgezogen daß ich mir oft wie einer jener unglücklichen Champions des jungen Deutschlands vorkam, die so unendlich viele Drangsale von unserer heiligen deutschen Germaniabund und ihren Sbirren auszustehen hatten.

Die Erdzunge ist gesperrt durch hohe dreifach sich deckende Mauerwerke, auf deren Terrassen man, wie auf der Torre alta, eine freie Aussicht über die ganze sonderbare Lage des mitten ins Meer hineingeschobenen Cadix, über die Isla Gatidane hinaus bis an die schönen Berge der Suteräs und Gazules hin genießt. Auf diesen Festungswerken zieht sich nun im Genre der Wiener Bastei eine breite Steinpromenade rings um die Stadt, innen von hohen schönen Häusern, außen von der Meerbrandung eingefäumt, und führt durch die neue und alte Alameda, die hier viel zahlreicher besucht werden wie in Sevilla. Die Damen von Cadix haben die Reputation der kleinsten Füße, und in der That ist es kaum möglich daß die Chinesinnen noch kleinere haben, obschon es mir auffiel daß diese weibliche Zierde sich meist in den niedersten Ständen vorfindet. Während die Spaziergängerinnen der Alameda die so unnatürliche Mode der überlangen Kleider erst jetzt angenommen, sieht man die Mädchen gemeinen Schlags in fast unbegreiflich kurzen Röcken, vermuthlich um ihre netten Füßchen zu zeigen, die meistens vortrefflich chaussirt sind und wozu sie eine Art durchbrochene Strümpfe tragen, die sehr gut kleiden. Den Gang der Damen fand ich hier weniger graziös, und das ohnehin den Spanierinnen eigene Sichgehenlassen führt hier zu einem auffallenden Hin- und Herschieben der Hüften, wovon die stets gerade Büste ganz unabhängig scheint, was übrigens bei den vollendeten Körperformen immer nicht ohne Anmuth seyn kann. Classisch schön ist hier die so unnachahmliche Haltung des Kopfes, welcher durch das Schleier- und Mantillatragen jene graziöse Biegung bekommt, die man nicht beschreiben kann, und die durch die Abschaffung der großen Kämme noch unendlich an Anmuth gewann, da die Blondes sich auf den kleinen Kamm gesteckt mehr der Form von Kopf und Nacken anschmiegen. Die Schwärze der prächtigen Haare, der Augenbrauen, Schnurrbärtchen, scheint mir beinahe noch die von Malaga und Granada zu

übertreffen. Allein auch die Leichtigkeit der Sitten scheint sehr von den Städten im Innern abzustechen, und die allgemeine Verarmung, die Gelegenheit des Seehafens, und der Luxus der Kleidung erzeugen nächtliche Angriffe, wie in den Straßen zu London, oft schwerer abzuwehren wie die der Ladrones, die indessen auch nicht fehlen, da man täglich von Meuchelmorden hört. Cadix hat außer den liebenswürdigen Menschen die es bewohnen, und in deren Häusern man mit der höchsten Freundlichkeit empfangen wird, noch den großen Vorzug guter Gasthöfe, und ich habe hier zum erstenmale in Spanien ganz gut, billig und höchst reinlich logiren können, wobei ich freilich bemerken muß daß der Gastgeber ein Franzose ist, denn die Spanier werden noch lange brauchen bis sie die Verbesserungen anderer europäischen Länder bereisen und annehmen.

Lissabon.

Boote ohne Zahl ruderten in die weite Cadizer Bay herein, wo das englische Dampfboot weit außen unter den Schiffen angelegt, um ja den unverschämten Forderungen der Barcarolen jenes Hafens freieren Spielraum zu geben. Eine Musterkarte von Nationen wimmelte bald am Bord, allein die schönen Spanierinnen blieben zu Hause, und schöne Engländerinnen nahmen ihre Stelle ein. Wenn einmal ein Congress in Europa zusammentritt, um über die Schönheit seiner Frauen zu entscheiden, so wäre dieser Congress erstens unstreitig interessanter als irgend einer unserer politischen Congresse, und dann könnte er sein Amt nicht sicherer üben als auf einem Schiffe während bewegter See, wo Schminke und Toilette nichts mehr fruchten, wo die furchtbare Krankheit alle Züge verändert, alle Verstellung unmöglich macht, und wo nur wahre Schönheit den Kampf bestehen kann. Ich habe nun ein Schiff voll andalusischer, ein anderes voll brittischer Damen gesehen, fast alle im vomirenden gänzlich aufgelösten Zustande, und wenn ich als Deputirter zu jenem Congresse gerufen werde, so ist mein Votum schon gegeben. Dort Natur und Grazie, die selbst in den bitteren Stunden des Meerverhängnisses ihre Anmuth nicht verlieren, hier zimperliches Gespreizthum, falsche Ehrbarkeit, verschrobene Festhalten unrettbarer Form. Ich habe die schönen Brittinnen in ihren Routs, in ihrer italienischen Oper bewundert, finde aber daß eine junge Spanierin mit ihrem geschlossenen Kleide selbst in der Seekrankheit noch züchtiger ist als die junge Brittin in ihrem fashionablen halbnackten Zustande vor einem Publicum von mehreren tausend Menschen. Dasselbe ist im Betragen der Männer sichtlich. Das manierirte, in Fesseln falscher Convenienz geschmiedete steife Wesen der Engländer ist mir nie mehr aufgefallen als hier, wo ich es mit dem natürlichen, wohlwollenden, warmen Herzenstone der Spanier

zusammenhalten konnte, denen es in dieser kleinlichen Formenwelt auf den Brettern unseres Verdecks auch nicht recht munden wollte. So steuerten wir nun gegen heftigen Nordwind hinaus, der unsere Fahrt sehr verzögerte, und Nachmittags ereignete sich ein Fall, der große Consternation erzeugte. Unter den blonden und schwarzen Damen war nämlich auch ein Mädchen aus Schottland an Bord gekommen, die ihr ängstlich besorgter Bruder, ein Advocat, zur Herstellung ihrer Gesundheit nach Nizza begleitet hatte. Da dieses Rettungsmittel ohne Erfolg geblieben, so kamen sie zusammen wieder, längs der französischen und spanischen Küste langsam fortschreitend, nach Cadix, in der Absicht ins Vaterland zurückzukehren. Die junge Dame war sichtlich sterbend, eine jener transparenten brittischen Complexionen, deren ätherisches Wesen nur in jenem Lande zu finden ist. Der Capitän war nicht am Bord als sie heraufgetragen wurde, sonst hätte er sich ihrer Einschiffung widersetzt; nach sechsständiger Fahrt gab sie in den Armen ihres verzweifelnden Bruders den Geist auf. Der Capitän verschwieg uns die Nacht über seine Besorgnisse, die sich an diesen traurigen Fall knüpften; da er aber die übeln Gesinnungen der portugiesischen Beamten gegen die englischen Schiffe kannte, so ließ sich das Schlimmste erwarten, und dieses bestand in einer Quarantäne von fünfzehn Tagen in dem ersten Hafen des Landes das wir betreten wollten. Des andern Morgens berief er die männlichen Passagiere an Bord zu einer Berathung, was mit dem Leichnam anzufangen sey, und obgleich mehrere es für gerathener hielten ihn mitzunehmen, um die Ueberzeugung zu geben daß von einem Pestfalle hier keine Rede sey, so wurde dieß doch durch die Mehrzahl überwogen, die für Versenkung ins Meer stimmte, welches zufolge englischer Marinegesetze nach vierundzwanzig Stunden geschehen kann. Das Schwierigste war nun dem Bruder die Einstimmung hierzu abzugewinnen, und die Scene, welche bei seiner Vorrufung entstand, war herzbrechend. Er erklärte sich endlich bereit, nachdem man ihm vorgestellt hatte wie so viele Menschen durch seine Verweigerung leiden müßten, und zur selben Stunde, wo der Todesfall am verflossenen Tage sich ereignet hatte, wurde die in Lücher gewickelte Leiche, auf ein Brett gebunden, mit der Flagge Englands umschlungen, durch vier Matrosen aufs Verdeck gebracht. Die ganze Gesellschaft bildete einen Kreis, der Schiffslieutenant hielt eine kurze aber

passende Rede, und als er Amen sagte, riß der Wind dem zusammenbrechenden Bruder den Hut ins Meer, und er wäre ihm wahrscheinlich gefolgt, wenn wir ihn nicht zurückgehalten hätten. Das Brett rauschte hinab, eine Woge deckte die Leiche, der Schaum der Räder goß einen Bogen über sie, nochmals tauchte die Fahne Albions aus den Fluthen, um nie wieder zu kehren aus dem tiefen unerforschten Wellengrabe. Ich habe schon viele Menschen ertrinken sehen, aber nie einen ähnlichen Eindruck empfunden wie beim Versenken dieser unglücklichen Schottin.

Am andern Morgen früh fünf passirten wir das Cap Vicente, der Nordwind blies immer heftiger, die Spanier wickelten sich in ihre malerischen Gabas, die Engländer zogen ihre groben blauen Jacken an und die Damen vertrieben sich die Zeit mit Erbrechen. Das Stammschloß der Palmellas leuchtete auf uns herab, wir passirten das Cap Espichel, mit seinem hohen Kloster do Cabo, und die reizende Bay von Setubal mit ihren schönen Bergen. Das Vorgebirge steht wie abgehackt und von Furchen durchzogen aus, bald folgen den Felsen aber Sanddünen wie in der Wüste; die Dämmerung trat ein, und vorsichtig fuhren wir zwischen den beiden Leuchtttürmen in den weiten Schlund des Tagus. Es war zehn Uhr als wir am Thurm von Belem vor Anker gingen, der eine Stunde vom Hafen entfernt, schwarz und ehrwürdig hier weit in den Strom hereinragt. Eine Rakete, ein Kanonenschuß zeigten unsere Ankunft an, und bengalisches Feuer beleuchtete die Dienstbarke, welche vom Lande abstieß und einen Officier und zwei Beamte brachte, die Nachts bei uns blieben. Wir waren in großer Sorge was uns der kommende Tag bringen würde, und die Furcht vor Quarantäne hatte sich aller Passagiere bemächtigt. Der Portugiese sprach französisch, wir hüteten uns aber wohl den Todesfall am Bord zu berühren.

Reisende vergleichen gerne, mir kommt dieß aber immer vor wie wenn ich eine neue Oper höre, und es sitzt einer neben mir, der bei jeder schönen Stelle eine Reminiscenz citirt. So wird Lissabon bald mit Neapel, bald mit Konstantinopel, bald mit Stockholm verglichen, wovon ich, ausgenommen daß es auch auf Bergen liegt, nichts finden konnte. Lissabon dehnt sich von Belem an mehrere Stunden aus, und mir schien es als führe ich durch die schönsten Partien des Bosporus, wie wir gegen die Douane hinfuhren, wo der Meerstrom sich am meisten verengt,

um dann sogleich wieder in weite Buchten sich zu spalten und zu erweitern. Die Sonne ging auf als wir uns bei dem Thurm von Belem beabschiedeten, allein sie ging hinter der Stadt auf, und dieß mußte den Eindruck schwächen, den ich bei Abendsfahrten weit lebhafter empfand. So viel glaube ich behaupten zu dürfen daß Lissabon im Totalanblick keine so erhabene Wirkung hervorbringt wie die drei obenerwähnten Städte, woran die Schuld trägt daß es fast keine Thürme besitzt, und seine höhern Punkte nicht vortheilhaft gekrönt sind. Die Schönheit Lissabons ist mehr von innen als von außen zu suchen, denn es ist eine der schönsten Städte die ich kenne, und die Chappés aus seinen Straßen auf Wasser, die Berge der Otrabanda und die Hügel der Stadt selbst sind einzig und wundervoll in ihren perspectivischen Wirkungen, ja ich glaube daß hierin Lissabon unerreicht dasteht.

Wir gingen zum zweitenmale dem Börsenplatze gegenüber vor Anker, auf dem die Equesterstatue steht. Rings mit Arkaden umgeben, erinnert er an die venezianische Piazzetta, und an seinen Quais stehen die Mauth und das Arsenal, ein Ganzes bildend, was kaum eine Seestadt ähnlich aufzuweisen hat. Allein in dem schönen Arsenal liegt seit zehn Jahren nur ein Schiff auf der Werfte, das nicht vollendet werden kann, weil das Geld dazu knapp für die Besoldung des Ingenieurs reicht, der es bauen soll, und vor dem Hasen stehen zwei drohende brittische Linienfahrtschiffe, und überwachen sein regelloses Treiben, und die schöne Douane winkte uns zu der gewissenhaftesten Visitation, die je ein europäisches Land sich an Fremden erlaubt. Unser schlauer Capitän hatte uns gerettet, denn auf die übliche Frage „ob alles gesund an Bord“ hatte er bejahend geantwortet, mittlerweile aber ein englisches Memoire übergeben, worin der Fall mit der Verbliebenen auseinandergesetzt war. Niemand der Anwesenden las englisch; das Memoire wurde daher in das Amt geschickt, und hier rettete uns der Sonntag, die Herren Beamten waren aufs Land gefahren, und als es endlich Lärm gab, waren wir längst die breite Steintreppe hinauf nach der Mauth geeilt, und hatten uns in die Stadt zerstreut. Später hörte ich daß man uns richtig ins Lazareth wollte bringen lassen, und ohne die Schlaueit des Capitäns hätten wir jedenfalls viele Verzögerungen erlitten.

Hier saß ich nun bei der freundlichen Madame Langlot im Hôtel de France, und aus meinem eleganten Appartement genieße ich eine jener entzückenden Ausichten, die einem beinahe alles weitere Suchen ersparen, und die das Reisen so glücklich machen. Unter mir ist das frische Stadtleben des Caes do Sodrés, mit seiner Flußstreppe, Bäumen, Hôtels, ein Hauptpunkt der Stadt. Vor mir aber dehnt sich der Tajo aus, den ich wieder begrüße als alten Bekannten, als Zeugen meiner schönen Tage in Aranjuez, allein dort ist er Kind, hier kräftiger Mann, weit sich ausdehnend, halb Meer, halb Fluß, an der schmalsten Stelle von meinem Fenster bis nach dem gegenüberliegenden Casillias eine Legua breit. Rechts schweift der Blick über den Thurm von Belem und den Canal von S. Julian hinaus in den atlantischen Ocean, links die große Meerbay mit den vielen weißen Dörfern gleich einem Saume eingefast, und in blauer Ferne die Gebirge S. Luiz, der majestätische Formozinho und das pittoreske Palmella, gerade gegenüber aber die Landzunge, an deren Spitze Casillias liegt, und auf den Höhen der Otrabanda fort, die fast schöner wie Lissabon selbst gestaltet, ragt zuerst das Castell Almada und dann eine Reihe von Dörfern und Landhäusern fort hinaus bis ans Meer hin. Hier ist der Anblick bezaubernd und wie gesagt, von innen heraus muß man Lissabon sehen, denn da vervielfältigt sich seine Schönheit ins Unendliche.

Es war Sonntag, erst acht Uhr, die Toilette eines Geplünderten rasch gemacht, und ich bald auf der Straße, um den Festzug und die Kirchen zu sehen. Welch fremde Erscheinung, Welch neue Welt! Nein, Portugal paßt nicht zu Spanien, das sieht man auf den ersten Blick, denn hier ist alles anders, aber nicht ein Zoll breit Spanien. Die Physiognomie der Männer hat nicht entfernt den Adel, die Ruhe, die Würde, was den vorherrschenden Charakter der Spanier bildet. Man begegnet überall unstättem lauerndem Blicke, ja wenn ich mich so ausdrücken darf, etwas Spitzbübischem in den Gesichtern. Und nun die Frauen, welche Himmelweite Kluft öffnet sich hier; wo sind die noblen Profile, die graziösen Gestalten, die seelenvollen Augen, und wo sind die Mantillas? Wenn diese beiden Völker von den Arabern abstammen, so ist das portugiesische entweder von gemeinerer Extraction, oder sehr degenerirt. Schwarze buschige Augenbrauen, wolliges Negerhaar, fahle gelbbraune Gesichter, gemeine

Figuren, so haben die Portugiesinnen nur die arabischen Augen behalten, allein auch ihnen fehlt der elektrische Göttersfunke, das Zeichen des ächten Edelsteins, und sie sind stechend ohne Feuer, brennend ohne Seele. Unter Tausenden von Frauen aller Stände habe ich nur eine hübsche gefunden, ein Verhältniß, das man in Andalusien kühn umkehren kann. Was aber den Portugiesinnen an Schönheit und Grazie abgeht, das besitzen sie an Gutmüthigkeit, die hier in allen weiblichen Physiognomien ausgedrückt ist. Es liegt sehr viel Gemüth in den kleinen Chiffonnirten Gesichtchen, und dieser Zug wiegt oft die größte Schönheit auf. Was man aber hier mehr vermißt, wenn man aus Spanien kommt, das ist die Tracht der Frauen, und es ist unbegreiflich daß zwei Nationen, die durch Sprache, Angränzung und Ursprung so verwandt scheinen, hierin so entgegengesetzter Richtung folgen. Die Damen höheren Ranges tragen in Lissabon durchaus französische Mode, scheinen aber hierin etwas zurück, und sind auf eine Weise gemustert, die selbst eine Grisette an der Barrière de l'Étoile dem allgemeinen Gelächter preisgeben würde. Die afrikanischen Bronzegeichter nehmen sich überdieß unter den weißen und rothen Hüten eben auch nicht sehr erbaulich aus, und da diese noch hier ganz aus dem Kopfe zurückgetragen werden, so gehen die Farbencontraste oft bis ins Affenähnliche über. Eine ganz eigenthümliche Tracht ist die der Frauen des Mittelstandes, welche zu allen Jahreszeiten in großen blauen oder braunen Männer-Tuchmänteln mit Krägen gehen, selbst in den heißen Hundstagen, wodurch nur eine unmäßige Transpiration und eben so große Unreinlichkeit befördert werden kann, da man die Kleidung unter den Mänteln niemals zu sehen bekommt. In den Haaren stecken hohe Weinkämme, und über diese ist ein steifes weißes Tuch gebogen, das mit einem Zipfel über die Capucinerkutte fällt, über der Stirne aber durch den hohen Kamm einen Abstand vom Kopfe bildet, der den gelbledernen Gesichtern einen fast unheimlichen Relief gibt. Ich kenne keine unschönere Tracht, und die Damen erster und zweiter Qualität in Lissabon könnten nichts Besseres thun als ihren schönen Halbinselschwestern die Mantillas abborgen, wodurch ihr rehbrauner Teint weniger schreiend hervortreten würde.

In den Kirchen Lissabons dürfen die Leute sitzend beten allein wie diese große Stadt nur wenige und unbedeutende

Thürme besitzt, so hat sie auch keine ausgezeichnete Kirche, und die in Ruinen verfallenen waren die schönsten, wie sie auch die höchsten Punkte einnahmen. Die Bettler an den Kirchthüren sind besonders unverschämt und nehmen dem Passirenden Geld oder Sacktücher aus der Tasche, wenn man ihnen nicht gutwillig gibt. Die Verbindung in der Stadt ist durch Omnibusse erhalten, die rasch fahren und nach Art der Pariser gebaut sind. Sonst sieht man hier beinahe nur ganz eigenthümliche Fuhrwerke, theils auf zwei, theils auf vier Rädern, in denen der Grandseigneur so gut fährt wie jeder schlichte Bürger, da sie als Fiaker auf den Plätzen vertheilt und für das bergige Terrain dieser Stadt ganz geeignet sind. Diese zweirädrigen Wägelchen nennt man Seges, die vierrädrigen Tranquitanes, welche beide für zwei Personen in einem hohen Kutschkästchen Raum haben, das in Riemen hängt, und nur die Unannehmlichkeit hat daß der Schwung nach vorne beim jähen Abwärtsfahren so stark wird, daß man leicht kopfüber herausfallen kann, wenn man sich nicht festhält. Vierstilige Wagen heißen Carriagem, und alle diese Vehikel zieht ein Pferd in der Gabel, während der Postillon zu seiner Linken reitet und somit alle Gewalt über sein Fuhrwerk hat, das man die jähesten Berge im Trabe auf- und abfahren sieht. Das Pflaster ist beinahe durchgehends vorzüglich, die Trottoirs von Quadersteinen, und die Straßen schön und gerade, ohne in den Perspectiven zu ermüden. Man kann stundenlange in den prächtigen Quartieren am Flusse herumwandeln ohne einen Berg zu steigen; wie man aber nur ein wenig in die obern Straßen hinaufkommt, so stößt man auf Punkte, die sich ewig erneuern. Hier wird aber auch die Schönheit Lissabons bewundernswürdig, denn da die Straßen gerade ziehen, so bietet jede ein anderes Bild im Rahmen dar, welche besonders dadurch mannichfaltig werden daß die Hügel der Orabande einen großen pittoresken Reichthum enthalten, und das Auge, das der tief ins Meer absinkenden Straße folgt, über dem Wasserspiegel weg in jeder neuen Richtung auch wieder ein neues Tableau erblickt, jedes der Meisterhand eines Malers würdig. Oder wenn man sich nach innen wendet, so gehen die Perspectiven auf die stets wechselnden Gruppen der wundervollen Hügelbildung, auf welcher die Stadt ruht, und da hier alles vermengt ist, große Plätze mit Alleen, Fruchtfelder, Gärten,

Landhäuser, Castelle, Kirchen, alles auf, an und unter den Bergen hängend, und an den abschüssigen Höhen aufgemauerte Terrassen mit Nebendächern überspannt, oft mitten in den glänzendsten Straßen, die selbst London und Dublin Ehre machen würden, so entsteht daraus der wohl kaum wieder zu begegnende Charakter einer großen Stadt, deren Ende man beinahe nicht bezeichnen kann, da Garten und Feld sich mitten in ihr einschließt, und die Gränze von Land- und Stadthäusern hier gar nicht gefunden werden kann. Im Frühjahr, wenn die frische Saat diese Berge grün färbt, muß der Anblick unendlich reizender seyn; allein selbst jetzt bilden die Stoppelfelder einen überraschenden Contrast, da sie überall mit Bäumen durchwoben sind. Auch Lissabon nennt sich eine Siebenhügelstadt, allein an dem hohen beschwerlichen Steigen merkt man bald daß man Berge und keine Hügel zu überschreiten hat, und die Thäler, welche zwischen diesen Bergen durchführen, gleichen oft tiefen Schluchten. Daß hieraus malerische Bilder entstehen, erklärt sich leicht, allein die Bauart Lissabons ist auch an sich eine ausgezeichnet schöne, und die Paläste und Wohnhäuser, welche diese unzähligen Straßen bilden, verdienen als Muster von Solidität und reiner Form aufgestellt zu werden. In der Regel haben hier nur die ersten Stockwerke Balcone, dann wieder die vierten, obchon diese Etage zufolge eines Gesetzes für den Wiederaufbau der Stadt nach dem Erdbeben, das sie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zerstörte, untersagt worden ist. Vorzüglich schön angelegt ist der Passeio oder der Spaziergang im Thale am Fuße des Castellberges, der sich in vier großen Stufen am jenseitigen Berge hinaufzieht, und jenseits oben für den andern Stadttheil die Promenade bildet. Man versteht hier sehr gut das Hügelterrain zu benützen, und überall auf schönen hohen Punkten sind kleinere oder größere Ruhe- oder Spazierplätze angelegt, so wie man es für Konstantinopel wünschen möchte. Nicht ferne vom Passeio ist der neue Platz Dom Pedro's angelegt, der mit eisernen Kettenguirlanden umgeben ist, und um den breite Straßen und Trottoirs an einem hohen Häuser=Oblongum herumführen, dessen eine Seite der abgebrannte Palast der Schatzkammer einnimmt, dessen vordere Wand unverfehrt geblieben, da es hier nicht um die Zerstörung der Mauern, sondern um Vernichtung unbequemere Papiere zu thun war. Seitwärts dieses Palastes

wird ein anderer Platz frei gemacht, der die Statue Camoens tragen soll, ein stummer Betrachter der Entartung seines Geschlechtes.

Das Stiergefecht in Lissabon kann am besten beweisen ob die beiden Nachbarvölker wirklich so verschieden sind, als hier jeder Schritt es ausspricht, und ich ging es zu sehen. Auf einem unebenen Platze, von dem die Berge des Castells am schönsten sich ausnahmen, erblickt man eine runde hölzerne Barake, wie sie bei uns für englische Reiter improvisirt werden, und aus diesem Stiertempel schallte eine wahrhaft bestialische Musik heraus. Das Innere gleicht einigermaßen den Ställen von Spitzfeld, schmale schmutzige Bretter ziehen sich steil über einander hinauf, und hier sitzen die Zuschauer. Die untern Reihen sind von den Elegants, von den Amateurs der Hauptstadt gefüllt, die sich in Nachahmung verschiedener Thierstimmen, wozu die portugiesische Sprache sich so bereitwillig hergibt, üben, und diese Grunzen- und Brüllen=Solos, sympathisirend unterstützt von den gegenüber sitzenden Gassenjungen, werden zuweilen durch ein Unisono von Stockpochen unterbrochen, womit man auch der großen Trommel stets kräftig zu Hülfe kommt, um den Musiksinu der Nation zu beurkunden. Endlich werden die energischen Stoßseufzer der portugiesischen Jugendblüthe erhört, und acht Afrikaner, die aber als Mexicaner gekleidet sind, bringen eine Art Bundeslade herein, die an einer Wand des Circus aufgestellt wird, und die Pfeile für die Bandarilleros enthält. Vor diesen marschirten in altspanischem Costume acht Trabanten auf, die anstatt Hellebarden Mistgabeln in der Hand hielten, und, wie ich später bemerkte, verkleidete Metzgerknechte waren. Auf einem dicken Gaulle kam ein spindeldürerer spanischer Ritter herein, die erbärmlichen Gebeine aus Holbeins Todtentanz in enges weißes Beinkleid gewickelt, mit gelbseidenem flatternden Mantel umhängt, ohne alle Kopfbedeckung, eine Art Kreiswärtel, der mit einem unbeschreiblich albernen Gesichte die Runde machte und allgemein ausgelacht wurde. Nach diesem Eccehomo kam der Picador, im Habit habillé, grünem gesticktem Fracke, dreieckigem hohem Hut mit Federn querüber aufgesetzt, der anstatt der Lanze dünne Stäbe mit eisernen Spizen handhabte, die bei jedem Stoß abbrachen, die er aber mit großer Geschicklichkeit dem Stier applicirte. Dieß war die Sonne des Tages, er ritt gute Pferde, war selbst gewandter

Reiter, allein es war stets derselbe, denn der Kreiswärtel war stets auf der Flucht, wie ein Stier sich ihm näherte, obgleich ihn, da er sein feistes Pferd weder führen noch halten konnte, einer der Stiere zuweilen aufhob, und im Kreis herumjagte. Die Stiere sind hier außerordentlich rasch und gewandt, da man ihnen aber die Hörner auspolstert, so fällt begreiflich alle Gefahr weg. Die Bandarilleros sind elegant costümirte, allein bei weitem nicht so kühn wie die spanischen, denn dort ist Mord, hier Scherz, dort Tragödie, hier Farce. Die ganze Geschichte kam mir vor wie eine Parodie der Schuld, und wie der Spanier seinen Feind mit den Waffen in der Hand an hellem Tage angreift, der Portugiese aber nur Nachts meuchelmordet, so zeigt sich dieser Charakter auch in ihren Spielen. Das Finale ist jedesmal eine idyllische Scene, indem die ritterlichen Metzger sich über den Stier herwerfen um ihn zu bändigen, wobei dann freilich oft ein possierliches Ballwerfen entsteht, oder wenn ihnen dieß nicht gelingt, kommt eine ganze Heerde großer zahmer Ochsen herein, die mit ihren großen Schellen viel Spectakel machen, die ganze Versammlung in eine Staubwolke hüllen, und den von den eingehackten Pfeilen blutenden Freund mit nach Hause nehmen. Hier ist keine Gefahr, also auch kein Reiz, und die beständigen Wiederholungen werden sehr langweilig. Als Episode kommen zuweilen Faschingsspiessen, wozu die Afrikaner gebraucht werden. Eine hohe bewegliche rothangestrichene Tonne wird mitten in die Arena gestellt, in ihr steckt ein Afrikaner, ein anderer ist außen, beide mit Spießen bewaffnet. Der Stier rennt herein, stürzt auf die rothe Tonne zu, wird aber durch Stöße abgewiesen, und greift wieder an, bis er das Faß umwirft. Man macht die Afrikaner meistens betrunken um ihnen Muth einzuslößen, und da sie hiedurch schwer und ungelent werden, so geschah es hier daß der Stier denjenigen auf die Hörner nahm, wie er eben aus dem Faße kroch, und ihn nun auf dem Boden schlimm verarbeitete. Die Cameraden kamen zu Hülfe, allein der Stier trieb lange Spiel mit ihnen, schleuderte sie in die Luft, stampfte sie am Boden herum, und es würde doch noch Unglück geschehen seyn, wenn die pastorale Heerde den Ergrimmenten nicht in den Stall abgeholt hätte. Dann wurde ein Carrouffel im Circus errichtet, mit vier hölzernen Pferden, auf welche sich wieder betrunkene Berbern mit Spießen setzten. Der Stier stürzt darauf ein, da sich aber der Kreis schnell bewegt, so weiß er nicht

wo er angreifen soll, und diese Verlegenheit ist sehr komisch. Endlich aber verliert er die Geduld, bricht sein, wirft alle Reiter ab, und richtet große Zerstörung an, alles aber höchst friedlich und ohne Verletzung. Die Söhne der Wüste hatten am Ende noch den Triumph ihren schwarzen Feind zu bezwingen und zogen ihn eben an den Hörnern heraus, als er sie auf einmal abschüttelte, und nun böse zurichtete, da sie in ihrem betrunkenen Zustande nur sehr langsam und unbeholfen über die Barriere entfliehen konnten. Fast alle diese Stiere sprangen über die Schranke, und zwar mit einer Leichtigkeit, die ich in Spanien selten gesehen habe. Diese Staberliade zeigt den Voltronstun des Portugiesen, gegenüber dem tapfern Ritterspiele des Spaniers.

Das Theater San Carlos ähnelt etwas seinem großen Vorbilde in Neapel, und die italienische Oper welche in Lissabon spielt, verdient ihren alten Ruhm. Das Orchester und die Chöre sind untadelhaft, die Sänger mit von den besten Europa's, und ich habe hier Lucrezia Borgia und Marino Faliero so vollendet gesehen, wie es kaum ein Theater in Italien vorzüglicher vermag. Auch das Ballet ist ausgezeichnet, und es that mir wohl nach mehrjähriger Entbehrung wieder diese schönen Früchte unserer Civilisation zu ernten, und in den Genüssen Rossinischer Melodien und portugiesischer Terpsichoren zu schwelgen.

Das arabische Element hat sich mehr in den Hunden wie in den Menschen fortgepflanzt, sie haben meistens die morgenländische Race, sind eben so todtenähnlich faul den Tag über, wie Nachts lebhaft, und in Stadttheile registriert, wie in den orientalischen Städten. Den Zweck der Frauentracht fand ich hier schon in den ersten Tagen meines Aufenthaltes im Temperaturwechsel der Luft begründet, und wie Sitten und Charakter der beiden Gränznationen himmelweit verschieden sind, so auch ihr Klima. Ich befand mich in Lissabon während der Hundstage, und hatte nicht wenig bange auf die damit verbundene Hitze. Anstatt diese zu finden, erkältete ich mich gleich am ersten Abend, denn einige Stunden der Mittagszeit ausgenommen, wo die Männer den sehr zu empfehlenden Gebrauch haben Regenschirme zu tragen, habe ich in Lissabon nie über Wärme zu klagen gehabt, im Gegentheil, die Morgen und Abende so kühl gefunden daß ich die luftwandelnden Frauen oft um ihre Capuzen beneidete. Die Nähe des Meeres, besonders aber die beständigen Luftströmungen,

die diese Wasserstraße mit dem Bosphorus gemein hat, erzeugen Winde, welche die Lufttemperatur oft bis zur Kälte herabstimmen und sehr gefährlich werden, da in den geraden Straßen der Zug freies Spiel treibt. Wer von Madrid und Sevilla kommt, wird durch diese scharfe Luft fast unangenehm berührt, und hieraus entspringt auch die Verschiedenheit der Lebensweise, da man in Spanien nur bei Nacht Menschen auf den Straßen findet, hier aber um zehn Uhr Nachts alles stille wird, mit Ausnahme der Mitternachtstunde, wo die Leute aus dem Theater nach Hause gehen. Seit langer Zeit konnte ich hier wieder zum erstenmale ruhig und behaglich Nächte durchschlafen, ja man kann sich hier zudecken, was die spanische Hitze selten gestattet. Auch die Trabanten der Hitze, Muskitos und Ungeziefer, sind hier nicht zu finden, wenigstens nicht in dem vortrefflichen Hôtel das ich bewohnte, und wenn man sich nur einigermaßen mit der Kleidung in Acht nimmt, so ist das Klima von Lissabon gewiß eines der besten im Süden.

Das Castell liegt auf einem der höchsten Berge der Stadt, hat Kanonen und Soldaten und trägt unverkennbare Spuren arabischer Fundamente, sieht aber von außen nicht castellähnlich, wenigstens nicht malerisch aus. Seine Umgebungen haben aber alles in sich aufgenommen, was man so mühsam aus der neuern Stadt verbannt hatte, jenen Schmutz der menschlichen Excremente, welcher dem Lissaboner so theuer ist wie dem Spanier der Duft der Rosen, in dem er lebt, liebt und stirbt, ja der ein Hauptingredienz seines Lebensglückes bildet. Ich glaube Don Pedro war beschwigen weniger geachtet, weil er diesen portugiesischen Hautgout verbannen, und seinen getreuen Unterthanen begreiflich machen wollte daß in einem constitutionellen Staate alles öffentlich seyn kann, nur nicht die menschlichen Entleerungen. Jedes Haus enthält beim Eintritt eine höchst liberale Anstalt für diesen Zweck, und dennoch sind die Straßen oft nicht breit genug um die Ströme dieser Expectorationen zu fassen, so daß ich glaube, die Portugiesen müssen in diesem Ausscheidungsproceffe besonders gütig von der Natur bedacht worden seyn. Wehe dem der Nachts durch entlegene Straßen wandelt, obschon es auch in den Hauptstraßen und am hellen Tage geschieht daß die aromatischen Gewässer aus den Nachttöpfen dem erschrockenen Wanderer den Lieblingsgeruch dieses Volkes als Andenken auf den Weg geben.

Und in diesen Bergdefileen, deren Treppen und steile Gänge mit dem höchst materiellen Menschenkoth bedeckt sind, stehen die reizenden Lissabonerinnen in weißen Kleidchen auf durchsichtigen Balconen, und harren der Stunden des Liebespiels, während der Parfüm ihres Leibes unter ihnen hinsiecht, austrocknet, und am Ende, das heißt am Ende des Winters, wenn die Sonne heißer scheint, von der Luft consumirt wird, denn der Himmel des Südens macht am Ende alles gut, selbst die Pestatmosphäre des Lissaboner Schweinstalles. Indessen sind glücklicherweise nur noch wenige Theile der Stadt, wo diese alte böse Liebhaberei getrieben wird, obschon ich glaube daß alle wahren Portugiesen sich in jene Quartiere geflüchtet haben, um den gefährlichen Neuerungen zu entgehen, und das Glück, in ihrem eigenen Schlamme zu stecken, ungestört genießen zu können. Eine portugiesische Dame, deren Familienverhältnisse sie nöthigten in London zu leben, war trostlos über die Entbehrung ihres schönen Himmels, besonders aber über den Abgang der Wohldüfte Lissabons. Ein Freund ihres Hauses in England kam nach Portugal, fand aber anstatt der Ambradüste die gräßlichste Exhalation, und erhielt noch überdieß eine Ladung Bot de Chambre übergegossen, als er Nachts zu Hause ging. Er befahl seinem Bedienten eine leere Kölnischwasserflasche mit einem Extract der besten Lissaboner Sauche zu füllen, stegelte sie hermetisch, und schickte sie nach London an seine portugiesische Freundin als ächten Lissaboner Parfüm und Entschädigung für diese in England nicht zu findenden Wohlgerüche.

Vor dem Castell steht die gothische, aber nie vollendete Kathedrale. Die hiesigen Baumeister müssen zu allen Zeiten eine große Virtuosität im Bauen am Berge besessen haben, und gerade dieses Stufenweise in Häusern und Kirchen gibt einen besondern architektonischen Reiz. Das Gefängniß, welches auch in diesem Theile steht, ist neuerbaut, und höchst zweckmäßig eingerichtet, da die Gefangenen unmittelbar mit der Straße in Berührung stehen, nur durch eiserne Stäbe von den Außengehenden getrennt, allein durch nichts verhindert sich mit ihnen zu besprechen. Man zeigte mir hier Menschen, die über zwanzig Mordthaten begangen, das heißt Meuchelmorde, denn das ist die Sitte dieses chevaleresken Volkes, und wahrscheinlich nicht gerichtet, sondern freikommen werden. Wir leben im Zeitalter der Humanität, oder eigentlich der Schwäche der Regierungen,

denn keine Gewalt verdient das Regiment, die nicht Verbrechen zu bestrafen und Verbrecher unschädlich zu machen die Kraft hat.

Einen schönen Anblick gibt S. Vincenz, eine Kirche auf dem Berge zunächst dem Castell. Hier ist das Begräbniß der alten Könige von Portugal, allein man bilde sich keine Monumente ein, bescheiden liegen hier die alten Herren beisammen in einer Kumpelkammer, nicht Gewölbe, nicht Capelle, in armen Särgen, und unter ihnen Don Pedro, der dem Volke die Freiheit gab, und August von Leuchtenberg, der es ihrer würdig machen wollte; Kronen von Blech und Goldflitter stehen auf ihren Todtenbahren. Allein hinten am Meere erhebt sich das schöne Kloster Santa Clara, halb verfallen, aber schön als Ruine; hier wollten die Männer der neuen Constitution des Jahres 1838 sich unsterblich machen, hier wollten sie sich ein Pantheon bauen, und hier sollten die Heroen der neuen Freiheit ihre Göttersitze einnehmen. Vermuthlich haben sie vorgezogen das Geld für ihre Apotheose in die Tasche zu schieben, denn bis jetzt ist das Pantheon noch nicht erbaut.

Die Entfernungen in Lissabon sind sehr beträchtlich, allein die schöne Partie auf das jenseitige Ufer macht man mit Dampfschiffen, die alle halbe Stunde über den Tajo fahren. Vom Castell der Strabande übersieht man Lissabon in seiner ganzen Ausdehnung, welche wirklich erstaunlich ist. Die Barken auf dem Tajo führen Segel, beinahe wie die auf dem Nil, nur nicht so erstaunlich hoch. Ich fuhr nach Belem hinab in zehn Minuten, während der Omnibus eine Stunde zu fahren hat. Belem ist eigentlich ein großes stadtähnliches Dorf, welches aber eine sehr schöne Quinta des Königs enthält, wo der junge Fürst im Parke zu reiten pflegt. Die einzige merkwürdige Kirche Lissabons steht in Belem. Sie ist gothisch, ohne Thurm, aber von vollendet schönen Sculpturwerken am Portal und im Eingang. Die Kirche selbst erinnert an arabische Bauweise, drei große superbe Bögen führen in das Hauptschiff, deren hoch gewölbtes Dach von reich verzierten schlanken Säulen getragen wird. Der Erbauer dieser merkwürdigen Kirche, König Alonzo, hat sich ganz angekleidet unter dem Altare seines schönen Werkes zur Ruhe begeben, und hier ist so vortrefflich aller Verwesungsproceß aufgehalten daß die berühmten Leichen bei Palermo weit zurückstehen müssen.

Auch das Kloster neben der Kirche ist in bemerkenswerthem Style, und jetzt für gesunde Kinder bestimmt.

Von Belem steigt man sehr steil die Höhe hinan, auf welcher der Palast Ajuda liegt. Die Fronte mit zwei Flügeln und flankirenden Thürmen ist gegen die Stadt gerichtet und sehr schön, das Innere aber plump wie eine Trohnveste. Wie in diesen Ländern alles auf zu großem Fuße angefangen und dann wegen Mangels an Geld nicht vollendet wird, so wurde auch der Palast Ajuda nur zum dritten Theile ausgebaut, und dient bloß zu großen Receptionen, wofür in dem unermesslichen Lissabon kein Raum ist. Ueber endlose Gassen, stets auf Pflaster, zieht man sich nun zu den sogenannten Stadtmauern, deren Thore keinen Zweck haben als unmäßige Accisen zu erpressen. Ein tiefer Ravin, und hinten ein großes ödes Feld, sind die Umgebungen des königlichen Palastes der Necessidades, der auf einer Höhe mitten in einem der unbedeutendsten Stadtviertel und selbst mit beschränkter Aussicht aufs Meer liegt, während der neue Palast Ajuda eine vollendet schöne Lage hat. Es scheint daß die Beherrscher der iberischen Halbinsel den Getreidebau besonders begünstigen, denn wie vor dem Madrider Schlosse, so wächst auch hier Korn rings um den Palast, dessen Avant-Corps in einem kleinen Kirchlein, oder eigentlich das Kirchlein im Schloßchen steckt, beides klein und armselig. Ein Gang führt über die Straße weg ins Hinterhaus dieses Palastes, das wie Goliath zum David sich verhält, und seinen Vordermann weit überragt, hoch wie ein Fabrikgebäude zu Manchester, allein bei weitem nicht so schön, alles aber blutroth angestrichen, schauerlich. Wieder zieht man endlose Straßen fort, und kommt nach dem Stadttheile Buenos Ayres, wo sonst alle Engländer wohnten, wo noch Graf Pombal und der englische Gesandte residiren, eine Namensverwandtschaft, für die sich übrigens die schöne Amerikanerin wohl bedanken dürfte, und nun wieder fort bis zum einfachen Hôtel der Kaiserin, anspruchslos wie diese hohe Frau selbst, überall das Gepräge der höchsten Decenz, das einzige Haus glaube ich in Lissabon, die Necessidades nicht ausgenommen, wo richtig bezahlt wird. Eine Fronte dieses kaiserlichen Hauses geht gegen das Wasser und wird dort erweitert, die andere nach der Straße; bis hierher reichte das Erdbeben, und hier fängt der neuere Theil der Stadt an, mit den hohen Häu-

fern, prächtigen Gassen, und wunderbarer Bergverbindung durch Treppen, Terrassen und Steinbrücken, unter denen stets wieder andere Straßen durchziehen.

Der merkwürdigste Bau Lissabons ist sein Aquäduct, und das große Wasserreservoir auf der Höhe, von wo alles Wasser aus Cintra in Lissabon vertheilt wird, gehört mit zu den erstaunlichsten Bauwerken. Es enthält ein sehr weites Quadratbassin, welches seinen Zufluß von oben erhält, indem über eine mit Muscheln bedeckte Wand das klare Wasser unaufhörlich darauf herabströmt. Alles ist in Stein, das Bassin sehr tief, und die Reinlichkeit musterhaft, allein die Aussicht auf der Terrasse über diesem großen Wasserpalaste gibt die erstaunlichste Ansicht von Lissabon, und von hier sollte man ihr Panorama aufnehmen. Lange suchte ich den Eingang in dieses große Werk, das vielleicht nicht seines Gleichen hat, als man mich durch eine kleine Pforte wies, die mehr einer Portiersthüre ähnlich sieht, und welche den einzigen und wahrhaften Eingang des Aquäducts bildet. Sonst besaß Lissabon das Monopol des brasilischen Handels, und ob dieß gleich jetzt aufgehört hat, so sind doch von jener Zeit große Reichthümer aufgehäuft, und die Baulust außerordentlich. Durch das Abtragen der Klöster sind ganz neue Straßen entstanden, und alle neuen Häuser mit viel Geschmack aufgeführt, dabei die Miethzinse enorm, und man läßt die Wohnungen kaum vollenden, so werden sie schon bezogen. Der Garten des Grafen Farrobo auf dem Wege nach Cintra würde jeder größern Stadt zur Zierde gereichen, und dieser reiche Mann verwendet seine Reichthümer mit viel Geschmack. Er ist an der Spitze der wirklich ausgezeichneten Oper und Ballets, und hat voriges Jahr für beides ein Conservatorium nach Art des Mailänder errichtet. An diese seine Lieblingsverwaltung knüpft sich die Tabakregie, oder vielmehr die Verpflichtung, eine sehr große Anzahl ihrer überflüssigen Beamten zu bezahlen, denn in Portugal sind die Aemter wegen der Menschen da. Wie es hier aber eine Akademie ohne Wissenschaften gibt, in dieser Art pflegt Herr und Madame Farrobo die Akademie der Künstler, womit sich auch seine Töchter lebhaft beschäftigen sollen, so daß die superben Paläste als wahre Kunstempel erscheinen, wo die Kunst con amore betrieben wird.

Die älteste Capelle Lissabons, Nostra Senhora da Monte,

aus dem vierzehnten Jahrhundert, steht auf dem Berge neben der Bergkirche da Gracia, ist in Bäume malerisch eingehüllt, und bietet wieder eine andere erstaunliche Ansicht, wie der Balcon im Kloster Carmo, das mit seinen weiten Localitäten einem deutschen Geistlichen eingeräumt worden, der es aber nicht zu benützen verstand. Anstaltungen dieser Art sind ungestört, und eine bayerische Bräuerei verträgt sich hier sehr gut neben einem spanischen Proselytenmacher zur portugiesisch-protestantischen Kirche, die sehr viele Mitglieder zählt. Hier ist weniger wahre Toleranz, aber mehr religiöse Indolenz wie in Spanien. Die Mosaikcapelle in der Kirche San Rocco ist häufig beschrieben, allein neben ihr besteht eine Anstalt, welche mit zu den wohlthätigsten gehört die ich weiß. Es ist ein großes Findelhaus, an dessen Pforten jedes Kind aufgenommen wird, ohne nach Herkunft und Namen zu fragen. Die Kinder werden zu verschiedenen Bestimmungen geschickt gemacht, und die Mädchen sogar ausgesteuert, wozu bedeutende Fonds vorhanden, und unter anderm die Gefälle des Lotto verwendet werden.

Der Saal der Cortes ist einer der schönsten Europa's, und das Kloster S. Benno schloß seine prächtigen Räume dieser Versammlung auf. Man kann sich kaum etwas Unangenehmeres denken als den Ton der portugiesischen Sprache, die nur durch die Nase ihren Weg finden kann, die einzige, glaube ich, die im Munde der Frauen nicht gewinnt. So macht denn auch die Repräsentantensprache keinen Eindruck, und wenn man die Sprache nicht versteht, treiben einen diese grunzenden Töne bald hinaus. Meine phsygnomistischen Bemerkungen fanden hier volle Genugthuung, und es ist kaum möglich eine Versammlung so vieler zweifelhaften Gesichter zu finden, wie die der Deputirten, die aber größtentheils schon Beamte waren, und den großen Spitzbubenstumpf aufgedrückt erhalten haben. Es ist wirklich ein wahres Glück daß die Fremden-Colonien, die hier angestедelt, das Princip der Rechtlichkeit repräsentiren, denn sonst ginge Lissabon auch durch ein moralisches Erdbeben unter. Die Deutschen und Engländer sind hier die Stammhalter würdevollen mercantilischen Betriebes, und die Männer, welche ich hier kennen lernte, gehören zu den ehrenwertheften die mir jemals bekannt geworden. Die Gastfreundschaft übt hier ihr schönes Amt im vollsten Sinne des Wortes, ich erhielt Einladungen von Häusern,

in denen ich gar nicht eingeführt war, und man ist dort auch gleich zu Hause, wenn man sie betreten hat. Allein wohl gemerkt, dieß sind die Fremden, die sich von der gränzenlosen Demoralisation und dem schamlosen Leben der Einheimischen ganz fremd halten. Es ist nicht die Unsicherheit im Reisen oder auf den Straßen Lissabons, was Portugal unangenehm macht, und Fälle sind allerdings vorgekommen, wo Menschen gemordet wurden; wo sind sie es aber nicht? So wenig ich hier auf dem Fischmarke reizende Mädchen gefunden, die englisch sprechen — man müßte denn ein paar Worte, welche englische Matrosen eingeimpft, dafür halten, so wenig als es mir vorkam, mit bloßem Degen aus dem Theater nach Hause zu gehen, oder mich von zwei verben Gallegos bedecken zu lassen, wie wir dieß in einem neueren Reisewerke über Portugal lesen, so bin ich dennoch hinlänglich in Lissabon ausgeplündert worden, um den spanischen Räubern einen ehrenvollen Vorrang vor den portugiesischen Beamten einzuräumen. In einem Lande wo Niemand arbeiten, und Jedermann angestellt seyn will, wo jede Anstellung als Mittel zum Raube dient, und daher jeder Beamte ein Räuber ist, wo die armen Soldaten Jahre lang keinen Sold beziehen, weil ihre Chefs das Geld in die Tasche schieben, wo die Beamten eben so lange bloß mit papiernen Bons bezahlt werden, die sie um halbe Geld wieder an die Agenten des Finanzministers verkaufen, und deßhalb aufs Stehlen angewiesen sind, weil der Minister sie selbst bestiehlt, um Landhäuser bauen zu können; in einer Gesellschaft, wo das Hazardspiel eine solche Höhe erreicht daß mancher Angestellte in einer Stunde den Jahresgehalt verschleudert; in einem Staate, der seit sechs Jahren die rechtlichen Forderungen von sechstausend Braven nicht befriedigt, die ihm die Freiheit erringen halfen — in diesem Lande, an den äußersten Gränzen Europa's, wo der Sklavenhandel blüht, und die Civilisation auf der Höhe des Orients steht, in diesem Lande des Betruges, des Raubes und der Undankbarkeit, ist freilich so bald kein Heil, keine Rettung zu erwarten, und die Art wie hier Fremde behandelt werden, mag als geringer Beitrag seiner Sittengeschichte dienen.

Als ich aus Spanien hier ankam, mußte ich den Polizeibeamten, noch ehe ich ans Land gestiegen, bloß für die Ansicht meines Passes bezahlen. Als ich Lissabon verlassen wollte, wurde

ich persönlich auf das Polizeiamt gerufen, dort von einem brutalen Beamten in einer Durchgangsstube unter einem Gefindel von Bauern und Gallegos empfangen, und Stunden lang hingehalten, bis ich die Geduld verlor und dem saubern Passcommissär mit Prügelein drohte, worauf er mich expedirte. Dieß kostete fünf Franken. Ein hungriger Consul, der mich ebenfalls viermal schicken ließ, nachdem ich ihn selbst besucht hatte, nahm mir weitere fünf Franken ab, und der Tribut der Regierung kostete zwölf einen halben Franken, so daß der Paß in Lissabon allein mit sechsundzwanzig einen halben Franken ausgelöst werden mußte. Dieß übertrifft doch alle Prellerei, die man in Italien und Petersburg an Reisenden verüben sieht.

Ein wohlhabender Engländer kommt in ein Bureau des großen Mauthpalastes, verhandelt dort seine Geschäfte und entfernt sich. Kaum auf der Straße angelangt, vermißt er seine Schreibtisch, in welcher sich Banknoten zum Werthe von zweitausend Pfund befanden und die er, wie er sich entsann, auf dem Tische des Mauthbureau's hatte liegen lassen. Er kehrt sogleich dahin zurück, findet dieselben Personen dort beisammen, erklärt den Fall, und fordert Untersuchung, welcher man sich nicht entziehen kann. Es wurde alles visirt und nichts gefunden, nur der Schrank des Mauthdirectors blieb noch übrig, und der Engländer fordert auch diesen zu öffnen. Nach langen Protestationen mußte man Folge geben, und das gestohlene Portefeuille lag in der Schatulle des Herrn Directors. Dieser kam in scheinbare Untersuchung, wurde von diesem Amte entfernt, aber nie bestraft, vermuthlich weil man glaubte der Verlust der schönen Banknoten sey Strafe genug.

So geht es hier durch alle Rubriken. Die herrlichen Nationalgüter, welche durch die Aufhebung der Klöster entstanden, wurden an die Heroen der Zeit, Saldanha, Palmella und andere verschleudert, die zurückgekehrten Emigrirten mit ungeheuren Summen indemnifirt, und dem Staate bleibt nichts als eine Armee bettelnder und stehlender Mönche, und die Nothwendigkeit immer neue Anlehen zu machen, während man mit dem Erlöse die sämmtliche Nationalschuld hätte bezahlen können.

Nirgends in Europa macht der Fremde so unangenehme Erfahrungen wie in Portugal, aber in wenigen Ländern entschädigt ihn die herzliche Gastfreundschaft der Landsleute in so hohem

Maafse, und der unverlöschliche Eindruck meines Empfanges in Lissabon wird stets eine meiner liebsten Reiseerinnerungen bilden. Ich erhielt Aufforderungen in Stadt und Land, und von Familien, deren Namen mir stets heilig bleiben wird. Ohne Ceremonie, ohne Steifheit findet man sich hier leicht heimisch, und meine dankbare Erinnerung wird mich stets nach Lissabon zurückführen.

Allein das ist das Herbe des Reisens daß man liebe Menschen nur kennen lernt, um sie desto schmerzlicher zu verlassen. Meine Stunde hatte geschlagen und ich mußte einen Kreis von Menschen verlassen, der unserem deutschen Namen so viele Ehre macht. Um 4 Uhr fuhr ich an Bord der Braganza, eines der besten englischen Dampfschiffe die ich kenne, und hatte noch eine Stunde volle Muße, von der Mitte des Hafens die Wunder seiner Umgebungen zu recapituliren, diese ungeheure Stadt, die das eine Ufer bedeckte, und die jenseitigen Hügel der Otrabande bis zu den schönen Bergkuppen hin, die das Schloß Pamela und das alte Maurencastrum Sezembra tragen. Unvergleichlicher Anblick, von ewig gleichem Himmel bedeckt. Endlich brauste das Dampfschiff, wir schwenkten uns durch die vielen Schiffe durch, und bald passirten wir den alten Belemthurm arabischen Andenkens, der so kühn und trotzig mitten im prächtigen Tajo steht, und von dem die Mauern der Stadt aufsteigen, die sie Meilen weit umspannen. Die ganze Scenerie der gespaltenen Flußhügel mit den unzähligen Landhäusern, Bosquets, aufgemauerte Terrassen, die von Pfeilern getragene Küstenstraße, das Grün der Dörfer, so anmuthig von den gelben Höhen abstehend, überall schöne Wellenform, alles erinnert an den Bosphorus, der bei der Ausfahrt noch lebhafter mir ins Gedächtniß trat. Es sind dieß gewiß die zwei schönsten Wasserstraßen, und der herrlichste Strom wird hier immer breiter, bis die beiden Leuchtthürme ihn kaum mehr zu dämmen vermögen, wo er dem Ocean entgegenstürzt, um die gänzliche Vermählung mit ihm zu feiern. Windmühlen, Telegraphen, Thürme, glänzen von allen Höhen herab, und rechts tritt nun auf einmal die Gebirgswand von Cintra hervor, vom Abendlichte bereits in schauerliches Schwarz gekleidet, und ihren Namen Sierra, gleich den meisten Gebirgen der Halbinsel, durch die sägezahnähnliche Zackenform verdienend. Links, aber etwas ferner, thürmt sich gerade gegenüber die Sierra Arrabida auf, und was dort die Saracenenburgen in die luftigen Räume des Aethers erhoben, das

faßt hier der dunkle Fels in seinen Eingeweiden, die romantischen Höhlen der Arrabiden, jener räthselhaften Mönche, arm und schweigsam wie die Trappisten, die aus ihren Felsenzellen dieser Sierra in die Marmorhallen von Masra zogen, um jetzt den Wendepunkt ihres grausamen Schicksals zu erfahren, und dem Hungertod zu verfallen. Tief noch in der Dämmerung stunden die schwarzen Kolosse vor uns, und schienen uns zum Abschied zu begrüßen, bis die Nacht alle Umrisse verlöschte, und der Mond die schroffe Wand von Espichel allein noch matt erleuchtete.

Cintra.

Eine Quinta in Cintra! Das war einst der höchst zu erreichende Punkt der portugiesischen Fashion. Cintra ist das Eden Portugals, es ist das portugiesische Granada, dem Natur und Araberzeit ihr schönstes Siegel aufgedrückt haben. Dort verlebten die Großen und Mächtigen den Rest ihrer Tage, die sie mit Eroberung fremder Welten zugebracht, dort vereinte sich Luxus und Geschmack, und das Gold dreier Welttheile stieß hier zusammen, um sardanapalische Genüsse zu schaffen. Eine Quinta in Cintra galt mehr wie der älteste Pergamentstammbaum, allein die schönen Quintas sind mit ihren Besitzern zu Grunde gegangen, und diesem Paradiese ist nichts geblieben als die unveränderliche Natur und die Erinnerung maurischen Ritterthums.

Nach Cintra sind es von Lissabon drei Stunden, und der Weg dahin ist die einzige fahrbare Straße Portugals. Es ist immer noch besser gar keine Straßen zu haben, als solche wie wir in Holstein und der Picardie finden, auf denen man fahren muß, während hier im Lande, wie im Orient, alles Reisen zu Pferd oder Maulthier vollbracht wird, wornach denn auch die Einrichtungen und Gebräuche sich reguliren. Ich wurde früh fünf Uhr von der Diligence abgeholt, denn hier besteht, wie zu Neapel, die löbliche Einrichtung daß jeder Passagier vor seinem Hause aufgenommen wird. Ich war der erste; an dem zweiten Hause aber, wo der Wagen hielt, mußten wir eine volle Stunde warten, bis die Erwarteten aufgeweckt und ihre Habseligkeiten gepackt waren, welche aus einer solchen Ueberzahl von Kisten, Kästen, Hutschachteln und selbst Betten bestanden, daß ich mich an dem sich hinter mir aufthürmenden Berge bequem anlehnen konnte, denn ich hatte mir den Outsideplatz neben dem Kutscher gewählt. Glücklicherweise waren alle vier Personen die den innern Raum füllen sollten, in diesem Hause beisammen, denn wären sie vertheilt gewesen, so

hätten wir vermuthlich bei jedem eine Stunde warten müssen. Die Omnibus, welche auch auf dieser Straße fahren, mögen wohl manchmal einen halben Tag verwenden bis sie ihre werthen Gäste in dem großen Lissabon zusammengeholt, und hier ist gleich eine entschiedene Reminiscenz des Orients, wo man auch nie fortkommen und abreisen kann wenn man wünscht. Endlich setzte sich die merkwürdige Kutsche in Bewegung, in welche die Insidepassagiere auf Leiter steigen mußten, ich aber so hoch oben saß daß ich auf die Banquettes einer französischen Dilligence hätte herabsehen können, und die gespannteste Sorge darauf wenden mußte daß ich mir den Kopf nicht beständig an den Laternen in der Stadt und an den Bäumen außer der Stadt anstieß.

Die Straße nach Cintra führt über Berg und Thal, und ist größtentheils gepflastert. Die erste Stunde hat man zu fahren bis man aus der Stadt mit ihren Gärten und Feldern heraus ist, in der zweiten kommt man durch eine Reihe von Landhäusern und Pachtböfen, und überall taucht wieder der majestätische Aquäduct auf, reizender und mannichfaltiger als selbst der Konstantinopels, besonders da wo man unter seinen gewaltigen Bögen durchfährt, die über einem Orangenwalde hervorragen. In der dritten Stunde sieht man plötzlich eine hohe graue Wand vor sich, die vom Meer heraufzieht, sich wild und zackig quer über die Landschaft legt, und wieder steil absenkt, so daß das Land vor, hinter und neben ihr seinen leichten Hügelcharakter beibehält, und man nicht absehen kann wie diese starrende Felsenpartie so ganz allein hierhergeworfen wurde. Je mehr man sich nähert, desto unerklärbarer wird diese wunderbare Erscheinung, und nachdem man über einen jähen Abschluß dieses grauen Kolosses sich herausgearbeitet, hat man die Fernsicht über das jenseitige Thal mit allen seinen unzähligen Hügelwogen bis zum Meere, und das düstere Mafra liegt in seiner obligaten Langweile vor uns. Hinter uns, vor uns, sehen wir glänzende moderne Ansiedlungen und Parke, die sich an den grünen Fuß der Felsen lehnen, und auf der Seite gegen Lisboa steht die Todtenburg Don Pedro's, auf der Seite gegen Mafra liegt aber Cintra, dieses unbeschreibliche Cintra mit seinen unzähligen Quintas, wenigstens versicherte mir mein Führer, daß es nicht möglich sey sie zu zählen. Zwischen diesen blühenden Thälern erheben sich die schauerlichen Felsen, ein Haupt ums andere in die blauen Räume

emporstreckend, spitz und einzeln alle, nur für des Adlers Horst bestimmt, und dennoch von den kühnen Arabern in Castelle verwandelt, wahre Himmelsburgen, der Stolz menschlicher Ausdauer und Willenskraft. Die Schönheit dieses Gebirgsfragmentes besteht besonders in seiner Form und Abscheidung. Von den tiefften Thälern, welche die untern Hügel spalten, bis gegen die Mitte desselben ist vollendeter Anbau, und die edelsten Bäume aller Zonen erzeugen jenen Schatten, weshalb Cintra so gesucht und berühmt war. Dann aber schneidet alle Vegetation plötzlich ab, ein furchtbares Chaos beginnt, Felsen von Häusergröße hängen übereinander aufgethürmt wie vom Himmel herabgeregnet, ohne Verbindung, ohne Zusammenhang, so lose scheinend daß man jeden Augenblick ihren Herabsturz befürchten kann, oft nur an einzelnen Flächen, oft in kleinen Endspitzen auf einander ruhend, häufig weit überragend, und so hängen sie zu Tausenden, deren einer hinlänglich wäre ganz Cintra zu begraben, gleich dem Schwert des Damokles über den lieblichen Villas, und Wege ziehen sich unter und neben ihnen durch, und winden sich mühsam zu den Gipfeln empor. Wo fände sich in unsern Tagen ein Baumeister, der es wagte auf solch' antediluvianische Massen ein Castell zu errichten; wo hat ein Engländer selbst noch gewagt auf die ähnlichen Gebirge von Nordwales ein Schloß zu bauen, und doch sind diese wie die Felsenmassen von Philä und des Berges Belegirino in gefahrdrohendem Anblicke nicht mit denen von Cintra zu vergleichen, deren höchste Spitzen so knapp zulaufen daß eben nur ein ganz kleines Bauwerk darauf sich einnisten konnte, und hier mußten noch die einzeln herausragenden Felsen als Unterlage dienen, ein Fundament das eben so viel Muth bedarf um ein Gebäude darauf zu stellen als es zu bewohnen. Wer je von den Kämpfen der Titanen gegen die Götter gehört, kann sich hier eine Vorstellung von ihren Anstrengungen machen, und der Maler, der zeigen will wie sie Felsen aufgethürmt, um den Himmel zu erstürmen, darf nur diese Berge copiren, wo nichts ganz ist, nichts ein Berg, sondern die Berge nur aus Millionen Felsen entstanden sind, eine Art überirdischer Pyramiden, und jene Mythe wird verstanden werden.

Tief unten auf einem der Hügel welche unter sich geschieden sich um die grauen Könige in anmuthige Gruppen herumlegen, liegt ein altes, den arabischen trex nachgearbeitetes Schloß

mit Mauern, Hofthoren, Bogenfenstern, unverkennbar saracenischer Alcazar, und nur durch gothische Zuthat etwas entstellt. Zwei zuckerhutähnliche hohe Thürme sehen ganz weiß aus dieser kleinen Maurenburg heraus, es sind die Kamine. Eine türkische Bande zieht mit der Wache auf, es ist das Zeichen unserer Zeit. Sonst ist es aber hier still wie im Grabe, und hier wohnt der Hof. Auf steilen Wegen fährt man hinab in die Schlucht, in der Cintra liegt, und Treppen und Terrassen verbinden auf den Abhängen die zerstreut umherliegenden Häuser, die im Städtchen selbst nur eine Gasse bilden, alles aufgemauert, zu den Mauern heraus aber Epheu, Oleander und andere Blumen, oben Nebendächer und Bäume im Ueberfluß. Die Quintas selbst, zu deutsch Maierhöfe, sind Villas, deren Lage sich mit keiner andern mir bekannten vergleichen läßt, obschon man in Rom mehrere schön über Hügel ausgebreitete findet. Hier hängen sie aber buchstäblich an Felsenriffen, deren Vorsprünge vortrefflich zu Plattformen benützt sind, meistens über Abgründen schwebend, und zauberische Ausichten aufs Meer bildend. Denn selbst diejenigen, welche nicht am Berge selbst sich hinaufziehen, liegen auf steilen Hügelrücken, und wenn die Bewohner auch den Zweck erreicht haben, den dichtesten Schatten zu genießen, so mußten sie dagegen desto mehr steigen, und außer der Quinta Marialva und der der Gräfin Povoa fand ich keine, in der man auf ebenem Grunde spazieren gehen kann. Diese ist noch besonders interessant durch die berühmte Convention von Cintra, die hier ein tapferer junger französischer Degeu, Abrantes, dictirte, nachdem er nicht ferne davon den Herzogshut verdiente, und wird jetzt von der Tochter des französischen Achills bewohnt, welche die Kaiserkrone mit dem Schmucke der Grazien und der höchsten weiblichen Anmuth zierte. — Graf Fayal ist bekanntlich der Sohn Pamella's, und Gatte der jungen Povoa, deren Vater sich durch Lieferungs-geschäfte in den Kriegen unermesslichen Reichthum erworben. Ich weiß nicht ob das junge Paar lange die Früchte der romantisch gewaltsamen Verbindung genießen wird, da sie beide ziemlich schwächlich aussehen, der Herzog aber hat alle Prozesse durch Vergleiche mit der Familie niedergeschlagen, welches ihm mittelst Auszahlung großer Summen aus dem kolossalen Vermögen seiner Schwiegertochter leicht wurde, da die Pamellas selbst arm sind. Der portugiesische Adel ist zum Unglück für dieß Land beinahe ausschließlicher Besitzer des Bodens,

den er aus Indolenz nicht bebaut, und sich lieber in Schulden steckt. In der Hand der Particuliers wäre das Terrain besser cultivirt, bisher haben aber nur einzelne Fremde es gewagt unter den unsicheren Verhältnissen Ankäufe zu machen, und so sind denn auch mehrere der schönsten Quintas in fremden Besitz gekommen, deren schönste unstreitig die von Campo de Santiaes, Monserrat, Saldanha, Farrobo, Pombal, besonders aber Penha Verd ist, wo Don Juan de Castro begraben liegt, und welche alle Ausichten nach dem Meere, Mafra und den drei Castellen am schönsten auf Einem Punkte gibt. Auf dem Wege am Abhange des Gebirges fort, welches die meisten Quintas trägt, gelangt man nach einstündigem Ritte zum Dorfe Colares, das unstreitig schöner liegt wie Cintra, vor dessen reizender Allee den Liebenden die ganze See ausgebreitet ist, wo aber nur zwei Landstüce zu finden, weil es eben nie Mode geworden sich dort anzustedeln. Der Besuch dieser Quintas ist äußerst liberal, eine Tugend, die sich in Portugal beim Besuche aller öffentlichen und Privatbesitze ausspricht. Der Portier schließt auf, und kümmert sich dann nicht weiter um die Besucher, die nach Belieben in den Bergparks herumklettern können. Man sieht überall Spuren der alten Größe und Pracht, allein nur die Bäume bezeugen sie, während die meisten Häuser verfallen, und viele schon Ruinen bilden. Indessen ist Cintra der Lieblingsaufenthalt der Fremden geworden, mehrere Engländer haben Quintas gekauft und werden sie vermuthlich wieder herstellen. Excursionen dahin sind häufig, und ich begegnete zwei Eselscavalcaden von etlichen zwanzig Herren und Damen, welche in ihren europäischen Kleidern gar sehr von den Frauen Kairo's abstachen, die mir noch im Gedächtniß waren. Drei kleine, aber dem Bedürfniß und dem kleinen Städtchen entsprechende Hôtels genügen hinlänglich, und man verbindet mit der Annehmlichkeit des schönsten Landaufenthalts gutes Leben und Unterkunft.

Alle diese Herrlichkeit ist unten, und zwar in einem Kessel, möchte ich sagen, wenn das Hügelthal nicht auf einer Seite offen stünde. Von allen Punkten dieser Liefe richtet sich der Blick mit stets wachsendem Erstaunen nach oben, denn die Castelle scheinen immer höher zu werden, sie schweben gleich Aaren in der Luft, und die Berge, welche sie krönen, sind so zugespitzt daß man nicht abnehmen kann wie man zu ihnen gelangen wird. Am höchsten liegt Penha selbst, sehr richtig im Portugiesischen der

Felsen genannt, denn die Mauern sind mit dem Felsen verwachsen, und ich stieg den alten Fußweg in den Felsen hinauf, der aber in der Mitte sich mit einem neuangelegten Sträßchen verbindet, das ziemlich bequem nach der Spitze führt. Wenn man sich oft mühsam zwischen den Felsenblöcken durchwinden muß, so kommt man in Verlegenheit zu begreifen, wie diese lose übereinander hängenden und nirgend verbundenen Granitmassen, aus denen das ganze Eintragebirge besteht, Gebäude tragen können, die ihnen selbst entnommen sind. Es sind wilde Schauer, die hier die Natur zusammengeworfen, und die Mauren fanden volle Muße ihrer Liebhaberei des Isolirens und beherrschende Punkte zu befestigen reiches Spiel zu geben. Ich kenne kein Mitterschloß, das auf solch abschüssiger Bergspitze getragen wäre, und keines der Rheinschlösser erreicht auch nur entfernt diesen kühnromantischen Bau, der eine äußerst glückliche Nachbildung arabischer Architektur ist, und vermuthlich bald nach ihrer Vertreibung entstand. Die Benha war Kloster, und es gereicht dem Geschmacke des jungen Königs zur Ehre daß er es zu einem schöneren Zwecke, nämlich zur eigenen Benützung, wieder herstellen läßt, welches mit viel Einsicht, allein wie mir scheint mit Verkennung des arabischen Styles geschieht. Hier wäre die Gelegenheit gegeben ein rein maurisches Castell herzustellen, denn alles ist erhalten, die starken Mauern sind fast mit den Felsen verwebt, und der Granit durch die Zeit petrificirt. Man kann sich kaum vorstellen wie keck diese Quadern aus dem Chaos herausgearbeitet sind, wie geschickt die Araber das ihnen wohl bekannte Terrain benützten und möglichst sicherten, denn ob es auch sicher ist daß diese so wenig vereinigten Felsen immer den schweren Bau tragen werden, wie sie nun seit vielen Jahrhunderten gutwillig thun, erregt einigen Zweifel, wenn man die Stürme in den Wintermonaten hier brausen hört, die See und Land gleich ungebrochen nach diesen Felsen senden, denn hier ist ewiger Wind, und die Damen der Gelscavalcade, die ich hier traf, hatten unendliche Mühe ihre Kleider in Ordnung zu halten, als sie auf diese Höhen kamen. So in Felsen gekleumt, kühn und künstlich, erhebt sich das alte massive Klosterlein mit seinen maurischen Zacken, seinen Filigran-cornischen, niedlichen Granitsäulchen der Doppelfenster, den ächten Saracenenbögen, den schönsten der Baukunst, und dem vier-eckten Thurme, mit ringsumlaufenden arabischen Zinnen, eine

doppelte Galerie und Plattform einschließend. Der Patio ist ganz vollständig erhalten, doppelte offene Corridors mit Granitssäulen, Bögen, Mosaikboden wie in der Alhambra, nur was dort von weißem Marmor, hier von Granit. Dieser Patio bedarf keiner Aenderung, wenn man aber einen geschickten Architekten die Arabeskenverzierung der Wände versuchen ließe, wie sie in Gypsabdrücken von der Alhambra leicht zu verschaffen, wenn man die klösterliche Einrichtung in die einer Königswohnung, und die ringsumlaufenden Seitengemächer in orientalische Divans verwandelte, zu denen hohe arabische Bögen aus dem Patio führten, wie in den Saal der Abencerragen und der Schwestern in der Alhambra, dann wäre die Bahn gebrochen zur Wiederherstellung der zierlichsten Bauweise, und Spanien müßte diesem Beispiele folgen und seine maurischen Königsburgen zum alten Glanze bringen. Hier läßt der König alle Arbeiten mit so viel Einsicht betreiben, daß es wohl nur eines Fingerzeiges seines Architekten bedarf, um die arabische Metamorphose der Penha der europäischen vorzuziehen, wozu man vielleicht nicht nach Granada zu reisen braucht, da Portugal in seinem maurischen Alcubacar das besterhaltene Werk jener Zeiten besitzt.

Das Aeußere des Penhaschlosses wird grau gehalten, die Farbe des Gesteins, auf dem es ruht — eine sehr glückliche Idee, da aus der Ferne Berg und Schloß aus Einem Guffe scheinen. Den meisten Geschmack beweist man hier in Benützung der umliegenden, oder besser gesagt, herumhängenden Felsenpartien, durch welche hübsche Fußwege sich stets wieder nach den höchsten Spitzen ziehen, überall Baumpflanzungen durch aufgetragene Erde, Ruhebänke, Monolithentempel, Riesenselsentische, alles dem Felsen abgezwungen, sich um die starre Granitburg winden, sie in einem Neze umspinnend. Die abenteuerlichsten Formen werden hier durch die Natur geboten, in den chaotisch übereinander gethürmten Felsklöben steht man die frappantesten Gestalten, bald menschlichen Kumpf, Büste, Köpfe, und die Wege führen unten zwischen aneinandergesehnten, oder übereinanderhängenden Felsen durch, die gerade Raum zur Passage lassen, und stets Lust zeigen diese seiner Zeit zu sperren. Treppen führen in Tiefen, Wege zu den Höhen, und diese Parkanlage gehört gewiß zu den originellsten der Welt. Nur eines vermisse ich noch, die Verbindung mit den alten Mauercastells, die etwas tiefer liegen, allein noch steiler sind, und

wovon das Bessererhaltene den Vorzug der Aussicht vor der Penha besitzt — da man von ihm ganz Cintra mit seinen Quintas überblickt — ein Anblick, welcher der Penha eben durch das dazwischen liegende Castello dos Muiros versperrt ist.

Dieses Maurencastell ist von bewundernswürdigem Bau, und die Art der Fügung der Schutt- und Felsenmauern in abwechselnden Schichten, und ihre Verbindung mit dem nackten Felsen ist ein Studium der neueren Architektur geworden. Die Thürme und Wände sind cyklopisch und von erstaunlicher Festigkeit, bald eckig, bald rund, alles den chaotischen Felsengruppen angelehnt, die halb ober, halb unter den Mauern hervortreten. Wie erhaben ist diese Araberzeit, und wie solid haben diese Menschen ihre Bauten angelegt und durchgeführt. Lange gleich Granitobelisken geschnittene Felsen bilden eine Seite des überall scharf escarpirten Berges, und hängen nun wohl schon seit Jahrtausenden, obgleich die schräge Richtung jeden Augenblick ihr Herabgleiten erwarten läßt. Nachdem man das erste Thor passirt, kommt man zur kleinen Moschee, deren Wände und Thorbogen mit Ephen überwachsen sind, dann kommt man zu der fließenden Cisterne die überwölbt ist, und deren silberklare Quelle unweit davon entspringt und in noch benützten bedeckten Röhren der Stadt Cintra das Wasser liefert. Die Aussicht auf dem obern kleinen platten Raume ist entzückend, man sieht Lissabon, das Meer bis zu Cap Espichel, das Palmella-Gebirge, den Lauf des Tago gegen Santarem, und das Thal von Cintra und Mafra. Obgleich aber diese Felsen an sich selbst fast unangreifbar sind, so ist doch jede mögliche Blöße hier genau ausgemittelt und beschützt. Damals konnte man noch feste Burgen bauen, jetzt weiß der Commandant der stärksten Festung beinahe die Stunde anzugeben wann er sich wird ergeben müssen.

Ueberall wo man in Cintra sich bewegt, sey es oben, sey es unten, sieht man auf der Höhe gegen Norden drei hohe Thurmspitzen emporragen, es ist Mafra. Wenn es wahr ist daß dieses Zwitterding von Schloßkloster gebaut wurde um den Escorial zu übertreffen, so ist dieß vielleicht nur erreicht worden, indem man eine wo möglich noch ödere, reizlosere Gegend aufgefunden hat, und hier der Contrast, wenn man aus dem grünen blühenden Cintra kommt, höchst auffallend ist. Der Weg nach Mafra ist eben so schlecht als uninteressant, und man legt ihn auf Maulthieren in drei Stunden zurück. Die Fronte Mafra's ist

imposanter wie die des Escurials, allein dieser macht dennoch schon als Granitschloß einen tiefern Eindruck, er ist das Original, Masra Copie, es ist der tiefe finstere Ernst des sechzehnten gegen die Frivolität des Vigottismus des achtzehnten Jahrhunderts. Masra zeigt eine ungeheure Verschwendung, und ist ebenfalls in Königsschloß, Kirche und Kloster abgetheilt. Schwarzer, weißer, blaulicher, gelber, röthlicher Marmor ist hier in Säulen und Verzierungen angebracht, großer Scheidesaal und Kuppel sind ausgezeichnet, Hähne auf Kreuz und niederländisches Glockenspiel höchst erbaulich, allein dieses trostlose unermessliche Gebäude steht nun ohne allen Nutzen, seine 1552 Zimmer sind leer, die armen Mönche aus den 282 Zellen verjagt, und 58 cararische Statuen, 232 Marmorsäulen, 86 Fontänen und 154 Marmortreppen sind die einzigen Ueberbleibsel, während in dem vier Stunden großen Park Hirsche und Wildschweine ihr Wesen treiben. Bombal hatte die schöne Idee, in dieser großen Königscaserne die schönen Wissenschaften einzuquartieren, und Philologie wurde hier während dreißig Jahren mit Erfolg getrieben. Allein die Mönche nahmen später wieder ihren Platz ein, bis nun der Tempel von allem gänzlich geräumt und leer steht.

Einige Stunden weiter kommt man zu den Linien von Torres vedras, eine militärische Reputation, die vielleicht niemals ihren Ruhm verdient, und ihn jedenfalls nun verloren hat. Gewiß würde in ihrem gegenwärtigen Zustand weder Massena noch ein anderer General vor ihnen umwenden, und im Kriege der Halbinsel geschah dieß auch nur wegen Wellingtons Uebermacht und nicht wegen Unüberwindlichkeit der Linien. Diese nahmen die ganze Landstrecke zwischen dem Tago und dem Meere ein, deren Mittelpunkt Torres vedras bildet. Es sind einzelne Erdschanzen, die sich wechselseitig unterstützen, und durch das undulirende Terrain immer die Spitzen der dominirenden Hügel benützend, auf das einfachste der Befestigungsart hingewiesen sind. Jetzt sind sie fast alle verfallen, doch Portugal wird keiner Festungen noch verschanzter Linien mehr bedürfen, da seine Wege stets impracticabler werden, und jeder feindlichen Invasion dieselben Schwierigkeiten entgegenstellen, wie Asien und Syrien. Für Reisende die nicht übers Meer wollen, ist es sehr interessant in Europa ein Land zu finden, das gar keine Straßen besitzt, aber auch so wenig dafür thut, daß die Regierung nicht einmal erlaubt die

herrlichen Ströme die es besitzt, schiffbar zu machen, und so wenigstens durch Wasserstraßen die Verbindung durchs Land herzustellen.

Als ich durch Cintra zurückkehrte, sah ich über einen Hügel eine Dame heraufreiten, wohlbeleibten Anblickes, runden behaglichen Gesichts, weißen Leints und blonder Haare, die niederländische Frau von Van Dyk. Ich grüßte sie, wie man begegnende Wanderer zu grüßen pflegt, hinter ihr aber kamen zwei jener gelbledernen schwächtigen portugiesischen weiblichen Gestalten herauf, wie man sie so häufig in Lissabon begegnet, und bildeten ein starkes Gegenbild zu der vorgehenden hellfarbigen wohlbeleibten Reiterin, der man ansah daß Nahrungsjorgen sie nicht drückten, während die beiden andern eher die theure Zeit vorstellen konnten, welche der Neid hinter der Göttin des Ueberflusses hertrieb. Lachend sah mich die erste, grämlich die anderen an, und ich wußte nicht welcher fremden Nation ich dieses heterogene Kleeblatt einverleiben sollte, als eine größere Anzahl von Cavalieren herankam, unter denen eine hohe Jünglingsgestalt mir freundlich zunickte, und der Troß von Lakaien und ein paar schließende Lanciers mir das Räthsel löste. Ich war natürlich ärgerlich über mich daß ich diesen hohen Häuptern so wenig die schuldige Achtung bezeigt hatte, indessen war da nicht zu helfen. Der junge Monarch ist eine jener schönen männlichen Erscheinungen, womit das Haus Coburg die Throne Europa's versorgt, und hier im Lande sehr beliebt, wenn anders die Portugiesen lieben können. Er hat den gesunden Sinn sich nicht in die heillose Verwirrung dieses Landes zu mischen, lebt wie ein Privatmann, und läßt Herrn v. Diez walten, der etwas kräftig in die Speichen der Administrationsräder greifen zu wollen scheint, die allerdings einer starken Hand bedürfen, um sie vorerst zu repariren, und sie dann in regelmäßige Bewegung zu setzen. Als ich die kleine blonde Niederländerin sah, fiel mir unser unvergeßlicher August von Leuchtenberg ein und seine armselige Gruft im Kloster des heiligen Vincenz.

Der Phénicien.

Unter den Dampfschiffen, welche in der zweiten Hälfte des Jahrs 1840 den Dienst an der Südküste Spaniens machten, nahm der Phénicien den ersten Rang ein. Wie die Spanier, abgesehen von ihren patriotischen Gefühlen, in allem was Mode betrifft eine entschiedene Vorliebe für das Französische zeigen, so gehörte auch das Reisen auf diesem Marseiller Schiffe zu den Moden des Tages, wenn gleich vielleicht eben so wenig Grund zum Vorziehen dieses Schiffes zu finden ist, wie es nie einen geben wird, der den Vorzug des Pariser Damenhuts vor der spanischen Mantilla rechtfertigte. Man verlegte gerne die Zeit der Abreise um einige Tage, nur um auf den Phénicien zu kommen, und da häufig die ganze Verbindung in den Südprovinzen auf die Küstenfahrt beschränkt war, so fand bei dieser Vorliebe die Unternehmung bessere Rechnung, als die meistens dicht auf einander gepfropften Passagiere. Die Verbindungen im Innern Spaniens sind in der Regel unterbrochen, und es erfordert immer eine Art Berechnung, auf welcher Straße man hoffen darf mit heiler Haut durchzukommen, obgleich auch diese sich oft als trügerisch ausweist. Die Königin Christine selbst konnte es bekanntlich nicht wagen ihren Zug nach Barcelona auf geradem Wege zu machen, und während sie dort verweilte, mußten die Couriere von Madrid nach Valencia gehen und sich von da nach Barcelona einschiffen. Diese Erscheinung gehört zu den alltäglichen, über die in Spanien Niemand mehr ein Wort verliert, es sey denn, um zu fragen, wo die Räuberbanden sich aufhalten. Es wird noch lange Zeit brauchen bis ein sicherer Zustand in diesem Lande hergestellt ist, und die Reisenden sind längst gewöhnt stets die zunächstgelegenen Häfen als Uebergangspunkte zu benützen um dann auf den zufällig offenen Wegen das Ziel ihrer Reise, wenn es im Innern liegt, zu erreichen. Daher gedeihen die Dampfschiff-Unternehmungen in diesem

Land am besten, da man überdieß auf dem Dampfschiffe nichts von Seeräuberei zu fürchten hat. Der Phénicien hat in einem Jahre das Dreifache seiner Ausrüstungskosten gewonnen, und die Gesellschaft, welche ihn baute, schickte kürzlich ein viel größeres Schiff in die See, das hingegen auch bereits mit neuen spanischen Concurrenzen kämpfen muß. So lange aber die Verbindung im Innern nicht frei, oder wenigstens gefahrlos ist, werden alle Unternehmungen gedeihen, wenn sie auch noch so zahlreich sind, und für den fremden Reisenden, der es scheut sich jenen Wechselfällen des Ausplünderns preiszugeben, gibt es kaum eine angenehmere Reiseart als von Cadix bis Portvendre, also die ganze Breite der südlichen Ufer Spaniens entlang, auf einem bequemen eleganten Dampfschiffe abzufahren, die prächtigen Gestade immer vor sich zu sehen, und in die bedeutendsten spanischen Häfen des Mittelmeeres einzulaulen. Gilsfahrten sind dieß freilich nicht, da überall Aufenthalt gemacht wird, allein man ist dadurch in der Möglichkeit die Seestädte mit Muße zu betrachten, oder kann, um weitere Ausflüge zu machen, sein Schiff verlassen, um auf dem nächstfolgenden die Reise fortzusetzen, was bei den vielen Unternehmungen in sehr kurzen Zwischenräumen der Fall ist.

Das englische Schiff, auf dem ich von Lissabon kam, erreichte den Hafen von Cadix erst als der Kanonenschuß, die Sperrung der Stadt verkündend, bereits vorüber war, weshalb wir auch nicht mehr ans Land konnten. Es war noch ganz hell, eine herrliche Sommerscenerie, bei deren freundlichen Lichtern und dem sanften Feuer der Abendröthe das ohnehin immer glänzend aussehende Cadix doppelt festlichen Anstrich annahm. Bei dem Anblick dieser schönen Inselstadt gewinnt die abendliche Gluth des Himmels noch mehr durch das Widerspiel der kahlen schmucklosen Natur welche sie umgibt, und die Pracht des Sommers bricht sich nur an den hohen kühnen Bergen, die sich von Xeres gegen Ronda hinziehen. Magisch wurde das Zueinanderfließen der Luft-Finten in ihren Uebergängen zu Dämmerung und Nacht, und selbst als diese hereingebrochen, bildete der Mond einen eigenen, höchst reizenden Ton über dieser wunderbaren weiten Bay, um welche die vielen Städte und Dörfer gleich weißen Punkten hervorragten, während die weiße Stadt noch lange wie ein Diamant aus der dunkelblauen Fluth auftauchte, bis ihre strahlenden Mauern

in den Schatten sich schwarz färbten und endlich mit der blaffen Himmelskugel verschwanden.

Früh schon wogte am andern Morgen das reiche Leben in den langen reinlichen Gassen der Stadt, und im Hafen regte es sich allwärts, und Hunderte schimmernder Segel spannten sich auf, um den günstigen Landwind zu benützen. Ein Boot durchschnitt mit mir die leicht sich kräuselnden Wellen, und bald befand ich mich am Bord des Phénicien, der bereits die Anker lichtete um seine Reise anzutreten. Aus einer ganz englischen Gesellschaft sah ich mich plötzlich in eine ganz französische versetzt, deren Mehrzahl aus der Classe der *Commis voyageurs* bestand, der unausweichlichen Dual auf Reisen. Wie aber die natürliche Politur der Spanier alles Leben feiner und anständiger macht, so hat der Aufenthalt in diesem Lande der guten Lebensart auch auf die fremden Musterreisenden wohlthätigen Einfluß, und ich fand sie hier weit weniger sad, gespreizt und abgeschmackt als bei uns in Deutschland, wo sie in Postkaleschen herumfahren, Champagner trinken, das große Wort an den Gastafeln führen, sich aber vor jedem Dorfkrämer demüthig beugen und nicht selten hart aus den Krambuden gewiesen werden.

Lange noch sahen wir das herrliche Cadix über dem Meerespiegel glänzen, die einstige Beherrscherin Amerika's, die Wiege der spanischen Constitution; und ihr Grab neben der Geburtsstätte! Die Mittagssonne leuchtete über dem dunkelblauen Schlachtfeld von Trafalgar, dessen trügerische Bogen die Seemacht Frankreichs verschlangen, und das Testament, das Nelson mit seinem Blute unterschrieben, trägt reichere Früchte denn je. Was dort Schlachten gewannen, hat in unsern Tagen ruhige, feste Haltung allein schon vermocht, und Englands Macht ist nun größer als sie je früher war, ohne daß es anderer Mittel bedurfte als eine Handvoll seiner Seeleute an die syrischen Küsten zu werfen. Dem entgeht selten der Sieg, der den rechten Augenblick für die That zu finden weiß. Ein altersgrauer Maurenthurm auf der Höhe, ein neuer weißer Canal am Ufer, bezeichnen das weit ins Meer hereinragende Vorgebirge von Trafalgar, von dessen Spitze bei acht Stunden westlich Nelsons Eichenherzen ihr stolzes Rule Britannia fangen, als ihr unsterblicher Führer auf die vereinten Flotten losging mit dem spartanischen Motto: *England expects every man to do his duty.* Mächtiger und übermüthiger als damals

durchfliegen Albions Flaggen diese Gewässer, und kein Mittel ist denkbar ihnen den Dreizaß zu entreißen, als eine Verbrüderung der französischen und amerikanischen Flotten, die über kurz oder lang eine Folge der jetzigen unhaltbaren Politik seyn wird.

Wir näherten uns der Meerstraße von Larisa, die in südlicher Farbenpracht uns entgegenstrahlte, in jener ätherischen Beleuchtung, die nur der gemäßigte Süden spendet. Schon thürmten sich die gewaltigen Berge des afrikanischen Caps Spartel auf, mit den abgerissenen, sonderbar gebildeten Felsenspitzen, und Tanger sah aus blauer Ferne zu uns herüber. Näher drängten sich beide Welttheile zusammen, und nachdem man die Punta Malabate in Afrika vorbeigeschiffet, liegt das alte Larisa vor Augen, mit seinen verwitterten Mauern und Thürmen, die Heltenburg des spanischen Don Guzman und des englischen Charles Smith. Hier wird der Canal am schmälsten, hier auf den Feldern gegen Algestrass, welche Hunderttausende tapferer Mauren mit ihrem Blute düngten, um wenigstens auf dem theuren Vaterboden zu sterben, der ihnen auf ewig entrissen wurde. Ringsum erheben sich hohe schöne Berge, und scheinen den Meerstrom einzuschließen, so daß man in einem weiten See zu fahren glaubt, bis endlich das amphitheatralisch an seinem Felsen sich hinaufziehende Gibraltar vor uns lag, in dessen Hafen wir uns unter unzähligen Fahrzeugen aufstellten. Kaum hatten unsere Anker Boden gefaßt, als wir ein Schauspiel eigener Art beginnen sahen, wie wenn man mit der Vorstellung bis zu unserer Ankunft gewartet hätte. Ein spanischer Schooner machte mitten im Hafen Jagd auf ein Schmugglerschiff, das mit einer Gewandtheit und Kühnheit ihm auswich, welche einer bessern Sache würdig gewesen wären. Ueber eine Stunde blieb der Erfolg zweifelhaft, und auf den englischen Schiffen war Unruhe und Theilnahme nicht zu verkennen, da der Contrebandist ein englisches Schiff führte, und seine Landsleute ihm nach den Verträgen keinen officiellen Vorschub leisten durften. Endlich gewann der Spanier den Wind, drängte das Schmugglerschiff zwischen zwei Felsen und feuerte eine Kanone darüber ab, als Aufforderung sich zu ergeben. Die Schmuggler begannen nun ihrerseits zu feuern, und es entspann sich ein sehr hitziges Gefecht, das mit Untern endete, während dessen die Schmuggler in der Barke zu entfliehen suchten. Kaum ans Land

gestiegen, wurden sie jedoch von spanischen Zollsoldaten in Empfang genommen und nach Algésiras gebracht.

Am Bord des Phénicien begann es von Menschen zu wimmeln, und immer stießen wieder neue Barken vom Land ab, um neue Passagiere zu bringen. Bald wurde das Gedränge fast lästig, denn die Einrichtung für die Unterkunft, die Versorgung der Effecten, die Unterbringung der größern Bagagen, die Wahl der Schlafstellen und die ewigen Reclamationen, welche von der Anhäufung so vieler Menschen und ihrer Habseligkeiten unzertrennlich sind, steigerten sich bald zu bedenklicher Höhe, da die Officiere des Schiffes sehr leicht über alle diese Beschwerden weggingen, und sich viel mehr um den Empfang der Damen als den der männlichen Passagiere bekümmerten. Auffallend war schon von Anfang der gute Humor, der auf diesem Dampfschiffe sich später unausgesetzt in der stets wechselnden und zahlreichen Gesellschaft erhielt, und was unter andern Verhältnissen bittere Reden und alle jene Anhängsel der Reise-Verstimmung hervorrufft, gleich sich hier augenblicklich in dem milden Tone aus, der als stehender Charakterzug dieser heitern Schiffsgesellschaft angenommen war.

So verließen die Nachmittagstunden, und die Verdecke des geräumigen Schiffes boten eines jener Bilder, die man nur in der Nähe fremder Welttheile, wo Menschen und Trachten sich in ihren Contrasten berühren, so auffallend zusammengestellt findet. Die verschiedenartigen Nationen und Costüme, welche schon in den Straßen Sibraltars so sehr auffallen, drängten sich hier in malerischen Gruppen auf den schmalen Räumen zusammen, und ein Reisender, der direct aus einem englischen oder französischen Hafen hier landet, kann sich auf einen costumirten Ball versetzt glauben. Am hervorragendsten sind die athletischen Gestalten der Mauren, die der Handel von den Küsten der Verberei herübertreibt, einige in den großen langhaarigen Schaffell-Ueberwürfen, die ihnen gegen Hitze und Frost dienen, die Reichen in den schönen schwarzen oder weißen Burnussen, jeder durch besondere Farben sich vom andern unterscheidend, und alle in den gelben Safran-Pantoffeln mühsam herumschleifend, da sie immer für die kleinen Füße zu weit sind. In ehrwürdigem Silberbarte saßen einige Kaufleute aus Marockko in ihren rothen Talaren, mit den gelbseidenen Unterkleidern, gleich Patriarchen in einem Kreise

herum, und schmauchten ihre langen Pfeifen, ohne sich durch den ganzen Schiffstunnt im mindesten berühren zu lassen. Als Gegensatz und Seitenstück dieser stabilen afrikanischen Gruppen bewegten sich im bunten, glänzenden Gewirre die Enkel dieser arabischen Stammeltern, die kräftigen jungen Spanier in ihren knappen eleganten Majotrachten; und die Mantillas, und die Schleier, und die Augen, verriethen wieder ganz Andalusien, zauberische Blicke, zauberisches Wesen, Hauch der Anmuth und Grazie der Bewegung über alles ausgegossen, überströmend im Balsam der afrikanischen Zone, ringsum die wilden, schönen, grünen Berge, alles Wonne, Minne, Mußik, Freude; welsch' wunderbarer Wechsel von den englischen Rebel- und Spleengestalten in dieses überselige südliche Leben hinein, Arabien und Andalusien auf wenigen Brettern zusammengedrängt! Die Hunderte von Passagieren, die sich hier größtentheils zum erstenmale begegneten, schienen sich schon Jahre lang zu kennen; man kam sich wohlwollend und herzlich entgegen, und die allgemeine Verwirrung löste sich unter Scherz und Lachen durch allgemeines Nachgeben und Dienstfertigkeit nach wenigen Stunden in einen wohlthuenden Zustand von Behaglichkeit auf. Mittlerweile ward der Abendwind dringender, die Wellen gingen höher, das Anfahren der Rachen wurde schwieriger, und schon ließen sich Zeichen der Unzufriedenheit mit der verzögerten Abfahrt vernehmen, als reiche große Gondeln vom Lande abstießen, und rasch eingreifende, tempomäßig die Ruder hebende englische Matrosen einen ganzen Generalstab herüberbrachten. Bald mengten sich die rothen und blauen Uniformen mit den seidnen Gewändern der Berbern, und die wallenden Federbüsche mit den osmanischen Turbans; ein junger, schlanker, hoher Mann stieg herauf und begrüßte freundlich die ihn umringende Menge. Besonders angelegen ließen es sich die schönen Spanierinnen seyn den hübschen Fremdling zu sehen, und erst als ich die mir zunächst Stehenden nach seinem Namen fragte, erfuhr ich daß dies der künftige Gemahl der Königin Isabelle, der Erbprinz von Coburg sey, der von London komme und nach Barcelona gehe, um König von Spanien zu werden. Denn damals war diese Meinung allgemein in Spanien verbreitet, und ich konnte den jungen hoffnungsreichen Fürsten nicht ohne Theilnahme betrachten, wenn ich die zweifelhafte Zukunft seiner Wahl mir vor Augen rückte.

Die Nacht brachte uns nach Malaga, wo der Prinz mit gebührenden Ehren am andern Morgen empfangen wurde und uns verließ, um das schöne Granada zu besuchen. Die Reih'n unserer Schiffsgesellschaft lichteten sich, und es trat ein etwas bequemerer Zustand ein, der eine freiere Uebersicht und ein näheres Bekanntwerden gestattete. Wir hatten den Tag in Malaga zu verweilen, und alles eilte aus Land, um die Bekannten aufzusuchen oder in der lieblichen Stadt herumzuschlendern. Das Contingent, welches wir von unserer Schiffscompagnie Abends auf der Alameda stellten, erregte selbst hier, an dem Sitze schöner Frauen, großes Aufsehen; als wir uns aber wieder auf unserm Phénicien zusammengesunden, war wieder viel Neues zu uns gestossen, und die Reize der Gesellschaft steigerten sich bei jeder neuen Etape. Es ist wirklich schwer die den Spaniern eigenthümliche Art zu sehn einigermaßen anschaulich zu machen, da sie von der unsrigen so sehr abweicht. Die Spanier sind wenig unterrichtet, das heißt sie sind nicht von Kindesbeinen angepfropft mit Gegenständen des Wissens, welche bei uns einen integrirenden Theil der eingebildeten geistigen Bildung ausmachen. Sie lernen weniger, aber sie denken mehr, und während wir in der Regel viel, sehr viel lernen, um fast eben so viel wieder zu vergessen, geht bei ihnen das wenige Erlernte in Fleisch und Blut über, und hält ihren Geist frisch und kräftig. Diese Geistesfrische, verbunden mit dem dieser Nation eigenen derben Humor und ihrem unversiegbaren Witz, macht den Umgang mit Spaniern höchst anziehend und abwechselnd, und ihr Sinn für das Wahre und Edle, ihre Wißbegierde und erstaunliche Fassungs-gabe, ihre poetische Einbildungskraft und kräftige Sprache, besonders aber das unverkennbar aufrichtige Wohlwollen, und der in jedem Spanier so tief ausgeprägte Sinn für Würde und Anstand, wodurch jede Gemeinheit unmöglich wird, verleihen der spanischen Unterhaltung einen Reiz, eine Sicherheit und eine Elasticität, deren Abgang jeder Fremde schmerzlich vermißt, nachdem er Spanien wieder mit andern Ländern des Continents vertauscht hat. Wir sehen wie besungen häufig die Engländer im Umgang mit Franzosen sind, weil sie sich bewußt sind an Leichtigkeit der Formen von diesen überflügelt zu werden. Dagegen finden wir die Franzosen unter den Spaniern entweder beengt, oder sich Mißgebend, die eben so wenig das innere Miß-

behagen verbergen, als sie dieser einfachen, natürlichen Nation zu imponiren vermögen. Der wahrhaft ritterliche Sinn, dieses antikevalereske Benehmen, das die Franzosen einstens besaßen, und heutzutage nur noch zu besitzen sich einbilden, hat sich rein und unverfälscht in dem ganzen spanischen Volk erhalten. Wie ich diese Wahrheit, die Erkenntniß dieser adeligen Volksthümlichkeit nie früher in dem Maße begriff als in den engen Räumen des Schiffes, auf dem ich mehrere Wochen beinahe ausschließlich im Verkehr mit Spaniern, wie in einer fortwährenden Tertulla verlebte, so wurde mir auch die Verschiedenheit des spanischen und des französischen Charakters niemals so deutlich, wie in diesem gebrängten Zusammenleben, wo kein Entfliehen, kein Verstellen möglich, und wo jeder sich am Ende geben und zeigen muß wie er wirklich ist. Die falsche Bruderie, die Geziertheit und Amatur der anwesenden Franzöfinnen stach zu sehr gegen die Unbefangenheit, Natürlichkeit und Seelenwärme der zahlreichen Spanierinnen ab. Eine ganz besondere Erscheinung aber bildeten die drei französischen Officiere, welche das Schiff befehligten. Es waren junge Leute, aus den Seeschulen gezogen, denen der romantische spanische Sinn, die Lectüre des *Cid*, besonders aber die andalusischen Augen eine eigene Richtung gegeben hatten, so daß sie sich offenbar mehr mit den Pflichten der Galanterie als mit denen der Schiffsleitung befaßten, so zwar daß oft der Steuermann als der einzige Rettungswinkel erschien, wenn nicht überhaupt ein specieller Genius über dem Phönicien schwebte. Der Capitän trug die langen schwarzen Haare hinten in Locken herabhängend, gleich unsern teutonischen Studiosis; der eine Schiffslieutenant sang den ganzen Tag süße provengalische Lieder, und spielte als Troubadour die Guitarre dazu; der andere Lieutenant aber hatte offenbar die Rolle des Don Juan übernommen, dieses abgenützten Operncharakters, den man nirgends weniger findet als in seinem Vaterlande Hispanien. Indessen wenn er auch nicht tausend und drei dort eroberte, so fehlte es doch nicht an reizbaren Spanierinnen, die für so viel Eifer und Aufmerksamkeit sich dankbar erzeigten, denn kein Geschlecht ist empfänglicher für den Tribut, den ächtes Ritterthum wahren Liebreiz zollt, als die Frauen dieses Landes. Unsere drei Befehlshaber waren ganz Spanier geworden, deren erste Pflicht es ist die Damen zu unterhalten, während diese nie satt werden sich unterhalten zu lassen.

Das Beispiel steckt an, und es gab kein Geschäft mehr an unserm Bord als das Bestreben die reizenden Geschöpfe zu amüsiren. Den heißen Tag über verbrachte man unter den dichten Zelten, die über die Verdecke gespannt waren, man lag auf den Divans oder Bänken herum, einige sangen, andere muscirten, überall war Gespräch und bald auch einzeln sich absonderndes Liebesgeflüster. Wenn der Abend kam, führte man die Damen auf und ab, einige Paare begannen zu tanzen, die jungen Befehlshaber producirten sich in equilibristischen Schwingungen am Seile, oder hielten die lieblichen andalusischen Köpfschen, wenn die Seekrankheit sie überwältigte und ihre Opfergaben abforderte. Und wenn die Nacht kam, suchte jedes sein Lager, ungenirt legten sich Französinen und Spanierinnen auf den Sophas im Salon herum, oder in die Liegestätten der Cabinette im untern Raume, deren Thüren wegen der Hitze offen blieben; die Mehrzahl aber breitete Matragen auf dem Verdecke aus und brachte dort die Nacht zu. Ueber diesen wunderbaren Bildern verbreiteten Mond und Lampen einen fahlen aber doch deutlich zeigenden Schimmer, und ich war oft noch lange in Betrachtung dieser ungezwungenen Gruppen vertieft, wie die prächtigen Geschöpfe so sorglos herumlagen, hier ein verrätherisches Füßchen, dort ein himmlischer Nacken hervorsah, wie die goldenen Fächer die letzte Gluth des Abends von den schon halb geschlossenen Augen wehten, und nur noch einzelne Paare in den dunkleren Schiffsecken herum saßen um sich der Himmel weiß was in die Ohren zu flüstern. So war unser Leben auf dem Phénicien täglich dasselbe, und doch täglich neu. Wie oft ging ich an den Tisch um Notizen aufzuschreiben, wie oft nahm ich mein Glas um die herrlichen Küsten zu betrachten, es gelang nichts — der weiße Bogen, die grünen Berge, sie verschwanden vor dem Glanz der spanischen Augen, vor der Anziehungskraft ihrer Besitzerinnen. Es war nicht möglich etwas anderes zu denken als Andalusien und seine herrlichen liebeglühenden Geschöpfe.

Die Spanier haben wie die Türken die wahre Taktik im Reisen auf Dampfschiffen gefunden, und ich bedauerte es diese nicht früher gekannt zu haben. Das Verdeck ist besäet von inländischen Passagieren, die mit der diesem Lande eigenen Genügsamkeit sich nach Thunlichkeit einrichten, und die Nächte über unter dem stets klaren Sternenzelt campiren. Freilich läßt dieß nur der südliche Himmel ungestraft wagen, wo Regen zur Selten-

heit gehört, und wo eine kleine dünne Matrage hinreicht um die Härte des Bodens zu mildern. So lagern sich die Kinder Hesperiens auf den Bänken und den Planken der Verdecke, malerisch hüllen sich die kräftigen Majogestalten in ihre weiten Gabas, und die Mädchen decken sich nothdürftig mit leichten seideneu Decken zu. Die Spanier sind ökonomisch und wissen wohl daß sie hierdurch mehr als zwei Drittheile am Preise ersparen. Sie kümmern sich indeß noch weniger wie die Türken um das Reglement der Dampfschiffe, das den Deckpassagieren jeden Eintritt in die Salons verbietet. Höchstens sind sie ausgeschlossen vom untern Raume, und gewinnen durch diese Entbehrung, da die Hitze in den abgesonderten tiefen Schlafstellen meistens unerträglich ist. Dagegen nehmen sie keinen Anstand sich der gepolsterten Divans in den allgemeinen Cajüten als Lager zu bedienen, und die galanten französischen Officiere fordern gewöhnlich selbst die Damen auf ihr Nachtquartier daselbst aufzuschlagen, oder sie räumen ihnen bei großer Ueberfüllung ihre eigenen Zimmer ein. Und dennoch gewinnen diese Unternehmungen außerordentlich, da wegen dieser Nachgiebigkeit die französischen Schiffe vorzugsweise gesucht sind, und der Phénicien in der Regel zwischen ein- und dreihundert Passagieren zählt.

So hatte ich zum drittenmale das schöne Malaga besucht, und zum drittenmal fuhr ich an seiner wunderbaren Bergbildung hin, bei den alten Maureskenthürmen von Belez Malaga und Motril vorbei, dem eigentlichen Hafen von Granada, von wo die neue Straße nun vollendet ist, welche mit Vermeidung der beschwerlichen Gebirge direct und angenehm in einem Tage nach Granada hinführt. Alle Höhen längs der Küste sind mit Nebel bewachsen, so weit das Auge reicht, bis zu den Schneespitzen der Nevada ist die ganze Landschaft in glänzendes Grün getaucht, aber die Erde birgt hier mehr Schätze in ihrem Busen als auf der schönen Stirne, und zwischen Malaga und Almeria liegen die Alpujarras, reicher an Erzen aller Art als selbst die Minen von Potosi. Es ist hier noch rein jungfräulicher Boden, und seit wenigen Jahren erst fing man wieder an ihn aufzudecken, nachdem dieß seit der Eroberung Amerika's beinahe allwärts versäumt, und selbst die Kenntniß der erzeichen Stellen verloren gegangen war. Ringsum ist alles vulkanisch, so weit die Gebirge sich ausdehnen. Von den Eisenminen bei Malaga

bis zu den Diamantgruben bei Vidua sehen wir hier eine Ausgrabung an der andern, welche Industrie, Unternehmungsgeist und Schutz der Regierung hervorgerufen. Bei Almeria sind Silberwerke von erstaunlicher Ergiebigkeit, und die neuentdeckten Minen der Virgen del Carmen und der Observacion sind von so seltener Zeugungskraft daß man täglich bei tausend Arrobas Mineral aus jeder derselben zieht. Man zeigte mir kürzlich hervorgebrachte Stücke die etwa 26 Unzen Silbererz auf 100 Pfd. Mineral geben, also das Verhältniß von 45 zu 100 Pfund. Dieses Ergebniß ist selbst in den Annalen sämmtlicher amerikanischer Bergwerke ohne Beispiel. Als ich in dieser Gegend mich befand, waren über 1600 Minen aller Art im Betriebe, und Fremde und Einheimische wetteiferten in verständigem Bearbeiten. Die Regierung hat sich bisher bloß mit Abgabenerhöhung begnügt, und bei der Käuflichkeit und Unzuverlässigkeit ihrer Beamten thut sie weise Privatleute für sich arbeiten zu lassen und den Gewinn zu theilen.

Almeria ist der Sitz der wahren Maurenrace, die sich bis über Lorca und Murcia hinaus unverfälscht erhalten hat. Noch steht man die ehemalige Größe und Ausdehnung der Hafenstadt, die im Mittelpunkte einer weiten Bay sich amphitheatralisch an den Uferbergen erhebt. Höchst malerisch liegt das Alcazaba, das alte Maurencastrum, zu welchem Mauern hinaufführen. Die Ebene rechts am Ufer fort ist mit einem Wald von edlen Fruchtbäumen bedeckt, so nothwendig um die dort herrschende furchtbare Hitze zu mäßigen. Der festeste Punkt der Südküste Spaniens, und vielleicht der sicherste Hafen der Welt ist Cartagena. Hohe steile Felsen bilden seinen schmalen thoralähnlichen Eingang, den kühn angebrachte Batterien, fünf hohe Castelle und einzelne Thürme, alles in und auf Felsen der Ewigkeit trohend, schirmend umgeben. Die Stadt selbst liegt in und über Felsen gezogen, tief in den schwarzgrauen Felsenkessel eingesenkt, mitten in diesem erstaunlichen Hafen, wo die Schiffe wie in einem Gewölbe vor Anker liegen. Als wir durch die Hafenspforte einliefen, donnerten die Geschütze von den Strandbatterien, ein dichtes Menschengewirr war am Ufer sichtbar, und eine Menge elegant aufgepukter Mägen stieß ab um uns entgegenzufahren. Ein Mißverständnis bereitete uns diesen festlichen Empfang, der dem Prinzen von Coburg gelten sollte, und bald stieg General Morales, der Arsenalcommandant, mit einer Menge

goldbordirter Flottenofficiere an unsern Bord, wo er zwar keinen Prinzen, aber zwei liebenswürdige Töchter fand, die Zierde unserer Gesellschaft, welche er grausam genug uns entführte. Die Anwesenheit eines originell buckeligen Gendarmereiofficiers und seiner zahlreichen Sbirren verhinderte nicht daß eine Menge elegante Damen, die unter dem Vorwande unser Schiff zu besuchen, herübergekommen waren, zu unförmlich dicken Matronen verwandelt, uns wieder verließen, denn dieß ist eine allgemein bekannte, aber wie es scheint aus Achtung für das schöne Geschlecht geduldete Art von Contrebande. Auch verschmähten einige nicht ihre Mantillas mit französischen Hüten zu vertauschen, und es gehörte viel Galanterie oder Blindheit der Mauthsoldaten dazu um das so Handgreifliche nicht zu begreifen. Uns machten diese in jedem Hafen sich wiederholenden Travestien vielen Spaß, und wir halfen dazu, so viel es in unsern Kräften lag. Es wurde Nacht und die Beleuchtung der Felsen durch den Vollmond von magischem Effect.

Die Hitze in Cartagena war furchtbar und stieg gleich am ersten Tage den wir dort zubrachten bis auf vierzig Grade. Diese Stadt liegt tief und ist rings von hohen Bergen umschlossen, so daß man wie in einem Kessel dort gesotten wird. In frühester Stunde stiegen wir auf das halbverfallene Castell, dessen Mauern durch ihre Dicke bemerkenswerth sind. Der auf dieser Höhe stehende Leuchthurm gibt die Aussicht auf die Gebirge von Lorca und Murcia. Vier kahle Felsenspitzen umschließen die Stadt in ihrem Innern, und regelmäßige starke Mauern ziehen sich außen herum, wodurch Cartagena auch von der Landseite fest wird, obschon seine Stärke nur gegen einen Seeangriff hinlänglich scheint. Zwischen der Stadt und den hohen Hafenbergen liegt das Arsenal, nicht so groß wie die Carraca bei Cadix, aber das schönste im Mittelmeer. Seine Gebäude schließen ein tiefes oblonges Bassin ein, ähnlich den Londoner Docks, das durch Schleusen mit dem Hafen der Stadt verbunden ist, und im Viereck mit breiten Quais umgeben ist. In diesem Arsenalbecken können hundert Linien-schiffe bequem ankern, da es überall gleiche Tiefe zeigt; auch wird es durch sich selbst vertheidigt. Die eine Seite ist ganz von einer bedeckten, dreizehnhundertsechzig Fuß langen Seilerbahn begränzt, dann folgen die jetzt leer stehenden Werkstätten, die enormen Hebmäschinen, die Kanonen- und Ankerhöfe, die

prachtvollen vergoldeten Gondeln und Galeeren, gleich dem Buc-
centaur aus der guten alten Zeit, die großen Holzlager, die ab-
gesonderten Bassins, wo eine Masse amerikanischen Eberholzes
seit 50 Jahren sich im Seewasser versteinert, nebst einem vier-
undsechzig Fuß langen uralten Bambusmast. Außer den zahl-
reichen offenen Werften befinden sich am Bassin auch fünf be-
deckte für Linienfahrer, wie Toulon bis jetzt nur zwei besitzt. Sie
sind nun über hundert Jahre alt, und schon damals schlossen
diese grandiosen Werfte, wie gegenwärtig das Arsenal zu Ports-
mouth, alle Handwerke in sich, die zur Vollendung der Schiffe
in Anspruch genommen werden. Obgleich seit einem halben
Jahrhundert nichts mehr erhalten oder selbst ausgebessert wurde,
so findet man doch alle Gebäude und Werkstätten in vollkom-
men brauchbarem Zustande, und wenn Spanien je wieder zum
freien Gebrauch seiner unerschöpflichen Hülfsmittel gelangt, so
wird es nur seines Arsenals zu Cartagena bedürfen, um eine
Flotte auszurüsten, die mit jeder im Mittelmeere in die Schran-
ken treten kann. So ist aber hier alles Glend und Verfall, und
kein Mensch denkt ans Arbeiten. Und diese Stadt liegt von
Bergen umschlossen, die in einem Jahre hinlänglich Silber ab-
geben könnten um Flotte und Hafen herzustellen, wenn man sie
systematisch ausbeutete. Die Mauern, welche sie umgeben, bie-
ten einen schönen Spaziergang, und die innere Alameda, die vom
Arsenal bis zum Thore von Murcia führt, ist durch ihre Spa-
liere von Lorbeerrosen und Oleandern eben so angenehm wie
die äußere neue auf der Straße nach Murcia durch ihre reichen
Alleen. Denn alles kann in Spanien vergehen, nur nicht die
schattigen Paseos. Die Kathedrale hat eine Eintheilung wie ich
noch keine ähnliche gesehen, da sie ganz aus einer Galerie rings-
umlaufender offener Capellen besteht, in welchen der Raum der
eigentlichen Kirche fast ganz aufgeht. Die Tracht der Murcianer
ist höchst malerisch, und die Männer besonders sind von athletischen
Körperformen. Auch sie tragen das Haar in Negeln, breitrandrige
Spizhüte und die allgemeine spanische rothe Leibbinde oder Faja
als Gürtel, übrigens weiß leinene, bis zum Knie reichende weite
Beinkleider, die von ferne der griechischen Tustanella gleichen, und
weiße Hemden. Diese Tracht ist die nämliche im Sommer und
Winter, und der Plaid von schottisch quadrillirtem Zeuge wird nach
Bedürfniß der Luft um den Leib geschlungen oder über dem Arm

getragen, oder als Unterlage gebraucht, wie die Araber den Burnus verwenden. Beide Geschlechter sind am untern Beine unbekleidet, nur die Waden von weißen oder blauen Strümpfen bedeckt; auch tragen sie leichte leinene Sandalen, die ihren Halt zwischen dem großen Zehen und am Fußgelenk gebunden finden. Die Aufmerksamkeit der müßigen Menschen auf das Fremde fand ich hier auffallender denn irgendwo anders, und es genügte daß ich ein paar vorwiegend mich fragenden Männern geheimnißvoll vertraute, der Prinz sey incognito mit uns gekommen um die Zeit unseres Aufenthaltes die halbe Stadt hinter uns her auf den Fersen zu haben. Ein junger hübscher englischer Gardeofficier, mit dem ich meistens herumging, spielte diese Rolle mit viel Geschick und Eleganz; als er aber unter die Jungen Geld auswarf, wurde der Andrang und die Verehrung so lästig daß wir uns in eine jener zierlichen Eisbuden retten mußten, die mit Blumen und natürlichen Gesträuchen von außen und innen geschmückt sind. Dort mußten wir beim Genuß kühlender Orgeaden und vortrefflichen Backwerkes eine mehrstündige regelmäßige Belagerung ausstehen, und geduldig abwarten bis die Menge sich noch mehr langweilte als wir, und endlich auseinanderging.

Es war eine lähmende windlose Atmosphäre, und ein heftiger Kopfschmerz nöthigte mich während der Mittagstunden Ruhe und Kühlung zu suchen. Die Zimmer in der Fonda, wo wir abgestiegen, fanden sich alle besetzt, und die freundliche Wirthin wußte keinen bessern Rath, als mir das Lager eines fremden Mädchens zuzuweisen, deren Kleider im Zimmer herumlagen. Eine Thüre mit Fenstern und Vorhängen führte in ein anderes Gemach, und ohne im mindesten zu ahnen welches Unheil ich veranlassen würde, faßte ich Posto auf der mir angewiesenen Matrage, und mein Kopfweh wich bald einem erquickenden Schlummer. Ich mochte eine Stunde geschlafen haben, als das Knarren der Thüre mich erweckte, und ein weibliches Wesen hereintrat, das ich, noch halb im Schlafe und das Gesicht vom Eingang abgewendet, nicht genau ins Auge fassen konnte. Offenbar war sie, überrascht von dem unerwarteten Anblicke, stehen geblieben, als ich aber keine Bewegung machte und mich fortwährend schlafend stellte, hörte ich sie ihre Habseligkeiten zusammenraffen, vermuthlich in der Absicht sich anderwärts Unterkunft zu suchen. Wie ich eben mit mir zu Rath ging, ob ich nicht besser thäte

sie zu beruhigen und wieder in den alleinigen Besitz ihrer Kammer zu setzen, öffnete sich die entgegengesetzte Glasthüre und ein Mann stürzte mit Hestigkeit herein, bei dessen Anblick das Frauenzimmer einen so durchdringenden Schrei ausstieß daß ein längeres Verharren in meiner Schlafrolle höchst unwahrscheinlich zu werden drohte. Ich drehte mich daher um, und nun ward ich Zeuge von einem der leidenschaftlichsten Auftritte, die mir je vor Augen gekommen. Der junge bildschöne Cortezo stand in seiner malerischen Majotracht mitten im Zimmer, wie sprachlos vor Wuth und Entrüstung, und sein Blick rollte, verhängnißvolle Funken sprühend, über mich und das Mädchen hin. Ihm gegenüber stand eine hohe schlanke Gestalt, das rabenschwarze Haar über dem blassen Antlitz dicht gescheitelt, den festen sichern Blick auf den Mann geheftet, wie wenn er abwarten wollte woher oder weshalb der Angriff kommen werde. Und der Angriff erfolgte, wie ein Orkan durch gewitterschwere Wolken bricht, und eine Fluth von Schmähungen, Verwünschungen und Anklagen ergoß sich über das schweigende Mädchen, die nicht von der Stelle wich und diese Ausbrüche mit der Ruhe des guten Gewissens ertragen zu wollen schien. Stumm und starr wie eine Niobe, im Schmerz des Verkanntseyns stand sie vor dem rasenden Menschen, den die eigene Wuth immer zu neuem Wüthen fortriß, so daß das Loben seines herrlichen Organs am Ende gleich dem Rollen des fernen Donners klang. Ohne irgend eine Erwiederung sah sie dem gereizten Liebhaber ruhig in die von Zorn flammenden Gebärden, aber ihre Mienen begleiteten jedes seiner Worte, oft durchzuckte ein Blitz des Unwillens und beleidigter Weiblichkeit die reinen Züge, doch immer höher färbte die Gluth der Beschämung ihre Wangen, und wie der unbändige Strom sich Bahn durch Felsen bricht, so entleerte sich endlich die fast hörbar pochende Brust des empörten Mädchens, und in wahrhaft begeisterten Worten glühend und aufgelöst vor Entrüstung verletzter Ehre, verwies sie dem ungerechten Geliebten seine thörichten Anschuldigungen, und erklärte ihn unwürdig ihrer Liebe, weil unwürdig der Verdacht sey den er auf sie wälzen wolle. Die Ekstase ging mehrmal in das Hochtragische, es war ein Wetteifer des höchsten Ausdruckes der Leidenschaft, allein nie wurde die Hestigkeit unedel, stets blieb Stellung, Gebärde und Ausdruck reizend und plastisch selbst bei den

heftigsten Ausbrüchen, die beinahe keine Gränze des Schicklichen mehr erwarten ließen. Ich war verloren in Betrachtung und Bewunderung dieses wahrhaft erhabenen Vorganges, worin der Adel der Naturen sich keinen Augenblick verläugnete, und woraus Mademoiselle Rachel eine große Lection hätte schöpfen können. Da ich aber aus den Vorwürfen des Spaniers wohl herausgefunden daß mein unschuldiges Mittagschläfchen auf dem Lager seiner Geliebten die Veranlassung zu diesen heftigen Ausbrüchen gegeben hatte, so mußte ich mich bequemen dieses endlich zu verlassen, um so mehr als ich den Augenblick nicht abwarten wollte, wo das Expliciren an mich kommen würde. Ich erhob mich daher, und mein Anblick, wie ich in meiner ganzen Leibesgröße vor diesem so hochend sich gegenüberstehenden Paare mich aufrichtete, erzeugte ein momentanes Stillschweigen, das ich mit einer rasch zusammenstudirten Phrase unterbrach, „daß ein Schlafender unmöglich im Stande seyn könne die Eifersucht eines Liebhabers rege zu machen.“ Ein schallendes Gelächter des Majo und ein verschämtes Lächeln der Maja zeigten mir daß ich wenigstens etwas sehr Ungeschicktes gesagt hatte. Indessen der Zweck war erfüllt, der Friede wieder hergestellt, das versöhnte Paar reichete mir die Hände, und ich kleidete mich an, um meine Gesellschaft aufzusuchen. Hier erzählte ich mein Abenteuer, und die Wiederholung meiner spanischen Phrase erzeugte hier dieselbe Heiterkeit wie bei dem Liebespaar. Eine Zweideutigkeit, an welcher diese reiche Sprache Ueberfluß besitzt, die ich indeß hier nicht wiederholen kann, war Veranlassung zu jener Hilartät gewesen.

Herr Cabrera, Kefe politico von Madrid, der sich wie die meisten vornehmen Spanier unserer Gesellschaft an das Hoflager der Königin nach Barcelona begab, führte mich Abends in eine Tertulla, wo mehrere junge Leute saßen, und besonders die Töchter des Hauses mir die herrlichen Concerte bei Catalano in Neapel ins Gedächtniß riefen. Die italienischen Kehlen sind vielleicht ausgebildeter, die Kunst steht jedenfalls in jenem Lande der Musik höher, und der Dilettantismus geht dort fast überall in Virtuosität über; allein die spanischen Frauenstimmen sind Nachtigallentöne, und ihre Tiefe, ihr Metallklang, ihr melodischer Reiz, gehen unmittelbar zum Herzen, und berühren alle Sibern empfänglicher fühlender Seelen.

Ein schreckliches Ereigniß sollte unsere freundliche Erinnerung an Cartagena trüben. Als wir Nachts zehn Uhr abfuhren, und der Phénicien im Hafen schwenkte, erscholl ein Schrei unter uns, worauf sogleich tiefe Stille folgte. Wir waren bei der klaren Mondnacht alle auf dem Verdecke, und mir dächte, das Schiff wäre im Augenblick des gehörten Schreies über irgend einen Gegenstand weggestreift. Ein Moment allgemeinen Schreckens flog über das ganze Schiff, jeder fühlte daß etwas Unglückliches geschehen, und Niemand konnte errathen worin es bestehe. Es war eine furchtbare Spannung, um so rascher zunehmend, als nirgend eine Spur zu finden die auf ein Unglück deutete. Der Capitän war oben, und auch er konnte nicht fassen was geschehen seyn mochte, doch gab er Befehl zu halten, und das Schiff stand. In diesem Augenblick hörten wir eine winselnde Stimme unter uns, allein Niemand fand heraus wo sie herkam. Endlich rief es: „ich bin im Rade“, und mit wahren Entsetzen sahen wir die Räder immer noch im Umschwung, wie dieß bei bereits stillliegenden Dampfschiffen noch eine Weile der Fall ist. Die Gefahr war dringend, das Hinablassen der Rettungsboote dauerte zu lange, und mein Gefährte, der junge Engländer, vergaß so ganz die vor kurzem gespielte Prinzenrolle daß er über Bord sprang und den armen Geräderten, dessen Stimme ganz hohl aus dem Räderdache hervorklang, herauszog. Es brauchte geraume Zeit bis wir den übel zugerichteten Menschen zum Sprechen bringen konnten, obgleich er selbst nicht angeben konnte ob er etwas gebrochen habe, da der Schrecken ihn lähmte. Endlich erfuhren wir daß er mit drei Männern und einer Frau quer über den Hafen gefahren sey, um zu fischen, daß sie dem Dampfschiffe haben ausweichen wollen, aber gerade in die Schwenkung gerathen und von ihm gefaßt worden seyen. Er wisse nun nichts mehr, als daß er sich plötzlich mitten im Rade befunden und sich an seinen Speichen festgeklammert habe, bis man ihn gerettet hätte. Ein wahres Grausen durchzuckte uns alle als wir dieß hörten, denn die andern vier Menschen mußten unter unserem Schiffe seyn. Die Boote wurden ausgelegt, Officiere und Matrosen überboten sich im Suchen nach den Verunglückten. Endlich trieb die Fluth Trümmer des zerschmetterten Bootes hervor, allein nach den Menschen forschten wir vergebens; sie waren sämmtlich ein

Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden. Mit schmerzlichen Gefühlen umschifften wir Nachts das Vorgebirge von Palos.

Das Castell von Alicante ist das stärkste, besterhaltene in Spanien, und einer der wenigen Punkte welche im siebenjährigen Befreiungskriege nie von Franzosen besetzt wurden. Der Anblick dieser Festung ist imponirend, sie liegt auf einem ganz steilen spizen Kegel und ringsum thürmen sich kahle schauerliche Berge auf, deren Nacktheit mit der üppigen Vegetation der Huerta sonderbar im Widerspruch steht. Die Aussicht auf dem Castell ist erstaunlich: man überseht eine der wundervollsten Gebirgsformen, die Sierra del Sid, einen mehrere Stunden sich ausdehnenden Palmenwald, und die mit Orangen und Citronen bedeckte Huerta. Die nächste Umgebung der Stadt ist nicht bebaut, in dieser aber viel Leben und Handel, obgleich der Hafen offen und unsicher ist. Alicante, Cartagena und Cadix wurden nie eingenommen. Die Alameda ist auf gemauerter Terrasse mitten in der Stadt, den Loros dient ein antikes Amphitheater. Die Kathedrale ist unbedeutend, dagegen die Gemäldesammlung des Marquis d'Algorfa eine der reichsten in Spanien, besonders in flammändischen und deutschen Bildern. Die Huerta, jener künstliche Garten, zieht sich längs der Meerestade durch Valencia fort, und ist mit der so berühmten Huerta der Stadt Valencia in Verbindung, beide noch durch dieselben künstlichen Wasserleitungen besetzt, welche sich seit den Zeiten der Araber vollständig erhalten haben. Dieser Zaubergarten zieht sich über San Juan di Alicante mitten zwischen kahlen hohen Bergen hin, deren hohe Spizen in seltsamen Formen übereinander hinaufstreben. Es ist die Sierra de Alcoy, mit dem prächtigen Grün unter den starren Felsen, in klimatischer Vermählung von Afrika und Europa. Die Bewässerung dieser fruchtbaren Ebene folgt eigenen Gesetzen, ihre Bewohner bilden ihr eigenes Schiedsgericht, und wie unter den Arabern gibt es auch hier keine höhere Instanz, keine Appellation gegen den Spruch der selbst gewählten Richter. Lange noch blizt der steile Pic der Citadelle herüber, während man an den schönen Ufern der Huerta gegen Valencia hinsährt, und vierfache Bergterrassen thürmen sich über dem reichsten Boden Spaniens auf, es sind die Parallelgebirge der Sierra Morena.

An einem heißen Sonntagmorgen landeten wir bei Va-

lencia. Man kann sich keinen freundlicheren Anblick denken als den Valencia gibt, mit seiner weiten Bay, mit dem unermesslichen Garten, dieser berühmten Huerta, die sie in beständiger Frühlingschönheit umgibt, aus welcher unzählige weiße Häuser und Thürme heraussehen, die mit den zahlreichen Kirchen der Stadt verbunden scheinen, und ein großes dem Auge wohlthuenendes Bild bieten. Allein die weite Meerbucht hat keinen Hafen, und der Molo ist ohne Nutzen, daher das Land am Grao oder der Rhede selten gefahrlos. Der leiseste Wind regt hier die Wellen zunächst dem Landungsplatze auf, und ob ich gleich nicht aus Erfahrung sprechen kann, da bei unserer Ankunft die See ganz stille war, so erzählen die Einwohner doch viel von den sich stets wiederholenden Unglücksfällen, und daß es zwei Drittheile des Jahrs hindurch fast unmöglich ist sich diesen trügerischen Gestaden zu nähern.

Valencia liegt eine halbe Stunde vom Meer entfernt, und ist mit seiner Hafenstadt, dem Grao, durch Alleen und Parkanlagen verbunden. Die Lartanen, welche den Fahrdienst zwischen beiden Städten besorgen, sind zweirädrige bedeckte Karren, in denen vier Personen sich gegenüber sitzen, und von einem Pferde in der Gabel gezogen werden. Es ist ein holpriges, unangenehmes Fuhrwerk, das kein anderes Verdienst hat, als die Kürze des Weges, den man darin zurücklegt. Die Lartanas verrichten auch den Fiakerdienst im Innern der Stadt, die glücklicherweise nicht gepflastert, sondern makadamisirt, da sonst das Stoßen dieser Wagen unerträglich seyn müßte. Das erste was man in Valencia zu thun hat, ist das Besteigen des hohen Migueleta, des Thurmes der Kathedrale, der nach dem Muster der Giralde zu Sevilla in arabischem Style gebaut ist. Hier überblickt man die Stadt mit ihrer lachenden ewig grünen Huerta bis Murviedro, dem alten Saguntum, das auf einem hohen steilen und schmalen Bergrücken liegt, für die Zeit der Römer unangreifbar oder doch leicht zu vertheidigen, für unsere Belagerungsmittel ohne Schutz, da die hinten liegenden Höhen das Fort bestreichen. Die alte Stadt liegt noch enge zusammengepreßt auf ihrem Sattel, und feste Mauern umschließen sie. Die neue gewerbsame Stadt lagert sich am Fuße des Berges. Sobald wir vom Migueleta herabgestiegen, ritten wir durch die Huerta hinaus, um die selbst für unsere Zeit erstaunlichen ara-

bischen Wasserleitungen zu sehen, die in gemauerten Canälen die Ebene oft in zwei auch dreifach übereinanderliegenden Bergen und Gängen durchziehen, und in ihrem Fall und Aufstauchung so richtig berechnet sind, daß tausend Jahre in ihrem Gebrauche keine Aenderung erzeugten. Ehe man nach Murviedro kommt, stößt man auf das berühmte Kloster des heil. Michaels, wo Jakob II in großer Wassernoth durch den Huftritt seines Pferdes eine Quelle springen machte, und damit seine Armee rettete. In Saguntum selbst findet sich noch das antike Amphitheater, der Circus, und täglich werden Fragmente, Cornischen und zuweilen ganz erhaltene Statuen aufgefunden. Wie die Staffage von Valencia unbeschreiblich gefällt und voll Leben ist, so ist sein Hintergrund voll malerischer Schönheit, und das große Gebirg des Monte mayor legt sich gleich einer erhabenen Schlussdecoration über den Horizont, der Valencia's glänzende Fluren abschließt.

In Valencia ist von dem unsterblichen Gib, der es so lange und kühn vertheidiget, nur ein Degen und die Benennung des in Mitte der Stadt stehenden Thurms übriggeblieben; von seiner heroischen Frau aber, welche die Stadt nach seinem Tode übergeben mußte, lebt nur noch die geschichtliche Ueberlieferung. Die Kathedrale enthält vortreffliche Werke von Juanes, und die Sammlung welche aus den aufgehobenen Klöstern hier zusammengebracht wurde, ist eine der werthvollsten des reformirten Spaniens. Diese Stadt, welche sich so lange dadurch auszeichnete daß ihre Bischöfe keine Stiergefechte gestatteten, hat nun auch ihre Toros, und huldigt somit der in Spanien nicht zu vertilgenden Nationalliebhabelei für dieses gefährliche Spiel. Das neue Theater faßt achttausend Menschen und ist somit eines der geräumigsten in Europa. Die Lonja, das Schiedsrichtertribunal der Huerta, sind von ganz arabischer Bauart, in Thoren, Säulen, Fensterbögen und Höfen. Die große Kirche besteht aus sieben Schiffen, ist aber für ihre Verhältnisse zu niedrig. Die Geistlichkeit trägt hier schwarzseidene Mäntel mit Roth ausgeschlagen, und auch hier hörten wir wieder den ergreifenden Choral von tiefen Väßen vorgetragen. Die Tracht der Frauen weicht hier schon ab, und besteht aus schwarzen Schleiern mit ganz kurzen Mantillas, während die Andalusierinnen Mantillas mit Blonden tragen. Hier hängt der Schleier auch hinten vom

Haarkamm herab, zeigt aber Kopf und Taille weit unverhüllter. Die Valencianerinnen zeichnen sich durch einen blendendweißen Teint aus, auch findet man auffallend viele blonde Haare, die man in Andalusien nie sieht. Der Kirchendienst hat hier eine besondere Feierlichkeit, und wir benützten den Festtag um ihn in mehreren Kirchen aufzusuchen. Die Art das Kreuz auf der Brust zu machen weicht hier ganz von der gewöhnlichen ab, und nach der Messe bildet sich die ganze Gemeinde in eine Procession, welche unter Vortragung des Sanctuariums in allen Räumen der Kirche herumwandelt, und wobei die unzähligen Mantillas mit den goldenen Fächern nicht die unbedeutendste Abtheilung ausmachen. Die stets wachsende Hitze trieb uns in eine Eisbude, wo ich mit General O'Donnell bekannt wurde, der kürzlich hierher als General-Capitän der Provinz gekommen war. Wenn man die spanischen Officiere hörte, so war der Bürgerkrieg immer beendigt, ob dieß gleich durch die Flucht Cabrera's keineswegs der Fall ist. Die gefährlichsten Feinde Spaniens sind die Räuberbanden, welche den Keim der Auflösung und Demoralisation im Lande verbreiten, und das arme geängstigte Land nie zum Genuß der Ruhe oder eines gesicherten Rechtszustandes kommen lassen. Hier muß Espartero zeigen ob er den Namen „Retter des Vaterlandes“ verdiene, gegen die Räuber muß die Armee jetzt auftreten, anstatt an die Pyrenäen oder in die Basken zu marschieren, und dem thörichten Haß gegen Frankreich Nahrung zu geben. Die Großsprecheri der Spanier verdunkelt alle ihre schönen Eigenschaften, und so brav ihre Armee immer seyn mag, so erzeugen die Fanfaronnaden ihrer Officiere doch häufige und nicht immer ungegründete Zweifel an ihrer Tüchtigkeit.

Die Abendbeleuchtung zeigte uns noch die Huerta und das Thal Jazu bei Murviedro in ihrer ganzen Schönheit, und der andere Morgen die wirklich prächtige Landschaft von Neus, das mitten unter vierzig Ortschaften auf seiner Höhe hervorsticht, alles reich bebaut, und der Industrie überall der Weg gebahnt, große Fabrikgebäude, Hochöfen, und Wohlstand unverkennbar der ganzen Gegend aufgedrückt. Wir sind in Catalonien. Tarragona ist eine hohe, halb in Ruinen verfallene Stadt, deren Hafen eben so unzuverlässig ist wie der von Valencia, wovon eine vor kurzem darin gescheiterte englische Fregatte, deren Wrack nahe am Ufer liegt, hinlänglich Zeugenschaft gibt. Die Festungswerke sind

stark, und wenn ich nicht irre, von den Franzosen angelegt. Der eine Stunde entfernte sogenannte Scipiothurm, und die beiden großen gemauerten Arkaden-Wasserleitungen sollen römischen Ursprungs seyn; das Interessanteste was Tarragona besitzt, ist aber unstreitig ihre Kathedrale, die älteste gothische Kirche Spaniens. Sie steht auf dem höchsten Punkte der Stadt, und eine sehr breite Treppe führt von dem untenliegenden Marktplatz, von zwei Fontänen eingefasst, zum prachtvollen Portale hinauf, vor dessen großen in gothischer Vollendung ausgearbeiteten Rosettensfenstern zwanzig schön gearbeitete Steinstatuen, in der Mitte die Jungfrau, aufgestellt sind. Das Claustrum faßt ein arabisches Patio in sich, von mehreren hundert Marmorsäulen getragen, dessen Inneres mit Cypressen und Oleandern in sorgfältiger Gartenanlage gefüllt ist. In dem Kloster gange, der rings um diesen lieblichen Hof führt, findet man Verewigungen ihrer frühern militärischen Bewohner, die Nummern der campirenden französischen Compagnien, und das Maaß eines acht Fuß hohen Cuirassiers.

Wer erklärt die wunderbare Wirkung, welche gothische Kirchen auf uns hervorbringen. Es liegt ein tiefer idealer Sinn, eine mystisch architektonische Physiognomie in diesen Tempeln, und die träumerische, sich selbst unklare religiöse Poesie der damaligen Zeit drückt sich in diesen langen schattigen Säulenhallen, in den schwermüthigen Perspectiven, in der dämmernden Vertheilung von Schatten und Licht, welche die gemalten Fenster erzeugen, in dem geheimnißvoll auf die Sinne wirkenden Hellsdunkel, ihrem ganzen Charakter nach aus. Es ist eine höhere Geisterwelt, die uns in diesen majestätischen Räumen umschwebt, Wände und Nischen, Blumen und Schnörkel scheinen Sprache zu haben, jede Säule, jede Statue wird zum belebten Körper, dem ein höherer Geist Leben einflößt, und aus jedem Bogen, aus allen diesen tiefeingegrabenen, düstern Capellen weht der Hauch göttlicher Begeisterung. Wie mögen die hart gedrängten Christen hier zur Zeit der Chalisenherrschaft ihren Gott um Rettung angefleht, mit welcher heißer inbrünstiger Verehrung sich an die stummen Tröster in ihren Nöthen, an die Bildsäulen ihres Heilandes und ihrer Heiligen gewendet haben. Es ist ein großer, ein hoher Glaube, der die Menschen in diese Tempel zieht, denn sie bedürfen ihn, und es stünde gut um die Völker,

wenn sie noch fest daran hielten, und Trost und Beruhigung fänden, indem sie vor den Altären ihres Gottes beten. Und wenn selbst der Glaube uns irre führte, er heilt doch die Krankheiten der Seele, den Schmerz der zerrissenen Brust, die Qualen getäuschter Liebe. Und wie wir auch immer den Verstand erheben, er gibt uns nimmer Ersatz für den Glauben, denn ewig stehen wir unter dem Einflusse höherer Mächte, zu denen uns namenlose Sympathie unwiderstehlich hinzieht, der Verstand mag ihr Daseyn noch so lange bestreiten. Das Gefühl täuscht nicht, nur der Verstand, und kein Mensch, kein Volk wird je ganz unglücklich seyn, wenn sie die innere Sprache der Seele und des Gefühls verstehen und an den Glauben glauben können. Man nennt die Gothen Barbaren, durch welche der gute Geschmack verdrängt wurde, allein nichts ist ungerechter. Alles was von den Zeiten der Gothen auf uns übergegangen, zeugt von einfachem großem Charakter, und ihre Architektur ist eben so originell als imposant. Als die Gothen anfangen im südlichen Europa ihre christlichen Basiliken auf den Trümmern der römischen Tempel zu errichten, war die Kunst der Alten bereits ausgeartet und unverständig überladen. Die griechische Schönheit und Grazie hatten die letzten Römer längst verkauft und verunstaltet, und an ihre Stelle trat nun ein ganz neuer wunderbarer Baustyl, in dem blumige Kindheit mit hoher Manneskraft sich paarte. Ueberall, wo die Gothen hindrangen, drückten sie der Architektur diesen wunderbaren Stempel auf, und schufen Gotteshäuser, die mehr als irgend andere geeignet sind die wehmüthigen Klagen des innern Seelenleidens mit Gebeten zu beschwichtigen, und Trost und Beruhigung durch die Religion zu finden. Ein Volk aber, das seinem Gott solche Tempel erbaute, kann nicht der Verbreiter von Unwissenheit und Barbarei gewesen seyn. Die Gothen verdienen im Gegentheil die volle Achtung der Geschichte und eine glänzende Anerkennung ihres wahren Werthes. Sie haben den morschen Körper des römischen Kolosses zerstört, das Reich der Grausamkeit, Niederträchtigkeit und Auflösung aller sittlichen Bande gestürzt, und an die Stelle des römischen Marasmus die jugendliche Frische des Christenthums gesetzt, das sie aus Skandinavien mit herübergebracht. Sie haben aus der griechischen und römischen Civilisation das Brauchbarste herausgehoben, und mit der ihnen eigenen Kraft,

und ohne ihre Volkssitten zu gefährden, zu neuem Leben erweckt. Diese sogenannten Barbaren haben die Kunstschätze Athens und Roms beschützt, in Spanien und Italien die Wissenschaften gehoben, und durch ihre männliche Tapferkeit, den Adel ihrer Gesinnung und ihre majestätischen Bauwerke die Bewunderung ihrer Zeitgenossen, und selbst die Anerkennung der sie befehrenden Nationen errungen. Ihrer regelmäßigen, und durch griechische Elemente verbesserten Sprache verdankt man das erste literarische Monument des Mittelalters, die Bibel des Isidor, wie ihnen die Wiederherstellung der Schrift als Verdienst zufällt. Bei diesem hochherzigen Volke finden wir die ersten reinen Spuren der alten ritterlichen Poesie, eine Dichtart, die unter dem Himmel Andalusens und der Provence sich nur veredeln und an romantischem Geiste gewinnen konnte. Wahrlich, die jetzigen Spanier dürfen mit Recht stolz sehn auf das Blut das sie erzeugte, denn welches kann edler genannt werden als das der germanischen Visigothen und der Männer von Damaskus und Granada?

Unser Phénicien glich bald einem Sklavenschiffe, so vollgepfropft waren seine Räume, seit wir Valencia verlassen. Jede Stadt lieferte neuen Zuwachs, um dem nun bald verbleichenden Gestirn der phantasmagorischen Königsglorie vor seinem Untergange zu huldigen. Gegen dreihundert Spanier, meistens edler Abkunft, befanden sich auf unsern Verdeckten, und die ohnehin peinliche Sommerhize steigerte sich täglich durch das stets wachsende Gedränge. Bei Seges nahmen wir noch mehr Menschen auf, so daß man sich buchstäblich nicht mehr regen konnte, und jeder an die Stelle gebannt blieb die er gerade einnahm. Ein Drangenwald zieht sich an der Küste fort, er führt zum Fort Monjoux, das gleich dem Fels von Gibraltar sich weit ins Meer hinein erstreckt und hoch und herrlich aus seiner Fluth emporsteigt.

„Barcelona!“ rief es aus allen Kehlen, als wir um den Vorsprung von Monjoux herumfuhren, und nun die schöne große Stadt, um den Fels gelagert, vor uns lag. Hohe, altersschwarze Kirchthürme, weiße Paläste traten uns aus dem Häusermeer entgegen, und eine Unzahl von Masten ragte hinter dem Molo hervor, der mit seinen Krebsseeren den stolzen Monjoux einzuklammern scheint. Es war Nachmittag vier Uhr als wir Anker warfen, allein es dauerte noch drei Stunden, bis das nament-

liche Verlesen, die Mauthuntersuchung und Pässeregulirung zu Ende kam. Der Weg führt über den Damm von Barcelonette durch zwei breite Thore in die Stadt, und unmittelbar auf den großen Platz, auf dem rechts der Palast der Mauth, und ihm gegenüber der des General-Capitäns steht. Hier hatten die Königinnen seit längerer Zeit ihr Absteigquartier genommen, und zahlreiche Wachen zu Fuß und zu Pferd standen inner- und außerhalb der Schranken, welche die Königswohnung wie einen Turnierplatz umgaben. Rechts zieht sich ein neuer Spaziergang in breiten Alleen fort, zunächst dem Palaste steht eine Reihe unansehnlicher Häuser, ihm gegenüber aber die Lonja oder Börse, mit allerlei lächerlichen Emblemen. Diesen Platz schließt der große Palast eines Amerikaners, dessen Arkaden mit Eis- und Kaffeebuden, den elegantesten Spaniens, besetzt sind. Hier wohnte Espartero, der Herzog des Siegs, und sein Balcon war dem seiner Königinnen gerade gegenüber. Eine breite schöne Straße zieht sich vom Plage über die Bastionen fort, welche am Hasen gegen den Monjouy fortziehen, und bald befindet man sich auf der Rambla, dem Focus des Barceloner Lebens, eine herrliche Allee, welche die Mitte der Stadt durchschneidet, zwischen schönen Häuserreihen und unzähligen Kaffee- und Eisbuden hinführend. Wir stiegen in einem bereits übersüllten Gasthause auf dieser vielleicht einzigen Promenade ab, die ich jedenfalls nur mit einem Pariser Boulevard vergleichen kann. Barcelona ist eher eine italienische als eine spanische Stadt, wie man denn überhaupt den eigenthümlichen spanischen Reiz in Catalonien vergebens sucht. Große Paläste mit herrlichen Eingängen, solide massive Bauart, reiche Kaufläden, alles beschäftigt, Fabriken, Handel, überall Thätigkeit und Erwerbseiß, aber nirgend mehr Spanien. Die Männer sind großer Statur und sehen mit ihren langen rothen Mügen rauh und trogig daren. Die Frauen sind von etwas derber Schönheit, hoch, voll, üppig, aufrecht, aber steif und ohne das Elegante und Grazios-Elastische, was die Andalusierin so unwiderstehlich macht. Hier sieht man nicht mehr das unvergleichliche Tragen der zierlichen Köpfschen, nicht mehr das unbeschreibliche Mügen- und Fächerspiel, wenn gleich Mantillas und Fächer auch hier Nationaltracht sind. Die Mädchen des Mittelstandes haben hier eine Art altdeutschen Kleiderschnittes, den ich ähnlich später in Südfrankreich fand, und der ungemein vor-

theilhaft kleidet. Es ist ein Knapp die Taille umschließender Spenfer, mit ganz kurzen Ärmeln und kleinem Manchettenrande. Die Haare sind chineſiſch aus dem Geſicht geſtrichen, und enorme Ohrringe, oder beſſer geſagt Ohrgehänge, meiſtens von Gold, dienen dem ſubalternen Luxus. Dieſer Anzug paßt vortheilhaft zu den vollgebauten Körpern der Catalonierinnen, allein ſie haben plumpe Füße, und wenn gleich ſchöne Augen, doch nicht den Blick ihrer ſüdlichen Schweſtern, der ſtets Liebe athmet und Entzücken einflößt.

Barcelona iſt bekannt durch ſeine Arbeiten in Gold, und man ſieht hier ganze Straßen mit Goldſchmieden beſetzt, in deren Läden die reichſten Goldarbeiten und geſchliffene Edelſteine ausgestellt ſind. Auf der Baſtion ſahen wir noch Abends ein allegoriſches Feuerwerk zu Ehren des Siegers von Morella, das eben ſo armselig, als die geſeierte Waffenthat wohlfeil erkaufte war. Hierauf vertheilte ſich die Menge auf die Rambla, die mit dem Leben und Glanz ihrer beleuchteten Kauf- und Kaffeeläden ein großſtädtiſches Anſehen gewann, obſchon man ſehr Unrecht hat Barcelona mit Madrid vergleichen zu wollen. Denn hier iſt mehr Kaufmannswelt, und auffallend weniger Form des höhern Lebens. Die Königinnen fahren mit der Herzogin de la Victoria über die Rambla, und der koloffale Gouverneur van Galen ſchritt mit dem ſchwächigen Eſpartero durch die Maſſen, wie wenn er einen Sohn an der Hand führte. Allein trotz der großen Maneneſcorte der Königinnen klangen doch die meiſten Viva's dem kleinen Helden von Morella, dem Löwen des Tages, der Puppe der Nation.

Die Hitze war faſt unerträglich, und ich machte mich früh vier Uhr ſchon auf den Weg nach dem ſteilen Monjouy. Auf der Spitze angelangt, verweigerte mir die Schildwache den Eingang, welcher eben in dieſen Tagen, wo man einen Handſtreich auf das Caſtell und ſelbſt gegen die Königin beſorgte, ſtreng verboten war. Ein Officier, dem ich mich zu erkennen gab, nahm ſich meiner an, und führte mich ſelbſt durch die intereſſanten Werke dieſer berühmten Bergveſte. Alles iſt hier caſemattirt und bombenfeſt, beſonders ſchön gebaut aber die einzelnen Batterieforts, gegen die weſtliche Abdachung des Berges hin die ſie beſtreichen, während ſie ſich unter ſich wechſelſeitig beſchützen, decken und bedrohen, und durch geheime Ausfallthüren verbunden ſind.

Diese Fortificationsidee ist eine der bestdurchgeführten in Europa, und jede Schanze ist unabhängig von der andern. Das Castell hat eine der sichersten Cisternen, welche eiskaltes, reines Wasser stets im Ueberflusse bietet. Weinbau ist auf diesem wie ringsum auf allen Bergen, der hohe Ueberblick zeigt aber daß man schon ferne von den so ungemein malerischen Gebirgsformen Murcia's und Andalustens ist. Die Gegend um Barcelona ist matt, allenfalls wie die Gebirgspartie von St. Gallen. Ich stieg herab nach dem Dorf Grassa, einem Lieblingsspaziergang der Bewohner von Barcelona, und von da durch die schöne Allee, welche zwischen Landhäusern hinführt, nach der Stadt zurück. Die Stadt ist mit guten Festungswerken umgeben. Die Kathedrale ist dunkel und von ätherischem gothischen Bau. Sie ist enge von Gebäuden umstellt, und zwei hohe durchbrochene schwarze Thürme zeigen weithin den Mittelpunkt der Stadt. Die gemalten Fenster, die Chorstühle, auf deren jedem noch ein Rittername Karls des Fünften eingegraben, vorzüglich aber der Patio ist bemerkenswerth, der mit hohen Oleandern und Springbrunnen geschmückt ist, und anstatt der arabischen Säulen von freien gothischen Pfeilern getragen wird. So schlenderte ich in dem weitläufigen Barcelona umher, kam durch Zufall während der heißen Tageszeit in die kühlen Gemächer eines Lescabinets, von da in eine einladende Eisbude, wo die Dame des Comptoirs manche Pariser Camerädin beschämte, als mich der Hunger zu meinem Hotel auf der Rambla zurücktrieb, die ich von einer auffallend bewegten Menschenmenge bedeckt fand. Besonders dicht war das Gedränge bei der hölzernen Triumphpforte, die man für den Einzug Spartero's mitten auf der Rambla improvisirt hatte. Trotzig drängten sich hier immer näher zusammen, und bereits hörte man drohende Ausrufe wo die brillanten Officiere der Garde sich blicken ließen. Bald zogen Reiterpatrouillen schweigend durch die Massen, und endlich erschienen im Wagen die Königinnen, welche laut und frech insultirt wurden, und durch den sich anstimmenden Menschenknäuel lange keine Bahn brechen konnten, so daß die hohen Damen den fortwährenden rasenden Anreden und Aufforderungen einzelner Volkssprecher ausgesetzt blieben. Es war ein höchst peinlicher Augenblick, und in einem Lande wo der weibliche Charakter so hoch gestellt ist, erschien diese antispänische Brutalität um so unbegreiflicher. End-

lich kam der Feld von Morella im Galopp herbeigesprengt, doch auch er mußte Zischen und Vorwürfe unter den Bivas für sich hinnehmen. Auf allen Punkten der breiten langen Rambla entwickelten sich Militärcolonnen, deren Spitzen aus den in sie einmündenden Seitenstraßen hervorbrachen. Bald glich Barcelona mehr einem Feldlager als einem Hoflager, alle Verbindung in der Stadt war aufgehoben; es kam zu verben Zusammenstößen, und von mehrern Seiten fielen Schüsse. Dieß war die Revolution von Barcelona, von der die Zeitungen so unnützen Lärm gemacht haben. Ich hatte gleich anfangs vergebens getrachtet mich dem Gedränge zu entziehen, und war so höchst unfreiwillig genöthigt diesen ganzen anarchischen Act mit durchzuspielen. Kaum kann man diesen Aufstand für mehr als eine Emeute ausgeben, wie sie Paris seiner Zeit gleichsam als Divertissement so häufig am Börsenplatz aufspielte. Ein einziger Soldat ward verwundet, und die meisten Menschen die sich hier sammelten, wußten kaum von was die Rede war. Größere Cavallerieabtheilungen lichteteten endlich die Reihen der Aufwiegler, oder vielmehr der Aufgewiegelten; man zerstreute sich in die Häuser, die sich wieder geöffnet hatten, in die Straßen, die wieder von Soldaten befreit waren, und ich fand in meinem Gasthause eine Menge Officiere und bürgerliche Personen, die gleich mir, nach vollbrachter Revolution, sich das Abendessen wohl schmecken ließen. Allmählich erhigten sich aber auch hier die so verschiedenen Fractionen der spanischen Gesinnung, und mehr als je fand ich diese Meinungs-spaltung scharf hervortreten. In Spanien ist längst von Absolutismus und Carlismus so wenig mehr die Rede, wie man überhaupt die Idee der Republik hier niemals in der Art aufgestellt findet, wie dieß in Frankreich selbst auf der Tribune so häufig und verwirrend der Fall ist. Zwei große Classen trennen die spanische Nation, die Exaltirten fordern den Fortschritt auf gutem Wege und Sicherung der Constitution, die Moderirten sinnen auf Rückschritt im monarchischen Sinne und Beschränkung der Constitution. Was man auch sagen möge, es sind nur diese beiden Elemente die sich gegenüber stehen, und daß es hierbei an Extremen nicht fehle, läßt sich von einer so innerlich gährenden leidenschaftlichen Nation nicht anders erwarten, obgleich alle öffentlichen Aufregungen einen weit ehrenhafteren Charakter tragen, als wir dieß bei den

maßlosen Galliern in so beunruhigendem Grade täglich sehen. Eine eigentliche Hespertei, die man früher mit dem Namen der Servilen bezeichnet, existirt nicht mehr, oder ist in dem Begriff der Moderirten aufgegangen. In Spanien handelt es sich nicht um einen gänzlichen Umsturz des Throns, allein die Regentin war eine Unmöglichkeit geworden, da sie ihre selbstständige Stellung mit Ehre nicht zum Opfer bringen konnte. Es gibt vielleicht wenige Frauen die von der Natur mehr Vorzüge verliehen bekamen wie die unglückliche Christine, und alles was Grazie des Geistes, Anmuth der körperlichen Erscheinung und seltene Talente in den schönen Künsten Bestehendes für Einzelne und das Publicum in einer Frau vereinen können, paarte sich hier mit männlichem Charakter und einer Entschiedenheit der äußern Form, die selbst den Spaniern imponirte, denn ihre Königin zeichnete sich selbst unter den besten Fechtern und Pistolenschützen des Reiches aus. Man kannte ihre Eigenschaften, man liebte sie, man verzieh ihr die geheime Ehe mit Muñoz, und doch fühlte Jedermann daß sie nicht Königin bleiben könnte. Das Gesetz der *Abjuntamientos* mußte diesen Ausspruch zur Reife bringen. Es handelte sich hier ganz einfach um das wichtigste Princip der Volkswfreiheit, die Ernennung der Ortsvorstände, die ein uraltes Vorrecht der Spanier ist. Die Nation konnte sich dieß heilige Recht nicht nehmen lassen, und die Regierung konnte nicht länger bestehen, ohne dieß Recht für sich zu gewinnen. Die Königin sah schärfer als ihre schwachen Minister, und bereitete sich vor ein Land zu verlassen, wo der letzte Schatten der Macht von ihr gewichen war. Als sie nach Barcelona ging, war ihre Flucht aus Spanien bereits beschloffen, und man fühlte dieses Ereigniß so gewiß voraus daß wir Fremden selbst nur ihre Abreise abwarten wollten, um uns mit ihr einzuschiffen. Selbst mit der besten Meinung von dem Charakter der spanischen Nation konnte man nicht voraussehen daß diese Krisis ohne eine heftige, den ganzen Staatskörper durchzuckende Reaction sich vollbringen würde. Und dennoch blieb Spanien ruhig. Die Juntas, diese natürlichen Repräsentationen der verschiedenen Provinzen, traten an die Stelle der verschwundenen Regierung, und an die Stelle der Juntas die Regentschaft *Espartero's*, in welche Niemand Vertrauen setzt, weil man die Haltlosigkeit und Schwäche des Siegesherzogs kennt. In dem spanischen Volke liegt daselbe Streben nach einem andern

Zustande, dasselbe Bedürfniß die faulen Krebseschäden der Staatsmaschine auszuscheiden, wie im französischen, ohne daß das eine oder das andere angeben könnte, welchen Zustand es eigentlich an die Stelle des jetzigen setzen wolle. Spanier wie Franzosen gehen einer Anarchie entgegen, wahrscheinlich finden aber die Spanier mit wenigen Opfern eine neue Staatsform, weil sie mehr sittliche Würde und mehr wahre Vaterlandsliebe gerettet haben als ihre Nachbarn. Daß Espartero nicht der Mann ist der Spanien über diese gefährliche Klippe wegführt, scheint sicher. Wir leben überhaupt nicht in der Zeit, wo einzelne Menschen die Geschicke der Nationen lenken, denn nur die Furcht regiert, und die Sorge des Verlustes. Es geht eine unsichtbare Gewalt durch die Welt, die Niemand kennt, Niemand faßt, und welcher Niemand entgegenzutreten wagt. Dieses Gespenst legt sich als Alp auf die Brust unserer Staatsmänner, und erscheint den Völkern als Freiheitsgöttin im Traume. Noch hat es seinen Schleier nicht abgezogen, noch ist es nicht Körper geworden, und noch wäre es vielleicht Zeit den Kobold der Anarchie zu bändigen, allein dazu gehören in Spanien wie überall andere Männer als Espartero. Dazu gehört ein Geist der die Ereignisse vorausseht, und sich nicht an ihre Ferse heftet; dazu gehört eine Kraft, die nicht vor Journalhelden und Handwerkererschwürungen zurückbebt, sondern Katastrophen herbeiführt, anstatt sich von ihnen verschlingen zu lassen. Espartero ist ein Zeichen unserer Zeit, übermüthig und unbesonnen so lange sein Glückstern glänzt, verzagt und unentschlossen wenn es gilt entschiedenen Krisen zu begegnen. Espartero befehlt in diesem Augenblicke diejenige Armee des Continents, die unstreitig die meiste Kriegsübung besitzt. Was könnte er mit diesen Truppen wagen, wenn es ihm Ernst wäre sein unglückliches Land zu befreien, nämlich die Sicherheit des Eigenthums herzustellen. Man muß diese Soldaten sehen, um schon durch ihren Anblick zu begreifen daß man Soldaten vor sich hat, und nicht maskirte Bauernbursche, wie dieß fast in ganz Europa der Fall ist. Ich habe Compagnien von Luchana über eine Stunde lang mit Gewehr und Tornister in vollem Laufe einen Angriff machen sehen, dem ich Mühe hatte zu Pferde zu folgen. Das sind Infanteristen, die einen Choc gleich der Cavallerie machen können, denn der entschlossene Choc einer geschlossenen Truppe ist stets unwiderstehlich, und nur die Schnelligkeit siegt im Angriffe. Espartero weiß dieß recht gut, allein der Kopf schwindelt ihm

von seinem Glücke, wie allen Menschen mittelmäßiger Fähigkeit, und wenn er Linage nicht bei sich hat, fehlt der Kopf ganz. Linage ist ein finsterner, unangenehmer und grober Mann, den Jedermann haßt, den aber Espartero nicht entbehren kann. Espartero's ganze Politik besteht im Einhalten, Abwarten und Benützen der Umstände, die ihm bisher immer günstig schienen. Einen unverantwortlichen Mißgriff machte er aber noch in der Nacht des obenerwähnten Aufstandes in Barcelona. Das Volk, das überall gerne zusammenläuft, wo Stoff zur Unruhe sich findet, hatte in der Nacht sich vor dem Palaste der Königin versammelt und forderte Dinge, aus denen Niemand flug ward. Espartero sah diesem Straßenlärm eine gute Weile zu, obschon es ihm leicht gewesen wäre ihn mit einer Compagnie zu beenden. Endlich nach Mitternacht erschien er als Deus ex machina mit einem seiner hier beliebten Theatercoups, setzte sich an die Spitze der Canaille, die er haranguirte und entflamnte, und begab sich endlich zu seiner Königin, die er aus dem Bette vor sein Tribunal fordern ließ. Es war die Wiederholung von la Granja, nur daß hier der commandirende General verübte, was dort Brutalität betrunkenen Sergeanten gethan hatte. Das Resultat dieser neuen Heldenthat konnte nicht zweifelhaft seyn. Eine hülflose, von allen verlassene Frau, einer Armee und dem niedrigsten Pöbel gegenüber, war bald überwunden. Trunken von seinem neuen Triumphe trat der Siegesherzog auf den Platz hervor, und verkündete die Absetzung des Ministeriums. Die armen Herren Erminister retirirten sich eiligst an Bord des Phöniciens, und bald füllten sich aufs neue seine Verdecke mit einer Uebersahl von Flüchtlingen, die ihrem undankbaren Vaterlande den Rücken wandten, um Cabrera's Schaaren zu folgen auf Frankreichs gastlichen Boden, die besiegten Sieger den siegreichen Besiegten. Perez de Castro, ein alter freundlicher Mann, und General Cleonard, dem Namen und Wesen nach Franzose, waren unter den hervorragendsten Erscheinungen dieser Exilirten, und welcher Meinung man auch huldige, der Anblick von Landesvertriebenen ist stets traurig, und ich werde den Ausspruch eines reichen edlen Spaniers nicht vergessen, der mir vor mehreren Jahren schon in London versicherte, für sein Land sey kein Heil und kein Rettungsweg vielleicht in hundert Jahren zu hoffen, und er werde niemals dahin zurückkehren, so schmerzlich ihm Morgenland und Abendland. II. 2te Aufl.

auch die Verbannung aus seinem schönen Lande falle. Es war ein herzerreißender Anblick, alle diese Menschen beisammen auf einem fremden Schiffe zu sehen, die vielleicht auf immer ihren Theuren Lebewohl sagen mußten. So weit das Auge reichte, war der Molo und die Ufer schwarz übersäet mit Menschen, und kein Laut hörbar als das Schluchzen der Scheidenden. Es war Abend, als wir aus der stolzen Bay von Barcelona abfuhren, und weit noch in die rothge Dämmerung hinein wehten die weißen thränenschweren Tücher uns nach. Der kommende Morgen zeigte uns Rosas, mit seinem alten Araberfort, und seine rings mit Ortschaften umgebene Bucht, und hinten die lange Fläche des Ampurdan und die Pyrenäen und Figueras. Von hier werden die Ufer ungemein malerisch, kühne Felsenbildungen, mit Weinbergen und schäumender Brandung. Ehe man zu dem Dorfe Bagnols kommt, ist die spanisch-französische Gränze durch einen scharfen Gebirgseinschnitt bezeichnet. Mittags kamen wir nach Port Vendre, mit seinen hohen Saracenen Thürmen, und dem neuen Leuchtthurm, und dem Fort St. Helena. Es ist ein kleiner Hafen, tief im Lande, und neu angelegt. Die spanischen Excellenzen, alle meine theuer gewordenen Reisegefährten und die unvergeßlichen Mantillas verließen mich und den Phénicien, um auf den Dilligencen nach Perpignan zu fahren. Ich aber stieg auf französischen Boden, um von der Spitze der majestätischen Pyrenäen der göttlichen Halbinsel mein letztes Valet zuzurufen. Von diesen schneebedeckten Scheitelpunkten schweift das Auge über die gesegneten Fluren zweier Nationen, die sich selbst feindlich gegenüber stehen, ohne zu wissen warum, und die in dumpfer verhängnißvoller Gährung unterirdisch kochen, ohne daß ein Menschengestalt noch errathen kann wohin der Vulcan seine Steine und Asche schleudern wird. Thorheit der Menschen, du bist so groß, wie die Nachsicht der Allmacht unermesslich!

36.

Die Provence.

Ein Leuchtturm steht allein, weit ins Meer vorgeschoben. Kahle Felseninseln umgeben das berühmte Chateau d'If, die Quarantäne für Menschen links, für Schiffe rechts. Im Halbmond spannen sich Gebirge um die Bay von Massaroun, und ein Meer canal führt zwischen den Inseln hinüber. Festungswerke thürmen sich über den Ufern auf, rechts das hohe Fort Nicolas, Ludwigs XIV fürchtbare Bastionen. Die Einfahrt in den Hafen ist schmal, fast wie ein großes Stadthor, und dicht vermurmt und vertheidigt durch Strandbatterien, die sich stufenförmig auf den Felsengestaden erheben. Der Handelshafen ist vielleicht einzig in seiner Art, da er mitten in der Stadt, oder doch von drei Seiten in ihr eingeschlossen liegt. Seinen Eingang bestreicht ein alter viereckter Thurm, und wenn man sich durchgezwängt, so befindet man sich sogleich in einem Riesenbassin, das Tausende großer und kleiner Fahrzeuge bedecken, während auf den breiten Quais der ungeheure Verkehr der größten Handelsstadt am Mittelmeer wie Ebbe und Fluth sich drängt. Mühsam schiebt sich ein Schiff ums andere in die gleich Regimentern aufmarschirten Schiffslinien, zwischen denen eine schmale Durchfahrt für die Ein- und Auslaufenden gelassen worden. Auch wir faßten Posto unter einer großen Anzahl der elegantesten und reichdecorirten Dampfschiffe, und wir waren in Marseille.

Land der wahren Aufklärung und Freiheit, sey mir gegrüßt! Alles beeilte sich den heiligen Boden zu betreten, doch die Früchte des Paradieses sind nicht so wohlfeil zu erhaschen, und wir sollten noch manche nüchterne Stunde verleben, ehe wir zu ihrem Genuß gelangten. Agenten der Dampfschiffgesellschaft brachten unsere Effecten in Barken und unter Aufsicht nach der nahegelegenen Douane, und schon belobte ich diese ächtfranzösische Höflichkeit, als ein Mensch auf mich zukam, und Anstalt machte

meine Kleider zu durchsuchen. Ein Stoß auf die Brust belehrte ihn daß sich dieß Geschäft nicht so leicht abmachen würde, und ich erklärte, mir auf keine Weise gefallen zu lassen, was mir noch in keinem Lande je wäre zugemuthet worden. Auf die Versicherung daß es Vorschrift sey die Passagiere am Leibe zu visitiren, fragte ich, was sie eigentlich an mir verborgen wähten, und nachdem sie ehrlich gestanden daß sie bloß nach Cigarren suchten, zog ich ein sehr zusammengeschmolzenes Paket derselben hervor und warf es ins Meer. Ihren Mißmuth über diesen Verlust stillte ich mit dem Rathe, Passagiere aus Spanien in Zukunft nicht nach Cigarren zu fragen, da sie gerade in diesem Lande am schlechtesten seyen. Uebrigens empfahl ich ihnen mehr Rücksicht gegen Fremde, die man gewiß nirgends schamloser behandelt wie in Marseille. Auf der Douane angelangt, wurden wir in eine Art Keller, der in zwei Theile getheilt war, in der Manier, die man bereits auf dem Schiffe begonnen hatte, und wie man bei uns Bagabunden allenfalls auf einem Landgerichte einfängt, zusammengetrieben. In der einen dieser Höhlen wurden unsere Bagagen, in der andern wir selbst aufgespeichert, Gitterthüren schlossen sich von allen Seiten, und ließen uns in Ermanglung von Fenstern nur nothdürftige Tageshelle. In dieser Lage, unter erstickender Hitze, warteten wir eine Stunde, vermuthlich ein Zeitraum der den Passagieren vergönnt wird um sich von Seekrankheit zu erholen, und auf die französischen Douanenqualen vorzubereiten. Endlich erschien keuchend und schwitzend ein sehr dicker Mann, der sich auf den hölzernen Stuhl niederließ, woraus das ganze Meublement bestand, und die Inquisition begann. Eine Dame, die in ihre Vaterstadt Marseille zurückkehrte, kam zuerst ins Treffen. Eine Matrage, die sie vor acht Monaten von Hause mitgenommen, wurde confiscirt, da sie keinen Beweis besaß daß sie französisches Fabricat sey, obschon sie den Verfertiger in Marseille nannte. Sodann folgten niedliche thönerne Puppen aus Malaga, die sie ihren Kindern mitbrachte, und welche zu ernstern Discussionen Anlaß gaben, da das französische Gesetz diesen kritischen Fall nicht vorgesehen hatte; sie wurden endlich doch in Beschlag genommen. Dasselbe Schicksal hatte das Porträt ihres Schwiegervaters, da es im Rahmen eingemacht war, und schließlich folgten sechs Flaschen edlen Val-depeñas, die der dicke Herr besonders freundlich schmunzelnd in

Empfang nahm, und somit die heftig weinende Landsmännin entließ, während ich sie mit der Bethuerung tröstete, daß mich die spanischen Räuber bei weitem nicht so systematisch ausgeplündert hätten als die Mandarinen des civilisirtesten Landes in Europa. Mehrere Stunden wurde dieses edle Geschäft mit derselben Gewissenhaftigkeit fortgesetzt, ohne daß man irgend ein darauf bezügliches Gesetz weder vor- noch nachher bekannt gegeben hätte, so daß wir Fremde alle erst erfuhren was hier verboten ist, nachdem es bereits confiscirt war. Die Reihe kam an mich. Der Schiffscapitän hatte mich aufmerksam gemacht, meinen edlen Aburicatabak, den ich von Emir Beschir zum Geschenk erhalten und mit meiner in Gibraltar gelassenen Bagage wieder übernommen hatte, wohl zu verstecken. Ich hatte ihn in ganz kleine Pakete vertheilt, und in Rocktaschen und Felleisensalten derart kunstreich vertheilt, daß ich ganz ruhig meine Schlüssel hingab, und mich während der Durchsuchung mit Andern unterhielt. „Voilà du tabac!“ scholl es plötzlich hinter mir, und einer der Cannibalen reichte den wohlduftenden syrischen „König des Geruchs“ dem bedenklich darein schauenden Douanenkönig hin. Ich that wie wenn es mich nicht anginge, man suchte weiter, und ein zweites Donnerwort „voilà encore du tabac“ schlug an mein Ohr. Diese Stille trat ein, alle Blicke waren theilnehmend auf mich gerichtet, als die letzte Kanonensalve erklang, und mit dem Ausruf „voici le troisième paquet“ der Stab über mich gebrochen war. Die Lage war kritisch. Der Gewaltige erhob sich in seiner ganzen Breite und fragte mich was ich hierüber anzugeben hätte. Ich antwortete ihm lachend daß ich ebenso überrascht sey den Tabak noch hier zu finden wie er; daß er sich seit meiner Abreise aus Syrien in meinem Felleisen befände, und daß ich ihm guten Appetit zu seiner Verschmachtung wünsche, da er vermuthlich noch keinen bessern geraucht habe. So endete unser Mauthdrama, dem ich an tragischem Effect den Vorrang vor allen europäischen einräumen muß, und wir verließen unsere Torturkammern mit sehr langen Gesichtern, um uns Unterkunft in den Gasthöfen zu suchen.

Wie ändert sich die Scene wenn man aus Spanien nach Frankreich kommt, und wo sind sie plötzlich hingeschwunden, die schwebenden graciösen Gestalten der zierlichen Spanierinnen! Anstatt der schwarzen Schleier und Mantillas steht man hier weiße Häuben, bunte Shawls und jene Pferd kopfschüte, die so ganz ge-

eignet sind die schönsten Gesichter häßlich zu machen, die aber auf den gelben Gesichtern der Provenzalinnen vollends entstellend wirken. Marseille hat schöne Häuser, schöne Straßen, aber keine schönen, und noch viel weniger höflichen Menschen. Wie ich diese große Stadt durchstreife, vom neuen Obelisk der in den Prado führt, bis zum Triumphbogen der die Schlachten des Kaisers und die Louis Philipps so naiv vereinigt, wo Algier und die Juliustage sich in schönen Steinreliefs so brüderlich die Hand reichen; wie ich durch den modernen Corso schlendere und die vielen Plätze und Baumpromenaden durchwandere oder zu der hohen Partie des Corso hinaufsteige wo die Musik die schöne Welt anlockt — ich finde keine schöne Welt, höchstens eine sehr gepuzte Welt, unter welcher sich die Bürgermädchen mit den kleinen Reifröcken, den netten Häubchen, den Schürzchen, den fast zu kurzen Kleidern und den gelben oder schwarzen Strümpfen noch am besten ausnehmen, und wenn man auch hübschen Frauen begegnet, so fallen die Gesichter meistens durch Mangel an Charakter und geistiger Bedeutung auf. Es ist ein wahrer Kaufmannsstaat den man hier sieht, in Gold und Seide prunkend, und die innere Haltlosigkeit und die tief gewurzelte Immoralität, wodurch Marseille den Rang vor London einnehmen könnte, mühsam verbergend oder leichtfertig zur Schau tragend. Denn in dieser Stadt berühren sich die grellsten Gegensätze, eine bigotte Pfaffenwelt, die mit dem Bourbonismus Abgötterei treibt, eine Canaille, welche der Freiheitsgöttin in Gestalt einer Lustdirne huldigt, Aberglaube und Unglaube in den grassendsten Ausgeburten, Leichtsinns und Uebermuth in der mercantilischen Welt, Erringen und Verluste kolossaler Reichthümer in Momente zusammengebrängt, Furcht vor Pest, Hang zur Unordnung; dieß sind die vorherrschenden Züge Marseille's.

Das Reich der Balcone ist hier zu Ende, und man findet sie nicht mehr die geheimnißvollen Fensterüberwürfe, hinter denen Karfunkelaugen hervorblitzen. Nur Jalousseläden, Tag und Nacht buchstäblich geschlossen, geben der Stadt das Ansehen der verlassen oder unbewohnten, wenn in den Straßen nicht gerade das gewöhnliche Menschenmeer wogt, und selten öffnet sich ein solcher Laden, und dann nur auf Augenblicke. Diesem Entbehren frischer Luft muß man die abgestorbene Lederfarbe der Marseillerinnen zuschreiben, denn ein türkischer Harem hat mehr Licht und Luft

als diese Guldbinnen der Provence genießen. Um nichts zu arbeiten, mag diese Sitte vortreflich seyn, man müßte denn beständig Lichter brennen. Nein, Marseille ist eine prächtige Stadt, ich ziehe aber die kleinste spanische Stadt vor, wo Leben, Luft, Poesie und Liebe herrschen. Ich hasse das gemeine Scharwerken dieser Kaufmannsstädte, dieses materielle Fortschieben am Geschäftskarren durch die ganze Geschäftswoche, wo am Sonntag der Principal und die Commis mit ihren Maitressen und Grisetten auf die Bastiden fahren, während die Frau Principalin und die Fräulein Principalinnen die ganze Woche hinter den Holzgittern hervorlauern, um endlich am Sonntag Abend mit schweren Lyoner Stoffen behängt sich in die Alleen zu wagen, oder sich im Prado bewundern zu lassen. Ich hasse diese steifleinernen Zahlenmenschen, diese Calculphystognomien, bei denen das Einmaleins die Stelle des Herzens einnimmt, und die jedes Gefühl nach dem möglichen Gewinn in Brutto und Nettoertrag taxiren. Und diese Weiber, mit ihrer schamlosen Verschämtheit, diese papierne Tugend, die mühsam unter dem Glittergold der Convenienz das nackte Laster verbirgt, diese jesuitische Frömmelci, diese scheinheilige Ostentation, diese Unnatur und stete Furcht den wahren innern Menschen zu zeigen, wozu leider unsere armen Frauen von Kindesbeinen an dressirt oder kunstgerecht abgerichtet werden. Ein Mann ohne Wahrheit, ein Weib ohne Würde sind werthlose Gestalten, und wenn das Volk Spaniens über seine europäischen Brüder den Vorrang verdient, so ist dieß im Adel der Gesinnung zu suchen, der besonders in Frankreich beinahe ganz erloschen ist.

Der Prado ist eine der jungen Anlagen, wodurch Marseille bald den Platz unter den schönsten Städten Europa's einnehmen wird. Er ist größtentheils Unternehmung reicher Kaufleute, welche ihre am Gebirg gelegenen Landhäuser durch einen großen Park zu verbinden suchten, der zwischen Meer, Stadt und Bergen sich ausdehnt, und die dortige kleine Ebene ausfüllt. Vom Obelisk an ziehen breite Alleen nach den Villas hin, und Gebüsche von Pinien, Tamarinden, Maulbeeren und Zuckerrohr sind allerorten schon zu bedeutender Höhe gediehen, Tempel und Pächterwohnungen erheben sich in ihren schattigen Boskets, und die öden Berge von Altmarseille sind von romantischen Grotten durchlöchert, mit den interessantesten Versteinerungen, und alle mehr oder minder halbsprechend zu besuchen. Die Höhle des Roland zieht sich un-

ter das Meer hinein, und ist jetzt die am bequemsten zu durchwandernde, da man die Kunst zu Hülfe nahm um diese Naturwunder zugänglich zu machen. Regelmäßige Omnibuscurse, deren Trompeter die Gäste in der Stadt zusammenblasen, Cabriolets und Tapeçus, besorgen den Transport der Pradobesucher um geringes Geld, wie denn überhaupt das Leben in Marseille und der ganzen Provence zu den wohlfeilsten hienieden gehört. Vorzüglich reizend liegt am Ende des Prado eine Restauration gerade über der donnernden Brandung des Meeres, von wo man eine entzückende Aussicht genießt. Ich nahm nach vollbrachtem Frühstück eine Barke und durchschnitt die schöne klare Bay, um nach Chateau d'If hinüber zu fahren, an dessen Gefängnißwänden man noch die Handschrift der unglücklichen eisernen Maske, des natürlichen Bruders des unnatürlichen Ludwigs XIV, eingegraben findet. Die beiden Quarantäneinseln sind durch einen Damm verbunden, an deren äußerer trostlos und einsam ein gestern angekommenes verpestetes Schiff vor Anker lag, das hier gänzlich aussterben mußte.

Die Kathedrale liegt auf der höchsten Spitze der alten Stadt, über dem Felsenhalbkreis, den diese ums Meer bildet; sie ist die älteste Kirche Frankreichs, obgleich dieß nicht hindert daß im Gottesdienst dieselbe Trivolität herrscht, die in diesem Lande so allgemein geworden, die man aber in seiner bigottesten Stadt nicht vermuthen sollte. Schon das ewige Geräusch der Strohsühle stört jene heilige Stille, welche von wahrer Andacht unzertrennlich ist, und wenn man aus den spanischen Tempeln in einen französischen kommt, so glaubt man sich in ein Estaminet versetzt. Hier ist alles gemacht oder fingirt, und in der französischen Kirche, wo die Gemeinde abwechselnd singt, wird man mehr zum Schlafe als zum Beten dadurch aufgefordert.

Die Alameda und die Alleen der obern Stadt sind wirklich wunderschön, so wie der ganz neue Stadttheil, durch den sich Longchamps hinzieht. Es ist ein moderner und dem Klima glücklich angepaßter Baustyl mit Gärten durchwebt, das Klima in Marseille erfordert aber eben so viel Schutz gegen Hitze als Frost, da eisige Kälte oft plötzlich die afrikanische Gluth empfindlich genug unterbricht. Die schönste Partie dieser Stadt ist wohl unbestritten der Cours de Bonaparte, eine Allee, welche die neue Stadt längs zweier Reihen eleganter Häuser durchschneidet, und in die breite Treppe ausläuft, die nach der steilen Höhe mit der Kaisersäule

hinaufführt, deren Büste von unten wie ein Stecknadelknopf sich ausnimmt. Ueber der Säule erhebt sich die höchste Höhe, auf der das Fort Notre Dame de la Garde und ein Kirchlein steht, worin dankbare Schiffer ihre oft höchst rührenden Motivtafeln für Rettung aus schweren Gefahren aufzuhängen pflegen. Das Panorama von dieser Höhe ist erstaunlich, man überseht das Meer und die Stadt mit ihren unzähligen flachen Dächern und den duftenden über ihnen hängenden Drangengärten.

Dies ist das heutige Marseille, dessen Aushängeschild Prosperität ist, und das sich vergrößert wie keine andere Provinzstadt Frankreichs. Der große und kleine Cours, die Alleen von Longchamps nach St. Madelaine, der botanische Garten, die Stadtpromenaden von Meilhan und der Capuciner, der Prado, die breiten Straßen mit frischem Wasser, die schöne la Canobière, die prächtigen Quais, die Stadt in Quadraten, die großen Gasthöfe, das Leben in den vortrefflich gepflasterten Straßen, und sechs-tausend glänzendweiße Bastiden, welche die große Stadt umgeben und so einladend an den Bergen herumhängen, alles dieß läßt sich höchstens mit der Großartigkeit von Paris vergleichen. Aber wir finden hier nicht das Leben von Paris, und der gute König René ist so gut vergessen wie der gute König Louis Philipp verkannt. Man sieht nur die Bewegung des Geschäftes, und die nächtliche Luftbarkeit in den Straßen besteht in Matrosenorgien, in welche sich nur zu viele wohlgekleidete Menschen mischen. Die Frechheit der Dirnen ist nur mit der Unverschämtheit der Bettler zu vergleichen, und der romantische Liebeshauch, der die spanischen Abende verschönert, drückt sich hier in bacchantischer Lust, in abscheulicher Musik aus, die vor und aus den Cafés betäubend erschallt, während das glänzende Gaslicht das unzüchtige Bild nur zu deutlich entschleiert. Marseille, das sich einst die Schwester Roms, die Nebenbuhlerin Carthago's nannte, ist auf dem besten Wege sich wenigstens den zweiten stolzen Namen zu verdienen, wenn nicht die Metamorphose der Levante einen kleinen Strich durch die französische Rechnung macht.

Ein Miniaturdampfschiff brachte mich nach Toulon. Ich habe nie ein kleineres unbequemerer Dampfschiff gesehen, und der fatale Nordwest übte unbeschränkt seine Lücke an der über-zahlreichen Gesellschaft. Ein ganzes Collier von Putzmacherinnen, welche ringsum die Bänke des Verdecks einnahmen, um ihr

Heil an Mauritanien's gastlichen Ufern zu suchen und die bekehrten Araberinnen zu coiffiren, versielen auf eine wirklich erbar-
 menswürdige Weise der Seekrankheit, und ihre abgelebten, von
 Sünde durchfurchten Gesichtser glichen bald den fahlen aschgrauen
 Felsen, an denen wir hinfuhren. Ueberall gewinnt der Blick
 durch die Inselgruppen noch Ausichten nach dem freundlichen
 Prado, allein alle Lust zur Betrachtung verlor sich unter der
 Zerstörung die auf dem schmalen Schiffe herrschte, die blas-
 sen Franzöfinnen wurden immer blässer und fielen um wie todte
 Mücken. Noch halbsterbend warfen sie zärtliche gebrochene Blicke
 auf die reizenden Ströme ihrer Magenexpectorationen, welche
 bald das Schiffsparket wie ein See bedeckten, an dessen Austrock-
 nung kein Mensch dachte. So kamen wir langsam genug ge-
 gen den Wind steuernd nach la Ciutat, das zwischen dunkelbrau-
 nen Bergen liegt, deren hintere Wand sonderbar abstechend aus
 lichtgrauen Felsen besteht, und wo die Natur in einzelnen Baum-
 gruppen ein Experiment gemacht zu haben scheint, wie sie auf
 solchem Boden Vegetation schaffen könne. Beim letzten Vor-
 sprung des Gebirges erheben sich zwei einzelnstehende Pyramidal-
 felsen aus dem Meere, nach deren Umschiffung man den ersten
 Blick auf Toulon gewinnt, das aber hinter der großen hohen Land-
 zunge, die ihren Hafen bildet, gleich wieder verschwindet. Die
 tiefe breite Bay ist von Verschanzungen eingeschlossen, links das
 Fort Napoleon, rechts das von la Malgue, hinten aber das
 unscheinbare kleine Gibraltar, jenes berühmte Eguillette, wo Na-
 poleon seine erste hervorragende Waffenthath verrichtete. Näher
 kommt man nun im äußern Hafen an das neue prächtige Hospi-
 tal von St. Mandrien, das schloß- oder tempelähnlich herüber-
 steht, und fährt nun durch den schmalen Eingang der Arsenal-
 mauern in den innern Hafen, der gleich einem großen Saal ein-
 gefaßt, und an der Nordseite von der Stadt begränzt ist. Links
 sehen wir hier den Arsenalhafen, rechts die Werften. Die Stadt
 scheint von hier klein zu seyn, ob sie gleich vierzigtausend Ein-
 wohner zählt. Unser ungeschickter Capitän fuhr an mehreren
 Schiffen an, und zertrümmerte am Ende noch eine Barke, so daß
 wir unter allgemeinen Verwünschungen aus Land stiegen und
 uns Gasthäuser aussuchten. Auf dem Bureau major erhielten
 wir Erlaubnißkarten und Begleiter, um das Arsenal zu sehen.
 Den Hintergrund Toulons und seines Arsenal's bilden schroff

ringsum aufsteigende silbergraue Berge, die eine prachtvolle Stafage geben. Dreitausend Forcats oder Galecrenssklaven, dieser Auswurf Frankreichs, repräsentiren die Bevölkerung des Arsenaals. Sie werden sehr gut gehalten, und benützen ihre Freistunden, um durch Holzschnitz- und Holzarbeiten Geld zu verdienen, die sie öffentlich in den Höfen feilbieten. Alle Schiffe dienen den Matrosen und Forcats zur Wohnung, und die Omnibusse, in denen sie hierhergebracht werden, sind zwar von außen elegant, innen aber viel härter als das härteste Gefängniß, da die Sträflinge einzeln in einem ganz engen kurzen Raume, mit untergezogenen Beinen sitzen müssen, welches bei viertägigem unausgesetztem Fahren von Paris nach Toulon zu den größten Torturen gehören mag. In reinlichen Küchen bereiten die grauen Schwestern ein sehr gutes Essen, und der Zustand dieser Bagno-Gefangenen gehört zu den sehr erträglichen, sobald sie nur einigermaßen Spuren der Besserung zeigen. Zwei domähnliche gemauerte Quaderchantiers dienen zum Schiffsbau unter Dach, und sind für die Folge zu Magazinen bestimmt, da neunundzwanzig ähnliche auf den äußeren Bersten von Mourillon, dem zweiten Arsenal, im Baue sind. Sehr reich ist die Instrumentensammlung, Boussolen und Länge- und Breitemesser jeder Gattung. Die zwei Stagen hohe, sechzehnhundert Fuß lange und dreifache Seilerwerkstätte ist noch ein Werk Ludwigs XIV. Der Waffensaal ist aber nicht mit denen zu Wien zu vergleichen, und mit höchst dürftigen Rittergestalten ausgestattet. Die Vorräthe von Paixhans und sonstigen Kanonen sind nicht entfernt denen zu Woolwich an die Seite zu stellen, auch ist der Modellsaal zwar elegant, aber unbedeutend. Wo die Belle Poule vor kurzem abgegangen um Napoleons Leiche abzuholen, liegt nun die ehrwürdige Fregatte Muiron, die den Kaiser aus Aegypten herübertrug, und ungeachtet aller pomphaften Schilderungen der französischen Blätter konnte ich keine erhöhte Thätigkeit in diesem Hasen bemerken, so zwar daß selbst die Officiere sich beschwerten, seit langer Zeit nicht so wenig Arbeit gehabt zu haben. Der Souverain war das einzige im Bau begriffene größere Schiff. Im Arsenalhafen liegen große Pontons für Damen, um dem Vanciren der Schiffe ins Wasser, und den berühmten Touloner Schifferstechen zuzusehen. Wer übrigens Portsmouth und Plymouth besucht hat, kann über die Parallelen beider Schiffsmächte nicht

in Verlegenheit seyn, und England hat in wenigen Monaten der schon bezweifelten Rüstungen gezeigt, wie es noch immer den Flotten von ganz Europa ohne Sorge die Spitze bieten darf.

Hyères gehört zu den Orten, die sich durch Klima und als gesunder Aufenthalt eine gewisse Berühmtheit erworben haben, obschon ganz mit Unrecht. Dieses kleine Städtchen, das zwei Stunden von Toulon entfernt ist, verdiente eher eine Reputation wegen seiner Unsauberkeit, als wegen seiner Heilkraft. Fast das ganze Jahr hindurch herrschen dort Fieber, welche wohl durch die Lage in der Niederung, anderthalb Stunden vom Meer entfernt, erzeugt werden. Die Umgebung von Hyères ist dagegen höchst anmuthig, und der wahre Obstgarten und Obstmarkt der Provence, da sie mit Orangenbäumen ganz übersät ist. Einzelne Landhäuser liegen vortheilhaft und sind gegenwärtig an englische Familien vermietet. Die Inseln von Hyères, von denen man auch viel Aufhebens macht, sind nichts als drei Felsen, der erste ganz unbewohnt, der zweite von einer Fabrik besetzt, der dritte Residenz einer Fischerfamilie. Hyères und seine Inseln sind übrigens ein Lieblingsausflug der Touloner, und hiezu wohl mehr geeignet als zum Rettungsanker für aufgegebene Brustfranke, wofür es die französischen Aerzte ausgeben.

Wer vor zehn oder zwölf Jahren in der Provence gereist ist, wird viel im Diligencenwesen verbessert finden, denn damals war es eine große Seltenheit, einen Tag zu fahren ohne umgeworfen zu werden, es befanden sich keine Conducteure bei den Wägen, das Geschirr war aber wie in Polen aus Stricken zusammengeflickt. Wer aber aus dem nördlichen Frankreich, wo alle administrativen und gesellschaftlichen Verhältnisse mehr vorgeschritten sind, in die Provence kommt, glaubt sich nicht mehr in demselben Lande, so schlecht sind noch immer die unbequemen Kutschen, so lieberlich das Spann- und Umspannwerk, und so leichtsinnig wird gefahren. Ich verließ Hyères in einer solchen Diligence, wo ich glücklich noch einen Coupéplatz erwischte, da im Innern eine ganz betrunkene, aber ganz harmlos tobende Gesellschaft sich eingemischt hatte. Der Verkehr zwischen Toulon, Aix und Marseille ist außerordentlich, und wir begegneten Omnibussen und Diligencen ohne Zahl. Die Gorges d'Ollioules sind wohl eines der schönstgebildeten kleinern Gebirgstableaux, besonders die Partie mit dem alten Schlosse, wo der Paß am schmälsten und in militärischer Beziehung

bedeutend wird. Von Marseille fuhr ich in einer ähnlichen Diligence ab, und mein Nachbar im Coupé wand sich mit gravitätischer Nüchternheit aus den Armen einer zahlreichen Familie, deren Abschiedsküsse ich zum Theil sehr gerne für ihn eincassirt hätte. Ich begann von dieser erschütternden Scene mich ergriffen zu fühlen, und als mein thränenschwerer Nebenmann endlich Posto gefaßt und die Kutsche ihren Lauf begonnen hatte, fragte ich ihn theilnehmend, ob er an den Mississippi oder nach Novazembla reiste. Der französische Kleinhändler sah mich etwas verblüfft an, antwortete aber ganz kleinlaut daß er bloß zur Messe nach Baucaire gehe, aber zum erstenmal von Marseille abreise.

Es ist eine angenehme Fahrt durch die vielen Gartenanlagen und Bastiden, die Marseille gleich einem unermesslichen Park umgeben. Gegen Abend kamen wir nach Aix in Provence, die nette Stadt, die den großen Thiers erzeugte, dessen Schwestern hier im Dienste der Venus cloacina standen oder noch stehen. Das Thal von Aix ist äußerst lieblich, Cypressen und Maulbeerbäume krönen die gefälligen Höhen, im Osten erhebt sich eine hohe graue Felsenwand, und dichte Alleen laufen in den breiten Corso der Stadt hinein, die, halb Land, halb Stadt, sehr einladend sich ausnimmt.

In Baucaire war Messe, und hunderttausend Fremde drängten sich in den erbärmlichen, schlecht gepflasterten Straßen einer Stadt, welche höchstens zehntausend Einwohner zählt, die eils Monate im Jahre von dem Gewinne des zwölften leben. Niesenaffichen waren über die engen Gäßchen gespannt, ähnlich den Teppichen an Frohnleichnamfesten, die dunklen Gewölbe wimmelten von Menschen, aber das Hauptleben zog sich begreiflich wegen Mangels an Raum ins Freie. Die Alleen an den Rhoneufem waren dicht mit Buden, Zelten, Restaurationen gefüllt, eine unabsehbare Wagenburg hatte sich etwas weiter zurück aufgestellt, und die zahlreichen Bivouacs gaben dem Ganzen ein äußerst belebtes Aussehen, halb Jahrmakkt, halb Lager. Drei Felsen steigen senkrecht aus dieser sonderbaren Stadt empor. Der zunächst der Rhone ist das Castell der Montmorency, ein achteckiger Thurm mit Mauern; der zweite trägt eine Windmühle, der dritte eine Wallfahrtsstation. In Baucaire mündet der Canal Languedoc in die Rhone, und Postschiffe, von vier Pferden gezogen, kommen in zwei Tagen von Toulouse hierher. Der Jahr

markt von Baucaire kommt immer mehr in Verfall durch das Umherreisen der Musterreiter, oder vielmehr Musterfahrer, die es den Städten und Dörfern ersparen ihre Einkäufe auf den ferneren Messen zu besorgen, da sie ihnen ihren Bedarf ins Haus liefern. Tarascon liegt auf dem linken Rhoneufer und ist mit Baucaire durch eine dreizehnhundertfünfzig Fuß lange Drathbrücke verbunden. Das alte Schloß der Grafen von Provence liegt hart am Strom und dient jetzt als Gefängniß. Die Kathedrale ist bemerkenswerth. Arles hat ein römisches Amphitheater, das nie vollendet war, und jetzt zu Stiergefechten benützt wird, denen aber spanische Romantik fehlt. Ein alter Dianentempel findet sich noch in einer christlichen Kirche, so wie ein über sechzig Fuß hoher Monolithobelisk von Granit, so viel ich weiß der einzige in Europa gefertigte. Die Schönheit der Frauen in Arles ist sprüchwörtlich, es sind die schönsten Frankreichs, aber — ich hätte sie gewiß schöner gefunden, käme ich nicht aus Andalusien. Die Weiber scheinen mir hier alle so verb, so plump, so viel Fleisch, so grobe Glieder, und so wenig Grazie.

Nimes liegt vier Stunden von Baucaire, und auf der Eisenbahn fliegt man in dreißig Minuten hin. Die Bahn wurde nun nach Montpeiller verlängert, von wo sie schon längere Zeit nach Sette besteht, das dadurch zu einem der wichtigsten Seehäfen Frankreichs erhoben wird. Die Bahn nach Arles und Marseille soll auch bald begonnen werden. Das alte Nimes ist enge und schlecht gebaut, man bietet aber alles auf um es zu erweitern und zu verschönern. Noch stehen die altrömischen Thore, wie überhaupt Nimes reicher an erhaltenen Römerwerken ist wie selbst Rom. Die rings um die Stadt führenden Boulevards sind vielleicht die interessantesten Europa's, denn sie winden sich in höchst geschmackvollen Anlagen durch prächtige Ueberbleibsel des classischen Alterthums, und was Römerhand erzeugt, ist nirgend so vollständig erhalten wie zu Nimes. Das Augustusbad, hier la fontaine genannt, ist ein großes Bassin, dessen Decke von hundert Säulen getragen wird, zwischen denen durchsichtig klares Wasser auf Marmorboden das einladendste Schwimmbad bildet. Es ist halb offen, halb bedeckt, rings in weitem Quadrat ummauert, aus der Mitte erhebt sich eine Insel mit Urnen und Statuen geschmückt, alles vollständig erhalten. Vor

zwei Zahren wurden die Röhren entdeckt, durch welche die Quelle zu- und abfließt, allein leider ist dieses herrliche Bad nur mehr eine Zierde des Parks, da es den Blicken zugänglich in seiner Mitte liegt, und unsern Sitten und der Schicklichkeit folgend seinem ursprünglichen Zweck entfremdet werden mußte. Die anmuthige Promenade zieht sich über die Quelle den angränzenden Berg hinauf, und schließt oben die berühmte Tourmagne in sich, einen wahren Thurmkoloß, und jetzt noch in seinem halben Verfall und gleich einem Greise gebrochen, aus allen Fernen sichtbar und staunenswürdig. Man besteigt ihn auf hundert Stufen, und genießt auf ihm eine entzückende Aussicht. Wenn es wahr ist daß er früher als Leuchthurm diente, so hat das Meer, das jetzt sieben Stunden entfernt ist, viel Terrain verloren. Unten nahe beim Bade steht der Tempel der Diana, mit einem noch wohl erhaltenen Gewölbdach und kühnen Quaderbögen. Das Amphitheater ist eines der besterhaltenen, wenigstens besser als eines in Italien. Es steht aber in sichtlicher Gefahr, wenn man nicht große Opfer zu seiner Stützung und Erhaltung bringt. Das Oval der Arena ist wunderschön, wie auch die großen Hauptthore, Arkaden und Galerien sind in meisterhafter Bauart, und das Ganze mißt zwölfhundert Fuß im Umkreis und mochte leicht über zwanzigtausend Zuschauer fassen. Wie haben die Alten für die Ewigkeit gebaut, da ihre Werke alle Erschütterungen der Länder überstanden, und bald Gothen, bald Arabern als Festung dienten. Das besterhaltene römische Gebäude aber, und überhaupt der in allen Einzelheiten conservirteste corinthische Tempel ist der des Jupiters in der Stadt, welcher den Mittelpunkt des forum Augustum bildete. Er ist ganz unversehrt, hat vorne sechs, an jeder Seite elf Säulen, und seine Cella dient als Museum, worin sich freilich die modernen Sculpturen und Gemälde, die nackten Venus- und Danaebilder, über den classischen Marmorfragmenten hängend, etwas störend ausnehmen. Ein langer Mosaikboden, der auf dem Forum gefunden und ausgehoben wurde, dient noch ganz erhalten der Cella als Parket. Das hohe Eingangsthor ist in vollendeten Verhältnissen und die Verzierungen werden nur von denen des Sonnentempels zu Balbec an Reinheit der Form und Zeichnung übertroffen. Jedenfalls ist der Tempel zu Nimes eine Musterüberlieferung der römischen Architektur, wie es der Theseustempel zu

Athen von der griechischen ist. Beide gleichen sich auch in Form, Größe und Schönheit. Die Esplanade bildet Anfang und Ende der schönen Boulevards, welche die 8 Vorstädte von Nîmes scheiden. Der Eindruck von Nîmes mit seinem zauberischen Hügelthal ist höchst erquicklich. Vier Stunden entfernt steht der berühmte Pont de Gard, der mich auf den ersten Anblick durch seine Ähnlichkeit mit dem Aquäduct hinter Smyrna überraschte. Er erhebt sich in drei Stagen über einem Thale das er gänzlich ausfüllt, indem er die beiden Berge verbindet. Sechs mächtige Bögen bilden das Fundament, durch dessen Felsenbett der Strom sich durchzwängt. Die zweite Tracht besteht aus zwölf kühnen breiten und hohen Bögen, welche das hier schon viel breitere Thal überspannen, und an deren Fuß die alte Straße nach Avignon hinzieht. Das oberste Stockwerk besteht aus 36 kleineren Bögen, welche die Wasserleitung besorgten, in deren Canälen man aufrecht durchgehen kann. Diese oberste ätherische Bogenreihe verbindet die beiden Spitzen der Berge, welche den Gard einschließen, und noch geht man bequem auf ihrer Oberfläche von einer Höhe zur andern, denen sie einstens als Verbindungspfad diente. Die ganze übrige Wasserleitung bis Nîmes war unterirdisch, und man findet von Zeit zu Zeit noch Spuren ihres Ganges. Jetzt hat man die Straße nach Avignon abgekürzt, und sie führt nun durch eine Drahtbrücke bei Remoulin über den Gardon.

Hier endet die südliche Provence, die schönste Provinz der alten Gallien, um welche Römer, Gothen, Araber und Franken kämpften. Wie ist aber alles verändert, seit die mächtigen Grafen von Provence hier herrschten, denen fast der ganze Süden Spaniens und Frankreichs gehorchte. Damals erklangen die Kriegs- und Minnelieder der Troubadours, die Liebeshöfe entschieden über Werth und Reiz der herrlichen Frauen, die tapfern Ritter besangen ihre Damen, und bekämpften die Zweifler ihrer Schönheit, und von hier zogen die romantischen Eroberer des heiligen Kreuzes zuerst aus nach Jerusalem. Allein die reizenden Canzonetten und die tragisch-schwärmerischen Tensons, diese Idealisierung des zarten Frauenthums, haben sich jetzt in erotischen Materialismus eines Hugo und Dumas verwandelt, die idyllische Anbetung der Frauen findet ihre Folie im Proceß einer Lafarge und in den Zerrbildern einer Dudevant, das edle Ritterthum mußte einem skeptischen Ehrgefühl Raum geben, und die sonst

als Modell dienende romanisch-provenzalische Sprache hat sich in dem abscheulichen Jargon von Marseille aufgelöst. Die heterere Poesie des Südens ist dem egoistischen Treiben unserer Zeit gewichen, und während vormals die Franzosen jenseits der Loire den Provençaux diesseits der Loire als Barbaren erschienen, haben die Bewohner der jetzigen Provence gültigere Ansprüche auf diesen Titel erworben, denn wenn gleich bieder und offen, findet man doch schwer in Europa mehr Unhöflichkeit und rauhere Sitten wie in dem Lande zwischen den Mündungen der Rhone und der wilden zerstörungsfüchtigen Durance.

37.

Die Rhone.

Auf der vaterländischen Donau hatte ich meine Reise begonnen, auf der wilden feindlichen Rhone beschloß ich sie. In einem weiten Bogen hatte ich drei Welttheile berührt, ich hatte die Länder alle durchwandert, die nun die Gräuel des Krieges über sich hereinbrechen sahen, und Morgenland und Abendland fand ich aufgestanden um mit dem Schwert Dinge zu verfechten, wofür man noch keinen Namen gefunden. Als die frommen Ritter des Mittelalters auszogen nach dem Morgenlande, hatten sie ein hohes Ziel vor Augen, sie wollten die Urstätte ihres Glaubens erobern; die Ritter unserer Zeit scheinen von weniger edlen Absichten beseelt, sie rüsten sich zum Kampfe weil es ihnen zu Hause zu enge wird, und sie verlassen die Heimath, weil die Leidenschaft und die Unzufriedenheit sie vom eigenen Herde treibt, ohne daß sie anzugeben vermögen was sie Besseres suchen, und ob sie Anderes finden werden. So sah ich Frankreich wieder, ringend nach namenlosen Gütern, und so betrat ich die brausende Rhone, das Bild des Charakters ihres Landes. Während die stolze Donau ruhig, fest und besonnen ihren majestätischen Lauf vollbringt, und die Segnungen ihres Daseyns allen Ländern spendet die sie durchströmt, bricht tollkühn, regellos und heftig die gefährliche Rhone aus den finstern Schluchten des Ferkagebirges, und reißt alles mit sich fort was ihrem Lauf entgegentritt. Es ist der deutsche und der französische Charakter die wir in ihren beiden Hauptströmen ausgeprägt finden. Der eine voll Würde und Kraft sich äußern Eingriffen entgegenstemmend und jedes Hinderniß bestiegend, das fremde Anmaßung in sein Recht seinem Gange in den Weg legt; der andere tobend und überströmend von dem Gährungsstoff des leicht verflüchtigten Gasweines, ähnlich der Lawine die sich losbricht von schwindelnder Höhe, ohne Fall und Richtung bemessen zu können. Gleich dem gallischen Menschen-

meere, das die reichen Fluren unseres Landes zu überschwemmen droht, ist der französische Fluß aus seinen Ufern getreten, wie wenn er uns zeigen wollte was uns bevorsteht, wenn die ungebändigte, gefetz- und herrenlose Fluth sich einst wieder über unsere reichen friedlichen Gauen ergießen, und sie mit ihrem Schlamm und dem Roth der Revolution düngen würde. Dann mögen unsere herrlichen Ströme uns als Vereinigungspunkt und Einigkeitspanier, und in ihrer unerschütterlichen Kraft, in ihrem Festhalten und Verfolgen der ursprünglichen Gränzen und regelrechten Bahnen als Lehre dienen wie wir ausdauern sollen gegen Unrecht und Uebergriff, und lieber fallen und das schöne Vaterland verlieren als dem Servilismus der Revolution, dem Henkerbeil der schändlichen Propaganda den Nacken beugen.

In der ganzen englischen Marine findet sich wohl kein Matrose der sich in Unhöflichkeit die an Grobheit gränzt, in Unreinlichkeit die Abscheu erregt, mit dem Capitän des Dampfschiffes messen dürfte, das ich in Baucaire bestieg um die Rhone hinauf nach Lyon zu fahren. Dieser Mann und seine zerlumpte Equipage war ein Muster provenzalischer Sitten, und das Schiff das er führte glich dem Befehlshaber auf ein Haar. La Comète, unvergeßlichen Andenkens, verdient ihren Namen durch die Unzuverlässigkeit ihrer Bahnen und durch die schwierige Berechnung ihres Laufes. Der ganze schmutzige Salon war mit Seidenballen vollgepfropft, und ohne alle Bequemlichkeit für die Reisenden. Hier war kein Platz weder zum Sitzen, Liegen, Schlafen noch Speisen, und die Reclamationen der überzahlreichen Passagiere verwandelten sich in Drohungen und Verwünschungen, als wir gewahrten daß keine Abhülfe zu hoffen war, und der Capitän taub dafür blieb. Die meisten waren nur bis Avignon eingeschrieben, wo das Schiff sich beinahe ganz entleerte. Ob aber gleich hier wie noch vielmal's sich Gelegenheit bot auf andere rascherfahrende Dampfboote überzugehen, so wollte ich doch beinahe allein bleibend keinen Gebrauch davon machen, da mein Zweck die Ufer kennen zu lernen auf diesem Schildkrötendampfboote leichter zu erfüllen und die Zeit mir nicht ängstlich zugemessen war. Zur Ehre der zahlreichen Dampfgesellschaften auf der Rhone muß ich indeß gestehen daß mich der Zufall auf das schlechteste Schiff dieses Flusses geführt hatte. Denn welchen gerechten Grund man auch immer findet mit der Lebensart der Bewohner Südfrankreichs unzufrieden zu sehn, so muß man

doch immer ihrer Industrie und ihrer erstaunlichen kaufmännischen Thätigkeit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Floß von Baucaire bis Lyon führen fünfzehn herrliche Eisenbrücken über die Rhone, und Dampfschiffe jeder Form und Schnelligkeit bedecken den rasch dahineilenden Strom. Wie lange wird es noch brauchen bis wir die Bedenklichkeiten alle ablegen, die uns abhalten diese ätherischen Verbindungsmittel anzuwenden, bis wir alle Küstenpunkte des Rheins und der Donau durch Drathbrücken verbinden, und freie Concurrnz in ihrer Befahrung gestatten, diesen einzigen Hebel großartiger Verbindungen, wobei dem Staate nur Vortheil, nie Schaden erwachsen kann, und wo die ängstlichen Rücksichten für das Gedeihen von Privatunternehmungen auf Rechnung der Speculanten kommen, die doch nie fehlen werden.

Da wo die wilde Durance in die Rhone tritt, und die Alpen sich von Piemont herüberziehen um die südliche von der nördlichen Provence zu scheiden, liegt Avignon, einst römisch, dann saracenisck, bald Freistaat, bald Papstgut, und erst durch die Revolution französisck. Es trägt großartige Spuren seiner frühern Bauart, und sein ganzer Anblick ist antik, ja classisch romantisch. Das große Hospital ist beinahe so prächtig wie das zu Lyon, das Invalidenhôtel dem Pariser in manchen Stücken vorzuziehen, allein das vielthürmige Schloß, erst Residenz, dann Gefängniß und endlich Grab der Päpste, diese interessante hierarchische Reliquie, ist nun in Prison und Caserne verwandelt. Auf hohem Felsen schwebt über der Rhone eine Capelle, eine antike Steinbrücke steht noch bis auf ein fehlendes Joch, und der ganze Anblick Avignons hat einen Reiz der Form, der augenblicklich an diese Stadt fesselt. Alte Thürme, alte Castelle, überall Seigneurialreste, Zeugen der kräftigen provenzalischen Feudalherren, mischen sich mit den modernen hängenden Brücken, dieser Zierde der Flüsse. Das ebenso antik ausschauende Villeneuve jenseits des Stromes erhöht das Romantische dieses Wildes, und Maierhöfe und Landhäuser, glänzende Dörfer, und Weinreben bis auf die höchsten Berge, und die benachbarte Fontäne von Vacluse gießen einen unbeschreiblichen Reiz über diese Gegend. Es ist ein reiches, glückliches Land, und schon hier beginnen die Ufer der Rhone den Reiz zu entfalten, der sie mit Recht so berühmt macht. Allein trügerisch sind die hellgrünen Fluthen dieses gewaltsamen Flusses, und Sandbänke und Klippen machen die

Fahrt stets unsicher. Die herrliche Staffage der Uferpartie von Montfaucon ließ uns ein Diner ohne Anfang noch Ende, ohne Suppe noch Dessert verschmerzen, und die wenigen Franzosen, die mit mir aushielten, und eine junge liebenswürdige Polin machten die unzähligen Mängel unserer Rhonegaleere nur durch ihre unerschöpfliche Heiterkeit vergessen. Von Lagerstätten, Matrasen oder derlei Luxusartikeln war hier keine Rede, und wir richteten uns Nachts so gut es ging unser Bett auf und zwischen den Seidenballots in der Cajüte ein, ohne deshalb schlechter zu schlafen. Die Berathungen ob und wie wir früher nach Lyon kommen könnten, verschwanden immer mehr, je näher wir uns kennen lernten, und wir beschloßen unser Geschick zu theilen, so lange la Comète nicht ganz stecken bleibe, welches ihr nur zu häufig zustieß.

Am zweiten Tage beim Grauen des Herbstmorgens stand der Pont St. Esprit, eine lange schöne Brücke von dreiundzwanzig Steinbögen, wie die bei Buffalora, vor uns. Eine Citadelle erhebt sich malerisch über ihr, allein ihr Erbauer, der heil. Ludwig, hat nichts für Erleichterung der Passage gethan, die durch die schmalen Bögen gegen eine so heftige Strömung höchst mühselig ist. Das Schiff wurde hier wie auf dem Nil gezogen, allein alles verrieth die erbärmliche Verfassung unseres Kometen, und der Capitän rieth uns selbst eine andere Gelegenheit zu suchen. Der Bourg St. Andréol enthält nebst einem gallischen Tempel ein ausgezeichnetes Fräuleinpenzionat, und bietet mit seiner Drathbrücke einen der schönsten Punkte der Rhone. Hier trennten sich doch einige Reisende um ein anderes Schiff zu erwarten. Bei Donzère erheben sich die Ufer zu einer Art Felsenpyramide, wunderbare schroffe Formen, bald rechts, bald links abgerissen, wie durch entgegenstrebende, durch den Strom getrennte Erberschütterungen. Auch hier ist die Auffahrt durch die Krümmungen des Flussbettes schwer zu erzwingen, und während wir uns damit abmühten, umflatterten uns Legionen weißer großer Raben gleich Habichten. Ueber Viviers hängt das Schloß des Erzbischofs und eine gothische Kirche höchst malerisch auf einem Felsen gegen die Rhone herein, und in dem sich dahinter ausbreitenden wunderbaren Thal erhebt sich ein großes Seminar. Die Höhen gegenüber sind mit alten Castellthürmen und Mauern bekränzt. Auch das folgende Schloß von le Theil und die gegenüberliegende Stadt

Montelimart bieten einen schönen Blick, aber einen der frappirendsten Punkte der Rhone bildet eine ganz schwarze Lava-Zinnenburg, auf der konischen Spitze eines dunkeln Basaltkegels gleich einem Adlernefte schwebend, schauerlich, gespenstig anzuschauen, wie der etwas tiefer stehende Lavathurm. Nebenan steht man den Krater eines Vulcans, und diese Thürme, wie ganz Roche-maure, sind von seiner Lava erbaut, und geben eine wahrhaft bezaubernde Aussicht über die contrastirenden lachenden Weinberge und das Grün des Thals, aus dem diese Todtenburg sich erhebt. Hier brachten wir die Nacht zu, und lange nach uns abgegangene Dampfschiffe, namentlich der stolze Sirius, flogen uns vor.

Am dritten Tag passirten wir Vair, und fortwährend hatten wir gegen heftigen Nordwind zu kämpfen. Das alte Schloß Ludwigs XIII, la Boulte, liegt über dem Einfluß der Drôme, und in einem malerischen Bergkessel die Bäder von Salles, erst kürzlich entdeckt, nothdürftig eingerichtet und voll französischer Aristokratie, die sich hier Rendezvous gegeben zu haben scheint. Zwei Damen kamen von dort an unsern Bord, die Aermsten kannten nicht die gichtbrüchige Beschaffenheit unsers irrenden Gestirns. Hier erlahmten alle unsere Dampfkräfte, und wir wurden aus Erbarmen von dem uns voreilenden Nigle in Remorque genommen und über die Stromschnelle bugfirt. Gegen Valence wird die Gegend immer anmuthiger, es ist ein Zauber-garten mit Ruinen geschmückt, der in eine Felsendecoration endet, auf deren schwindelnd steiler Spitze eine alte Mitterburg thront. Am Fuß der Berge prangen die Neben des glühenden St. Peray, und gegenüber liegt Valence, die alte Stadt der Römer und der Concilien, die einstige Residenz der mächtigen Grafen von Provence und Toulouse, mit ihrer schönen Kathedrale und der berühmten Artillerieschule, mit ihren vollendet pittoresken Umgebungen, und dem unendlichen Schmutz ihrer Straßen, diesem Kennzeichen des französischen Südens. Hier zeigen sich die Berge der Dauphiné in voller Pracht, sie erinnern durch ihre Hörner-gestalt an die Gebirge Griechenlands. Die Schweizer und Piemonteser Alpen rücken näher, und von Valence nimmt die Rhone einen regelmäßigeren Lauf an. Allein auf unsere Haus- oder Schiffhaltung wirkte diese Ordnung der Elemente nicht ein, und die Menage in unsern Kajüten blieb gleich originell, da Kellner, Koch, Chef de Cuisine und Maitre d'hôtel mit uns aßen, rauch-

ten, pfeifen, fangen, und eine wahrhaft Gracchus'sche Gütergemeinschaft vorherrschte.

Chateaubourg ist wieder eines der Felsenschlösser, an denen die Ufer der Rhone so reich sind wie die des Rheins; Thournon war das Schloß der Herzoge von Soubise, und Tain ist die Geburtsstätte des edlen Eremitageweins. Hier entstand die erste Kettenbrücke über die Rhone, welcher in unglaublicher Schnelligkeit so viele andere folgten.

In Dauphiné sind weniger Ritterburgen, aber reizender gelegene Ortschaften wie in der Provence, das rechte Ufer ist hier immer mit Nebel bedeckt, auf dem linken ziehen die Ausläufer der Alpen hin. Wir verließen Tournon am vierten Tage früh zwei Uhr, sahen den schönen Punkt von St. Vallier, und das Schloß auf Felsen im Flußbette bei Sarras. Dann kommt Andance, von wo die Straße nach Annonay, der Vaterstadt Mongolfiers, und St. Etienne abgeht. Der Gegenwind wurde stets heftiger, und wir stiegen in Condrieu ans Land, um uns in den vortrefflichsten Weinen Südfrankreichs gütlich zu thun. Hier wächst der Chateaugrillé, ein weißer, höchst lieblicher und ungemein feuriger Wein, den man hier, oder selbst von Lyon aus, um fünfunddreißig Sous die Bouteille in erster Qualität liefert. Der Côte rôté wächst eine halbe Stunde entfernt bei Ampuis, ist etwas herber und muß abgelegen seyn. Vienne ist eine der ältesten und schönsten gelegenen Städte Frankreichs, wo man unter andern antiken Bauresten die römische Pyramidal-Nadel, Wasserleitungen, Naumachie und einen prächtigen gothischen Dom findet. Einzelstehende Berge mit Burgruinen umgeben die Stadt in malerischen Gruppierungen, allein hier riß unsere Geduld, da wir auch die vierte Nacht auf der Rhone zubringen sollten, und wir flüchteten uns auf die Sylphide, die eben wie so viele andere an uns vorüberschlüpfen wollte. Unter den sechsundzwanzig Dampfschiffen ist dieß eines der flüchtigsten auf der Rhone, und wir waren ganz glücklich wieder reinliche Schiffsräume zu finden. Sivors ist der Hafen von St. Etienne und der Mittelpunkt der Eisenbahn von Lyon. Bald öffnete sich nun der Blick auf diese prächtiggelegene Stadt, die in purpurner Abendbeleuchtung vor uns lag, als wir gegen die Erdspeize hinfuhren, an der sich Rhone und Saone vereinigen. Es ist ein imposanter Anblick, dieses große Lyon, wie es sich über den beiden es umarmenden schiff-

und brückenreichen Strömen in steilen Terrassen hinaufzieht, und gleich Konstantinopel durch Wasser und Felsen in drei Städte abgetheilt wird. La Guillotière liegt auf der flachen Ebene des linken Rhoneufers, la Croix Rousse über die Höhen hinter der Hauptstadt hinaus, Lyon selbst aber von den beiden Strömen auf malerischer Landzunge umfassen, malerisch aber tobbringend durch das treulose Element. Prachtige Quais und Alleen dienen beiden Ufern als Mandeinfassung. Wir landeten unfern der prächtigen Place Bellecour, wo Ludwig XIV sein Verückenhaupt schüttelt, und ich zog noch in der Nacht durch die vielen engen hellerleuchteten Straßen nach dem Platz Terreaux, wo Lyon einen seiner edelsten Männer auf der Guillotine verbluten sah, und wo ich im Hôtel Milan das beste Quartier in Frankreich, jedenfalls besser als auf der Comète fand.

Ein Sonntag in Lyon ist eine wahre Schauausstellung einer wandernden Modehandlung. Eine sinnlosere Anhäufung von Putzgegenständen habe ich nicht leicht auf weiblichen Körpern beisammen gefunden, und ich mochte in der Messe oder auf die Spaziergänge wandern, überall trat mir diese luxurios, aber geschmacklos aufgeputzte Welt entgegen. Die Kathedrale auf dem rechten Saoneufer mit ihrer schönen gothischen Fagade war vollgepfropft mit solchen überschwänglich behängten Damen; von dort ging es am Justizpalast vorbei, mit dessen Säulenfronte man drei griechische Tempel hätte ausrüsten können, über alle die reizenden Quais, nach der Chartreuse hinauf, wo die französische Kirche wieder ein anderes Publicum zeigte, dessen ohrenzerreißender Gesang mich sogleich wieder hinaus zu den Barrieren der erhabenen Croix Rousse, und nach ihren obersten Spitzen trieb, aus denen uralte Cisternen und Gefängnisse hervorgähnen, und von deren halbverfallenen Festungsmauern eine der schönsten Ausichten Lyons ist. Von dort stieg ich am Pulvermagazin hinab zu den Barrieren der Saone, diesem zarten ruhigen Fluß mit seinen paradiesischen Ufern, der gleichsam seinen Lauf zu verzögern scheint, um nicht zu rasch zur Vermählung mit seinem wilden Gatten zu kommen. Hier war das Leben des Volks, und Bier und Lanz in allen Gärten, und niedliche fröhliche Mädchen ringsum. Prachtige Felsenpartien begränzen diese Uferdämme, auf denen man wieder nach Lyon und in eine andere Welt zurückkehrt. Der Platz Bellecour hatte alles in den Abendstunden vereinigt, was

Fashionables in der Stadt zu finden; einige tausend Strohkühle waren unter den achtfachen Alleen aufgestellt, um die müßige schöne Welt zu empfangen, und ein Lesecabinet, diese Zeit tödtende Unerläßlichkeit unserer Zeit, bildet den Mittelpunkt dieses glänzenden Zusammenflusses. Gepuzte Herren und Damen saßen sich an-gähmend in endlosen Spalieren unter den schattigen Bäumen, denn hier wie überall langweilt sich die Societät, und nur die Bourgeoise hat das gemeine Vorrecht sich zu vergnügen. Die tödtende Leere, die auf allen Gesichtern geschrieben war, und die antippanischen falschen Mantillas der Damen trieben mich fort nach den Quais, auf die herrlichen Brücken, wo doch Bewegung und Leben war. Processionähnlich kamen die Menschenströme zu allen Barrieren herein, und bis zur entferntesten von St. Clair, in der Länge von zwei Lieues, drängte sich der Menschenknäuel endlos fort, und in die tiefste Nacht hinein war keine Abnahme, kein Abfluß merkbar, obschon die unzähligen Kaffeehäuser bereits eine Unzahl von Gästen an den Tischen im Freien angezogen hatten. Auch ich ließ mich bei gefälliger Gesellschaft zum Abendessen und Ausruhen von dem ermüdenden Tagwerke nieder, allein die berühmte französische Heiterkeit, jene Lust und Lustigkeit, die uns an unsern Nachbarn in früherer Zeit so sehr entzückte, fand ich nirgend mehr. Es hat sich eine Unzufriedenheit, ein dumpfes Brüten der meisten Franzosen bemächtigt, das ihnen wenig ansteht, und ihnen jedenfalls ihre hervorragendste liebenswürdigste Eigenschaft, jenen un-nachahmlichen leichten Champagnerfinn, raubt.

Lyon hat nicht den lachenden Anblick von Paris. Seine Häuser sind grau und traurig, die Jaloussen wie in Marseille stets verschlossen, und ihm fehlt das Rokette der Pariser Wohnungen. Die kriegerische Stimmung und Haltung welche ganz Frankreich in diesem Augenblick angenommen, trägt freilich viel dazu bei das Düstere des Bildes zu erhöhen; alle Straßen wimmeln von Soldaten, überall hört man die Trommel und den Ruf nach Krieg, obgleich Niemand angeben kann mit wem man ihn eigentlich führen will. Die schönen Alleen des neuen Cours du Midi enthalten mehr Geschütze als Bäume, und der schöne Exercierplatz auf der Spitze der Flüßvereinigung wird nie leer von Truppen. Es war eine Zeit, wo der elektrische Geist des Cor-sen-Cäsars in Frankreichs Rüstungen jenen Hauch des heroischen Zeitalters trug, den wir zu allen Zeiten bewundern müssen.

Diese Zeit ist vorüber. Was die Franzosen uns geben konnten, haben wir dankbar von ihnen empfangen; was sie uns weiter bringen wollen, wissen sie so wenig wie wir selbst, und somit werden ihre kostspieligen Ausrüstungen wohl eben so nutz- als wirkungslos vorübergehen. Nur große erhabene Zwecke können den Enthusiasmus in einer Nation hervorrufen, der andern Völkern seine Ueberzeugung mittheilt. In dem kalten, speculativen Lyon kamen mir die martialischen Aufwallungen geschraubt und unnatürlich vor, und ich verließ den Mummenschanz des Soldatenspiels, wie ich die Toilettenparade auf der Place Belcour verlassen hatte, um Lyon da aufzusuchen, wo es allein den Namen einer der reizendsten Städte der Welt verdient.

Der Thurm de Fourvières ist ein Observatorium, wo man aber nicht die Sterne des Himmels, sondern den Anblick der Erde aufsucht. Ein reicher Privatmann hat ihn vor einigen Jahren auf eigene Kosten erbaut, in der naiven Meinung, wie man mir wenigstens sagte, von seiner Spitze den größten Theil von Frankreich, selbst bis Paris zu übersehen. Dieß ist ihm nun zwar nicht gelungen, aber einen der schönsten Landstriche Frankreichs sieht man gewiß auf diesem Thurm, der auf dem günstigsten Punkte für das Panorama Lyons, über den steilen Höhen des rechten Saonenfers sich erhebt. Von hier aus gesehen ist die Lage Lyons eine der erstaunlichsten die mir bekannt sind, und die Gruppen, in welchen seine finsternen Steinmassen, diese oft acht bis zehn Stockwerke hohen Häuser, mit ihren hohen zinnenartigen Kaminen über die scharfabfallenden Höhen ausgebreitet sind, erscheinen von oben eben so überraschend als großartig. Von dieser Thurmplatte überblickt man die ganze Alpenkette vom Montcenis bis zum Montblanc, und zwischen ihnen und Lyon dehnt sich eine Ebene aus, aus deren grünen Fluren Tausende von Dörfern, Städtchen und Landhäusern hervorragen und sich zu den schönen Höhen über den beiden Flüssen hinaufziehen.

Der Jardin des Plantes liegt auf der Höhe von Croix Rousse, gleichsam halben Weges zwischen der Bergstadt und der Flußstadt, die er durch seine hügeligen Anlagen verbindet. Bei der heftigen Hitze Lyons ist dieser Spaziergang eine große Wohlthat, und man findet hier stets Menschen und Musik, obgleich auch hier die Langeweile vorherrschend scheint. Dem ganzen französischen Süden fehlt die Grazie und Eleganz der Pariser Form, und je länger

und weiter man in diesem Lande reist, desto sicherer wird die Ueberzeugung, daß Frankreich nur in Paris ist, diesem wahren Centralpunkt der französischen Gestirnung. Lyon sucht diese nachzuzahmen und wird Caricatur. Dabei wirkt die religiöse oder besser gesagt bigotte Erziehung nachtheilig auf die Frauenwelt, deren gespannt-ängstliche Reserve sich in jener traurigen Brüderie ausspricht, welche auch bei uns immer mehr um sich greift, und als das Grab aller Lebensfreude, alles Humors und alles frohen unbefangenen Umgangs zwischen beiden Geschlechtern angenommen werden darf. Besser noch wie die Tracht der höhern Stände erscheint die der Mädchen der mittleren und untern Classen, die in ihren enormen Strohhüten oder sonderbaren schwarzen Hauben gar niedlich und neckisch dreinsehen. Allein die Männer sind hier wahre Soll- und Habengefächter, ferne von dem reizenden Sichgehenlassen der Pariser. Alles ist beschäftigt oder thut wenigstens so, während man in Paris meint daß gar Niemand etwas zu thun habe. Dieses geschäftige Wesen ist das Kennzeichen der Handelsstadt. Marseille mag mit seinen kosmopolitischen, leichtsinnigen und lebenslustig-leckden Menschen weniger solid seyn, in Lyon herrscht aber durch Aufgeblasenheit und eckige Anmaßung ein Krämergeist vor, der selbst bei kolossalem Reichthum, und wenn die Krämer Millionen besitzen, stets lästig genug den Geist in Fesseln schlägt. Lyon hat eben so viele Omnibusse mit Trompetern wie Marseille, schwerfällige Fiacres und Cabriolets, und zum Ueberflusse die schweizerischen Chars à côté, in denen man nur auf Einer Seite steht. Dagegen steht man auffallend wenig Equipagen, wie überhaupt das gesellschaftliche Leben hier keinen Schwung zu haben scheint. Das Pflaster ist schlecht, aber in Lyon steht man keine Bettler, und die Anstalten der Wohlthätigkeit sind vortrefflich, besonders das Hospital auf dem Rhone=Quai, vielleicht einzig in seiner Art. In Lyon spricht man besser wie in Marseille, und weniger gut als in Dijon. Immer aber kennt man den Pariser hier aus allen Kreisen der Gesellschaft heraus.

Die berühmte Rachel spielte in Lyon, und es war billig daß ich ein Billet für acht Franken kaufte, um sie zu sehen, aber sehr unbillig daß ich dafür keinen Platz fand, sondern zuerst in die Coullissen und dann in den fünften Rang gewiesen wurde. Das Lyoner Theater ist klein und häßlich, und bereits drei Stunden vor dem Anfange drängten sich jeden Abend die

aufgeputzten Damen und Herren vor den Laufftänden des Eingangs, um zu rechter Zeit an der Queue anzustehen — eine Sitte, die mit zu den unsittlichsten Europa's gehört. Die Rachel ist ohne alle körperlichen Reize, eine lange hagere Gestalt, schmales ausdrucksloses Gesicht, kleine sprachlose Augen, die Mimit fast Grimasse, wie von Nervenzuckungen hervorgerufen. Mit so wenig bestechenden Vorzügen verdankt sie alles ihrem herrlichen Organ und der aus ihrer Seele fast unbewußt geschöpften Leidenschaft ihres Spiels, welche selbst den, besonders im Beginnen, fühlbaren Mangel höherer Würde nicht vermissen lassen. Die Berechnung ihrer Effecte möchte ich fast instinctartig genial nennen, und die undankbaren Bilder Racine's verkörpern sich unter diesem geistigen Hauche zu den edelsten Gestalten. So weiß sie die Wuth verschmähter Liebe, diese Klippe der Tragödie, meisterhaft in den Schranken der Weiblichkeit zu halten, und die Roxelane im Bajazet würde Racine selbst entzückt haben. Gegenwärtig ist die Rachel noch der einzige Repräsentant des classischen Drama's, es ist der weibliche Falma, und durch sie werden die Reime und die rythmische Monotonie der alten französischen Tragödie allein noch genießbar erhalten.

Die Hörner der Jäger von Vincennes klangen früh drei Uhr auf meinem Plage, und riefen auch mich hinaus zum Dampfschiffe, das mich ans Ende meiner Reise tragen sollte. Es waren mehr Damen als Männer auf den Verdecken, und Stunden lang sahen wir noch auf den Schlangenwindungen der Rhone die schönen Hügel von Lyon und Croix Rousse, und folgten den wechselnden Bildern, in denen sich Vorstädte, detachirte Forts, Dörfer und Villas an einander reihen, und stets nur Eine Stadt zu bilden scheinen. Dann vereinzelt sich die Gebäude, einzelne Schlösser tauchten auf dichtbewachsenen Höhen auf, und Ruinen, Eisenbrücken boten auch auf der obern Rhone die Sinnbilder der alten und neuen Zeit. Schmäler wird hier die Rhone, und die Ufer treten sich näher, nachdem über die Saute du Rhone remorquirt worden, diese Katarakten, deren Passage Kraft und Geschicklichkeit erfordert. Reizend tritt uns Mazarins Schloß Grole entgegen, und plötzlich erweitert sich wieder der trügerische Fluß zum See, und wir saßen mehrere Stunden auf Sandbänken fest, rings umgeben von ebenfalls angezauberten Fahrzeugen. Rechts thürmten sich immer näher die herrlichen Berge

der Chartreuse von Grenoble, mit dem berühmten Pont du Beauvoisin, den Echelles und dem Felsentunnel von la Saille. Die Passagen des Stromes werden stets enger und gewundener, und man verläßt die Rhone und Frankreich bei Chanab, der piemontessischen Gränzmauth, um über den reizenden azurblauen See von Bourget, diese liebliche großartige Gebirgsscene, zu steuern. Man hatte eben glückliche Versuche gemacht mit den Dampfschiffen bis Seyssel zu fahren, der höchste zu erreichende Punkt, da bei Lacluse bekanntlich die Rhone eine Strecke von sechzig Fuß ganz unter den Felsen verschwindet. So wird man künftiges Jahr in Einem Tage von Genf nach Lyon, und am zweiten von Lyon nach Avignon, vielleicht auch mit Hülfe der Nacht nach Marseille gelangen. Welche Fortschritte, welche Verbindungswege sehen wir in unserer Zeit entstehen, und wie thöricht sind die Menschen, auf Eroberung fremder Länder zu sinnen, während bei den Fortschritten der Wissenschaft so unendlich viel im eigenen Lande zu erobern und zu gewinnen ist! Wenige Zeit nachdem ich die gesegneten Provinzen der Provence und der Dauphiné durchpilgert, wurden sie von der gräßlichen Wasserkatastrophe ereilt, deren Wunden lange noch bluten werden. Allein Frankreich ist unermeslich reich, an Geld wie an Menschen, und blühender werden sich die zerstörten Fluren, glänzender die Bohnorte erheben, und Frankreich hat für die Zukunft keine Sorge als die Verwendung seiner Bevölkerung und seiner Capitalien. Bald wird Algier, das kostbare Algier, eine unerläßliche Nothwendigkeit werden, um beiden Abfluß und Nugnießung zu bieten, und verblendet müßte Regierung und Volk sehn, wenn sie nicht erkannten was ihnen vor allem noth thue. Nicht ein paar Länderstriche am Rhein sind es deren sie bedürfen, denn Land hat das große Frankreich genug, und wird es von uns nicht mehr so wohlfeilen Kaufes erringen. Das Meer ist es wohin Frankreich seine Augen richten muß, gegen das stolze übermüthige Albion soll es sich rüsten, um seinen Platz im Mittelmeere wieder einzunehmen, ohne den es nur ein ringsum abgeschlossenes Binnenland bleiben wird. Die französische Marine ist auf eine früher nie erreichte Höhe gediehen, man schaffe sich auch Matrosen und folge Clauzels Rath, zweihundert Dampfschiffe zu bauen, die weniger kosten und besser rentiren werden als die chinesische Mauer um Paris. Dampf-

Morgenland und Abendland. II. 2te Aufl. 28

flotten werden in zehn Jahren die Welt beherrschen, und Frankreich kann sie bauen, weil es Geld und Mechaniker genug dazu besitzt. Dieß ist der Ehrenpunkt Frankreichs, nicht die Rheingränze, das Hirngespinnst verbrannter Phantasten. Man frage alle Franzosen die ein Eigenthum haben — und bei dem zerstückelten Boden rechnet man eilf Millionen Besizende — und man wird überall diese Ansicht hören. Es ist ein Fehler, und vielleicht ein Unglück daß wir nichts von der Stimmung Frankreichs erfahren, als was wir von der Pariser Presse lesen. Zu keiner Zeit aber ist diese fanatische Ausgeburt exaltirter Parteiführer isolirter in Frankreich gestanden wie eben jetzt, und wenn man Stimmen sammeln wollte, aber pünktlicher als bei des Kaisers Wahl, so würde die große Mehrzahl gewiß für die wahren Interessen sich aussprechen.

Um die Franzosen kennen zu lernen, muß man nicht nach Paris gehen, so wenig man die Russen kennt wenn man in St. Petersburg sitzen bleibt. In großen Städten schleifen sich die Menschen aneinander ab, wie die Kieselsteine in den Flüssen, und die Phsygnomie aller Hauptstädte Europa's steht sich deshalb so ziemlich ähnlich. Paris hat hierin noch den traurigen Vorzug der Centralisirung, und dieß ist vielleicht das gefährlichste Vermächniß Napoleons. Alle Parteiungen und politischen Spaltungen finden hier freies Feld, und die Stimme des Landes verhallt unter den sophistischen eigensüchtigen Einflüsterungen rasender Journalisten. In die Provinzen muß man wandern, ferne von diesem alles Nationale verschlingenden Centralpunkte, dort nur erschließt sich dem Beobachter der wahre das Volk durchdringende Grundton. Die Franzosen unserer Zeit sind für uns nicht mehr die Franzosen des vergangenen Jahrhundert's, sobald wir ihre Einwirkung außs Ausland ins Auge fassen. Dieser Einfluß ist negativ geworden, wirkt aber deshalb nicht minder mächtig auf alle äußern Verhältnisse ein. Früher waren ihr Besitz und ihr Umgang eine Nothwendigkeit, und wer erinnert sich nicht wie Franzosen, unter allen Formen, vom Minister bis zum Tanzmeister, von der Maitresse des Fürsten bis zur Bonne der Prinzessinnen, vom Fechtlehrer bis zum Haarkräusler herab, sich an allen Höfen Europa's, von Friedrich dem Großen bis zum kleinsten deutschen Reichsfürsten, als unentbehrliche Gebel des feinern Lebens eingemischt hatten. Jetzt ist ihre

Entbehrung eine Pflicht geworden, denn die Gefinnung, die man sonst liebte weil sie liebenswürdig war, fürchtet man jetzt, weil sie verabscheuungswürdig ist und alle Grundfesten der menschlichen Gesellschaft zu untergraben droht. Eine Nation, die ihren Nachbarn mit Entfesselung aller niedern Leidenschaften droht, und durch die Bewohner der Bagnos die propagandistische Freiheit in die Welt schicken will, ist um kein Haar besser als Krostopschin, der seine Hauptstadt durch losgelassene Verbrecher in Brand stecken ließ, um sie dem Feinde zu entziehen. Und doch sind die Franzosen selbst nicht anders geworden, denn ihre Revolutionen liegen nicht im Bedürfniß, sie liegen im Charakter der Nation. In der Form haben sie sich geändert, nicht in der Sache. Dieselbe Wetterwendigkeit der Gefinnung tritt allermwärts hervor, nur mit ungeschicktern Formen. Anstatt der überschliffenen Feinheit der frühern Nouerie, finden wir ein plumpes Haschen nach Geld und Stellen, anstatt der Verschmittheit des Maitressenboudoirs das rohe Spiel materieller Börsenmänner. Patriotismus ist ein Nonsens, und Egoismus eine Tugend geworden. Das Königthum erscheint als Trage, die Volksvertretung als Komödie. So ist diese Nation, die Voltaire halb Affe, halb Löwe nennt, dieses eitle wandelbare Franzosenvolk, so tändelnd in Laune und Vorurtheit, so kräftig im Handeln und Verstand, bald rasender Roland, bald Pasquin, spottend des Todes, und glühend für den Ruhm, ohne Anhänglichkeit an Herrscherstamm und an Religion, und ohne zu wissen was an ihre Stelle zu setzen, ewig gährend, und stets dem ersten Impulse folgend, wenn er nur zur Größe und Glorie des Vaterlands führt. Worin besteht aber nun diese Glorie, und droht sie nicht ein Spottbild, eine Parodie der furchtbaren Katastrophen der frühern Revolution zu werden? Dort gab es nur große Tugenden und große Verbrechen, edle Hingebung und politischen Wahnsinn, höchste Selbstverläugnung und zerstörenden Fanatismus. Jeder setzte alles für alles aufs Spiel, und ganz Frankreich spielte *va banque*. Jetzt machen sich die Revolutionen leichter, Niemand wagt mehr sein Leben, und Jeder denkt zuerst an die Erhaltung seines Vermögens. Die Anstrengungen dieser Zeit tragen jenen matten, farblosen, skeptischen, habgierigen Charakter, der eben das Sinnbild unserer Zeit ist. Es sind keine Marats und Dantons mehr, die nach Sceptern greifen, es sind nur Robert Macaires, Scapius und Thiers. Ohne Treue und Gewis-

sen, ohne Redlichkeit und hochherzige Vaterlandsliebe, sehen wir diese geschickten Taschenspieler die gährenden Massen des leichtgläubigen französischen Volkes lenken, und ohne Achtung bei dem tieferblickenden Theil der Nation entzünden sie die verworrenen Haufen durch Geschmeidigkeit der Rede und durch eine Tribünergewandtheit, die alle Saiten der ehrfüchtigen Gemüther zugleich anschlagen. Ohne politisches Gewissen im Staat und ohne moralisches Gewissen im Leben läßt sich aber kein großes Volk in die Dauer lenken, höchstens auf Momente hintergehen. Wir sind todt in Europa, ausgetrocknet wie die Mumien, durch das vollständige Absterben aller selbständigen Männlichkeit, durch diese chimärische Wollust der Ueberschwänglichkeit des Besten, durch diese gänzliche Entblößung von allen öffentlichen Interessen. Festes aber kann ewig nur unter Festem gedeihen. Mensch wie Volk müssen einen Halt und eine Stütze in sich selbst finden; die einzig denkbare Stütze aller menschlichen Zustände ist aber Charakter, und jene unerschütterliche Moral, welche allein die materiellen Interessen eines Volkes geistig befruchtet und zum Gedeihen leitet. Der Drang nach Besserem, nach Höherem liegt tief in der Natur unserer Zeit begründet, und wie auch der große Haufe in unserm Nachbarlande sich geschmeichelt findet, durch die seiner Mitte entsprossenen Charlatane alle socialen Größen in den Staub gezogen, und selbst den Thron unter ihren Fächerkünsten wanken zu sehen, so wird das Bedürfniß individueller und absoluter Einheit in dem aufgeklärten Theil der Franzosen doch stetig durchdringen, und die Betrüger entlarven, die mit den Heiligthümern seines Herzens freventlich spielen, und eine Welt bauen wollen ohne Unten und Oben, und nicht fürs Leben in seiner innersten Hülfslosigkeit erbaut. Leichtsinziges Volk, solchen Händen überträgst du das heilige Pfand deiner Ehre und Unabhängigkeit! Stolzes Frankreich, wie tief bist du gesunken!

Piemont ist das Land, das zuerst den Handschuh aufnahm, den jetzt Frankreich ganz Europa vor die Füße warf, und sich rüstete um den unvermeidlichen Kampf für Gut und Ehre zu bestehen. In der gothischen Kirche zu Haute combe liegen sie beisammen in ihren schönen Gräbern, die alten todtten savoyischen Könige, und halten Wache am See von Bourget, ob der Erbfeind bald die Krallen nach den Thälern und Bergen des Landes ausstreckt. Die Eisenbahn führte von Bourget nach Chambery, das

so reizend verborgen im tiefen Felsenkessel liegt, und ein steiler Pfad hinauf zu der sel. Frau v. Warens, nach dem hohen Charmettes, wo Rousseau's Geist sich zuerst entfaltet. Die Säule des edlen Grafen de Voigne und seine Villa, und die alte kleine Schloßkirche mitten über der Stadt sind die einzigen sehenswerthen Punkte, und eine Lustspielvorstellung im Theater, von Amateurs in erbärmlichem Französisch vorgetragen, konnten wir uns ersparen. Von Chambery aus sieht man noch keine Gletscher; das Land von Savoyen wäre gut, wenn die schlechte Regierung die Bewohner nicht an Benützung seines Bodens hinderte. Auch die Straßen sind schlecht, und man fährt in fortwährenden Alleen und Gärten über den Bergsattel hin, der den See Bourget von Chambery und Aix trennt. Ganz Savoyen besteht aus Baum und Berg. Aix les Bains ist ein großes Dorf, das man aber hier Stadt nennt. Es ist an hohe Hügel gelehnt, und besteht eigentlich bloß aus einem Marktplatz auf dem ein theures Hôtel sich befindet, und sehr langweilige Badgäste herumsaßen. Das Pflaster ist ebenso mangelhaft wie die Fußwege über die Berge beinahe impracticabel. Die Terrassengärten über der Stadt sind schön angelegt, aber ebenso verwahrlost wie die unsaubern übelriechenden Schwefelbäder. Ein Ball zeigte uns Abends prätenstöse Toiletten der zahlreichen Französinen, und die derbe Race der vollenbigen savoyardischen Landfräuleins. Ein junges Pariser Ehepaar, das ich bereits von Lyon auf der Rhone begleitet, schloß sich mir auch nach Genf an, und gewann solches Zutrauen in meine Reisepraktik daß es mich gar nicht mehr verlassen wollte. Die Gegend bleibt unbedeutend bis Annecy, hier wird sie aber ungemein lieblich und die Umgebung erhaben. Ein frischer Boulingreen zieht sich außerhalb der neuen Stadt um das alleinstehende Theater, von dem eine Allee sich bis ans Gebirg hinzieht. Bekannt sind die Wunder des hier begrabenen St. Franciscus des Sales, weniger die vortreffliche Einrichtung des Gestüts, und die geheimnißvolle unterirdische Verbindung zwischen dem männlichen und weiblichen Kloster. Die Alpenform, hinter welcher der Lemän sich noch verbirgt, beginnt hier wundervoll zu werden, und zwei Stunden nach Annecy führt die Eisenbrücke von la Caille über einen Abgrund weg, den ein von der Brücke hinabgeworfener Stein nur nach sieben Secunden erreicht. Unten liegt ein Bad in der Tiefe wie Leuck in der Höhe, die Brücke selbst ist aber nicht so lang wie die beiden zu Freiburg, und die Umge-

bung weniger anziehend. Wenn man auf die letzte Höhe von Savoyen, die Gränzstation St. Julien, kommt, schließt sich auf einmal das Zauberthal von Genf auf, und es war mir als beträte ich schon den vaterländischen Boden, wie der Wagen hinabrollte nach der befreundeten Schweiz, die hier an ihrem schönsten See ihr reichstes Leben entfaltet. Nochmals trat mir die Rhone entgegen, und als ich ihre Brücke überschritt die mich zum wohlbekanntem Vergueshôtel führte, sagte ich Frankreich Lebewohl und fühlte mich wieder heimisch, und meine weite Reise beendet. Wie wohl that es mir die alten treuen Freunde an die Brust zu drücken, die so glücklich seyn dürfen die paradiesischen gastlichen Gestade des freiesten europäischen Sees zu bewohnen.

Den Rhein entlang tönte mir das Geräusch der Kriegsrüstung entgegen, und gleich einem Ameisenhaufen rührt sich ganz Frankreich. „Nous allons vous porter la Civilisation!“ „Les frontières du Rhin“ klang es mir entgegen als ich erstaunt nach den Gründen fragte, denn wer konnte errathen daß Deutschland empfangen und bezahlen sollte was der Orient nicht empfangen noch geben wollte. Und ich betrat die theuern erschnuten Gauen die deutsche Sprache sprechen, und tief in der Brust die Schmach empfinden die der übermüthige Nachbar ihnen bietet. Ich sah die jungen Soldaten jubelnd heimkehren von den Lustlagern, während drüben das ernstere Spiel der Waffen sich vorbereitet. Mit vornehmer Veringschätzung wollte man auf das unselige Treiben jenseits des Rheins hinüberblicken, und mit antiker Ruhe verachten was täglich drohender hervortritt. „Il ne faut pas réveiller le chat, qui dort,“ rief ein Deutscher an einer Gasttafel zu Straßburg, als von der Unthätigkeit Deutschlands die Rede war. „Non, il faut tuer le chat qui dort“ donnerte ein kriegslustiger Officier ihm entgegen. Es ist strafbare Täuschung wenn wir die jezige Stimmung Frankreichs verkennen. Seine unklugen Staatsmänner haben die unselige Pandorabüchse erschlossen, der Gedanke an Kampf und Sieg hat sich aller Gemüther der thatenlustigen Jugend bemächtigt, und keine Gewalt wird sie in die Bahnen der Ordnung zurückführen, kaum auf gemessene Augenblicke, nimmermehr aber auf lange Zeit.

So erwache denn mein schönes Vaterland, und sammle deine Banner um die gefährdeten Penaten! Nie hat ein Land gerechtern Kampf geführt als du, dem man nun ohne Zug und Recht

seine schönsten Glieder, seine edelsten Brüder abreißen will. Nie hatte Deutschland mehr Grund ein Deutschland, ein einiges Deutschland zu seyn als jetzt, wo man es zum erstenmal als Deutschland angreift. Nicht Lieder wollen wir singen bei Bier und Champagner, nicht abhängig darf länger die Politik unserer Fürsten von jedem Zeitungsartikel, von dem neuesten Kurszettel seyn; Deutschland muß und wird seine Kraft und Würde in dem ungerechten Angriffe finden den man ihm bereitet, und komme die Gefahr von West oder von Nord, Deutschland ist groß und stark genug um jedem oder beiden vereint entgegenzutreten. Drum sey wach mein tapferes Volk, öffne den langverschlossenen Schrank der die treuen Waffen birgt, hol' es hervor das alte wohlgeprobte Schwert, und laß es nimmer rosten noch rasten bis der freche Hohn bestraft, und die große deutsche Schlacht fiegend geschlagen ist.







